

Thaer

Thaer
2328 a

Univ.-Bibl.
Giessen

2328

A. P. Thaer.

T. 5. 33.

A. P. Thaer.
K 1
b
a

Möglinsche

Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von

der Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin

unter Leitung

des

Herrn Staats-Raths Thaer.

Sechster Band.

Mit einer lithographirten Zeichnung und zwei Tabellen.

Berlin, bei August Rücker.

1820.

Inhalt.

Seite

I. Ueber die ökonomischen Rücksichten bei Veredlung der Schaafheerden Vom Gr. v. Kalckreuth. 1

II. Ueber den neuen Betrieb der Kartoffeln-Branntweinbrennereien und dessen wesentlichen Einfluß auf Land- und Staatswirthschaft. Von Herrn W. Müller. " " 12

III. Versuch über den Einfluß verschiedener Fütterungen auf Wolle, Talg und Gesundheit der Schaafe und Beobachtungen und Erfahrungen über die Freßlust und die Freßfähigkeit dieser Thiere. Von Franz v. Raumer. " 93

IV. Ehrenrettung der Französischen Merinos, von Theodor Gottfried Gumprecht " 123

V. Versuch über die landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung. Von Hrn. Reinhold. " 128

VI. Ueber den Werth der rationellen Landwirthschaft und der für ihr Fach zweckmäßig gebildeten Landwirthe. Vom Pastor Georg Carl Ludwig Hempel. " " " " 199

VII. Literatur.

1. Block, Beiträge zur Verbesserung des deutschen Landbaues. " " 263
2. Karsten, neue Annalen der Mecklenburgschen Landwirthschafts-Gesellschaft. " 292
3. Lorinser, Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der Thierheilkunde. " 312
4. v. Tennecker, Lehrbuch der Veterinair-Wundarzneikunst, zu Vorlesungen und auch zur Selbstbelehrung für Landwirthe, Offiziere, Kur- und Fahnenschmiede u. s. w. " 313
5. v. Am-Vach, praktische Lehre von den Heerdekrankheiten oder Seuchen der größern nutzbaren Haussäugethiere. " 315
6. Niemann, über die Schaafräude. " 319

Seite

VIII. Miscellen.
1. Sicheres Mittel gegen den Brand im Weitzen. 324
2. Noch ein Mittel gegen die Faulkrankheit. 329
3. Buchweitzen als Futterkraut. (Auszug aus einem Schreiben.) " " 331
IX. Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten April bis letzten Junius 1820. 333
X. Nachricht von der Königl. Preuß. akademischen Lehranstalt des Landbaues zu Möglin. " 355
XI. Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen und Rheinischen Staaten. Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft in dem Herzogthume Jülich. Vom Herrn Regierungsrath Schwerz. 357
XII. Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen und Rheinischen Staaten. Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft auf dem Hellwege der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westphalen. 454
XIII. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Britannien. " " 551
XIV. Kleesaat-Maschine. In einem Schreiben an Herrn Staatsrath Thaer. " " 615
XV. Quartalsbericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten Julius bis letzten September 1820. 623

I.

Ueber die ökonomischen Rücksichten bei Veredlung der Schaafheerden.

So sehr ich im Allgemeinen bei allem Forschen nach Wahrheit, wissenschaftliche Bestimmtheit und scharfe Absonderung der Begriffe liebe, in guter Erinnerung des bekannten Satzes: qui bene distinguit, bene docet, so muß ich doch auch wieder, besonders bei Unternehmungen, wo es auf ein praktisches Resultat abgesehen ist, wo ein sicheres Eintreffen erfolgen soll, also vorzüglich jungen Oekonomen, Einheit des Urtheils und Zusammenfassen zusammengehöriger Beziehungen empfehlen. Sokrates sagt einmal beim Plato: „Stoß mir die Dinge nicht alle im Mörser, sondern lasse sie mir hübsch beisammen und ganz." Diese sprichwörtlich

ausgedrückte Lehre des alten Weisen hat allerdings einen großen Sinn fürs Leben, denn sie sagt nicht mehr und nicht weniger, als steige von den geringfügigsten, verwickeltsten Begriffen immer wieder zur Einheit hinauf, damit du zugleich vor- und rückwärts sieheſt, und nicht gleich den Maulwürfen fortgräbst im Finstern. —

Sagen Sie mir doch, mein Herr, als Landwirth, warum wirthschaften Sie? Des Brotes oder der Ehre wegen? Lassen Sie sich durch den mehr witzigen als wahren Einfall Lichtenbergs, zweier sich einander gerade entgegenlaufender Reihen im Ehr- oder Brot-Erwerb, nicht abhalten, Ihr Bekenntniß zu machen. Brot ist am Ende noch nützlicher, als jene egoistische Ehre, täglich im Munde geführt zu werden von Solchen, die nur eben damit ihre — Mündigkeit wollen erweisen. Die Wahrheit ist, wir wirthschaften alle des Gewinns wegen. Worauf beruht nun der Gewinn, abgesehen von allen Zufälligkeiten des irrenden und in sofern nie ausdauernden, oder auch geradezu, eines nur vorübergehenden Begehrs, kurz! von allen wechselnden Verhältnissen des Handels — er beruht, nicht wahr, auf der Menge und Güte der produzirten Waare für den Markt? — für den steten Markt! Denn der Markt des Landwirths, sobald unkluge Spekulationen den Kopf ihm nicht durchkreuzen, sobald er nicht den Umständen, son

dern vielmehr die Umstände, durch Urtheil, sich unterwirft, ist wenigem Wandel ausgesetzt. Menschen werden immer essen und sich kleiden wollen. Mit dieser einfachen Forderung stimmt nun auch gerade der eben so schlichte Erfahrungssatz der Landwirthschaft: Ohne Dünger gedeiht auf die Länge keine Pflanzenkultur. Darum ist für jede Wirthschaft das richtige Verhältniß zu ordnen zwischen Düngergebenden und Düngerzehrenden Früchten, darum gilt die Regel, eine Aerndte für das Vieh, und wechselsweise eine für die Menschen, darum müssen wir Vieh halten, selbst wenn auch von animalischen Produkten wenig Gewinn wäre. Ja, ich behaupte noch mehr. Ich behaupte, wir müssen Vieh verschiedener Art halten. Nicht allein großes, ohne Bezug auf die besonderen Absichten und Verhältnisse, sondern auch kleines Vieh (neat cattle) und nur deshalb, weil der Grasswuchs verschieden ist. Auf Anhöhen, auf tief kiesigem Grunde, auf frischen Brachen ist er nur für Schaafe benutzbar. Karl der Große in seinem Capitulare befiehlt das Aufziehen von Federvieh, damit auch kein Körnchen unverwendet verloren gehe. Und so ist denn in der Landwirthschaft, wie im praktischen Leben überhaupt, alles zusammenhängend, und es geschieht durchaus nichts als Einzelnes, was nicht auf das Ganze zurückwirkte. Ungestraft weicht nun keiner von dieser Lehre. Die

Landwirthschaft ist ein wissenschaftliches Ganzes, und nur auf wissenschaftlichem Wege können in ihr Veränderungen vorkommen. Ohne der Landwirthschaft durch zufällige Zusammenstellung mit einer strengeren Wissenschaft schmeicheln zu wollen, fällt mir doch hierbei das Wort ein von dem großen Analytiker La Grange, der einer gebildeten Frau, die sein Urtheil über ein eben erschienenes, weitläuftiges mathematisches Werk zu wissen wünschte, antwortete: A nous autres Géometres, Madame, il nous faut qu'une très petite formûle; cela nous suffit.

Alles, was in der Landwirthschaft geschieht, (jene wahren Entdeckungen auf wissenschaftlichem Wege ausgenommen, die nur selten sind), gesprochen, geschrieben und gethan wird, bezieht und gründet sich entweder auf den dauernden Gewinn für den steten Markt, oder auf den vorübergehenden Gewinn für den schwankenden Markt, — wo denn die Landwirthschaft übergeht in das Fabrikenwesen, — oder endlich auf eine irrige Spekulation, auf einen Berechnungsfehler.

Ich weiß wohl, was jetzt die Menschen beschäftigt, sie wollen von der Zeit Gewinn ziehen, um das Leben zu genießen, kommen aber eben dadurch nur allzuoft an den Bettelstab. Alles däucht solchen zu langsam, und ein praktisches Betreiben, das nur einen allmähligen, aber sichern Gewinn

gewährt, scheint ihnen drückend und langweilig. Für diese, wiewohl sie schwerlich zu bessern seyn möchten, will ich über die erste Art zu wirthschaften — nämlich auf einen dauernden Gewinn für steten Markt zu sehen — noch ein Wort sagen. Es begegnet zugleich einem oft vorkommenden Einwurf. Ein großer Theil des Publikums steht in der Meinung, gerade weil die Theorie nur selten vorschreitet, erreiche die Landwirthschaft praktisch gar leicht ihre Vollkommenheit. Dies ist falsch. Jeder, dem von der menschlichen Gesellschaft, oder wenn man will, vom Staate, eine Ackerfläche zur Benutzung anvertraut ist, hat dafür zu sorgen, daß dieses Stück Land zur größtmöglichen Fruchtbarkeit gelange. Irrigerweise glaubt man aber, dies hänge von der Witterung ab, damit entschuldigend Trägheit, Ungeduld, oft auch Unkunde. Solchen Irrthum begünstigen sogar zuweilen ökonomische Gesellschaften, wenn sie z. B. die Frage aufwerfen, was wohl künftighin für Früchte angebaut werden dürften, falls vom Getreidebaue und von der Viehzucht nicht mehr hinreichender Gewinn einkäme? Antwort: in alle Ewigkeit wird die Landwirthschaft gutes, schweres Korn und treffliche animalische Produkte zu liefern haben. Die Fruchtbarkeit eines Bodens kann ins Unbegrenzte zunehmen, und es ist eben die stete Aufgabe für den Agricolen, selbst bei allgemein nachtheiliger Witte-

rung, bei ungünstiger Wirkung der Atmosphäre, ergiebige Aerndten hervorzubringen. Kann alsdenn bei allen rechtlichen Mühen der Ackerbau dennoch nicht bestehen, so liegt lediglich die Schuld an dem verwirrenden System der öffentlichen Administration, die nicht nach unveränderlichen Grundsätzen, sondern ebenfalls nach wechselnden Angaben verfährt. —

Jedoch ich muß wohl, indem ich die permanente Aufgabe für den Ackerbau hier ausspreche, noch eine Bemerkung über die Erfahrungswissenschaften überhaupt hinzufügen, damit ich jeden Zweifel über die Fruchtbarkeit des Bodens, als unabhängig anzusehen von der Witterung, beseitige. Nur allzuoft höre ich über die Ungewißheit aller Erfahrungswissenschaften klagen, und es recht beseufzen, daß man sich nur mit der Wahrscheinlichkeit hier begnügen müsse. Das heißt die Erfahrungswissenschaften verleumden. Ihre Gewißheit ist so gut, wie jede andere, denn die Gewißheit ist Folge des Verstandes. Ist aber die Rede vom Eintreffen, vom Zutreffen, so muß man ja gleich einsehen, daß dabei Wirkungen aus zwei verschiedenen Reihen im Spiele sind. Werden alle uns bisher bekannt gewordenen Wirkungen berücksichtiget, d. h. ist gedacht worden, so kann die Sache eintreffen. Das Eingetroffene ist eben die Erfahrung. Auf diese Weise ist schon sehr viel

eingetroffen, denn wir rücken von Jahr zu Jahr vor in der Kenntniß der Natur. Beständen aber nicht zwei unter sich geschiedene Reihen neben einander, des Denkens und des Anschauens, so könnte auch gar nichts eintreffen, und wir hätten gar keine Erfahrung am Objekt. Ich sage also durch fortgesetzte und folgerechte Erfahrung kann die Fruchtbarkeit des Bodens ins Unbestimmte wachsen, so gewiß wie die Erfahrung selbst ins Unbestimmte zunimmt. —

Die andere Art zu wirthschaften hat ihr Augenmerk auf einen vorübergehenden Gewinn bei schwankendem Markt. Diese schweift also über in das Gebiet der Fabrikation, ausspähend das jedesmalige Begehr des Käufers, und benutzend die Umstände nach möglicher Klugheit. Die feine Wolle z. B. geht zollfrei *) ins Ausland, und wird gut bezahlt. Folglich sieht jeder dieser ökonomischen Spekulanten nur darauf, die feinste Wolle zu produziren, ohne Rücksicht, wie das Ganze seiner Wirthschaft dabei besteht, ob nicht ein gegenwärtiger Gewinn einen kommenden Verlust droht, ob nicht aus einem lucrum cessans ein wirkliches damnum emergens mit der Zeit erfolgen könne. Diese zweite Art zu wirthschaften wechselt so in Allem mit jeder Laune des Handels. Da wird

*) In Verhältniß ihres Werths fast zollfrei. d. A.

mit Uebertreibung Flachs, Fenchel, Färbekräuter u. dgl. m. gebaut. Und wo, mein Herr Oekonom, bleibt Ihr richtiges Verhältniß zwischen Dünger gebenden und Dünger zehrenden Früchten? — Daran denkt Niemand. —

Die dritte und letzte Art zu wirthschaften, und hierdurch komme ich auf den eigentlichen Gegenstand dieses Aufsatzes — gründet sich auf einen Berechnungsfehler. Als dritte aufgeführt, ist sie eigentlich nur das Herausgeschiedene von den beiden vorigen Arten, da sie aber bestimmt, und arithmetisch sichtbar wird, so ist sie füglich als eine besondere aufzustellen. Sie besteht wie die nächst vorige nicht aus einem Mangel, sondern aus einem Fehler des Urtheils. — Die Sache ist ausgemacht, wir wirthschaften des Gewinns wegen. Stellen Sie sich, mein Herr, nun einen größern Gewinn vor, Sie haben in der That aber einen viel geringern, so ist, wie Sie zugeben müssen, Ihre Berechnung falsch angelegt. Dies, behaupte ich, ist nun der Fall, wenn Sie bei der (sogenannten) Veredlung der Schaafheerden nur auf die einzelne Eigenschaft, die Feinheit der Wolle, und nicht zugleich auch auf die bezügliche Vielheit der Wolle und auf den Fleischertrag sehen. Lassen Sie uns zusammen mit gegenseitiger Billigkeit die Berechnung anstellen. Hernach will ich die einzelnen Angaben rechtfertigen.

A.

I. Wollertrag von einem Schaafe jährlich à 3 Pfd., à 32 Gr. das Pfd., beträgt auf 3 Jahre = = = = = 12 Rthl.

II. Fleischertrag nach Verlauf von 3 Jahren = = = = = 2 —

Ganzer Ertrag 14 Rthl.

B.

I. Wollertrag von einem Schaafe, jährlich à 4 Pfd., das Pfd. zu 20 Gr., beträgt auf 3 Jahre = = = = = 10 Rthl.

II. Fleischertrag nach Verlauf von 3 Jahren = = = = = 6 —

Ganzer Ertrag 16 Rthl.

Hieraus ergiebt sich, daß ein Schaaf von mittlerer Wolle B., das ohne Widerrede 4 bis 5 Pfd. Wolle jährlich liefert, und von guter verhältnißmäßiger Statur ist, mehr Gewinn gewährt, als das kleine feinwollige Schaaf A., das höchstens 3 Pfd. Wolle trägt. Zur Rechtfertigung der einzelnen Sätze in der Berechnung führe ich folgendes an. Die Wolle ist nach den bisher bestandenen Preisen angeschlagen, und in beiden Fällen billig, denn ist der Preis der feinen Wolle hin und wieder höher gestiegen, so hat dies vielleicht eine sehr genaue Sortirung, oder vielleicht auch eine sorgfältigere Wäsche bewirkt. Auch die mittlere Wolle, die gar nicht sortirt wird, und wo die

Wäsche nur ganz gewöhnlich ist, hat mitunter mehr gegolten. Die Regel ist, den Wollertrag eines Schaafes sich gleich in Gelde auszuwerfen. Neun Pfd. zu 1 Rthl. ist so viel als $4\frac{1}{2}$ Pfd. zu 2 Rthl. (Ein hier unlängst gekaufter dreijähriger Rambouillet-Widder für 15 Frd'or, gab nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ Pfd. Bresl., obschon bei reichlichem Futter.)

Was den Fleischertrag anlangt, so glaube ich, daß sich auch hierbei nichts einwenden läßt. Ich habe nur ein mittleres Verhältniß angenommen, sonst würde die Rechnung noch mehr zum Vorzug für B. ausfallen. Die ganz kleinen feinwolligen Schaafe wiegen ausgeschlachtet nicht mehr als 25 bis 26 Pfd. Rechne ich nun die Accise von 12 Gr. Cour. vom Stück ab, so kann bei dem jetzt bestehenden Fleischpreise von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gr. Cour. der Fleischer auch nicht einmal 2 Rthl., sondern nur etwa 20 Gr. bis 1 Rthl. dafür bezahlen. Hingegen das niederbeinige tiefe Schaaf, mit langem breitem Rumpf, worauf sich Fleisch lagern kann, gilt auch jetzt noch gewöhnlich 6 Rthl. Cour., denn außer dem viel höhern Gewichte des Fleisches, giebt es auch wohl noch 18 bis 20 Pfd. Talg. —

Ich hoffe, daß man mich am Schlusse dieser Zeilen nicht also mißverstehen werde, um mir die Meinung unterzuschieben, ich halte gar nicht auf die Verfeinerung der Wolle *). Ausgehend von

*) Gegen das Wort Veredelung habe ich allerdings et-

dem letzten Endzweck aller Landwirthschalt, Geldgewinn, behaupte ich nur, daß von der Verbindung aller guten Eigenschaften eines Schaafes, Feinheit, relative Vielheit der Wolle, und vorzügliche Gestalt, der größte Ertrag für immer zu erwarten sey. Die zwei letzten Eigenschaften sind außer allem Streit. Der Vorzug der Gestalt, und was darunter zu verstehen sey, ist durch Bakewell hinlänglich bekannt und erwiesen. In Hinsicht der Feinheit der Wolle aber, worüber zeither die Begriffe keinesweges wissenschaftlich genau bestimmt, sondern vielmehr sehr unklar und schwankend waren, ist das ökonomische Publikum dem Herrn Wagner für sein Werk, über Wolle, den größten Dank schuldig. Denn was ich vor allem am meisten hasse, das ist der seichte Glaube: im Praktischen, wie manche Herren es nennen, sey Wahrheit nur ein Spiel für müßige Köpfe. Jeder meine am Ende, seine Wolle sey die beste.

Siegersdorf, den 24sten März 1820.

Gr. v. Kalckreuth.

---

was einzuwenden. Veredelung bedeutet Verbesserung des Geschlechts in demselben Geschlechte. Es ist aber nicht ausgemacht, ob die bloß feinwolligen Schaafe als das beste Geschlecht anzusehen sind. Bei dem lieben Vieh gilt doch wohl das einträglichste für das edelste.

II.

Ueber
den neuen Betrieb der Kartoffeln-Branntweinbrennereien
und
dessen wesentlichen Einfluß auf Land- und Staatswirthschaft.

Vorwort.

Das Verfahren des Hrn. Oberamtmann Siemens zu Pyrmont und der künstliche Apparat, über welchen derselbe ein Patent für den Preußischen Staat erhielt, hat nicht Bezug auf den Gährungs-Proceß unmittelbar, noch weniger auf die Destillation, welche mit jedem andern Apparate vollführt werden kann, sondern auf die vollkommenste Auflösung aller in der Kartoffel enthaltenen, zersetzbaren Substanz, wodurch sie in Alcohol überzugehen fähig wird. Einhof hatte schon gezeigt,

daß die Faser der Kartoffel zersetzt werden und in Stärkemehl übergehen könne; da aber diese Zersetzung zu schwierig schien, um sie im Großen zu bewirken, so rechnete er jene Substanz nicht unter die nahrhaften Theile. Diese Zersetzung scheint aber, zugleich mit der vollkommensten Ausziehung aller mehligten Theile, durch die Siemensche Operation bewirkt zu werden und daraus die größere Menge von Alcohol, welche man nach unverdächtigen Zeugnissen dadurch erhält, hervorzugehen. Es ist dadurch wieder ein großer Schritt zur möglichsten Vervollkommnung der Branntweinbrennereien geschehen, eine Vervollkommnung, von der wir nur besorgen, daß sie das Geschäft bald ganz in Hände weniger großen mit Maschinenwerk versehenen Fabriken, wie die in Edinburg, spielen werde; wodurch denn die nützliche Einwirkung, die es um so mehr auf den Landbau hatte, je unvollkommner es betrieben ward, fast ganz verloren gehen würde. Jedoch sind Fortschritte in jeder rechtlichen Kunst Fortschritte der Menschheit, wenn auch der Einzelne darunter leidet; er muß sich auf andere Weise zu helfen suchen und nicht verlangen, daß man jenen Einhalt thue. d. R.

Das Jahr 1819 hat uns mit einer technischen Erfindung bereichert, die — unscheinbar wie so manches bei der Entwickelung — zu sehr wichtigen

Folgen die Veranlassung geben kann und wird. Es ist dies die beim Branntweinbrennen aus Kartoffeln gemachte Erfindung des Herrn Amtmanns Siemens zu Pyrmont, wodurch, vermittelst eines neu ersonnenen Auflösungsapparats und eines darin eigenthümlichen Zusammenwirkens mechanischer und chemischer Kräfte, aus einer gleichen Quantität Kartoffeln, mit bedeutender Zeiterspa-rung und Nebengewinnung einer beträchtlichen Quantität Bäckerhefen, ein Drittheil mehr und besserer Branntwein erzielt wird, wie bisher.

Bisher konnte man nämlich annehmen, daß, auch in den best eingerichtetsten Brennereien, aus dem Berliner Scheffel Kartoffeln nicht mehr als 5 bis 6 Quart *) Branntwein à 32 p. Ct. Richter oder 45 p. Ct. Tralles gewonnen wurden, der noch dazu an Reinheit im Geschmack meistens dem Kornbranntwein nachstand. Der Herr Staatsrath Thaer bestimmt daher in seiner rationellen Landwirthschaft Th. IV. pag. 221 das Verhältniß des Roggens zu den Kartoffeln bei der Branntweinbrennerei, wie 1 : $3\frac{1}{3}$ oder höchstens, bei sehr gehaltreichen Kartoffeln, wie 1 : 3 — ein Verhältniß, was rücksichtlich des Erzielungspreises der Kartoffeln dem

*) 192 Berliner Quart machen 1 Oxhoft.

Kartoffelnbrenner zwar sehr zusagen mußte, was indeß, bei der bisherigen Mangelhaftigkeit des Verfahrens, den Kornbrennereien noch immer einige Vortheile ließ, und manche, nicht mit den gehörigen Hülfsmitteln und Kenntnissen betriebene, Branntweinbrennerei aus Kartoffeln wieder niederlegte.

Der Herr Amtmann Siemens in Pyrmont, ein längst rühmlich bekannter praktischer Brenner und denkender Landwirth, der schon seit 10 Jahren seine große Brennerei hauptsächlich auf Kartoffeln betrieb, und, mit physikalischen und chemischen Kenntnissen ausgerüstet, keine Mühe und Kosten sparte, um zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen, hat nun durch ein schon seit anderthalb Jahren sich stets gleich bleibendes Resultat seines ersonnenen neuen Verfahrens: die Kartoffeln (und auch Wurzelgewächse) weit vollkommener, wie bisher, ja gänzlich, aufzulösen und zur weinigten Gährung vorzubereiten, jenes Werthsverhältniß der Kartoffeln durchaus verändert und, hinsichtlich des Roggens. von 1 : $3\frac{1}{3}$ auf 1 : 2 gebracht!

In einer, unter gewissen Einschränkungen, für das Publikum bestimmten, zunächst aber dem Königl. Preußischen Gouvernement vorgelegten Broschüre, hat der Erfinder, neben der deutlichen und umständlichen Beschreibung seines neuen Betriebes,

und den genauen Abbildungen seines Auflösungsapparats, zugleich die Beweise geliefert, daß dadurch in seiner Brennerei aus 14 Berliner Scheffel Kartoffeln (à 105 Pfd.) mit einem Zusatze von 300 Pfd. Malzschrot, 176⅔ Berl. Quart des reinsten und vorzüglichsten Branntweins von 45 p. Ct. nach Tralles gewonnen werden. Zieht man nun von obigen 176⅔ Berl. Quart, für die mit eingemischten 300 Pfd. Malzschrot, die daraus höchstens zu gewinnenden 60 Berl. Quart ab, so bleibt für 14 Scheffel Kartoffeln 116⅔ Quart oder circa 8 bis 9 Quart für den Scheffel, — — ein Resultat, welches nicht nur bereits die Aufmerksamkeit vieler Brenner auf sich gezogen hat, sondern welches auch den denkenden Landwirth aufs höchste interessiren muß *)!

Das Königl. Preußische Gouvernement, die Wichtigkeit dieser Erfindung wohl beachtend und so geneigt als vorsichtig, durch Ertheilung von Patenten die Industrie und den Gewerbfleiß zu beleben, ließ dieses neue Verfahren — wofür der Herr Amtmann Siemens als Besitzer auch einer Bren-

*) Wenn vorhin nur 5 bis 6, jetzt aber 8 bis 9 Quart gewonnen werden, so ist eigentlich die Angabe des Erfinders von einem Drittheile Mehrgewinns irrig, und noch zu gering, da er vielmehr die Hälfte beträgt.

Brennerei im Preußischen, ein Patent in Berlin nachsuchte — durch eine Commission von sachkundigen Personen in seiner Richtigkeit und Anwendbarkeit genau prüfen und ertheilte darauf, unterm zten December v. J., das nachgesuchte Pateut für den größten Theil der Preußischen Monarchie, wie darüber die Bekanntmachung in allen Preußischen Regierungsblättern, und auch in den gelesensten Deutschen Zeitungen vom Januar d. J. zu finden ist und das Nähere besagt.

Kann man nun schon hiernach annehmen, daß die Richtigkeit des angegebenen Resultats keinen weitern Zweifel leide, so gewinnt auch die Sache bereits durch die praktische Erfahrung mehrerer anderer Brenner, die schon im Laufe des vorigen Sommers die Mittheilung vom Erfinder erhielten, und streng nach dessen Vorschriften sich einrichteten, die völligste Haltbarkeit. Unter andern wird der Siemensche Betrieb auf der Königl. Hannöverschen Domaine zu Relliehausen mit dem besten Erfolge seit einem halben Jahre angewendet, wie wir solches aus der darüber in öffentlichen Blättern erschienenen Bekanntmachung des Herrn Amtmanns Kritter, nicht ohne Vermehrung des Interesses für die Sache, ersehen haben. Eben so liefert die ganz neu und vorschriftsmäßig angelegte Kartoffelnbrennerei des Herrn Kammerraths von Lenthe zu Eggerßen das erwünschteste Resultat, und kann jedem

mit Recht als Muster empfohlen werden, wie denn auch die Anlage des Herrn Oberamtmanns Körber zu Amelungsborn, die allernächstens in Gang kommen wird, zu den besten Erwartungen berechtiget. Auch sollen in dem kurzen Zeitraume von der Bekanntmachung bis jetzt (Ende Februars) bereits an 30 Bestellungen aus allen Theilen Deutschlands in Pyrmont eingelaufen seyn, was die Sensation beweist, welche schon jetzt bei denkenden Brennern und Landwirthen erregt worden ist.

Ohne nun hier den praktischen Betrieb, oder das Technische der Sache, näher erörtern oder beurtheilen zu wollen — eine Beurtheilung, die nur für Brennereikundige einigen Werth haben könnte — scheint es mir dagegen von allgemeinerem Interesse zu seyn, auf die Resultate und auf die eingreifenden Folgen aufmerksam zu machen, welche diese nun schon erprobte Erfindung haben kann und wird.

Mir scheinen diese Folgen dreifacher Art:

I. für den Brenner,

II. für den Landwirth,

III. für den Staatswirth,

und ich werde es versuchen, meine Gedanken darüber in Folgendem, zu besserer Beurtheilung, dem Publico mitzutheilen.

Hanc veniam damus petimusque vicissim!

ad I.

Betrachten wir nun zunächst

die Folgen für den Brenner,

so müssen wir vor allem dessen bisherige Lage näher erwägen.

Die Kornpreise der letzten Decennien waren durch ein Zusammenwirken mehrerer Ergebnisse der Zeit fast allgemein sehr in die Höhe getrieben, ja verschiedentlich auf das alterum tantum gegen frühere Zeiten gestiegen. — Nicht so an allen Orten und zu allen Zeiten die des Branntweins, und daher schien die Lage des Kornbrenners, wenigstens bei uns im nördlichen Deutschlande, immer schwieriger zu werden, und ihm die Veranlassung zu geben, daß er auf Surrogate dachte. Er wählte vorzugsweise die Kartoffeln, deren Erzielungspreis geringer war, und deren Gehalt, hinsichtlich auf die Weingährung, den Bestandtheilen der Körner am nächsten stand.

So sahen wir seit 10 bis 15 Jahren nach und nach mehrere Kartoffelnbranntweinbrennereien, hauptsächlich auf größern Oekonomieen, und insbesondere in solchen Gegenden, entstehen, wo man schon den überwiegenden Vortheil größerer Kartoffelnanpflanzungen praktisch kannte und die Vorurtheile besiegt hatte, die dem vermehrten Kartoffelnbau entgegen standen, und da auch jetzt noch entgegen stehen müssen, wo man noch nicht gelernt

hat, die vermeintliche Schädlichkeit der Kartoffeln durch einen richtigen Anbau zu heben, ja sie zum Vehikel einer höhern Cultur zu machen.

Doch bevor ich die Lage des Brenners, und insbesondere das Verhältniß des Kornbrenners zum Kartoffelnbrenner, weiter erwäge, scheint ein Seitenblick auf jene Korntheuerung und deren Ursachen, so wie auf das oft eingetretene Mißverhältniß zwischen Getreide- und Branntweinspreisen nicht uninteressant, und in mancher Beziehung die nachfolgende Betrachtung zu erleichtern.

Wenn von Theuerung im gemeinen Leben die Rede ist, so wird und muß darunter nicht nur die größere Schwierigkeit verstanden werden, mit welcher die Waare, wegen ihres hohen oder erhöhten Preises, zu haben ist, sondern es bildet insbesondere den Maaßstab dieser Theuerung der größere oder geringere Abstand des zufälligen oder Marktpreises vom wahren oder Erzielungspreise. (Denn daß der Preis der Dinge, hinsichtlich ihres Tauschwerthes und ihres Gebrauchswerthes, sich im äußeren oder Marktpreis, und im inneren oder Erzielungspreis, unterscheide, wird den meisten meiner Leser nicht unbekannt seyn, und wir werden weiterhin Gelegenheit haben, die Wichtigkeit dieses Unterschiedes, auch bei dem Gegenstande der vorliegenden Abhandlung, mehrfältig zu bemerken.) Auf den inneren oder Erzielungspreis aller

Dinge, sowohl der Natur- als Kunstprodukte, wirken — jedoch in sehr verschiedenem Verhältnisse — nur drei Ursachen: nämlich die Arbeit, das Capital nnd die Natur; oder deutlicher: die Grundursachen des Erzielungspreises sind: 1) die zur Produktion des Gegenstandes verwandte Arbeit — der Arbeitslohn. — 2) Die Entschädigung für das gebrauchte Capital — der Verlagsprofit. — 3) Das Aequivalent für die gebrauchte oder benutzte Natur — der Naturgewinn oder die Grundrente*). — Diese Urquellen des Werths aller Dinge sind nun zwar selbst einigen Veränderungen unterworfen, so daß der Erzielungspreis — bei dem auch die Lokalität einwirkt — nicht zu allen Zeiten und an allen Orten der nämliche bleibt; allein da man die Ursachen genau kennt, so läßt sich auch die Wirkung genau abmessen — — es findet eine zutreffende Berechnung statt. Weit anders verhält es sich beim Marktpreise. Bei diesem wirken, neben den Urquellen des wahren Werths, eine Menge zufälliger Ereignisse, die keine andere, als eine spekulative Berechnung zulassen. Eben daher

*) Da diese Urquellen des Werths aller Dinge auch alles Einkommen und das Privat- wie das Nationalvermögen bestimmen, so folgt eigentlich auch, daß alle Steuern nur und verhältnißmäßig auf diese Einkommensquellen (Lohn, Profit und Rente) vertheilt seyn können.

können wir die Elemente des Marktpreises nur allgemein bezeichnen, und durch Angebot und Begehr ausdrücken. Oder mit anderen Worten: der Marktpreis aller Dinge richtet sich nach dem gerade statt findenden Verhältniß des wirklich angebotenen Vorraths zum laut gewordenen Bedürfniß, oder dem wirksamen Begehr; und umgekehrt. Auf dies Verhältniß wirken aber als Ursachen hauptsächlich 1) die Größe des Vorraths, 2) die Größe des Bedürfnisses bei Käufer und Verkäufer, 3) die Größe des beiderseitigen Vermögens und der Lust zu kaufen und zu verkaufen. Alle Zeitereignisse, welche auf den Preis der Dinge jemals Einfluß hatten, scheinen in jene Ursachen aufzugehen, oder sich auflösen zu lassen.

Machen wir von diesen allgemeinen Sätzen Anwendung auf die Kornpreise, so ergiebt sich Folgendes: Der Erzielungspreis der verschiedenen Getreidearten (und Früchte) läßt sich für eine Reihe von Jahren, und auch für eine nicht zu entfernte Zukunft, ziemlich genau und ziemlich allgemein, hinsichtlich einer ganzen Gegend, angeben, da die Normalpreise der Arbeitskosten, des Verlagsprofits und der Bodenrente bei uns ziemlich fest (durch Balance) stehen, und nur in einzelnen Fällen durch Lokalitäten um ein Geringes verändert werden. Demungeachtet ist nicht zu läugnen, daß, im Verhältniß früherer Zeiten, auch sie etwas in die Höhe

gegangen sind, weil alle die Ursachen, welche die Marktpreise des Getreides so enorm in die Höhe trieben (wovon nachher), auch auf die Kosten der Arbeit, auf das Betriebs-Capital und auf die Bodenrente nicht ohne einigen Einfluß bleiben konnten. So z. B. ließ sich der Erzielungspreis des Roggens noch vor 30 bis 40 Jahren pro Scheffel zu 21 Gr. (pro Hbt. zu 12 Gr.) in Anschlag bringen, da er jetzt zu 28 Gr. (der Hbt. zu 16 Gr.) gerechnet werden muß, wie mir Cameralisten und Oekonomen, die dies Fach kennen, Recht geben werden, ohne daß ich eine hier zu weitläuftige, deduzirende Berechnung beifüge.

Wichtig für jede landwirthschaftliche Berechnung, wichtig insbesondere für den Landwirth, der zugleich Brenner ist, bleibt es, den Erzielungspreis richtig zu bestimmen, weil der Marktpreis selten eine richtige Basis für eine landwirthschaftliche Entreprise ist. Die meisten Kornbrenner sind indeß nicht zugleich Produzenten, d. h. Landwirthe. Diese konnte und mußte daher nur hauptsächlich der Marktpreis des Getreides interessiren, und nur durch dessen oft unverhältnißmäßiges Steigen konnte und mußte gerade deren Lage hauptsächlich immer schwieriger werden.

Was nun diesen den Marktpreis des Getreides anlangt, so wird es dabei schon schwer, den

Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der Vergangenheit und Gegenwart allseitig zu durchschauen: vielweniger läßt sich für die Zukunft eine andere als nur spekulative Berechnung machen, da nur das Gesetz der Wahrscheinlichkeit dabei in Kraft tritt. — Seit beinahe 30 Jahren war beim Getreide die Concurrenz des Begehrs weit größer, als die des Angebots. Und da dadurch der Marktpreis oft über den doppelten Erzielungspreis sich erhob, so mußten die Grundbesitzer, und unter diesen vorzüglich diejenigen, welche den Bruttoertrag ohne Abzug genossen, auch sonst gute Wirthe waren, so wie die Pächter, die noch nach den Durchschnittspreisen früherer Jahre gepachtet hatten, in eine sehr glückliche Lage sich versetzt fühlen. —

Doch untersuchen wir dies Steigen nach den oben generell angegebenen drei Ursachen 1) Vorrath, 2) Bedürfniß, 3) Vermögen; so sehen wir bald, daß nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit manche dieser Ursachen aufhören werden, ja zum Theil schon aufgehört haben. —

ad 1) Auf den Vorrath des Getreides — die Concurrenz des Angebots — wirkten, in dem angenommenen Zeitraume der letzten 3 Decennien, nicht nur einige Mißerndten nachtheilig ein — wohin ich hauptsächlich die Nothjahre von 1795 *)

*) 1795 war wohl kein Nothjahr für das nördliche Deutsch-

und 1816 rechne — sondern die Vermehrung des baaren Geldes, und eine durch Krieg und glückliche Handels-Conjuncturen herbeigeführte stärkere Circulation desselben, veranlaßte auch oft in diesem Zeitraume eine künstliche Verringerung des Vorraths durch Zurückhalten in den Händen der Spekulanten (sowohl Landwirthe als Aufkäufer), die des Vermögens waren, das interusurium dem größeren Nutzen opfern zu können. — Mehrere glückliche Erndten, verringerte Geld-Circulation, und veränderte oder gar gesperrte Handelswege, können indeß schon allein ganz andere Resultate herbeiführen. ad 2) Auch das Bedürfniß des Getreides — die Concurrenz des Begehrs — ist in den letzten 30 Jahren bei uns in Norddeutschland sehr vermehrt worden. Zunächst äußerte der Krieg, der beinahe 30 Jahre in Deutschland wüthete, und jedes Bedürfniß vermehrte, auch auf das Bedürfniß des Getreides seinen mächtigen Einfluß. Nächstdem litten mehrere benachbarte Länder, z. B. Frankreich, Spanien und England, aus verschiedenen Ursachen oft Mangel, der, auf dem Wege eines ausgebreiteteren Welthandels durch vermehrte Con-

---

land, aber ein Jahr mit hohen Kornpreisen, wegen der starken Ausfuhr nach England; für den Landwirth eins der günstigsten, deren wir uns erinnern.

d. R.

currenz der Käufer, auch selbst bei glücklicheren Erndten, uns fühlbar ward und hohe Preise veranlaßte. In dieser Hinsicht zeichnen sich vorzüglich die 90ger Jahre aus, wo Holland gesperrt war und fast alle Handelsstädte des nördlichen Deutschlands, besonders aber Bremen und Hamburg, so enorme Geschäfte, so wie überhaupt, so auch in Korn machten. Endlich dürfen wir nicht übersehen, daß die in den letzten 30 Jahren, trotz der vielen Kriege, durch Entdeckung der Schutzblattern, durch Ansiedelungen und Urbarmachungen, hauptsächlich aber durch eigenes unverhältnißmäßiges Fortschreiten, so sehr vermehrte Population, auch die eigene Consumtion bei uns sehr vergrößert hatte *).

---

*) Staatswirthe aus älterer Zeit, die nur durch Vermehrung der Population den Flor der Länder herbeizuführen strebten, und diese unbedingt als das Vehikel zur Vermehrung der Produktion ansahen, diese würden mir zwar entgegnen, daß bei Vermehrung der Population die Vermehrung der Produktion eine unmittelbare Folge sey, daß man davon die Spuren auch schon allenthalben antreffe, und daß dadurch die vermehrte Consumtion gedeckt werden könne. Allein diesen ist die sehr gewichtige und tief in das Wesen der besseren staatswirthschaftlichen Systeme eingreifende Bemerkung entgegen: daß, während die Population stets im geometrischen Verhältnisse fort-

Doch die Kriege haben ja, Dank sey der Vorsehung, in unserem Welttheile so ziemlich aufgehört, und werden unter den Regenten so lange aufhören, als die heilige Allianz Bestand hat; die immer reicher werdenden Erndten von Rußland, Polen und Nordamerika beengen schon den Markt im Auslande; England wird uns dnrch die Kornbill fast verschlossen; und von der Weisheit unserer heimischen Regierungen steht zu erwarten, daß sie, eingedenk der schrecklichen Noth von 1816 und 1817, immer mehr Mittel aufsuchen und begünstigen werden, welche auf eine zweckmäßige Ersparung des Getreides wirken und die Produktion allseitig vermehren, so daß das immer drohendere Mißverhältniß zwischen Population und Produktion minder nachtheilig und gefährlich für das Gemeinwesen gemacht wird. — Die dritte und letzte Ursache der hohen Kornpreise müssen wir ad 3) im Vermögen suchen, d. h. sowohl im Vermögen der Käufer, die Foderungen der Verkäufer zu befriedigen, als auch im Vermögen der Verkäufer, das Gebot der Käufer ausschlagen zu können. Hierbei scheint mir alles auf die Circulation und den Werth des Geldes hinauszulaufen. Ist viel Geld da, so

---

schreitet, die Produktion nur im arithmetischen folgen kann, daß mithin Vermehrung der Produktion der wahre Talisman aller Staatskunst sey.

circulirt viel und die Lust zu kaufen, so wie die Lust nicht — oder nur zu hohen Preisen — zu verkaufen, vermehrt sich; und so im umgekehrten Verhältnisse. Wenn gleich der Krieg nicht geradezu das Geld vermehrt, so vermehrt er doch im Publico die Circulation desselben. Und so lange das Geld noch als Waare nach Europa kommt, wird der Schlund im Osten noch nicht alles verschlingen *). Doch dies kann, dies wird wahrscheinlich aufhören, so gut wie die Kriege, das zweite Circulationsmittel, schon aufgehört haben.

Betrachten wir nun noch einmal im Ueberblicke diese Hauptursachen der statt gehabten Korntheuerung — auf welche noch einige minder erhebliche partiell gewirkt haben mögen — so scheint sich für unsere Betrachtung ein doppeltes Resultat daraus zu ergeben:

---

*) Man nimmt an, daß seit der Entdeckung von Amerika jährlich 115 Millionen Gulden an edlen Metallen von dorther, größtentheils als Waare, nach Europa gekommen sind, während die Europäischen Bergwerke nur höchstens 7 Millionen Gulden (2 Millionen Gold und 5 Millionen Silber) liefern. In 300 Jahren hat dies die enorme Summe von 1500 Millionen Gulden ausgetragen, wovon jedoch kaum der dritte Theil sich noch in Europa befindet, während $\frac{2}{3}$ davon nach Asien gewandert sind. (Conf. Humbold u. a.)

1) Da das zu Markt kommende Quantum jeder Waare sich der wirksamen Nachfrage immer von selbst anzupassen strebt, mithin der Erzielungspreis als der Centralpunkt anzusehen ist, nach welchem der Marktpreis immer hinarbeitet; so folgt, daß auch die Kornmarktpreise sich nur so lange höher als die Erzielungspreise halten können und halten werden, als die Ursachen der Erhebung fortexistiren. Viele von jenen Ursachen scheinen nun aber entweder schon aufgehört zu haben, oder doch keine lange Dauer zu verrathen; — — wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach wohlfeilere Preise zu erwarten haben! Und dies würde von sehr wesentlichem Einfluß auf die Lage des Kornbrenners und auf das Verhältniß desselben zum Kartoffelnbrenner seyn, wenn — wie wir gleich sehen werden — die Kornmarktpreise hiebei als entscheidend anzusehen ständen und nicht das Mißverhältniß der Branntweinspreise zu den Kornpreisen länger dauern würde, als die Theuerung. —

2) Dieser Ueberblick über die Ursachen der hohen Kornpreise zeigt uns auch, daß wenige davon direkt auf die Branntweinspreise wirkten, und erklärt einigermaaßen die Erscheinung des Mißverhältnisses zwischen Korn- und Branntweinspreisen. Die Wirkung ging größtentheils erst durch die Kornpreise auf die Branntweinspreise, und ward auf diesem Wege durch manche Gegenwirkungen

sehr vermindert, obgleich nicht ganz gehoben. — Die Concurrenz des Angebots ist bei einem Naturprodukte — dem Getreide — beschränkt durch die Natur; bei einem Kunstprodukte — dem Branntwein — kennt die Willkühr der Menschen keine andere Grenzen, als die ihm die Concurrenz des Begehrs vorschreibt. Diese Willkühr findet bei der Fabrikation des Branntweins in drei Dingen ein großes Reitzmittel: a) in der Unbeschränktheit und der anscheinenden Leichtigkeit des Gewerbes, b) in der wirklichen oder eingebildeten größeren Kunstfertigkeit, welche durch die neueren Fortschritte der Chemie ꝛc. so sehr unterstützt wird, c) in den großen landwirthschaftlichen Vortheilen, welche die Nebenbenutzung einer Brennerei gewährt. — Schon dies überfüllt den Markt und drängt die Branntweinspreise zurück. Auf der andern Seite ist die Concurrenz des Begehrs größtentheils auf eigene und zwar sofortige Consumtion der Gegend beschränkt. Fremde Länder ziehen fast nichts an Kornbranntwein; und die Fungibilität der Waare erschwert jede Spekulation in Branntwein. Dazu die eigene Consumtion — so furchtbar sie auch seyn mag — durch die Einfuhr von Franzbranntwein und Rum gar sehr vermindert; fast in jeder Dorfschenke findet man Rum, und der Grock macht schon in vielen Gegenden sein Glück auch unter Bürger und Landmann. Und was ist nun die Folge

von allem diesem? — Sinken die Kornpreise, so werden die Branntweinspreise nicht nur ebenfalls, sondern in noch größerem Mißverhältnisse sinken, wie bei theuren Marktpreisen des Getreides.

Kommen wir nun zurück auf die so sehr erschwerte Lage des Kornbrenners; so muß, nach der hier mitgetheilten Ansicht der Ursachen einer fast 30jährigen Korntheuerung, so wie des fortwährenden Mißverhältnisses zwischen Getreide- und Branntweinpreisen, es uns nicht mehr befremden, wenn wir so oft eingezogene Brennereien und bankerott gewordene Brenner antreffen. Gewöhnlich sind dies nun aber solche Brenner, welche nicht zugleich Producenten waren, mithin ihre Entreprise auf den Marktpreis begründet hatten, der sie nothwendig im Stiche lassen mußte. Der landwirthschaftliche Brenner, der dagegen nur den Erzielungspreis und die Vortheile der Nebennutzung bei seiner Brennerei im Auge hielt, konnte den hohen Kornpreisen länger Trotz bieten; sah jedoch auch oft nur zu gut, daß sein Gewinn dabei litt, indem er seine Früchte theurer verkaufen konnte. Ihm mußte daher die Benutzung der Kartoffeln, Behuf des Branntweinbrennens, doppelt erwünscht seyn, da er das zusagende Verhältniß des Erzielungspreises der Kartoffeln zum Getreide genau

kannte *), und hoffen durfte, nun weit ehe durch eigene Produktion die Consumtion seiner Brennerei zu decken, was er bisher ohne Zukauf nicht konnte. Diese Aussichten waren bei jeder Conjunctur der Kornpreise höchst anziehend für ihn, und würden dem Kartoffelbrenner auch schon ein entscheidendes Uebergewicht über jeden Kornbrenner gegeben haben, wenn nicht bis dahin die Kartoffelnbrennereien mit einigen nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätten.

Diese Schwierigkeiten waren hauptsächlich folgende:

1) verhältnißmäßiger Zeitverlust,

2) leich-

---

*) Thaer nimmt — a. a. O. Th. IV. pag. 225 — den Erzielungspreis von 1 Scheffel Kartoffeln, wenn die Wirthschaft die Kartoffeln selbst consumirt, zu 1 Gr. 4 Pf. an, sonst aber zu 5 Gr. *) Vergleicht man nun die Kartoffeln, hinsichtlich ihres Erzielungspreispreises, mit der Hauptfrucht des Brenners, dem Roggen, so wird man nicht irren, wenn man das Verhältniß wie 1 : 4 setzt. So viel ich weiß, ist dies auch das fast allgemein angenommene Verhältniß.

*) D. h. der erstere Satz für Arbeitslohn; wobei Land-Rente — indem die Kartoffeln die Brache ersetzen — und Dünger — weil sie selbigen bei eigener Consumption mit dem Vieh wenigstens wieder zurückgeben, — nicht gerechnet sind. d. R.

2) leichteres Anbrennen des Guts,
3) unreiner Geschmack des Branntweins.

Es steht nämlich nicht zu läugnen, daß bisher binnen ein und derselben Zeit in den Kartoffelnbrennereien nicht soviel producirt werden konnte, als in den Kornbrennereien; daß daher die Steuern, die größtentheils nach der Zeit normirt sind, den Kartoffelnbrenner mehr drücken mußten, als den Kornbrenner. Dies hatte seinen Grund darin, daß das auf die bisher gewöhnliche Methode präparirte Kartoffelngut, wegen seiner unvollkommenen Auflösung, durchaus keine Anhäufung der Masse erlaubte, ohne bei der Destillation anzubrennen *) und bränstige Säure zu erzeugen, die dann dem Destillate einen bränstigen widrigen Geschmack mittheilte, den man gewöhnlich, irriger Weise, den Erdgeschmack zu nennen pflegte. Diese Unvollkommenheit der Auflösung, welcher man bisher nur mechanisch und mangelhaft a) im rohen Zustande, durch Reibmaschinen, b) im gekochten, durch Walzen zu Hülfe kam, legte sich dem rationellen Brenner aber auch noch auf eine andere Weise zu Tage. Er bemerkte, daß die Kartoffeln, deren Gehalt er

*) Das Anbrennen ist nun durch die fast allgemein eingeführten Maischwärmer ziemlich gehoben.
d. R.

bei mehreren Schriftstellern *) chemisch zerlegt und aufgestellt fand, nothwendig noch mehr Spiritus enthalten müßten, als sie bisher lieferten, da im Vergleich zum Getreide, z. B. zum Roggen, schon das quantative Verhältniß der substanziellen Theile das verhältnißmäßige Resultat an Branntwein lieferte, wenn offenbar das qualitative Verhältniß noch den Kartoffeln außerdem zur Seite stand. Oder deutlicher: gute Kartoffeln verhalten sich (hinsichtlich ihrer festen Theile) zum Roggen wie 1 : 3; eben so war, wie wir oben sahen, ihr bisheriger Branntweinsertrag gegen den Roggen wie 1 : 3. Wenn nun aber die festen Theile des Roggens — die das Branntweinschrot ausmachen — eine Menge unauflöslicher Gluten und Hülsen, während die festen Theile der Kartoffeln — Stärke, Faser, Schleim **) — sich sämmtlich zur weinigten Gäh-

---

*) Conf. Einhofs chemische Untersuchung der Kartoffeln *) in Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie. Bd. 2. pag. 3.

**) Außerdem enthalten die Kartoffeln noch zwei Bestandtheile: die äußere Haut und Eiweiß, worin kein Spiritus enthalten seyn kann, wohl aber in der Faser, die aus verhärteter Stärke besteht, und nicht holzartiger Natur ist, wie man sonst irrig glaubte.

*) Einhof fand das Verhältniß der nährenden Theile in den von ihm untersuchten Kartoffelarten gegen die des Roggens eigentlich noch größer. d. R.

rung qualificiren; so mußte dadurch die Meinung begründet werden, daß die bisherige Auflösung dieser festen Theile noch mangelhaft geschehe, daß mithin eine größere Quantität Spiritus sich werde gewinnen lassen, wenn eine vollkommene Auflösung zuwege gebracht werden könne.

Diese vollkommenere Auflösungsmethode ist nun das Wesentlichste der Erfindung des Herrn Amtmanns Siemens, und er hat dadurch, und durch die sehr sinnreichen Combinationen in seinem ganzen Verfahren — wodurch die Substanzen zu mehrerer Weinproduktion auch noch veredelt werden — nicht nur den Ertrag an Branntwein sehr ansehnlich vergrößert, sondern auch alle die Schwierigkeiten gehoben, mit denen der Kartoffelnbrenner bisher noch zu kämpfen hatte. Es wird dadurch Zeit und Feuerung gewonnen: ein Anbrennen ist weit seltener, ja fast nie zu befürchten: das einmal eingerichtete Verfahren ist höchst einfach, so daß selbst kenntnißlose Layen mechanisch darin unterrichtet werden können, und endlich wird ein ganz vorzügliches Destillat gewonnen. Ja man kann sagen, daß der durch den Siemenschen Apparat erzielte Kartoffelnbranntwein an Güte und Reinheit im Geschmacke bei weitem dem Kornbranntwein vorangehe, da wir bei allen Getreidearten mit den Hülsen zu kämpfen haben, die mit einem Empyreuma geschwängert sind, welches schwer abzuson-

dern ist, und den so bekannten Fuselgeschmack erzeugt. So hat man mich versichert, daß die Apotheker diesen verbesserten Kartoffelnbranntwein in ihren Officinen schon sehr häufig da gebrauchen, wo sie bisher nur Franzbranntwein ꝛc. anwenden konnten, und wo der Kornbranntwein, wegen jenes nachtheiligen Empyreuma's, keine Anwendung leidet. —

Rechnet man nun zu allen diesen Vortheilen noch die Nebengewinnung einer so beträchtlichen Quantität vorzüglicher Bäckerhefen, daß in der Nähe großer Städte, wo hinlänglicher Absatz zu finden ist, die Erzielungskosten der Kartoffeln schon durch diese Nebennutzung allein gedeckt werden — wie solches der Herr Amtmann Siemens versichert, — so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß bald kein Brenner ohne diesen Betrieb wird existiren können, der noch dazu, nach der Bekanntmachung des Erfinders, nur ein um 200 bis 250 Rthl. zu vergrößerndes Inventarium erfordert.

Wollte ich hier nun eine Auseinandersetzung des Verfahrens folgen lassen: wodurch die Kartoffeln in einer ungemein erhöhten Temperatur pulverisirt, dann chemisch zersetzt und völlig aufgelöst, schnell abgekühlt, zu einer weit vollkommneren Weingährung gebracht, in einer concentrir-

teren Masse der Destillation unterworfen werden u. s. w.; so würde ich einer wesentlichen Bedingung nicht entsprechen, die der Erfinder bei Mittheilung seiner Broschüre macht: möglichste Geheimhaltung! Ich habe daher hier nur allgemein von den Resultaten für Brennereien reden können, und muß jeden Brenner, der meine Ansicht theilt und die Sache eben so wichtig ansieht, wie ich, auf jene Broschüre des Erfinders verweisen, der sie jedem, gegen Erlegung des Honorars, mittheilt und mit großer Dienstfertigkeit den Suchenden auch mit Rath und That an die Hand geht.

Ehe ich nun zur Erörterung der Folgen in landwirthschaftlicher Hinsicht übergehe, glaube ich noch einen Einwurf beleuchten zu müssen, der sehr natürlich ist, und sich daher leicht aufdringt.

Wir werden wohlfeile Kornpreise zu erwarten haben! — Diese ziemlich allgemeine Meinung theile auch ich, und habe um so mehr geglaubt, sie hier mit Gründen auseinandersetzen zu müssen, um mich gegen den Verdacht einseitiger Untersuchung und sophistischer Anpreisung zu sichern. — Werden nun aber wohlfeilere Getreidepreise dieser Erfindung nicht ihren Werth, wenigstens für den Brenner, rauben? — Ich glaube diese Frage mit: Nein! beantworten zu

müssen, und bin auch hierüber den Beweis zu liefern schuldig.

Beim Branntwein unterscheidet sich der Preis, wie bei jeder anderen Waare, in Erzielungspreis und in Marktpreis. Den Erzielungspreis bestimmen, wie wir oben allgemein sahen, drei Ursachen in einem nach der Waare oft sehr verschiedenem Verhältnisse: die Arbeit, das Capital und die Natur. Derjenige Brenner, der nun mit der wenigsten Arbeit, dem kleinsten Betriebscapitale und den relativ wohlfeilsten Naturprodukten seine Waare erzielt, wird den geringsten Erzielungspreis haben; und daher wird der Erzielungspreis verschieden seyn, während der Marktpreis, der nur von der Concurrenz abhängt, sich generalisirt und uniformirt. Doch läßt sich diese augenfällige Verschiedenheit des Erzielungspreises beim Branntwein hauptsächlich nach 3 Rücksichten beschränken (die aus der Natur oder dem rohen Stoffe hervorgehen, da dieser beim Branntwein prädominirt.) A. Am höchsten wird der Erzielungspreis bei dem Kornbrenner stehen, der nicht selbst Producent ist, sondern sein Material gegen baares Geld kauft, mithin vom Marktpreise des Getreides abhängig ist. — B. Schon wohlfeiler wird der größere landwirthschaftliche Kornbrenner brennen können, der den größten Theil seines Materials aus seinen Scheuern nimmt, und der den Vortheil seiner Brennerei

nur in der Mastung, oder gar nur in der Vermehrung des Düngers sucht. C. Am wohlfeilsten wird nun aber der Kartoffelnbrenner den Branntwein erzielen, der nicht nur sein rohes Produkt selbst gewinnt, und von einer Fläche 200 Scheffel Kartoffeln erndten kann, die ihm nur ungefähr 20 Scheffel Roggen liefern würde, sondern der insbesondere dies neue Verfahren benutzt, bei dem 2 Scheffel Kartoffeln = 1 Scheffeln Roggen stehen, mithin durch 1 Morgen Land in Kartoffeln circa 5 Faß Branntwein gewonnen werden, wenn in Roggen nur circa 1 Faß darauf gerechnet werden kann *). Alle drei genannte Brenner A. B. und C. können nun aber nur zu ein und demselben Preise, dem jedesmaligen Marktpreise, verkaufen, der, wie wir gesehen haben, noch durch weit mehrere Ursachen zurückgedrängt wird, als der Marktpreis des Getreides. Während nun der Marktpreis des Getreides nie oder doch nur sehr kurze Zeit unter

---

*) Wenn in hiesiger Gegend 20 Hbt. Roggen pro Morgen geerndtet werden, so ist dies schon ein vorzüglicher Ertrag. 200 Hbt. Kartoffeln ist dagegen ein gar nicht ungewöhnlicher Ertrag, nnd es sind häufig, bei guter Bedüngung und vorzüglicher Bearbeitung, 300 Hbt. pro Morgen geerndtet worden. 20 Hbt. Roggen liefern nur etwa 1 Oxhoft Branntwein; dagegen liefern auch 40 Hbt. Kartoffeln ein solches, wodurch obige Angabe zur Evidenz gebracht ist. —

seinen Erzielungspreis herabsinken kann, so kann und wird dagegen der Branntweinsmarktpreis noch tiefer sinken und sich auch tiefer halten, weil der Erzielungspreis unsers Kartoffelnbranntweins ganz unabhängig von dem Kornmarktpreise ist und weit niedriger steht. Ergo sind nur zwei Fälle für die Zukunft möglich: 1) entweder werden die Kornbrenner A. und B. als solche noch fortbestehen können; — — dann wird der Profit des Kartoffelnbrenners C. um so größer seyn. (Wie denn auch in den theuren Jahren sein Profit enorm gewesen seyn würde!) Oder 2) die Kornbrenner A. und B. werden mit Schaden brennen und ihr Geschäft niederlegen müssen; — — dann wird der Kartoffelnbrenner C. nur allein noch mit einigem Vortheil brennen können, mithin ein natürliches Monopol bekommen! Und dieser Fall wird in 8 bis 10 Jahren vielleicht da seyn, wenn alle die größeren Landwirthe, welche bald die überwiegenden Vortheile ausgedehnter Kartoffelnanpflanzungen und deren Benutzung zu eigener Consumtion eingesehen haben werden, Kartoffelnbrennereien anlegen, und diese auf das Siemensche Verfahren begründen.

Ich glaube die Ueberzeugung meiner Leser gewonnen zu haben und wende mich nunmehr

ad II.
zur Untersuchung der Folgen für den Landwirth.

Soll der Landwirth sich entschließen, eine Kartoffelnbrennerei anzulegen, so muß er auch zuvörderst die landwirthschaftlichen Folgen einer solchen Anlage genau untersuchen, und Vortheile und Nachtheile dabei gegen einander abwägen. Ihn in dieser Untersuchung nach Kräften zu unterstützen, ist mit der Zweck dieser Blätter. — Nur von den allgemeinen Folgen kann indeß hier die Rede seyn, nicht von den besonderen für jede einzelne Wirthschaft; und indem ich meine Gedanken darüber mittheile, muß ich es jedem Landwirthe überlassen, diese seinen Ansichten anzupässen und seine Localitäten damit zu vergleichen.

Wenn wir allgemein die Folgen einer Sache untersuchen wollen, so müssen wir zuvörderst die Verhältnisse der Gegenwart näher bestimmen, und dies führt uns zu der Frage: auf welchem Standpunkte befindet sich die Landwirhschaft, und insbesondere die Norddeutsche Landwirthschaft im Allgemeinen? — Zu schwach fühle ich zwar meine Feder, diesen interessanten und höchst wichtigen Gegenstand treffend und vollständig zu behandeln und äußere nur den Wunsch: daß bald eine geschicktere Hand uns eine große und würdige Darstellung davon geben möge; eine Skizze scheint indeß unser

Gegenstand zu heischen und willig gebe ich, was ich vermag.

Wie Tacitus die Deutsche Landwirthschaft schildert, finden wir sie nicht mehr; auch ist es nicht mehr die Cultur des Mittelalters, wo der Dynast, der Prälat, der Ritter, den größten Theil der umliegenden Ländereien unter seine Reisigen vertheilt hatte, vom reservirten Zins und Zehnten sein Bedürfniß bestritt, kaum seine Worthen durch Leibeigene bebauen ließ, und der glebae adscriptus gleichsam neben dem Ochsen seines Leibherrn den Pflug zog. Vieles hat sich verändert, vieles ist schon geschehen; doch vieles ist noch geblieben, und vieles bleibt noch zu thun übrig.

Eine historische Merkwürdigkeit ist es, daß zwei Aerzte in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten den Impuls gaben, wodurch Landwirthschaft im verflossenen Seculo wieder gehoben ward. Ein Französischer Arzt — François Quesney, — indem er, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1758), den tiefen Verfall des Ackerbaues in Frankreich und die Fehlschritte des großen Colbert's untersuchte und darstellte — und so der Schöpfer eines neuen staatswirthschaftlichen Systems, des physiocratischen *), ward,

*) Das physiocratische System wird von den Meisten nur einseitig und hinsichtlich eines seiner Resultate, der

dem bald so viele Regenten und Staatswirthe huldigten — zog dort zuerst die Landwirthschaft aus ihrem Dunkel hervor, ohne sie jedoch selbst zu lehren. In England benutzten darauf denkende Köpfe und praktische Landwirthe die gegebenen Winke, und Arthur Young nimmt ums Ende des verflossenen Seculi unter ihnen den ersten Platz ein. Ein Deutscher Arzt — Albrecht Thaer ist sein hochverehrter Name! — den Fortschritten der Engländer mit philosophischem Sinne und praktischer Thätigkeit folgend, erwarb sich in unseren Tagen das unsterbliche Verdienst, die Landwirthschaft dadurch in allen ihren Theilen zu vervollkommnen, daß er sie rationell behandelte und sie somit zu einer Wissenschaft erhob. Ihm verdanken wir nicht nur ungemeinen Aufschluß und Belehrung in allen Theilen der Agronomie, der Agricultur und der vegitabilischen wie der thierischen Produktion, sondern Er gab auch so manchem Landwirthe erst die Veranlassung zum ernsteren Denken über sich und sein Gewerbe. Seit Thaer gewahren wir ein sonst nie gekanntes Regen und Streben für Landwirthschaft, dem allerdings die zusagende Conjunctur

---

Abgabenerhebung, gekannt. Sein Grund-Princip ist nur: Grund und Boden ist die Urquelle alles Wohlstandes und Einkommens und die Arbeit wird durch selbigen erhalten. d. R.

im Getreidehandel noch einen bestimmteren Charakter verlieh. Und so können wir behaupten, daß durch Thaer eine neue Epoche für Landwirthschaft in Deutschland begann.

Viel ist nun schon geschehen für und durch die Lehre; viel bleibt noch zu thun übrig für und durch die Anwendung! man hat das Bessere eingesehen; man hat es aber noch nicht überall ins Leben gerufen. Der Wille war wohl da, aber das Vollbringen ist schwer, weil manche Reliquien der Vorzeit oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, welche die Kraft des Einzelnen nicht hinweg zu räumen vermag. Und so sehen wir, trotz den großen Vorschritten der Lehre und den Bemühungen ihrer Bekenner, die Deutsche Landwirthschaft im Allgemeinen noch als das rohe Kind der Natur vor uns, das mit vortheilhaften Anlagen zwar geboren, doch der sorgfältigeren Ausbildung noch bedarf, um den darauf gesetzten Hoffnungen zu entsprechen.

Dem Beobachter wird nicht entgangen seyn, daß bei weitem der größere Theil aller Landwirthschaft, nämlich die der Bauern, nicht mit der, welche auf freien Gütern und Domainen betrieben wird, oder doch betrieben werden kann, verwechselt werden muß. Die bäuerlichen Verhältnisse sind noch nicht allenthalben so geordnet, daß eine verbesserte Ackercultur, wenigstens ein verbessertes

Wirthschaftssystem, auf Bauergütern allgemein möglich ist. Sind auch Leibeigenschaft, Dienste und Frohnen ꝛc. größtentheils abgeschafft, so nagt doch, noch fast allenthalben ein fressender Krebs an der zarten Knospe der Verbesserung und lähmt die Kraft des Landmanns — — der Naturalzehnte. Gegen den Naturalzehnten *) sind alle übrigen Reliquien der Vorzeit, in Hinsicht ihres landwirthschaftlichen Nachtheils, gering anzuschlagen; und ehe der Naturalzehnte nicht gesetzmäßig in ein Aequivalent verwandelt wird, scheint mir eine allgemeine Verbesserung der Landescultur, mithin eine Produktionsvermehrung, fast unmöglich **)! Zu den fortexistirenden positiven Hindernissen, die dem

---

*) Die wirkliche Abgabe des zehnten Theils aller Erzeugnisse kennen wir in den altpreußischen Staaten nicht und was man so nennt, ist nur die Abgabe des dreißigsten Theils, mehrentheils an die Geistlichkeit. Dem Vernehmen nach wird jetzt auf die Ablösung jenes, jeden höhern Landbau unterdrückenden, wirklichen Zehntens im Hannöverischen wieder ernstlich gedacht. d. R.

**) Der Verfasser spricht aus eigener unangenehmer Erfahrung, da die Domaine, die er bewohnt, und die sein Vater in Pacht hat, zu den wenigen gehört, wo von einem großen, und noch dazu von dem besten Theile der Länderei der Naturalzehnte gegeben werden muß.

Bauern das Fortschreiten erschweren, und ihn in eine andere Categorie versetzen, als den größten Theil der freien Gutsbesitzer und Pächter, müssen wir außerdem noch zählen: a) das Gemeinheitswesen, b) das Zerstreutliegen der Aecker, c) die Feldeintheilung und die Brachpflicht, d) die Hut- und Triftgerechtigkeiten, e) Bannrechte mehrerer Art ꝛc. Selbst die fast allgemeine Beschränktheit des bäuerlichen Eigenthums und die Kleinheit der Höfe, scheinen in mancher Beziehung einer vollkommneren Wirthschaftsführung, wenigstens einer solchen, wie sie auf freien und größeren Gütern möglich ist, entgegen zu stehen. — Nur Annäherung und einzelne Verbesserungen sind es daher, was dem betriebsamen Hauswirthe übrig bleibt.

Mögen diese Andeutungen hinreichen, um zu zeigen, daß wir die Bauergüter und die Wirthschaften, die unter gleichen Verhältnissen darnieder liegen, nicht mit in unsere Betrachtung ziehen können, vielmehr es der Zeit und der einsichtsvollen Thätigkeit der väterlich sorgenden Regierungen überlassen müssen, diese Hindernisse einer verbesserten Wirthschaftsführung und einer allgemeineren Produktionsvermehrung, mit weiser Schonung zuvor aus dem Wege zu räumen. Der wiedergekehrte Frieden wird dazu Veranlassung und Muße geben; und schon sehen wir die herrlichsten Vorbilder, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen.

Doch die Domainen und freien Güter sind es, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen. Sie befinden sich größtentheils schon in dem glücklichen Verhältnisse, daß keine lästige Servituten und Beschränkungen ihrer Verbesserung Fesseln anlegen, oder sind doch weit leichter davon zu entfesseln, da eine Auseinandersetzung ꝛc. nicht mit so großen Schwierigkeiten für sie verknüpft ist, und fast allenthalben die Regierungen willig die Hand dazu bieten. Sie befinden sich dagegen noch fast durchgängig (als praedia dominantia) im Besitze solcher Gerechtigkeiten, welche ohne große Mühe die intensive Kraft der Wirthschaften vermehren *) und bei sorgsamer Benutzung derselben den Ertrag des Bodens zu einer außerordentlichen Höhe brin-

---

*) Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß die Belastung eines Theils des Grundeigenthums zu Gunsten eines andern Theils die Produktion des letzteren bei weitem nicht in dem Verhältnisse vermehre, wie sie die von jenem vermindert. Domainen-Güter, welche den Zehnten von einem zehnfach größeren Areal, als sie selbst anbauen, beziehen und in meilenweitem Umkreise die Schaafhütung haben, sind durch all diesen Strohgewinn und Pferchschlag keinesweges in einen Zustand versetzt worden, daß sie den Ausfall jener belasteten Aecker irgend decken könnten. Die ungeheure Menge von Zehntstroh, die in den Acker hineingeknetet wird, hilft ihm wenig auf. d. R.

gen könnten. Als solche nenne ich nur die Naturalzehntziehung, die Hut- und Weideberechtigungen und die Bannrechte mancher Art.

Und dennoch finden wir, bei genauer Ansicht, den größeren Theil auch dieser Wirthschaften nicht in dem üppigen Flor, welchen wir ihnen zutrauen sollten, und wozu die Betriebsamkeit ihrer Bewirthschafter sonst wohl berechtigte. Ja wir müssen bekennen, daß mehrere unter ihnen, und namentlich diejenigen, welche karg mit Wiesenwachs dotirt sind, oder nicht sonst ein Mittel haben, ihr Geströhe in einen nutzbaren, d. h. mehr als strohigen Dünger zu verwandeln, in einem successiv fast unmerklichen, doch nun vom aufmerksameren Wirthe schon sehr bemerkten Zurückschlagen ihres Kornertrages (auf gleicher Fläche) sich befinden; — eine Bemerkung, die schon manchem eine heimliche Beängstigung und ein geheimes Mißtrauen zu seiner oder der Seinigen Führung abgepreßt haben mag!

Wie die Düngung, so die Erndte! Dies konnte auch dem Unkundigsten nicht entgehen; und daß daher der Knoten im fast allenthalben unzureichenden Bedung liegen müsse, schien ziemlich klar am Tage. Soll die Brache der Regel nach jedesmal ausgedüngt werden, so geschieht dies auf den meisten Oeconomien, wo gewöhnlich noch entweder das reine oder doch das verbesserte Dreifeldersystem — mit besömmerter Brache — existirt

und nicht reichlicher Wiesenwachs vorhanden ist, oder eine Consumirung des Zehnt- und anderen Strohes durch Brennerei und Brauerei eintritt, doch aus Mangel kaum nur alle 6, ja größtentheils nur alle 9 Jahre. Wie kann sich aber eine solche Wirthschaft, wo nur gewonnen und nicht gehörig wieder gegeben wird, in Kraft erhalten? Einmal im Fallen, muß sie nothwendig nach und nach immer tiefer sinken. — Und die Verkümmerung der Brache, wie der Anbau dungbedürftiger Handelsgewächse, als Lein- und Rübsaamen, oder Raps, müssen hier das Sinken nur noch mehr beschleunigen.

Ein großes Hülfsmittel scheint nun zwar auch für die Felderwirthschaften der in der Brache vermehrte Klee- und Futtergewächsbau, in Verbindung mit halber und ganzer Stallfütterung; allein mehreren meiner Leser wird bereits die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß in manchen Gegenden auch der Klee in solchen Wirthschaften, wo dessen Anbau schon seit vielen Jahren betrieben ist, und wo ein und derselbe Acker ihn schon mehrere Male im Brachfelde hat tragen müssen — insbesondere wenn er in die 6te oder gar 9te Tracht gebracht wird! — nicht mehr so wie sonst gedeihen will, und oft die Stallfütterung oder doch die Winter-

fütterung in Verlegenheit setzt *). Die nächste Getreideart geräth auf dem verqueckten Acker dann auch nicht ordentlich; und so kenne ich mehrere erfahrene Oekonomen, die wegen ihres durch besömmerte Brache verminderten Kornertrags und wegen der Verwilderung, in welche sie ihre Aecker gerathen sahen, selbst den Kleebau wieder einschränken und ihr Rettungsmittel wiederum in Haltung reiner Brache suchen.

---

*) Dies scheint auch der Fall bei mehreren Futtergewächsen. So war die Esparsette im hiesigen Amtsdorfe Grießen seit 30 Jahren die Panace, wodurch in diesem Gebirgsdorfe größere Wohlhabenheit offenbar verbreitet ist, allein nur wenige Aecker sind noch damit bestellt — — weil sie zum 2ten Male nicht wieder gerathen will *).

*) Es scheint wohl einer genaueren Beachtung werth, ob das sogenannte Austragen bei der Esparsette und Luzerne, so wie beim rothen Klee, statt finde. Man sollte es von Pflanzen, die sich doch dreißig und mehrere Jahre auf demselben Platze erhalten können, kaum glauben. Aber freilich hält sich auch ein Baum noch länger auf demselben Platze und dennoch will man bemerkt haben, daß ein junger Baum derselben Gattung, an dessen Stelle gepflanzt, nicht aufkomme. Von der Lucerne haben wir aber ein Beispiel gesehen, wo sie drei Jahre nach dem Umbruch wieder gesäet, sehr gut und besser wie zum ersten Male gedieh. Und wir versuchen es jetzt wieder. d. R.

Dem hochverehrten Thaer gebührt auch hier das Verdienst, daß er zuerst das Räthsel durch wissenschaftliches Forschen löste, und seinen Jüngern auch praktisch den Weg zeigte, der sie aus diesem ökonomischen Labyrinthe herausführt, und auch diejenigen heraushelfen wird, die nur durch Beispiel zu belehren sind. Er zeigte zuerst, daß der Grund des Uebels in dem herkömmlichen Feldsysteme liege, daß darin das aussaugende Princip in Verborgenheit stecke *) und daß alle Wirthschaften, die ohne besondere Hülfsmittel nach diesem Systeme (der Drei-, Vier- oder Fünffelderwirthschaft) betrieben wurden, nach und nach herunter kommen mußten. Er lehrt aber auch zugleich, den Fingerzeigen der Natur folgend, wie der Mensch es besser machen solle, und ward so gewissermaaßen der Schöpfer eines neuen Feldsystems — des Systems nach den Regeln des

*) Conf. die Thaerschen Berechnungen im 1sten und 2ten Theile der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, welche jedem eine klarere Ansicht geben *). Caecus nil luce juvatur!

*) Ausführlicher hat er doch in seiner Geschichte der Wirthschaft zu Möglin darüber gesprochen, nach einer neueren Ansicht aber in den Möglinschen Annalen Bd. I. St. 2., worauf auch das Bezug hat, was er Bd. II. St. 2. über die Ackerbau-Theorie des Freiherrn v. Richthofen sagt. d. R.

Fruchtwechsels — welches immer mehr Ausbreitung und Vervollkommnung auch bei uns bekömmt, seinen Befolgern schon die herrlichsten Resultate liefert, und in einiger Zeit — vorzüglich aber, wenn auch erst der gemeine Landmann durch Hinwegräumung aller oben erwähnten Hindernisse in den Stand gesetzt seyn wird, es zu befolgen — die Produktion des Bodens und somit den Nationalreichthum sehr vermehren muß.

Hier befinden wir uns nun auf dem Punkte, wo ich meinen Lesern die wichtigen und eingreifenden Folgen der Siemenschen Erfindung für Landwirthschaft zeigen kann und werde.

Ich nehme nämlich an, daß das System des Fruchtwechsels — dessen Lehre nicht hierher gehört — in verbesserten Wirthschaften sich mehr oder minder schon in Anwendung befindet oder doch, als Strebepunkt jedes denkenden Landwirths, nach und nach immer mehr in Anwendung befinden wird; ich nehme ferner an, daß jede Erfahrung oder Erfindung, welche mit diesem Systeme in eine solche Verbindung zu setzen steht, daß dasselbe noch dadurch vervollkommnet oder ihm noch ein höherer Grad des Nutzens (der Benutzung) dadurch abgewonnen, oder endlich dessen Einführung dadurch erleichtert wird, ein offenbarer Gewinn für die Landwirthschaft selbst sey, und so glaube ich sagen

zu können, daß jene behaupteten wichtigen und eingreifenden Folgen nicht schwer zu deduziren sind.

Die Regeln des Fruchtwechselsystems sind vorzüglich aus den durch Theorie und Erfahrung bestätigten beiden Sätzen hervorgegangen: Halmfrüchte schlagen nach Halmfrüchten zurück, und: nur durch verhältnißmäßigen Ersatz an Dungtheilen kann die dem Acker durch das Reifwerden der Früchte entnommene Kraft wiedergegeben und die Produktionsfähigkeit in ihm vermehrt (oder vermindert) werden. Indem dieses System nun in der Regel zwischen zwei Halmfrüchten eine Zwischenfrucht auf den Acker bringt, die theils in Hülsenfrüchten, theils in Futtergewächsen — nachmals auch in Handelsgewächsen — besteht, gestattet es keine reine Brache, sondern ersetzt diese durch eine sorgfältigere Bearbeitung, durch den stärkeren Anbau behackter Früchte, und durch reichlichen Dünger, welcher durch die eigene Consumirung der Futtergewächse, und durch einen nach nnd nach erwirkten höheren Strohertrag herbeigeschafft wird. Futtergewächse und eine durch sie möglich gewordene Vergrößerung des Viehbestandes sind daher das Vehikel, wodurch eine Wechselwirthschaft zu einem 3 bis 4fach erhöhten Ertrag an Körnern (und auch an Stroh) gelangt; und unter diesen Futtergewächsen sind es insbesondere die Hackfrüchte, deren Anbau mehr im Gro-

ßen, theils zur höheren Cultur des Bodens, theils zur Winterernährung des Viehes erfordert wird.

Wenn man nämlich annehmen kann, daß in einer Wechselwirthschaft, wo nicht viel auf Wiesen zu rechnen ist, oder wo diese doch nützlicher zum Theil mit umgebrochen werden *), $\frac{4}{9}$ bis $\frac{5}{9}$ des Ackers, nach Maaßgabe der concurrirenden Lokalverhältnisse, zu Futtergewächsen, einschließlich aller Hülsenfrüchte und der etwanigen Handelsgewächse, verwandt werden; so sind davon wiederum $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$, mithin $\frac{1}{9}$ des Ganzen auf Hackfrüchte zu rechnen. Bestände z. B. die Wirthschaft aus 900 Morgen Ackerland, so könnte man annehmen, daß circa 100 Morgen mit Hackfrüchten bestellt werden müßten, weil ohne dies die zur Gewinnung von circa

---

*) Man kann es unter die mit der Dreifelderwirthschaft verschwindenden Vorurtheile zählen, daß Wiesen werthvoller seyen, als Ackerland. Nur Wiesen, die ihrer Localität nach nicht zu Ackerland zu gebrauchen, oder bewässerungsfähig, oder sonst von einer Güte sind, die sich nicht verhältnißmäßig im Acker wiederfinden würde, dürfen bei einer Wechselwirthschaft fortexistiren *). Alle übrigen sind der Regel nach im Wechsel höher zu benutzen.

*) Wir mögten es dahin bestimmen, daß alle die zu erhalten wären, die ohne Düngung einen befriedigenden Ertrag geben, alle andere aber, deren Natur es gestattet, umzubrechen. d. R.

1800 Fuder Mist erforderlichen 200 Haupt Großvieh *) nicht gut gefüttert werden könnten. — Unter allen Hackfrüchten hat man aber folgende, sowohl hinsichtlich ihres Ertrages, als auch hinsichtlich ihrer Nahrungsfähigkeit, als auch endlich hinsichtlich ihrer Mistergiebigkeit für landwirthschaftliche Benutzung, insbesondere aber für Wechselwirthschaften am ersprießlichsten gefunden: 1) die Kartoffeln, 2) die Runkelrüben, 3) die Steckrüben oder eigentlich die Rotabaga, 4) die weißen oder Wasserrüben. Jedoch verdienen, nach meiner Ueberzeugung, die Kartoffeln, auch ohne ihre Beziehung auf Branntweinbrennerei, den Vorzug, da sie, hinsichtlich ihrer Nahrungs- oder Ertragsfähigkeit, ungefähr so zu stehen kommen: Auf Heu reducirt, wovon 100 Pfd. 50 Pfd. nahrungsfähige Theile (50 p. Ct.) enthalten, sind anzunehmen:

100 Pfd. Kartoffeln (circa 1 Schfl.)
= 50 Pfd. Heu = 25 p. Ct.

100 Pfd Runkeln incl. Krauts
= 21 Pfd. Heu = 10½ p. Ct.

100 Pfd. Rotabaga incl. Krauts
= 25 Pfd. Heu = 12½ p. Ct.

100 Pfd. Rüben incl. Krauts
= 19 Pfd. Heu = 9½ p. Ct.

Den Ertrag kann man im Durchschnitt rechnen:

---

*) 10 Hammel = 1; 12 Schaafe = 1; 3 Pferde = 2.

von 1 Morg. Kartoffeln (à 120 Schfl.) 12,000 Pfd.
= 1 = Runkeln incl. Krauts 20,000 =
= 1 = Rotabaga incl. Krauts 20,000 =
= 1 = Rüben incl. Krauts 20,000 =

Und muß man den Mistertrag ungefähr gleich rechnen, nämlich pro Morgen zu circa 8000 Pfd., so kommt das Werthsverhältniß folgender Maaßen zu stehen:

1 Morgen liefert nahrhafte Theile
von Kartoffeln = 3000 Pfd.
von Runkeln = 2100 Pfd.
von Rotabaga = 2500 Pfd.
von Rüben = 1900 Pfd.

wonach ceteris paribus den Kartoffeln der erste Platz unter den Hackfrüchten gebührt, da alle übrigen, z. B. Möhren, noch niedriger in ihrem Werthsverhältnisse stehen *). Hierzu kömmt, daß die Kartoffeln sich länger und besser aufbewahren lassen als jene Wurzelgewächse; daß sie am dankbarsten gegen eine sorgfältige Bearbeitung und gegen starke Bedüngung sind, dagegen aber auch fast

---

*) Das Verhältniß der nahrhaften Theile, welche eine Rübenernte auf angemessenem Boden giebt, kann nun wohl größer seyn. Aber außer den hier angegebenen Vortheilen haben die Kartoffeln auf jedem warmen Boden den Vorzug des sicherern Gerathens, welches beim Rübenbau mißlicher ist. d. R.

auf jedes Terrain gebaut werden können. Daher pflegen Wechselwirthe schon jetzt von jenen zu Hackfrüchten bestimmten $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ mit Kartoffeln zu bestellen.

Da nun aber gewöhnlicher Weise in einer Wirthschaft nicht so viel Zuchtvieh gehalten wird, oder gehalten werden kann, daß damit die geernd-teten Hackfrüchte, neben den übrigen grünen oder getrockneten Futtergewächsen, animalisirt oder zu Mist gemacht werden können: da ferner bei Etablirung einer Wechselwirthschaft der anfängliche Ausfall an Körnern am geschwindesten und sichersten durch Mastvieh gedeckt wird: da endlich Mastvieh auch einen kräftigeren Dünger liefert, als Zuchtvieh; so bringen Wechselwirthe die Mastung (von Ochsen oder auch Hammeln) mit ihrer Wirthschaft in Verbindung, und ziehen davon schon ungemeinen Nutzen. So z. B. erzählt der Herr Amtsrath Karbe, daß er auf seiner Wechselwirthschaft zu Weselitz, wozu 13 bis 1400 Morgen gehören, jährlich 100 Ochsen mit Kartoffeln recht gut fett gemacht und im Durchschnitt pro Stück 20 Rthl. baar dadurch verdient habe.

Sehen wir nun aus alle diesem, daß schon ohne Brennerei die Verfütterung der Kartoffeln, namentlich für einen Wechselwirth, der sie richtig zu erzielen weiß, so großen Nutzen gewährt; so können wir keinen Augenblick anstehen, die Vor-

benutzung der Kartoffeln, Behuf Branntweinbrennens, für einen sehr ansehnlichen Mehrgewinn zu erklären. Nach der Berechnung des Herrn Amtmanns Siemens benutzt er durch seinen neuen Betrieb den Morgen Kartoffeln in der Regel, exclusive des Malzzusatzes, auf 5 Oxhoft Branntwein*); und fiele nun auch der Preis des Branntweins bis auf 12 Rthl. pro Oxhoft (!); so brächte dieses Verfahren dem Wechselwirthe, nach Abzug der Betriebskosten pro Oxhoft zu circa 6 Rthl., doch einen Mehrgewinn von pptr. 15 bis 18 Rthl. pro Morgen. Auf eine Wechselwirthschaft von 900 Morgen reducirt, wo circa 50 Morgen mit Kartoffeln bestellt werden, von denen 40 Morgen gewiß zur Benutzung der Brennerei kommen können, wäre dies, auch bei den niedrigsten Branntweinspreisen, doch ein Mehrgewinn von jährlich 600 bis 700 Rthl. **)!

---

*) Der ziemlich gering angenommene Durchschnittsertrag sind 120 Scheffel pro Morgen. Dividirt man 120 Scheffel durch 5, so ist der Quotient 24 Scheffel, liefert nun der Scheffel nur 8 Quart Branntwein, so geben 24 Scheffel 192 Quart = 1 Oxhoft.

**) Hiervon würde jedoch etwas wieder zurückgehen, da Kartoffelwäsche gegen rohe oder gedämpfte Kartoffeln in der Nahrungsfähigkeit unstreitig zurücksteht und in gleichem Verhältnisse auf die Qualität des Mistes wirkt. Es fehlt uns indeß noch die chemische

Dieses ist indeß nicht der einzige Nutzen, den eine Wechselwirthschaft von einer solchen Kartoffelnbrennerei haben wird. Ist sie gut fundirt und treten erst die oben bezeichneten Fälle der Alleinherrschaft ein, so wird sie nicht mit den Kartoffeln von 40 Morgen ausreichen, mithin entweder selbst mehr bauen oder zukaufen; und die Abfälle von allen diesen zugekauften Kartoffeln gewinnt der Acker durch die Animalisation überher. Auf diese

---

Analyse der Wäsche, mithin die genaue Verhältnißbestimmung: und sehr zu wünschen wäre es, daß ein sachkundiger Mann uns bald damit beschenkte *). — Ist die Rede von der Mastung mit gedämpften oder gekochten Kartoffeln, so geht natürlich für die Kosten dieser Operation etwas wieder zu. —

*) Diese Untersuchung wäre wohl anzustellen, sie mögte aber sehr verschiedene Resultate geben, je nachdem die Kartoffeln feiner und gleichartiger zerrieben und eingemaischt und die Gährung mehr oder minder vollständig bewirkt worden. Es hat wohl keinen Zweifel, daß die Wäsche um so weniger nahrhaft sey, je mehr Alcohol gebildet worden und daß sie deshalb bei der Siemenschen Methode sehr verlieren müsse. Manche lassen jetzt fast absichtlich unzerriebene Stücke durchgehen, um die Wäsche kräftiger zu erhalten; ein Verfahren, was wir freilich nicht als streng ökonomisch empfehlen können, da man ja statt dessen Kartoffeln verfuttern könnte, ohne sie den Proceß durchgehen zu lassen. d. R.

Art wird der Wechselwirth, der zugleich Kartoffelnbrenner ist, sein Land sehr bald auf denjenigen hohen Culturgrad bringen können, wo es ihm möglich ist, ohne Schaden für selbiges, die einträglichsten Handelsgewächse, als Rübsamen, Raps, Taback ꝛc. zu bauen; ja er wird seinem Acker, wie ich gleich zeigen werde, drei vollkommene Erndten in zwei Jahren abnehmen können, ohne ihm zu schaden.

Erleichtern solche Aussichten nun aber nicht jedem Landwirthe, insbesondere dem Zeitpächter, der bisher nach dem Feldersysteme wirthschaftete, und wohl Neigung hätte, zur Fruchtwechselwirthschafe überzugehen, sich aber in seinen Verhältnissen vor dem anfänglichen Ausfall fürchtet, diesen Uebergang gar sehr? Zeigt sich ihm nicht gewissermaaßen eine neue lucrative Periode, während seine Genossen über niedrige Kornpreise seufzen?

Gewiß können wir so annehmen, daß der neue Betrieb der Kartoffelnbrennereien dem Systeme des Fruchtwechsels eine neue höchst interessante Seite verschaffte; und gewiß nicht zu viel behauptete ich vorhin, wenn ich sagte: daß dies System dadurch noch vervollkommnet, zu einem noch höhern Grade der Benutzbarkeit erhoben, und daß dessen Einführung dadurch erleichtert werde.

So wie nun aber diesemnach für die Folge Wechselwirthschaften, nützlicher Weise, nicht leicht

ohne eine Kartoffelnbrennerei nach Siemenscher Vorschrift seyn werden, so werden auch umgekehrt Oekonomien, wo eine solche Kartoffelnbrennerei angelegt wird, nützlicher Weise, nicht leicht ohne Einführung einer Art Wechselwirthschaft existiren können; es wäre denn, daß besondere Localverhältnisse, z. B. Zehntverhältnisse ꝛc., im Wege lägen und nicht wegzuräumen ständen.

Die Regeln des Fruchtwechselsystems lehren einzig und allein: den Anbau der Kartoffeln im Großen auf einer Wirthschaft zu treiben, und denselben nicht nur unschädlich, sondern selbst zu einer Medizin des Ackers zu machen. Es würde aber unnütz seyn, wenn ich mich hier darauf einlassen wollte, den zweckmäßigen Anbau der Kartoffeln, dessen Unschädlichkeit ꝛc. noch weiter zu deduciren, da dieses Thema bei der Lehre von der Fruchtwechselwirthschaft genugsam besprochen und auseinandergesetzt ist.

Nur einiges von meinen eignen Erfahrungen und Ansichten sey mir erlaubt noch hinzuzufügen:

1) Man glaubt hin und wieder noch, daß es sehr schwierig, ja, ohne einen unermeßlichen Kellerraum, fast unmöglich sey, eine so große Menge von Sechs-, Acht- und mehreren Tausend Scheffeln Kartoffeln den Winter über aufzubewahren und vor Verderbniß zu schützen. Dies ist aber völlig

irrig, da schon durch vieljährige Erfahrung bewiesen ist, daß sie sich in Mieten oder Feimen (nicht aber aller Orten in Gruben) eben so gut wie in Kellern conserviren lassen und gegen den stärksten Frost zu schützen sind. Wie solche Mieten angelegt werden müssen, findet man bei mehreren Schriftstellern, am besten aber bei Thaer a. a. O. Th. IV. pag. 219 beschrieben. Nur mögte ich hinzusetzen, daß oftmals die Lokalverhältnisse gestatten, sie gleich auf dem Kartoffelnacker anzulegen, von wo man sie dann, nach Bequemlichkeit und Bedürfniß, während des Winters hereinholen kann *). Auch versteht es sich, daß man die auf das Stroh zu schlagende Erde gleich um den Haufen her so wegnehmen muß, daß dadurch ein Graben gebildet wird, der mehr als einen Nutzen hat.

2) Hinsichtlich der Sorten, welche sich am besten für unseren Zweck qualificiren, muß ich bemerken, daß, bei der großen Varietät und Namensverwechslung, die leider immer noch bei den Kartoffeln statt hat, sich nur allgemein sagen läßt, daß die zu wäßrigen, z. B. die sogenannten Vieh-Kartoffeln, so wie die Arten, die zu gering im Ertrage ausfallen, z. B. die sogenannten Zucker-

*) Dies Anlegen der Mieten auf dem Felde selbst geschiehet jetzt bei starkem Kartoffelbau in hiesiger Gegend fast allgemein. d. R.

Kartoffeln, am wenigsten räthlich für den landwirthschaftlichen Brenner sind. Die mehlreichsten und am meisten zutragenden Sorten sind die vortheilhaftesten. Im Branntweinsertrage halten sich diese verschiedenen Sorten ungefähr das Gleichgewicht; hier in der Gegend giebt man einer, die man die Tielksche nennt, sowohl wegen ihrer Qualität, als auch wegen ihrer Quantität, d. h. ihres Zutrags, den Vorzug.

3) Der landwirthschaftliche Brenner muß hauptsächlich auf Früh- und Spätkartoffeln sehen, und deshalb eine verschiedene Aussaat machen. Die Sorte entscheidet dabei zwar auch; allein man will gefunden haben, daß, so wie beim Getreide, die früheren Sorten sich nach und nach bilden lassen, auch bei den Kartoffeln sich nach und nach gewöhnliche Sorten zu früheren durch die Pflanzzeit umwandeln ließen. Der Herr Amtmann Siemens bestätigt diese Erfahrung *). — Dabei finde ich noch zu bemerken, daß es Fälle geben kann, wo der Brenner seine noch nicht reifen Kartoffeln anbrechen muß. Dieses macht aber der Erfahrung

---

*) Bei den Frühkartoffeln ist die Vorsicht zu beobachten, daß man sie, sobald die Blätter da sind, gleich dem Winterkohl, mit Haufen umzieht, und ihnen dadurch einen sehr wohlthätigen Schutz verschafft. Das Verfrieren der Blätter stört ihre Vegetation gar sehr.

nach keinen auffallenden Unterschied im Branntweinsertrage. — Eben so lassen sich erfrorne Kartoffeln, so lange sie noch nicht wieder aufgethaut sind, zum Brennen sehr gut benutzen; nur kosten sie etwas mehr Feuerung.

4) Das sogenannte Abdöppen der Kartoffeln kann ich als sehr praktisch empfehlen. Bei großen Pflanzungen wird dadurch eine bedeutende Erspa-rung, ohne den mindesten Nachtheil, gemacht, und der Herr Amtmann Siemens beobachtet es jedes Jahr. Es hat nämlich jede Kartoffel ihren Dopp, oder Kopf, wo die meisten Augen sitzen — bei den länglichen Sorten ist dies am auffallendsten. — Dieser Dopp wird durch aufmerksame Personen abgeschnitten und zum Pflanzen gebraucht, der übrige Körper dagegen für die Brennerei benutzt. Der Tagelohn bezahlt sich dadurch sehr reichlich. — Das Legen der Keime ist im Großen nicht sehr praktisch. In kleineren Haushaltungen hat es indeß, so wie auch das Auspflanzen der Pflänzlinge, die sich früher treiben lassen, seinen Nutzen.

5) Bei keiner Frucht scheint das Wechseln der Saat ersprießlicher, wie bei den Kartoffeln *).

Kann

---

*) Ohne die Richtigkeit dieses Satzes geradezu ableugnen zu wollen, müssen wir doch gegen ein unvorsichtiges Wechseln der Saat aus Erfahrung warnen.

Auf

Kann man gute Sorten zur Saat aus anderen Gegenden erhalten, so gerathen diese in der Quantität und Qualität immer am besten. Doch nur die Döppe hat man, auf vorbeschriebene Art, nöthig kommen zu lassen.

6) Nach der hiesigen Erfahrung bezahlt sich die Arbeit mit der Hand beim Kartoffelnbau am besten. In Pyrmont, wo genug Tagelöhner zu bekommen sind, wird bei Pflanzungen von 50 bis 60 Morgen kein Instrument, außer dem Karst oder der Hacke, angewendet — obgleich jeder Tagelöhner 8 bis 10 Mgr. täglich erhält. — Ich lasse hier die erste und letzte Arbeit, d. h. das Loshacken und Behaufen, mit der Hand verrichten, gebrauche indeß in der Zwischenzeit den bekannten Kartoffelnpflug. Die Methode, wie beim Dreschen: auf Antheil arbeiten zu lassen und diesen Antheil den Planteurs für einen gewissen Preis wieder abzu-

---

Auf fremdem Boden zeigt sich eine Kartoffelnart oft vorzüglich, wird wenigstens sehr gerühmt; auf unsern verpflanzt, steht sie der bisher gebaueten weit nach. Man versuche es immer erst mit einem Scheffel und zwar auf gleichem Boden und mit gleicher Behandlung, wie man sie im Großen geben kann. Fängt aber eine bisher gebauete Kartoffelnart an, kränklich zu werden, besonders theilweise verschrumpfte Blätter zu bekommen, so sehe man sich freilich gleich nach einer anderen um. d. R.

kaufen, würde, wenigstens hier, durchaus keine Liebhaber finden. Manche pflanzen um die Hälfte, was ich jedoch, nach den angegebenen Grundsätzen, für nachtheilig halte.

7) Hat der Kartoffelnbrenner seinen Acker schon im starken Düngerstande, so kann er es, am sonst paßlichen Orte, dreist wagen, demselben, vermittelst einer frühen und einer späten Kartoffelnpflanzung, in zwei Jahren drei Erndten abzunehmen. So habe ich schon vor 4 Jahren beim Herrn Amtmann Siemens gesehen, daß ein Tractus von circa 12 Morgen, bei guter Beackerung, starker Bedüngung und günstiger Witterung, schon Mitte März mit Frühkartoffeln bepflanzt wurde. Im Anfange August's waren die frischen, obgleich nicht völlig reifen Kartoffeln schon zum Brennen brauchbar, und lieferten nach Verhältniß ihrer successiven früheren oder spätern Aufrodung, einen Ertrag von resp. 150 bis 200 Hbt. pro Morgen. Mit Anfang Septembers war der Acker, nachdem die Hürden darauf gewesen waren, schon wieder

---

*) Die Bestellung und Bearbeitung mit der Hand würde uns dagegen hier den Kartoffelbau um das Vierfache vertheuern und doch nie so vollkommen werden, wie es mit den Pferde-Werkzeugen geschiehet. Blos die Ernte wird wohl gegen eine Quote, der 12te bis 14te Scheffel, verdungen. d. R.

mit Rübsaamen bestellt, der — weil dieser Zustand des Bodens dem Rübsaamen vorzüglich zusagt — so vortrefflich gerieth, daß im nächsten Sommer pro Morgen 25 Hbt. geerndtet wurden — ein Ertrag, der bei sonst gehaltener reiner Brache nebst Düngung, dort nie erfolgt war. — Kaum war das Saat im Juli gemäht, so ward der Mittelacker entblößt, gepflügt und sofort wieder mit Frühkartoffeln *) bepflanzt, dann das Saat darauf in Haufen gesetzt und nun das Ganze zugepflügt, zugepflanzt und mit den Schaafen wieder gepfercht. Der Pferch, oder die Hürden, sind in allen Fällen ein vortreffliches Stimulans für die Kartoffeln, und kommen auch schon nach und nach die Blätter aus der Erde, beißen auch die Schaafe einige frühen Triebe ab, so ersetzen doch die spätern das reichlich, und sprossen desto üppiger. Auf diese Weise wurden im Spätherbste noch 190 Hbt. pro Morgen auf dem Saatlande geerndtet; und die im nächsten Frühjahre dort gesäete Gerste gerieth wiederum vortrefflich. — Der Herr Amtmann Siemens beobachtet seitdem dieses Verfahren regelmäßig alle Jahre und

*) Sehr zu bemerken ist, daß zu den späten Pflanzungen wieder die frühe Sorte genommen werden muß, weil diese zu ihrem Vegetationsprocesse eine kürzere Zeit erfordert.

zieht dadurch einen bedeutenden Mehrgewinn aus seinem Acker.

8) Bei einem kräftigen Düngerstande scheint überhaupt die Kartoffel einen Acker weniger zu ermüden, wie jede andere Frucht *). Nur muß immer eine Zwischenfrucht folgen, und die Kraft des Bodens genau observirt werden. — Ein Mann, der gern nach dem Schlendrian geht, taugt überhaupt für eine solche Wirthschaft nicht, wie ich sie meine! Diese fordert größere und beständigere Aufmerksamkeit. —

9) So scheint mir der höchste Grad der Cultur der zu seyn, wenn eine Wirthschaft erst in den Zustand gebracht ist, daß sie gar kein gewisses Feldsystem zu befolgen braucht, sondern daß die jedesmalige Benutzung des einzelnen Ackers, oder der Flage, aus den Umständen und aus der scharfsinnigen Beurtheilung des Wirthschafters hervorgeht **). Insbesondere werden kleinere Wirth-

---

*) Wir wissen, daß Kartoffeln auf einem Gartenfleck fleck zwanzig Jahre nach einander ganz gut gebauet sind. d. R.

**) Hierin stimmen wir dem Hrn. Verfasser vollkommen bei. Das sklavische Binden an irgend ein Wirthschaftssystem paßt nicht für den denkenden, energischen Wirth. Aber freilich muß er den Reichthum und die Thätigkeit seines Bodens wohl erwogen haben und die Verhältnisse seiner Wirthschaft auf eine

schaften, die Zehntstroh und dabei eine Kartoffelnbrennerei haben, auf diesen Punkt hinarbeiten müssen, und am leichtesten hinarbeiten können. Wenn die Bewirthschafter größerer Güter, durch die Anlage ihrer Kartoffelnbrennerei gereitzt, zum Fruchtwechsel übergehen wollen, so würde ich diesen rathen, dies successiv zu thun; d. h. ich würde der Feldwirthschaft nach und nach, und im Verhältniß zu meiner Düngervermehrung, einzelne Flagen entziehen, und diese durch die Kartoffeln ꝛc. in einen solchen Fruchtwechsel bringen, wie ich ihn für jede Flage als den angemessensten hielte.

10) Die Düngervermehrung muß natürlich so

Reihe von Jahren hinaus vor Augen behalten, damit jede Frucht, die er bauen will und muß, auf den angemessensten Platz, in die erforderliche Dungkraft und in die Stoppel einer zusagenden Vorfrucht komme. Er wird jedoch immer wohl thun, sich eine gewisse Richtschnur nach einem ihm angemessenen Wirthschaftssysteme zu bilden, um die Abweichungen, die er davon zu machen veranlaßt wird, berechnen und ausgleichen zu können. Veranlassung zu solchen Abweichungen werden ihm immer Witterung und andere unvorherzusehende Ereignisse geben und er würde keinesweges rationell handeln, wenn er sie niche annähme; nur muß er gleich auf die Folgen und wie er ihnen zu begegnen habe, denken und sich nichts erlauben, was unersetzlich seyn und für die

wie überhaupt, so auch insbesondere bei diesem Uebergange, der Hauptgesichtspunkt seyn. Dem aufmerksamen Wirthe bieten sich zu diesem Zwecke, außer seiner Brennerei, manche Mittel dar. Und er verschmähe ja auch das kleine nicht! Er lasse keine Art von Unrath beiroden, wie dies so oft geschieht. Fehlt ihm Stroh, so lasse er Laub, Heide, wo sie ist, und insbesondere das in manchen Hölzern so häufige Farrnkraut sammeln und vermische seinen Mist mit Erde und dergleichen. Alle Arten von Compost muß er zubereiten und anzuwenden verstehen. Er versäume im vorkommenden Falle die Kopfdüngung der Winter-

---

Zukunft mehr Schaden, als für den Augenblick Vortheil bringen würde. — Daß sich so manche Menschen von dem Glauben an Leisten noch nicht losmachen können und sich einbilden, die neuere landwirthschaftliche Erfahrungs-Theorie wolle ihnen einen, der für einen oder den andern Wirthschaftsfuß paßt, aufdringen; da sie doch nur zeigt, daß die alten allgemein gebrauchten Leisten nicht für alle Füße passen, sie wegzuwerfen und jeden sich einen solchen für seinen Fuß zu schnitzen lehrt! — Wirthschaften, die Zehntstroh, Triftgerechtigkeit, viele Wiesen und bedeutende Branntweinbrennerei haben, würden ganz irrationell verfahren, wenn sie einen Fruchtwechsel annähmen, der für eine Wirthschaft paßt, die das alles nicht hat. d. R.

frucht u. s. w. nicht. Ungelöschter Kalk und kalkreicher Mergel werden mit seinem Miste Wunderdinge thun. Kein Tropfen Mistjauche, oder Ale, gehe ihm verloren. Seine Steinkohlenasche sehe er nicht als etwas nutzloses an; er wird sie vermischen können. Beim Kartoffelnpflanzen hilft da, wo nicht volle Geile vorhanden ist, z. B. auf einem Neubruche, eine Handvoll kurzen Mists, unter die Pflanzkartoffeln geworfen, außerordentlich. Auch mische er seine Mistsorten gehörig. Insbesondere lasse er seinen Schaafmist nicht in den Ställen verbrennen. Er beachte mit der größten Aufmerksamkeit die Einrichtung und Lage seiner Miststellen ꝛc. *)

Doch man entschuldige mich! Neue Dinge glaubte ich nicht zu sagen; nur an alte wollte ich erinnern.

11) Die Vernachlässigung des Kartoffelnkrauts

---

*) Die noch so häufige Vernachlässigung der Miststellen scheint mir ein, nicht nur für den Landwirth, sondern selbst auch für den Staatswirth (Cameralisten) nicht genug zu beachtender Punkt! Wie viele Tausend Fuder Mist werden nicht noch jährlich von den Fluthen verzehrt oder verzehren sich selbst? Genug Stoff zum Nachdenken! — Mit großem Vergnügen sah ich kürzlich auf einer nahe gelegenen, neu regulirten Domaine die mustermäßige Anlage einer neuen Miststelle. Auch dies eine der guten Folgen!

ist nur noch zu allgemein. Man egget es zusammen und stößt es dann vom Lande, oder bringt es in eingerissene Stellen und in die Wege. Sehr viel glaubt man schon zu thun, wenn man es auf dem Lande verbrennt, und die Asche umher streuet. Dies hat sein Gutes; allein ich glaube man handelt unrecht, wenn man es nicht getrocknet auf den Hof fahren läßt, und es zur Unterlage auf der Miststelle macht oder dem Mastvieh davon streuet, was sich beim Strohmangel bei weitem besser dabei befinden wird, als wenn es etwa auf den bloßen Steinen liegen muß. Hat man es dort nicht nöthig, so wird man am besten thun, es vor Winters in die Schaafställe zu bringen, und es dort zur ersten Unterlage zu machen. Kurz ich kann nicht anders, als es ein Vorurtheil nennen, wenn behauptet wird: Kartoffelnstroh (eben so Wintersaatstroh) habe im Miste keinen Vortheil und verzehre sich selbst. Ohne die genauere chemische Analyse desselben zu kennen *), halte ich mich nur überzeugt, daß es, ähnlich allem übrigen Geströhe, mechanisch als Recipient der animalischen Abgänge nützlich wirke, und chemisch zersetzt, jedenfalls erdige und auch salzige Theile enthalten müsse, die dem Lande im vermischten Zustande Nutzen schaffen.

---

*) Die Asche des Kartoffelnkrauts soll beinahe die Hälfte Potasche enthalten.

Das Abschneiden des grünen Kartoffelnkrauts — was der gemeine Mann zum Kuhfutter benutzt — halte ich dem Gedeihen der Früchte nachtheilig; auch hat sich der Versuch hier nicht bewährt: das grüne Kraut der Frühkartoffeln mit Stroh geschnitten und mit Wäsche vermischt, dem Mastviehe zu geben. So wie alles übrige Grünfutter mit Wäsche, z. B. der Klee, einen Durchfall veranlaßt, der die Mastung aufhält, so ist dies auch der Fall mit dem grünen Kartoffelnkraute. Das Vieh frißt es auch nur Anfangs aus Neugierde. — Ob es sich, wie Hermbstädt anführt *), auf die Art wie Kohl fürs Vieh einmachen lasse, davon habe ich noch keine eigene Erfahrung.

12) Unsere Kartoffelnwäsche kann natürlich nicht die nährende Kraft haben, wie diejenige, wo die Weingährung der Maische unvollkommner zu Stande gebracht ist. Dies veranlaßt allerdings einen Verlust, den ich bei der Mastung auf 30 bis 40 p. Ct. anschlage. Dagegen bin ich berechtigt, sie eben daher für Zuchtvieh, namentlich auch für Schaafe — denen sie nicht so leicht Durchfall veranlaßt, wie rohe Kartoffeln — für ersprießlicher zu halten, wie jene stärkere Wäsche **). Ein

---

*) Conf. Hermbstädts Rathgeber Th. IV. pag. 192.

**) Hier müssen wir nun gestehen, daß wir dem Herrn Verfasser nicht beistimmen können. d. R.

landwirthschaftlicher Brenner, der eine feine Schäferei hat, wird sie nicht nur mit Nutzen anwenden, sondern auch eine bedeutende Ersparung an Körnern dadurch machen können.

Beachten wir endlich:

ad III.

den Einfluß in staatswirthschaftlicher Hinsicht,

den diese wesentliche Verbesserung der Kartoffeln-Branntweinbrennereien haben wird, so führt uns dieses noch zu folgender Betrachtung.

Vermehrung der Produktion ist, wie ich schon oben bemerkte, der wahre Talisman aller Staatswirthschaft; durch Vermehrung der Produktion wird ein richtiges Fortschreiten der Population bewirkt, Nationalreichthum mehr begründet, und so Nationalwohlfahrt herbeigeführt; Vermehrung der Produktion wird daher auch der Hauptgesichtspunkt der Regierungen, sowohl bei all' und jeder Staatseinrichtung, als auch bei den Unternehmungen der Privaten, seyn müssen.

Diese Vermehrung der Produktion kann aber von Seiten des Staats nicht nur positiv und auf direktem Wege befördert werden, theils durch Hinwegräumung aller derjenigen Hinderniße, welche einer verbesserten Landescultur im Allgemeinen noch entgegen stehen, theils durch Begünstigung derjenigen landwirthschaftlichen Einrichtung, welche die

partielle Produktionsvermehrung zum Gegenstande hat; auch auf indirectem Wege steht sie negativ durch Sparen zu bewirken, welches wiederum theils direkt, z. B. durch Anlegung von Magazinen.*), theils indirekt durch Anordnung und Begünstigung solcher Anlagen und Verrichtungen geschieht, welche die, zunächst zur Ernährung der Menschen dienenden, Früchte einer sonstigen und einer verschwenderischen Consumtion mehr entziehen.

Wir haben aber gesehen, daß die verbesserte Einrichtung der Kartoffelnbrennereien sehr dazu beiträgt:

1) durch einen richtigen Anbau der Kartoffeln im Großen, so wie durch deren vortheilhafte Benutzung im Großen, und durch die so erleichterte, ja erforderliche Einführung eines verbesserten Wirthschaftssystems, das Mißverhältniß zwischen Fruchtbau und Futterbau oder Viehzucht zu heben, dadurch den Acker in höhere Cultur und einen kräftigeren Dungstand zu versetzen, die Mehrcultur der Dreische und

---

*) Die seit einigen Jahren von der Königl. Hannöverschen Kammer getroffene Einrichtung, wo vermittelst einer Naturalabgabe der Domainenpächter — des sogenannten Pachtroggens — Magazine für die Zeit der Noth gebildet werden, verdient dem Auslande zum Muster dargestellt, dem Einlande aber in dankbarer Erinnerung gebracht zu werden.

Neubruche zu erleichtern, und somit den effektiven Ertrag des Bodens um ein Anschnliches zu vermehren;

2) durch Ersparen vom Drittheile des rohen Materials, Behuf Erzielung ein und derselben Quantität Branntweins, den verhältnißmäßigen Bedarf an Kartoffeln zu vermindern; auf der andern Seite aber, durch die werthvollere Benutzung derselben, die Consumtion der Körner zum Branntweinbrennen gar sehr einzuschränken, beinahe gänzlich entbehrlich zu machen, und diese der direkten Verzehrung der Menschen wieder zu geben.

Welchem Staatswirthe werden diese Vortheile nicht einleuchten, ohne daß es erforderlich wäre, eine detaillirte allgemeine Berechnung darüber aufzustellen *)? Das Mißverhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht zu heben, war schon lange das schwere Problem, woran die Staatswirthschaft vergeblich sich mühte; und all' und jede Einrichtung, die dem vorgesteckten Ziele auch nur theilweise näher führt, muß der günstigsten Aufnahme sich erfreuen. — Wird uns aber jetzt der

---

*) Nach einer in meinen Händen befindlichen Berechnung sind z. B. im Jahre 179⅚, blos in den Preußischen Städten rechts der Weser, 1,505,185 Scheffel Getreide verbrannt worden.

Weg gezeigt, wie wir eine größere Menge Dünger uns verschaffen können, so wird jede Cultur uns leicht, und selbst der sterilste Boden steht durch Mist und dessen richtige Anwendung in fruchtbare Felder zu verwandeln.

Sollten nun hiebei nicht jedem Staatswirthe, jedem patriotisch gesinnten Manne unsere großen Sand- und Haideflächen wieder in Erinnerung kommen? Sollte es ihn nicht interessiren, wenn er hier einiges über die Nutzanwendung unserer Anlage auch für Sandgegenden fände? Diesem Gegenstande daher noch einige Worte:

Jeder Boden ist einer gewissen Cultur fähig; ja Flugsand, Ortstein nnd Moore sind durch Kunst und Fleiß für Produktion nützlich zu machen *). Nur nicht jede Art der Cultur sagt jedem Boden zu. Der Landwirth wähle, der Staatswirth ordne und begünstige die richtigere. Ist es nicht Getreidebau, so sey es Wiesenbau oder Weide — nicht aber ungemessene wilde Weide; — kann es

---

*) Was geschah in meinem Hannöverschen Vaterlande nicht schon für die Cultur der Moore im Brem'schen? Wie große Summen verwendet nicht noch alljährig die Königl. Kammer auf diesen Zweig der Nationalindustrie? — Im letzten Budjet stehen 8000 Rthl. — Wie Flugsand in lachende Felder verwandelt wird, sieht man bei Verden, wo der städtische Dünger den Fleiß unterstützt.

diese nicht seyn, so wird die Holzcultur möglich bleiben. Fohren wachsen auch im todten Sande und hemmen die Sandwehen ꝛc.

Doch soll der Sandboden Körner tragen, so bedarf er einer verbessernden Kraft mehr, wie jeder andere. Wird das Aggregat, von kleinen Kieseln, woraus der Sand besteht, nicht durch andere Erdarten und auch Dungstoffe zusammengehalten, so entsteht Flugsand, der in diesem Zustande körnerproduktionsunfähig ist. Eine Bindung dieser flüchtigen Theile ist daher das Hauptbestreben des Sandwirths, ohne welches sein Acker verkümmert, die Körnertracht versagt, und sich entweder in Wehen, oder bei noch etwas besserer Beschaffenheit, in sogenanntes wüstes oder Leiden-Land verwandelt, was erst nach mehreren Jahren eine solche Consistenz erhalten hat, daß es ungebrochen und einige Zeit von neuem zum Getreidebau gebraucht werden kann. Den großen Werth der bindenden Dung- und Erdtheile wohl kennend, sucht eben daher der Sandbewoher gewöhnlich den natürlichen Mangel an Stroh, auf Kosten der uncultivirten Flächen, zum Theil durch Plaggen ꝛc. *) zu er-

---

*) Mergel ist auch im Sandboden, wo man so glücklich ist, ihn anzutreffen, ein herrliches Verbesserungsmittel. Doch auch die großen Lehmlagen, die man oft in Heidegegenden antrifft, sind zu ähnlichem

setzen, reicht aber auch damit nur nothdürftig zu, und ist, bei seiner herkömmlichen Felderwirthschaft, nicht im Stande, seine gesammte Länderei in demjenigen Zustande der Cultur zu erhalten oder gar zu versetzen, den der Getreidebau verlangt, und dessen der Sandbau wirklich fähig ist.

Diese Erfahrungen führten denkende Männer, zuerst in Holstein, dann auch in Mecklenburg, auf ein Wirthschafts-System, welches, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in mehreren Gegenden Norddeutschlands sehr sein Glück machte und mehrere Modificationen erhielt: — das System der Schlag- oder Koppelwirthschaft. — Und es steht nicht zu läugnen, daß diese Wirthschaften, namentlich durch ihre sichere Viehnutzung, gegen die Felderwirthschaften sich im Vortheile befinden: auch für solche Gegenden, welche durch ihre großen uncultivirten menschenleeren Flächen nur eine extensive Wirthschaft erlauben, besonders zusagend erscheinen; allein den allgemeinen Mangel an Mist sind auch sie nicht im Stande zu heben, da derselbe auf den Weidekoppeln vertragen wird ꝛc. und die Fruchtfolge auf den, unterm Pfluge befindlichen, Koppeln — Getreide nach Getreide —

Zwecke höchst anwendbar *); sie werden nur noch nicht genug dazu benutzt.

*) Sie sind mehrentheils mergelig. d. R.

den Körner- und Strohertrag im Ganzen nicht vermehrt.

Weit vollkommener scheint nun aber das System des Fruchtwechsels im Stande zu seyn, diese Mängel auch im Sandboden und besonders in denjenigen Oekonomieen, die schon einer intensiveren Wirthschaft fähig sind, zu heben. Wo gerathen behackte Früchte: Kartoffeln, Wurzeln und Rüben besser, als gerade auf sandigem Boden? Ist der Sandwirth nur im Stande zu düngen, so kann er deren Anbau so oft wiederholen, als es sein Betrieb fordert; und was fördert den Düngerstand wiederum mehr, als Hackfrüchte neben Futtergewächsen? Wo keine Wicken mehr gerathen, da wächst noch rother Klee, oder doch gewiß weißer; wo dieser aber nicht mehr fort will, da wachsen Spörgel und mehrere Grasarten, die dem Sandboden eigenthümlich sind. Auch der Sandwirth kann sich diesemnach nicht in Verlegenheit sehen, wenn er entweder von der Felderwirthschaft oder auch von der Schlagwirthschaft zum Fruchtwechsel übergehen will. Besitzt er nur Einsicht und Thätigkeit, und treten ihm keine sonstigen Hindernisse in den Weg, so wird er bald mit seiner, nach Lokalitäten modificirten, Fruchtwechselwirthschaft im Gang kommen.

Um so eher wird er es aber, wenn eine Kartoffelnbrennerei ihm auf vorbeschriebene Weise den

Ueber-

Uebergang erleichtert. Seine Kartoffeln werden ihm in seinem gedüngten Sandboden eben so wenig fehlschlagen, als sie es im Lehmboden thun, und er hat noch den Vortheil, daß — allen Erfahrungen nach — der Roggen nach Kartoffeln im Sande geräth, und daher da statt der Gerste rathsam ist, wo diese nicht mehr fort will. Außerdem wird er der Quecken, des Hederichs und aller im Sande so sehr wuchernden Unkräuter durch seinen behackten Schlag und durch seine höhere Bodencultur weit eher Herr werden können, als der Dreifelderwirth mit seiner Brache ꝛc. Nur eins würde ich ihm noch rathen: er hüte sich Anfangs zu viele Getreideschläge anzulegen! War das Verhältniß im Lehmboder wie 4 : 5, so sey es hier wie 3 : 5.

Kartoffeln gerathen auch vorzüglich im Neubruche, auf Heiden und auf abgewässertem, besonders gebranntem Moorboden, und geben dort nicht selten einen enormen Ertrag *). Hierauf begründe ich nun insbesondere eine Lieblingsidee, die mir erlaubt seyn wird, mit wenigen Worten gerade hier vorzutragen, und der einsichtsvolleren Beurtheilung sachkundiger Männer anheim zu geben.

Wir haben noch immer, besonders in meinem Hannöverschen Vaterlande, die großen weiten Heiden, die wahrlich eines besseren werth wären!

*) Conf. Thaer rat. Landwirthschaft Th. IV. pag. 274.

Nicht nur, daß ich sie fast durchgehends für culturfähig hielte; ja ich habe Flecke darin angetroffen, die vielleicht Weitzen tragen würden, und jetzt nur durch einige Gräser sich signalisiren. Auf diesen weiten Räumen sieht man nichts als die bekannten Heideschnucken und verkümmertes Rindvieh. Man wird diese Räume nach und nach theilen, und es steht nicht zu bezweifeln, daß dem Grundherrn, nach Abfindung der gehörig abzuschätzenden Berechtigungen, ein sehr beträchtlicher Theil davon zufallen wird. Ist der Landesherr, wie im gewöhnlichen Falle, der Grundherr, so wird die Frage seyn: was damit zu machen? und hier würde ich antworten: Man suche vor allem in den best gelegensten, insbesondere den wasserhaltigen Gegenden, diesen Ueberschuß zusammenzulegen, so daß sich eine Consistenz von 1000 bis 2000 Morgen bilden läßt. Hier erbaue man die zu einer Wirthschaft nöthigen Gebäude und errichte, unter der Leitung eines bewährten Oekonomen, eine Musterwirthschaft nach den erprobtesten wirthschaftlichen Grundsätzen, und verbreite so durch Lehr' und Beispiel mehr Kenntniß einer richtigen Sandwirthschaft, der es vorzüglich Noth thut! (Brevis via per exempla, longa per praecepta, sagt Seneka.) — Diese Idee läßt sich mannigfach modificiren, und dürfte ich weitläuftiger seyn, als der Ort gestattet, so würde ich zeigen, daß selbst das Came-

ralintereſſe durch Einrichtung mehrerer ſolcher Wirthſchaften, entweder zu Adminiſtrationen oder zu Pachtungen oder ſelbſt zum Verkauf, außerordentlich zu proſpiciren ſtände. Vermittelſt a) einiger anfänglichen Aufopferungen, b) eines anpaſſenden Fruchtwechſels ꝛc. und c) einer Kartoffelnbrennerei nach Siemenſchen Grundſätzen, würde, nach meiner Ueberzeugung, die herrlichſten und auch nachhaltigſten Etabliſſements in den ſogenannten Heiden geſchaffen werden können. Schon nach 40 Jahren würden ſie das Anlagecapital nebſt dem interusurio gedeckt, und das Domanialvermögen, wie das Nationalvermögen, um ein Anſehnliches vermehrt haben. — Man entgegne nicht, daß der Mangel an Waſſer ꝛc. ein unüberſteigliches Hinderniß ſey. Hinderniſſe finden ſich ſtets im menſchlichen Leben, doch ſind ſie ſelten unüberſteigbar. Benutze man nur erſt die Flächen weislich, wo ans Waſſer anzukommen ſteht. Und dann ſo fragt ſich ſehr: ob es nicht möglich und ſehr gemeinnützig wäre, durch Kanäle und Leitungen Abſchnitte in den Heiden zu machen, die wohl rentiren würden. Auch kann in ſolchen Verhältniſſen kein kaufmänniſcher Calcül ſtatt finden!

Daß Muſterwirthſchaften, vorzüglich in Sandgegenden, unumgänglich nothwendig ſind, glaube ich deshalb noch um ſo mehr, weil ein ſehr be-

trächtlicher Theil des gepriesenen Nutzens großer Gemeinheitstheilungen wegfällt, wenn man nicht zugleich die Unkundigen den Werth ihres Bodens kennen lehrt, und ihnen faktisch zeigt, wie sie ihre großen privativen Strecken, ohne ihrem alten Acker zu schaden, in angemessene und nachhaltige Cultur bringen müssen. Der größte Theil unserer Bauern ist darin unerfahren; und so sehen wir, daß nicht nur in Sandgegenden, sondern auch anderer Orten, wo große Gemeinheilungen zu Stande gebracht sind, nach einigen Jahren nicht selten der Fall eintritt, daß der entfernte, zerstreut liegende, dennoch aber in die Feldwirthschaft gezogene und nunmehr erschöpfte Neubruch, entweder wieder wüste und für jede zweite Cultur um so unfähiger wird oder, beim um so mehr vergrößerten Mißverhältnisse des Viehstandes zur Ackerländerei, dem alten Felde den so nöthigen Mist entzieht, den schleunigen Fall der Drei- oder Vierfelderwirthschaft nun herbeiführt, und so ein schon sehr bemerkbares Zurückschlagen des Körnerertrags bewirkt. Ich könnte mehrere Beispiele namhaft machen, begnüge mich jedoch, nur die Aufmerksamkeit auf diesen, mir sehr wichtig scheinenden, Punkt bei der Gelegenheit geleitet zu haben, wo ich von dem Mißverhältnisse zwischen Ackerbau und Viehzucht redete, und zeigte, daß unsere Kartoffelnbrennereien dazu beitragen könnten,

dieses desiderandum an dazu paßlichen Orten zu heben *).

Bleibt nun auch die gezeigte Vermehrung der Produktion, so wie die relative Verminderung der Consumtion, und eo ipso die Vermehrung der Population u. s. w. der Hauptgesichtspunkt in national-ökonomischer Hinsicht, unter welchem sich der große Nutzen der gemachten Siemenschen Erfindung zu Tage legt; so sind es gleichwohl noch mehrere andere staatswirthschaftliche Rücksichten und Vortheile, die dem Beobachter nicht entgangen seyn werden.

Ich zähle darunter noch folgende:

1) In Gegeneen, die an Ueberfüllung von Menschen leiden, wo aber indüstriöse Nebenge-

---

*) Wenn wir gleich die Ansichten des Hrn. Verfassers im Ganzen theilen, so können wir ihm doch darin nicht beistimmen, daß die Cultur einer Heide oder jeder andern magern Gegend durch eine Kartoffel-Branntweinbrennerei befördert werden könne, wenn anders die Kartoffeln auf dem zu cultivirenden Boden selbst erbauet werden sollen. Sie würden mehr Fruchtbarkeitsstoff ausziehen, als sie in der Wäsche zurückgeben. Unserer Ueberzeugung nach wird nur der Acker, der Stadtdünger bekommt, den starken Anbau der Kartoffeln zur Branntweinbrennerei aushalten und mithin diese wieder mehr ein städtisches Gewerbe werden. d. R.

werbe nicht eingeführt sind, oder in jetziger Conjunctur darnieder liegen, wo der Arme gleichwohl nicht hungern würde, wenn es ihm nicht an Gelegenheit zum Verdienste mangelte: in solchen Gegenden werden die großen Kartoffelnanpflanzungen des landwirthschaftlichen Brenners ein wahres hungerstillendes Rettungsmittel der Armuth seyn. Er wird Menschenhände, wenn er sie haben kann, den Instrumenten vorziehen; seine Frühkartoffeln werden vor der Ernte, in einer Periode, wo die Noth des Armen am größten und die Gelegenheit zum Verdienste am kleinsten ist, hundert Händen Arbeit und Verdienst, auch wohl mitunter, und im Nothfalle, Nahrung geben; und seine Spätkartoffeln, so wie die mehr vertheilte Arbeit seiner Fruchtwechselwirthschaft, werden in andern Perioden dem fleißigen Tagelöhner immer Gelegenheit verschaffen, sein Brod zu verdienen. — In Gegenden, wo dagegen Menschenhände mangeln, wird sich der Wirthschafter durch die so sehr vervollkommneten Instrumente zu helfen wissen, und daneben einige Tagelöhnerfamilien ansiedeln, durch welche die unumgänglich erforderliche Handarbeit geschieht. Auch dies wirkt dann wieder auf eine wohlthätige Vermehrung der Population.

2) Die Viehzucht wird mehr in Schwung kommen, theils durch den Mehrbedarf an Zuchtvieh, theils durch den Mehrbedarf an Mastvieh.

Der vermehrte Viehhandel wird aber wohlthätig auf's Ganze wirken; so wie denn auch der Consument sich billigerer Fleischpreise zu erfreuen haben wird, die außerdem fortwährend hoch bleiben müssen. Insbesondere wird die feine Schaafzucht auch in solchen Gegenden, wo sie sonst keine Anwendung leidet, z. B. in nassen und in Heidegegenden, durch Benutzung der Wäsche für das Zuchtvieh betrieben werden können.

3) Dadurch, daß die Einführung der Fruchtwechselwirthschaft vermittelst unserer Kartoffelnbrennereien mehr in Gang gebracht, wird man immer mehr die Entbehrlichkeit der Abtriften, so wie deren Schädlichkeit einsehen lernen; der Wechselwirth findet in seinem Fruchtwechsel und in seiner Brennerei ein sicheres Hülfsmittel.

4) Die Kartoffelnbrenner werden — direkt oder durch ihre Gutsherren — immer mehr auf die Aufhebung lästiger und gemeinschädlicher Servituten dringen, und eine Zusammenlegung der Ländereien zu Stande zu bringen suchen, ohne welche keine Möglichkeit existirt, andere heilbringende Einrichtungen zum Besten des Landmanns zu machen *).

---

*) Sehr zu wünschen wäre gewiß, daß gesetzliche Bestimmungen den gordischen Knoten auch bei der so nothwendigen Zusammenlegung der Ländereien lösten.

5) Durch die gezeigte Produktionsvermehrung wird der Grundbesitz, und eben dadurch auch der Pachtbesitz, werthvoller, oder vielmehr: der steigende Werth des Geldes kann nicht so verderblich darauf einwirken, wie er sonst unfehlbar thun wird. Balancirt der Gutsherr oder Domainenpächter nicht durch baldige Anlage einer Kartoffelnbrennerei den Ausfall, den er durch die Kornpreise ꝛc. leidet, so wird er oft auf die Länge nicht bestehen können.

6) Das Cameralinteresse wird daher offenbar und insbesondere noch dadurch prospicirt, weil a) größere Oekonomieen durch unsern Betrieb einen unverhältnißmäßigen Vorzug und Werth vor den kleineren Wirthschaften gewinnen; b) weil die Domainen gewöhnlich in solchen Verhältnissen sich befinden, die sowohl eine Brennereianlage, als auch den Fruchtwechsel sehr begünstigen.

7) Man hat in mehreren Ländern angefangen die Zehnten von den Domainen zu nehmen und solche den zehntpflichtigen Unterthanen, zu deren Aufhelfung, entweder pachtweise oder gegen Vermalterung zu überlassen. Obwohl dies Verfahren

---

Sind Machtsprüche jemals zu billigen, so wären sie es gewiß hierbei. Baiern hat uns ein Beispiel gegeben. — Auch der Ausbau aus den Dörfern scheint dabei sehr beachtenswerth.

ganz einer milden Regierung entspricht, so leidet doch im gewöhnlichen Falle, und bei dem gewöhnlichen Wirthschaftssysteme das Cameralinteresse indirekt gar sehr. Der Dreifelderwirth kann ohne Zehntstroh seinen Acker nicht im gehörigen Düngerstande erhalten; er kann diejenige Anzahl Schaafe nicht durch den Winter bringen, womit er auf der Sommerweide berechtigt ist ꝛc. Dies verringert offenbar den Pachtwerth schon jetzt, und würde es nach und nach immer stärker thun. Doch unser Betrieb, in Verbindung mit dem Fruchtwechsel, eröffnet dem industriösen Pächter eine Hülfsquelle, die er zur Heilquelle der geschlagenen Wunden machen kann, und die am Ende auch — — Goldsand enthält. Die königlichen und fürstlichen Kammern werden daher Ursache finden, die Anlagen solcher Kartoffelnbrennereien auf ihren Domainen nicht nur zu begünstigen, sondern insbesondere diejenigen Pächter zu belohnen, z. B. durch Pachtprolongationen ꝛc., die am ersten und auf die zweckmäßigste Weise einen damit in Verbindung zu setzenden Fruchtwechsel auf ihren Oekonomieen einführen, und ihren Viehstand zu vergrößern und zu verbessern wissen.

8) Die Regierungen werden nicht mehr zweifelhaft seyn können: ob die Branntweinbrennereien auf's Land oder in die Städte gehören? Der städtische Brenner wird von selbst dem landwirthschaft-

lichen Brenner das Feld räumen; und dies Gewerbe wird, indem es ganz in die Hand des Producenten zurückkehrt, erst hier den wahren Nutzen für Nationalproduktion schaffen, und so den Nationalreichthum wirklich vergrößern. —

9) Ferner werden die Regierungen nicht mehr zweifelhaft darüber seyn können: ob die Branntweinbrennereien zu begünstigen oder zu unterdrücken? Man lasse ihnen nur vollkommene Freiheit, und handle auch hiebei ganz im Sinne des so wohlthuenden Industrie- oder Smithschen Systems, dessen oberster Grundsatz der ist:

„Der Staat, oder die Regierung, muß Sorge tragen, daß die Arbeit und Produktion der Nation aller Art auf keine Weise beschränkt und behindert werde, damit die Summe und Masse derselben aufs höchste vermehrt und ausgebreitet, dann aber ein Theil ihres reinen Ertrags zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse glücklichst angewendet werden könne; damit also der möglichst größte und dauerndste Nationalreichthum daraus erwachse, erhalten und zweckmäßigst benutzt werde.' *)

Man wende nicht ein, daß die Gesundheit der Menschen in Betracht zu ziehen, daß die Wohlfeilheit des Branntweins den Genuß desselben ver-

*) Conf. Webers polit. Oekonomie I. pag. 146.

mehre, und daß so dessen nachtheilige Wirkung vergrößert werde. Diese Conclusion scheint mir auf mehrere Weise irrig, und namentlich in der Anwendung nicht auf unsern Betrieb zu passen. Nicht der Genuß, nur der Uebergenuß ist schädlich, und ohne etwas Branntwein kann unsere arbeitende Klasse nicht bestehen. Wer keine Anlage zum Trinker hat, wird es dadurch nicht werden, daß der Schnaps 1 bis 2 Pfennige wohlfeiler ist, oder wird es weniger seyn, wenn er ein Paar Pfennige mehr bezahlen muß, da der eigentliche Säufer kein Gut höher als sein Lieblingsgetränk achtet. Und dann so veranlaßt auch nicht unser Betrieb allein die wohlfeilen Branntweinspreise; diese würden doch erfolgen. Dem Saufen steht gewiß auf andere Art leichter Einhalt zu thun, als durch Beschränkung der Branntweinbrennereien. Man verbiete und beschränke aber ehe noch die Einfuhr des ausländischen Franz- und anderen Branntweins, insbesondere aber die des Rums, dessen Schädlichkeit schon so oft durch Aerzte (noch kürzlich durch einen Arzt in Halle) dargethan worden ist *). Eine darauf gelegte sehr hohe Accise wird der Steuerkasse, wie der eigenen Fabrikation, sehr

*) Wegen seiner anerkannten Schädlichkeit haben ja die Matrosen dem dunklen, aus Träbern des Zuckerrohrs gezogenen Rum den Beinamen: Teufelskind gegeben.

vortheilhaft seyn. — Und daß vorzüglich aus dem durch den Siemenschen Betrieb erzielten, so sehr reinen und schmackhaften Kartoffelnbranntwein, der vorzüglichste Liqueur bereitet werden könne, der auch den feinsten Gaum zu kitzeln vermag, beweist der Curaçao, oder das sogenannte Pyrmonter Magenwasser, was der Hrrr Amtmann Siemens schon seit mehreren Jahren verfertiget, und wovon sich Niederlagen in Hannover, Braunschweig ꝛc. befinden, die, trotz des Rum's, reichlichen Absatz haben.

Mögen diese und andere Rücksichten — die auch das Königlich Preußische Gouvernement in Betracht gezogen zu haben scheint — bald mehrere andere Deutsche Regierungen veranlassen, die Siemensche Erfindung durch Begünstigung gemeinnützig zu machen. Land- und Staatswirthschaft werden gewiß sehr dadurch prospicirt werden können!

Geschrieben auf der Königl. Hannövrischen Domaine zu Aerzen, unfern Pyrmont, im Februar 1820.

W. Müller.

III.

Versuch

über den Einfluß verschiedener Fütterungen auf Wolle, Talg und Gesundheit der Schaafe und Beobachtungen und Erfahrungen über die Freßlust und die Freßfähigkeit dieser Thiere.

So erfreulich auch das eifrige und mannigfaltige Bestreben ist, die Vervollkommnung der Schaafzucht herbeizuführen, so scheint es mir doch, als wenn man hierbei oft zu sehr das Ungewöhnliche, das Künstliche aufsuchte und dagegen die ersten Grundlagen vernachlässigte, oder diese zu theoretisch behandelte. Die sich leicht einfindende Neigung, etwas ganz Neues und Ungewöhnliches aufzustellen, sollte nicht von dem mühsamern und beschwerlichern Wege der Beobachtung und Erfahrung abführen und praktische Landwirthe sollten weder aus zu großer Bescheidenheit, noch aus Ei-

telkeit, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, noch aus bloßer Nachahmungsliebe, ihre eigenen Erfahrungen gegen flüchtige Ideen aufgeben, die der Bestätigung ermangeln *).

In dem Gesagten liegt die Erklärung, woher bei den vielen Bemühungen die Unsicherheit und

---

*) Wir können doch nicht der Klage, daß man den Weg der reinen Erfahrung bei der Landwirthschaft und ganz besonders bei der Schaafzucht in unseren Zeiten verlasse, beistimmen. Vielmehr glauben wir, daß darin jetzt weit mehr, wie je, geleistet werde. Vielleicht ist mancher etwas zu voreilig, Resultate aus gemachten Beobachtungen zu ziehen oder den Erfolg zu einseitig einer Ursache beizumessen und die Einwirkung der Nebenumstände aus dem Auge zu verlieren: ein Fehlgriff, der sich nur durch comparative Versuche, sogenannte experimenta crucis, in unserem Fache vermeiden läßt. Dieser giebt es freilich noch viel zu wenig, denn sie erfordern eine Anstrengung und eine Aufopferung, für die man sich selten durch eigenen unmittelbaren Gewinn belohnt findet. „Wer einen Baum pflanzt, oder ein Buch schreibt, oder ein Kind erzeugt, hat sich um die Nachwelt verdient gemacht," sagt der Verf. des Buchs über die Ehe. Aber der hat ihre Dankbarkeit wahrhaft verdient, der nur einen ächten, reinen Versuch macht, wodurch ein auf das Leben oder auf die Wissschaft Bezug habender Punkt zur Erfahrungsgewißheit gebracht wird. Th.

die Fehlgriffe Statt finden können, welche in der Behandlung der Schaafe, insbesondere in der Fütterung derselben, im Allgemeinen noch vorkommen.

Man untersuche den Zustand vieler Heerden und vergleiche die vorhandenen Mittel mit jenem Zustande.

An einem Orte hört man z. B. eine vortreffliche Abhandlung über Wolle und Begattung der Thiere, man muß allerhand künstliche Instrumente zur Prüfung der Wolle bewundern und sieht doch mit bloßen Augen, daß sich die Heerde in einem erbärmlichen Zustande befindet, oder die Heerde ist in einem guten Zustande, aber nicht nach Verhältniß des Werths der vorhandenen Mittel, weil entweder die Nahrungsmittel unpassend sind, oder die Folgeordnung der Fütterung falsch ist *).

Ich will hierbei eines jetzt nicht seltenen Fehl-

---

*) Ein disharmonisches Ganze trifft man freilich nicht selten an und ich will nicht leugnen, daß zuweilen die Beachtung eines Punkts die Vernachlässigung eines anderen nach sich ziehet. Aber dennoch muß ich sagen, daß ich die genaue Beachtung der Woll-Qualitäten und die Sorgfalt bei der Begattungs-Wahl noch nie mit Vernachlässigung der Fütterung und Gattung einer Schäferei verbunden gesehen habe, und möchte behaupten, daß da, wo sich dieses findet, jene mehr in Worten als in der Wirklichkeit bestehe. Th.

griffs erwähnen: in manchen Wirthschaften, welche einen großen Ueberfluß an Stroh haben, füttert man den Schaafen Wurzelgewächse und Siede und streuet das übrige Stroh mit Aehren, Gräsern und Sämereien. Die Schaafe werden also mit einem größern Kostenaufwand gezwungen, das Nahrungsloseste mitzufressen, wogegen das Nahrhaftere und Schmackhaftere weggeworfen, und der Dünger verunreinigt wird; oder man giebt dem Rindvieh verschwenderisch viel Stroh auf die Raufe und weniger Siede. Ich sage verschwenderisch, denn das Rindvieh kann nicht so sorgfältig auswählen und tritt viel unter die Füße, während das Schaaf mit großer Sorgfalt und Geschicklichkeit das Stroh durchfrißt. Dies beweisen z. B. täglich meine Lämmer, welche den Hafer rein ausfressen und die darunter befindlichen Radekörner liegen lassen *).

Besonders wünschenswerth wäre es, daß über die

*) Diese Siede- oder Häcksel-Fütterung der Schaafe habe ich nach einem auf neuere Empfehlung gemachten Versuche sehr bald wieder aufgegeben und das längst übliche Verfahren, das Stroh von den Schaafen ausfressen zu lassen, dann wieder zu binden und es zur Streu des Rindviehes zu verwenden, weit ökonomischer und den Schaafen zusagender gefunden.

Th.

die Fütterung der Schaafe Versuche angestellt würden, die zugleich umfassend und genau wären; theils aber scheuet man kostspielige Wagstücke, theils kommen so leicht fremdartige Dinge mit ins Spiel, theils wird es schwer, genau die Mittel und den Zweck der Versuche festzustellen. Die folgenden, welche wir als einen geringern Beitrag zu nachsichtiger Aufnahme mittheilen, sind zwar nur im Kleinen, aber eben um deswillen mit doppelter Genauigkeit ausgeführt. Sie betreffen den Einfluß der Fütterung

1) auf Wolle,
2) auf Fleisch,
3) auf Talg und
4) auf Gesundheit und suchen die Freßlust und Freßfähigkeit der Schaafe bei jeder Fütterung auszumitteln.

Aus 300 vierjährigen Schöpsen wurden 36 gesunde Stücke, die sich in jeder Hinsicht, vorzüglich aber in der Beschaffenheit der Wolle, sehr ähnlich waren, ausgewählt und mit Nummern versehen. Um beim Schluß des Versuchs den Einfluß der Fütterung auf das Wollgewicht beurtheilen zu können, mußte die Wollfähigkeit eines jeden Stücks vorher ausgemittelt werden; ich ließ daher von jedem Stück die linke Hälfte durch die besten Scheerer so glatt und gleich scheeren, als es nur möglich war und wog diese Hälfte bald nach der

Schur. Zwar wäre es genauer gewesen, diese Wolle der Fabrikwäsche zu unterwerfen, aber bei diesem Versuche, wo alles unter meiner eigenen Aufsicht geschehen sollte, erschien dies für 36 einzelne Fließe unausführbar; auch bemerke ich noch, daß die Heerde zeither mit Heu und Stroh gut genährt worden and die Thiere des vielen Strohfutters halber stets ein reines Lager hatten, also auch selbst sehr rein waren, und auch während des Versuchs fortdauernd reinlich gehalten wurden. Hierauf nahm ich von jedem Stück eine Wollprobe, legte sie in ein dazu eingerichtetes Buch, dessen hohe Abtheilungsstreifen von Pappe jede Beschädigung verhindern. Ferner wurde jedes Thier gewogen und endlich (obgleich bei der Auswahl auf große Gleichheit gesehen worden war) noch die Beschaffenheit der Zähne und der Gesundheitszustand nach den Augen und der Haut besonders bemerkt.

Diese 36 halbgeschorenen Schaafe stellte ich in einen luftigen und mit Fenstern versehenen Stall, in 18 mit Latten und Brettern abgetheilte Verschläge, 2 und 2 zusammen, so daß jedes Stück etwa 30 Quadratfuß Raum hatte; jede Abtheilung hatte für sich eine Krippe, Raufe und einen Sauftrog auf Füßen, die so angebracht waren, daß die angrenzenden Abtheilungen nicht dazu kommen konnten. Die Temperatur wurde stets mäßig warm

erhalten und dafür gesorgt, daß die Thiere keine Zugluft traf. Die Thiere ordnete ich zuvörderst nach dem Wollgewichte, in der Art, daß Nr. 1 das größte, Nr. 36 in dieser Beziehung das geringste Gewicht hatte; dann stellte ich Nr. 1 und 19, 2 und 20 u. s. w. zusammen, so daß ein wollreiches und eins von geringerer Wollfähigkeit, jedoch keine zu verschiedenen Thiere, zusammen kamen.

Die verschiedenen Fütterungen, deren Einwirkung hier beobachtet werden sollte, waren folgende:

1) Kartoffeln,
2) Kartoffeln ohne Salz,
3) gekochte Kartoffeln,
4) Runkelrüben,
5) Erbsen,
6) Weitzen,
7) Roggen,
8) Roggen ohne Salz,
9) Roggenschrot,
10) Gerste,
11) Hafer,
12) Buchweitzen,
13) gutes Heu,
14) Schilfheu,
15) Schilfheu ohne Salz,
16) Heu und Stroh,
17) Heu und Stroh ohne Salz,
18) Branntweinspülig und Stroh.

A. P. Thaer.

Es würde bloß vor den Naturforscher gehören, einen Versuch zu machen, ob die Schaafe bei den Fütterungen 1 bis 12 ohne Rauhfutter bestehen könnten, den Landwirth kann dies aber weniger interessiren, und da bei diesem Verfahren wahrscheinlich ein kränklicher Zustand eingetreten wäre, so würden alle andere Beobachtungen darüber verloren gegangen seyn. Deshalb erhielten die Abtheilungen 1 bis 12 neben dem genannten Hauptfutter, worauf es abgesehen war, noch eine kleine gleiche Portion Heu und Stroh, 13 bis 18 erhielt nur das Genannte. Unter Stroh ist immer langes Roggenstroh zu verstehen.

Das Salz wurde in Stücken gegeben, nur die Abtheilungen 2, 8 und 17 erhielten kein Salz, um die Einwirkung des Salzes bei Fütterung der Wurzelgewächse, des Getreides und des Rauhfutters zu erfahren.

Den 3ten Februar 1819 war die Schur, den 4ten Februar wurde mit der beabsichtigten Fütterung der Anfang gemacht, doch erhielten die Thiere anfänglich nur wenig von den ihnen fremden Nahrungsmitteln, um sie nach und nach an die beabsichtigte Fütterung zu gewöhnen.

Ich hatte anfänglich die Absicht, das Futter nach der Nahrungskraft zu erhöhen und zu vermindern, allein diesem stellte sich entgegen, daß die Freßlust und Freßfähigkeit nicht mit der Nah-

rungskraft übereinstimmt. Z. B. das Stück frißt dauernd 2 Pfund Weitzen; wollte ich nun nach der Nahrungskraft gleich viel Runkelrüben geben, so hätte ich über 14 Pfund füttern müssen, und dies übersteigt die Freßlust und Freßfähigkeit des Schaafes; hätte ich nach Verhältniß weniger Weitzen gegeben, so wäre die Portion zu klein geworden, ich habe mich also mehr nach der Freßlust und Freßfähigkeit der Thiere gerichtet. Zuletzt lassen sich dennoch nach der Nahrungskraft und dem Werth Vergleichungen anstellen.

Es wurde des Tages drei Mal gefüttert, die Abtheilungen 1 bis 17 erhielten früh ein gleiches Gewicht Heu, Abtheilung 18 bekam Stroh, doppelt so viel. Mittags erhielten 1 bis 4 ein gleiches Gewicht Wurzelgewächs, 5 bis 12 ein gleiches Gewicht Körner, aber halb so viel als Wurzelgewächse; 13, 14 und 15 erhielten ein gleiches Gewicht Heu, 16 und 17 Stroh doppelt so viel als die vorhergehenden Abtheilungen Heu, 18 erhielt so viel Stroh als 16 und 17 und Branntweinspülig. Abends erhielt 13, 14, 15 Heu, alle andere Abtheilungen ein gleiches Gewicht Stroh.

Die Heu-Portionen waren bei allen Abtheilungen, die nicht Heu allein erhielten, so klein, daß sie nur dann nicht verzehrt wurden, wenn ein kränklicher Zustand eintrat, die Stroh-Portionen

dagegen so groß, daß es dem Thier überlassen blieb, so viel zu fressen als es wollte.

Alles Futter wurde zugewogen, das übrig gebliebene zurückgewogen, das Wasser zugemessen, blieb etwas übrig, so wurde dies abgeschätzt; das Salz wurde von Zeit zu Zeit in Stücken zugewogen und das übrig gebliebene zurückgewogen.

Von 4 zu 4 Wochen wurde jedes Thier gewogen, von jedem Stück eine Wollprobe abgeschnitten und zu den früheren Proben gelegt; auch bemerkte ich den Gesundheitszustand und die Veränderung der Zähne.

Am Schluß des Versuchs ließ ich jedes Stück wieder lebendig wiegen, mit der größten Genauigkeit von beiden Seiten scheeren und die Wolle jeder Seite einzeln wiegen. Darauf wurde jedes Thier geschlachtet, der Gesundheitszustand untersucht und Fleisch und Talg gewogen.

Ueber alles wurde ein Tagebuch geführt.

Den Schlüssel zum Stall hatte ich in Verwahrung; nach jeder Beschäftigung im Stall wurde der Stall wieder verschlossen. Nur höchst dringender Geschäfte halber bin ich ein Paar Mal nicht bei der Fütterung gegenwärtig gewesen, habe aber dann jedes Mal durch die Anwesenheit mehrerer andern und sichern Personen dafür gesorgt, daß mein Plan glücklich verfolgt wurde. Nur der Vorsatz, gründliche Beobachtungen und Erfahrungen

Anlage A.

Zu Seite 103 gehörig.

Hauptfutter.	Nummer der Abtheilung.	Nummer der Stücke.	Gewicht der Wolle von der linken Seite.		Gewicht der Stücke					Den 1ten März				Den 8ten April				Den 7ten Mai				Den 4ten Juni				Gewicht der Wolle von der rechten Seite		Also Zuwachs auf der rechten Seite, angenommen, daß die rechte Seite so viel Wolle hatte als die linke		Gewicht der Wolle von der linken Seite		Also Zuwachs überhaupt		Gewicht			
										die einzelnen Stücke		die Abtheilung von 2 Stücken		die einzelnen Stücke		die Abtheilung von 2 Stücken		die einzelnen Stücke		die Abtheilung von 2 Stücken		die einzelnen Stücke		die Abtheilung von 2 Stücken								lebend ohne Wolle	Ausgeschlachtet		
																																	Fleisch	Talg		
			Pfd.	Lth.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	mehr Pfd.	weniger Pfd.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Lth.
Kartoffeln	1	30	3	9½	78	86	88	97	102	8	—	14	—	10	—	18	—	19	—	34½	—	24	—	44	—	5	25	2	15½	1	11½	3	27	94	50	5	21
Kartoffeln ohne Salz	2	23	3	4	70½	79	84	89½	95½	8½	—	14	—	8	—	22	—	19	—	33	—	25	—	41½	—	5	13	2	9	1	11½	3	20½	88	42	4	16
Rüben	3	28	2	15½	81	86½	89½	98	97½	5½	—	14	—	8½	—	22	—	14	—	33	—	16½	—	41½	—	4	5½	1	22	1	1	2	23	92	44	5	24
Erbsen	4	2	2	15	74	72½	80	81	91	—	1½	2	12½	8	—	25½	—	10	—	40½	—	19½	—	56½	—	4	8	1	8½	—	31½	2	8	94	45	3	20
Weitzen	5	25	2	30	78	84½	92	106	113	6½	—	20½	—	14	—	29½	—	24½	—	52	—	17	—	58½	—	4	2	1	10	1	3½	2	22½	87	41	2	12
Roggen	6	35	2	16	74	81½	86½	93½	99	14½	—	20½	—	15½	—	29½	—	24	—	52	—	30	—	66½	—	4	26	1	28	1	14	2	15½	94	50	9	—
Roggen ohne Salz	7	4	2	30	78	84½	92	106	113	6½	—	20½	—	15½	—	29½	—	28	—	52	—	35	—	66½	—	4	26	1	28	1	7½	3	3	100	52	13	—
Gekochte Kartoffeln	8	22	2	14	80	76½	85	92½	103	—	5	—	12½	—	24	—	31½	—	23	—	4	5½	1	23½	2	27½	105	53	12	16								
Roggen ohne Salz	7	4	2	25	72½	81	86	97	105½	9½	—	13½	—	6	—	20½	—	16	—	41½	—	22	—	56	—	4	22	1	26	1	4	2	4	97	48	7	10
Gekochte Kartoffeln	8	6	2	23	83	88	92	96	98	8	—	14	—	8	—	23	—	25½	—	61	—	28	—	84	—	4	2	1	11	1	1	2	30	99	50	11	—
Roggenschrot, naß	9	19	2	12½	69	75	75	90½	82	6	—	12	—	6	—	14	—	16	—	35½	—	22	—	56	—	4	11	1	30½	—	31½	2	10	87	40	4	10
Gerste	10	29	2	23	80½	84½	88	98	105½	10	—	18	—	17½	—	32	—	21½	—	43	—	33	—	54	—	4	7	1	16	1	9	2	25	102	50	10	—
Hafer	11	32	2	23	77	86	96	105½	113½	11	—	23	—	13	—	32	—	28½	—	48½	—	25	—	60	—	3	28½	1	6½	1	2½	2	9	103	48	11	—
Buchweitzen	12	14	2	21	72	66	80½	84½	94	—	6	9	—	8½	—	21½	—	20	—	38½	—	22	—	55	—	4	4	1	10	1	5	2	24	118	60	15	16
Heu	13	10	2	21	74½	84½	82	83½	86	13	—	27½	—	10½	—	27½	—	12	—	35	—	26½	—	49½	—	3	26½	1	4	1	3	2	7	108	52	9	20
Wasserheu	14	36	2	4½	78	91½	95	101	103	14½	—	17	—	13	—	32	—	26	—	48½	—	33	—	64½	—	3	18	1	4½	—	30½	2	6	92	40	9	4
Wasserheu ohne Salz	15	27	2	18	83	91½	94	99	91	8½	—	11	—	8	—	25	—	20	—	38½	—	25	—	60	—	3	28½	1	6½	1	2½	2	9	103	48	11	—
Heu und Stoh	16	25	2	21	93	102	103	97½	98½	9	—	16	—	10	—	24	—	24	—	48½	—	24	—	64½	—	3	27	1	4	1	3	2	7	108	52	9	20
Heu und Stroh, ohne Salz	17	5	2	20	71½	72½	77½	73½	80	1	—	4½	—	5	—	8½	—	4½	—	8	—	6	—	15	—	3	25½	1	2	—	24	2	4	92	40	9	4
Branntweinschlämpe	18	31	2	18½	64½	69½	58	67½	78	3½	—	5	—	3	—	8	—	3	—	6	—	3½	—	19	—	3	19	1	8	—	23	1	23½	88	42	9	4
		34	2	—	68	69	71½	71½	73½	1	—	5	—	3	—	6	—	3½	—	6½	—	5½	—	19	—	2	27	—	27	—	20½	1	15½	70	28	1	3
			91	9	2746	2975½	3097	3297	3449	244½	15	229½	—	357	6	354	5	551	—	551	—	703	—	703	—	143	23	52	14	36	1	88	15	3164	1495	219	15



Anlage B.

Zu Seite 103 gehörig.

	Pfd.	Lt.		Pfd.	Lt.		Pfd.	Lt.		Ort.		Pfd.	Lt.	Ort.	
Abtheilung 1.	944	—	Kartoffeln,	272	—	Heu,	400	—	Stroh,	345	Wasser,	6	16	—	Salz,
also das Stück im Durchschnitt täglich	3	28		1	4		1	20		$1\frac{5}{12}$		—	—	$3\frac{5}{12}$	
Abtheilung 2.	939	—		272	—		367	—		305		—	—	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	3	27		1	4		1	16		$1\frac{1}{4}$		—	—	—	
Abtheilung 3.	865	—	gekochte Kartoffeln,	265	—		367	—		300		4	8	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	3	17		1	3		1	16		$1\frac{1}{4}$		—	—	$2\frac{3}{4}$	
Abtheilung 4.	946	—	Runkelrüben,	272	—		403	—		266		6	24	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	3	28		1	4		1	21		$1\frac{1}{12}$		—	—	$3\frac{1}{2}$	
Abtheilung 5.	435	—	Erbsen,	272	—		229	—		548		5	11	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	25		1	4		—	30		$2\frac{1}{6}$		—	—	$2\frac{1}{2}$	
Abtheilung 6.	428	—	Weitzen,	272	—		238	—		519		3	6	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	24		1	4		—	31		$2\frac{1}{6}$		—	—	$1\frac{8}{9}$	
Abtheilung 7.	422	—	Roggen,	268	—		233	—		521		3	18	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	23		1	3		—	31		$2\frac{1}{6}$		—	—	$1\frac{7}{9}$	
Abtheilung 8.	419	—		269	—		221	—		534		—	—	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	23		1	3		—	29		$2\frac{1}{5}$		—	—	—	
Abtheilung 9.	418	—	Roggenschrot	272	—		256	—		—		5	23	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	23		1	4		1	2		—		—	—	3	
Abtheilung 10.	441	—	Gerste	272	—		256	—		508		3	16	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	26		1	4		1	2		$2\frac{1}{2}$		—	—	$1\frac{5}{8}$	
Abtheilung 11.	441	—	Hafer,	272	—		222	—		507		6	10	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	26		1	4		—	29		$2\frac{1}{2}$		—	—	$3\frac{1}{6}$	
Abtheilung 12.	455	—	Buchweitzen,	272	—		340	—		536		7	9	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	1	28		1	4		1	13		$2\frac{1}{5}$		—	—	$3\frac{1}{6}$	
Abtheilung 13.	—	—		960	—		—	—		546		4	28	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		3	30		—	—		$2\frac{1}{4}$		—	—	$2\frac{1}{2}$	
Abtheilung 14.	—	—		840	—	Schilfheu,	—	—		452		3	26	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		3	14		—	—		$1\frac{1}{6}$		—	—	2	
Abtheilung 15.	—	—		812	—		—	—		455		—	—	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		3	10		—	—		$1\frac{7}{9}$		—	—	—	
Abtheilung 16.	—	—		272	—	Heu,	608	—		438		3	—	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		1	4		2	16		$1\frac{1}{4}$		—	—	$1\frac{7}{12}$	
Abtheilung 17.	—	—		272	—		627	—		411		—	—	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		1	4		2	18		$1\frac{2}{3}$		—	—	—	
Abtheilung 18.	—	—		—	—		757	—		530	Branntweinspülig,	6	11	—	
also das Stück im Durchschnitt täglich	—	—		—	—		3	3		$2\frac{1}{2}$		—	—	$3\frac{1}{4}$	

zu sammeln, konnte mich dazu bewegen, mir einen so drückenden Arrest selbst aufzulegen.

Den 4ten Juni 1819 wurde der Versuch geschlossen; er dauerte also 122 Tage *).

Ich werde nun die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen bei jeder Fütterung vortragen, dabei Vergleichungen der Fütterungen anstellen, und endlich daraus Futterregeln ableiten.

Bei allen Berechnungen ist das Breslauer Maaß angenommen **).

Das Resultat erhellt vorzüglich aus der beiliegenden Tabelle A., außerdem ist eine Futtertabelle mühsam geführt worden, woraus ich aber wegen ihrer großer Weitläuftigkeit nur folgende Hauptsummen mittheile. (Siehe Anlage B.)

Abtheilung 1 u. 2. Rohe Kartoffeln, werden von den Schaafen dauernd mit großer Begierde verzehrt. Dauernd frißt das Stück täglich 7 Pfund und das höchste Gewicht, welches binnen 24 Stunden von einem Stücke gefressen wurde, betrug 10 Pfund 18 Loth. Sind die Schaafe zur Kartoffel-

---

*) Die Disposition des Versuchs ist so trefflich angelegt, als die Ausführung sorgfältig, und die Darstellung des Resultats in der Tabelle lichtvoll. Th.

**) Wornnter auch das Gewicht begriffen ist, weswegen wir bemerken, daß 115$\frac{5}{8}$ Breslauer Pfund gleich sind 100 Pfund Berliner. d. R.

fütterung nicht gewöhnt, so erregt dieselbe einen solchen Reiz zum Strohfressen, daß solche wohl drei Mal so viel Stroh fressen, als bei der Körnerfütterung. Anfänglich fraß das Stück neben den Kartoffeln und ½ Pfd. Heu, bis 3 Pfd. Stroh täglich, während neben Getreide und Heu nur 1 bis 1¼ Pfd. Stroh verzehrt wurde; ja diese Abtheilungen 1 und 2 verzehrten anfänglich mehr Stroh als die Abtheilungen 16 und 17, die nur gleich viel Heu und Stroh zugewogen erhielten. Dieser Reiz zum Strohfressen verminderte sich zwar allmählig, doch wird bei starker Kartoffelfütterung im Durchschnitt immer wenigstens ½ Mal so viel Stroh verbraucht, als neben der Getreidefütterung, wobei ich auf die Nachweisung des verzehrten Futters aufmerksam mache. Je frischer die Kartoffeln, je kürzere Zeit sie zermahlen sind, je lieber werden sie gefressen. Die Schaafe saufen bei dieser Fütterung weniger als bei der Körnerfütterung und dem bloßen Rauhfutter; der Bedarf war im Durchschnitt täglich 1 5/12 Quart Wasser.

Auch sind die Schaafe bei dieser Fütterung munter und lebhaft, und sowohl äußerlich als innerlich bei der Oeffnung zeigten sie eine vollkommene Gesundheit. Vergleicht man den Wollertrag in Verhältniß der Wollfähigkeit mit dem Erfolg der andern Fütterungen, so ist das Resultat an Gewicht, nach Verhältniß des Werths jeder Füt-

terung, wohl für die Kartoffeln am Günstigsten ausgefallen; dasselbe gilt auch wohl von der Zunahme überhaupt, doch wird bei dieser Fütterung nach Verhältniß des Fleisches weniger Talg angesetzt *).

---

*) Das Resultat dieses genauen Versuchs stimmt völlig mit den Beobachtungen überein, die in Möglin bei der Kartoffelnfütterung gemacht worden. Seit 7 Jahren bestand die Hauptfütterung der Schaafe aus Kartoffeln, doch nie in so großem Verhältnisse, wie im Jahre 18$\frac{19}{20}$, wo sehr wenig Heu gewonnen war, so daß den trächtigen und säugenden Schaafen nur $\frac{3}{4}$ Pfund, den gelten gar nichts gegeben wurde. Sie fraßen aber mit großer Begierde das Roggenstroh, welches sie vormals bei stärkerer Heufütterung fast ganz verschmäheten. Wir schoben es mit auf die vorzüglich gute Beschaffenheit des diesjährigen Strohes, da es gewissermaßen bei der dürren Hitze nothreif geworden und weniger von den Säften des Halms in die Körner übergegangen war. Vom Sommerroggen-Stroh ließen sie fast gar nichts übrig. Die Kartoffelnfütterung ging gewissermaaßen schon mit Ende Septembers an, indem die Weideschläge ganz ausgebrannt waren, die Schaafe sich schon eine zeitlang von der grün abgemäheten Buchweitzenstoppel, ohne allen Nachtheil, genährt hatten und ihnen nun die Nachlese der Kartoffeln, so wie eine Fläche von etlichen Morgen aufgenommen war, sogleich überlassen wurde. So wie diese Nachlese auf dem umgepflügten Acker beendet war, wurden ihnen

In allen mir bekannten Eigenschaften der Wolle habe ich in den 4 Monaten bei Abtheilung 1 und 2 keine Veränderung bemerkt, nur wurde der Wuchs üppiger, es zeigte sich mehr Fettigkeit als früher, jedoch weniger als bei der Körnerfütterung *).

---

die Kartoffeln auf einem Grasplatze ausgestreuet und in weniger als einer halben Stunde war keine Spur weiter davon zu finden. Diese Fütterung der ganzen Kartoffeln im Freien dauert fort, so lange es die Witterung einigermaaßen erlaubt; hernach werden sie in Scheiben geschnitten in den Krippen vorgelegt, wobei nur, besonders bei den trächtigen Schaafen, die Vorsorge nöthig ist, daß Raum genug da sey, indem ihnen sonst das gewaltige Gedränge nachtheilig werden kann. So wie die Schaafe auf das aufgenommene Kartoffelfeld — auf dessen reine Absammlung um ihretwillen weniger streng gehalten wird — kommen, machen sie sich aus trockner Weide wenig; sie erhalten aber Abends und Morgens Stroh so viel sie wollen, weil dann im Schaafstalle mit der Dreschmühle Saatkorn gedroschen und das Stroh noch nicht völlig weggepackt ist. Th.

*) Der Hr. Verf. hat also auch keine Veränderung der Wolle bei der Kartoffelnfütterung bemerkt, obschon er vermuthlich durch das Gerede, daß sie sprödere Wolle veranlasse, besonders aufmerksam darauf gewesen ist. Ungeachtet also selbst Wollhändler und Fabrikanten, wie uns versichert worden, dagegen gewarnet haben sollen, so beweiset doch die hiesige ziem-

Abtheilung 3. Gekochte Kartoffeln, lieben die Schaafe nicht und fressen sich dieselben leicht überdrüssig. Beide damit genährten Stücke zeigten sich einige Mal kränklich, verloren auch die Freßlust für andere Nebenfütterungen und wurden träge und phlegmatisch. Dauernd frißt das Stück täglich 5 Pfd.; der höchste Verbrauch in einem einzelnen Tage war 7 Pfd. Der Reiz zum Strohfressen ist fast derselbe als bei den rohen Kartoffeln, auch gilt hier dasselbe vom Saufen.

Das Resultat dieser Fütterung ist nach der Tabelle in jeder Hinsicht ungünstig ausgefallen.

Im Betreff der Eigenschaften der Wolle bemerke ich, daß diese sanft wurde, doch steht die Frage, ob dies nicht eine mittelbare Folge des matten Körpers war, doch fand man beim Schluß des Versuchs die Stücke, wenn auch nicht kräftig,

---

lich entscheidende Erfahrung, zumal von diesem Jahre, daß dem nicht so sey, indem die Wolle eine unübertreffliche Sanftheit hat und auch die starreren Spitzen, die sie im Winter zu haben schien, sich beim Auswuchse völlig verloren haben.

Das Resultat dieser Versuche hinsichtlich des Gewichts nach Verhältniß des Werths der Fütterung ist also für die Kartoffeln entscheidend, zumal wenn man, wie ich, erweisen kann, daß es mir nicht mehr koste, 10,000 Pfund Kartoffeln vom Morgen zu gewinnen, als 800 Pfund Getreide. Th.

doch nach allen äußerlichen und innerlichen Kennzeichen gesund.

Abtheilung 4. Runkelrüben, fressen die Schaafe mit geringerer Freßlust als Kartoffeln, das Stück kann aber täglich wohl 1 Pfd. mehr verzehren, also an 8 Pfd. dauernd und 11 bis 12 Pfd. als Meistes in 24 Stunden. Der Reiz zum Strohfressen findet hier wenigstens eben so Statt, als bei den rohen Kartoffeln. Gesoffen wird weniger als bei der Kartoffelfütterung, das Stück hat im Durchschnitt etwa nur $1\frac{1}{12}$ Quart täglich verbraucht. Die Thiere waren weniger munter als bei den rohen Kartoffeln, auch ist das Resultat nach der Tabelle weniger günstig ausgefallen, vorzüglich in Verhältniß des Preises der Fütterungen.

Was bei den Kartoffeln vom Talg gesagt ist, gilt auch hier. Die Stücke blieben gesund und in den Eigenschaften der Wolle bemerkte ich keine Veränderung.

Abtheilung 5. Erbsen, fressen die Schaafe gern, wenn man sie ihnen indessen in Menge und dauernd ungequellt giebt, so scheint ihnen das Beißen beschwerlich zu werden. Die Thiere wollten einige Tage nicht fressen und fielen erst wieder begierig darüber her, als sie gequellte erhielten. Einige Male verloren sie auch die Freßlust an der Nebenfütterung. Dauernd frißt das Stück 2 Pfd. und das Meiste sind 3 Pfd. in 24 Stunden; gesoffen

hat das Stück im Durchschnitt 2¼ Quart, aber zuletzt in der wärmeren Zeit an 3 Quart.

Die Stücke blieben gesund.

Abtheilung 6. Weitzen, wird anfänglich mit großer Begierde gefressen; sobald aber die Schaafe ein wenig zu viel verzehren, lassen sie ab, 2 Pfd. dauernd und das Meiste 3 Pfd. in 24 Stunden. Der Bedarf an Wasser war im Durchschnitt täglich 2½ Quart, zuletzt 2½ bis 3 Quart.

Die Schaafe sind dabei kerngesund und werden lebhaft, man möchte sagen wild, denn sobald man sich nur näherte, liefen sie gegen die Wände, obgleich sie früher nicht vorzugsweise unruhig waren.

Abtheilung 7 u. 8. Roggen, diese Fütterung behagt den Schaafen in Menge und auf längere Zeit durchaus nicht; alle 4 Schöpse wurden von Zeit zu Zeit kränklich und die Freßlust ließ öfters überhaupt nach, 2 Pfd. dauernd ist fast zu viel und 2¾ Pfd. das höchste in 24 Stunden. Gesoffen hat das Stück im Durchschnitt täglich 2⅚ Quart und zuletzt 2½ bis 3 Quart täglich.

Bei der Oeffnung fand man die Thiere gesund.

Abtheilung 9. Naßgemachtes Roggenschrot, hat einen ähnlichen Erfolg als Roggen und die Thiere fressen etwa gleichviel als Roggen. Nr. 11 war lange Zeit kränklich und verlor zum Theil die Wolle. Bei dieser Fütterung werden die Zähne geschont und blendend weiß.

Abtheilung 10. Gerste, wird dauernd mit großer Begierde verzehrt, niemals verschmäheten die Schaafe dieses Futter, $2\frac{1}{2}$ Pfd. dauernd und wohl $3\frac{1}{2}$ Pfd. das Meiste in 24 Stunden. Der Bedarf an Saufen war im Durchschnitt täglich $2\frac{1}{12}$ Quart, zuletzt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Quart.

Beide Stücke waren bis zum Schluß des Versuchs vollkommen gesund.

Abtheilung 11. Hafer; vom Hafer gilt dasselbe.

Abtheilung 12. Buchweitzen. Kein anderes Getreide wird dauernd mit solcher Begierde in solcher Menge verzehrt, das Stück frißt dauernd 3 bis 4, und $6\frac{1}{2}$ Pfd. ist das höchste in 24 Stunden. An Wasser bedurfte das Stück $2\frac{1}{5}$ Quart, zuletzt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Quart.

Beide Schaafe waren stets gesund und wurden auch bei der Oeffnung vollkommen gesund gefunden*).

---

*) Daß das Buchweitzenkorn den Schaafen sehr angenehm sey uud als Hauptnahrung gegeben, ihnen nicht schade, ist eine neue, wenigstens hier unseres Wissens zum ersten Male dargestellte Erfahrung, die um so merkwürdiger ist, da man dem grünen Buchweitzenkraute so wie dem Strohe eine schädliche Wirkung beimißt, die wir aber bei einem ziemlich starken Gebrauch des letzteren auch nicht bemerkt haben und freilich auch nur statt finden soll, wenn man sie der Sonne stark aussetzt. Th.

Das Resultat von aller Getreidefütterung nach der Tabelle ist sehr schwankend ausgefallen. Wie schon bei den Wurzelgewächsen gesagt ist, Getreide bewirkt einen stärkeren Talgansatz als Wurzelgewächse und bloßes Rauhfutter, und unter den Getreidesorten scheinen wieder Weitzen und Gerste den meisten Talg zu liefern.

Weitzen, Gerste und dann Hafer haben wohl nach Verhältniß des Werths unter den Getreidesorten die besten Resultate gegeben und zeichnen sich dadurch aus, daß dabei die Zunahme regelmäßig ohne Rückschritt erfolgt ist; doch muß ich in Betreff des Buchweitzens erwähnen, daß Nr. 33 ein starkes Stück war und Nr. 14 abdrängte, woher dasselbe anfänglich wohl zurückkam.

In den Eigenschaften der Wolle bemerkte ich außer den Veränderungen, die eine kräftige Fütterung überhaupt hervorbringt, keine besondere Einwirkung.

Abtheilung 13. Gutes Heu, frißt das Schaaf 4½ Pfd. dauernd und 5 Pfd. ist das Meiste in 24 Stunden. Bei dieser gewöhnlichen Fütterung ist der Unterschied zwischen dem dauernden Fressen und dem Fressen in einzelnen Fällen, wenn die Freßfähigkeit des Thiers erprobt werden soll, nicht so verschieden, auch setzt hier das Volumen eher Grenzen. Bei dieser Fütterung ist der Bedarf an

Saufen groß, $2\frac{1}{4}$ Quart war der Bedarf im Durchschnitt täglich rnd zuletzt 3 Quart.

Man mag die Berechnung anstellen wie man will, so steht das Resultat der reinen guten Hauptfütterung nicht vortheilhaft gegen die vorhergehenden Fütterungen, am besten jedoch im Betreff der Wolle, doch hoffte ich dem Anschein nach auf ein noch weit größeres Gewicht an Wolle; mir scheint daher, als wenn bei dem bloßen Heufutter das Gewicht der Wolle gegen das Volumen sehr klein wäre.

Abtheilung 14 u. 15. Schilfheu. Je größer das Volumen im Verhältniß des Gewichts und je schlechter das Heu, desto weniger wird verzehrt, 3 bis $3\frac{1}{2}$ Pfd. dauernd und 4 Pfd. das Meiste in 24 Stunden.

Dieses Futter macht die Schaafe so pflegmatisch, daß sie nur selten aufstehen und sich fast zu jeder Bewegung treiben lassen. Gesoffen hat das Stück im Durchschnitt $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{7}{8}$ Quart, selten 2 Quart. Das Resultat ist ungünstig ausgefallen, insbesondere ist der Talgansatz auffallend gering, geringer als bei den Abtheilungen 16 und 17, die gutes Heu und Stroh erhalten haben.

Nr. 36 fand man bei der Oeffnung gesund, Nr. 7 und 18 nicht. Beide verriethen schon äußerlich ihren kranken Zustand, insbesondere bestand die normale Schlitzartigkeit der Augen nicht mehr.

Bei

Bei beiden waren die Gallengefäße aufgetrieben und die Häute derselben verhärtet, die Leber war voll Igel; bei Nr. 7 war selbst der Spiegelsche Lappen nicht verschont, der immer zuletzt angegriffen wird. Von Nr. 18 war auch das Herz ganz welk. Die andern Theile fand man gesund.

Nr. 27 ließ ich am Leben, um zu versuchen, ob das Thier gesund bleiben würde; nach etwa 14 Tagen wurde dieses Thier plötzlich wie vom Schlage gerührt, es fiel auf der Weide zu Boden und krepierte bald darauf in dem nahe stehenden Stalle, wohin ich es bringen ließ. Beim Abziehen und Oeffnen fand ich die ganze rechte Seite äußerlich schwarzblau und das Thier verbreitete einen entsetzlichen Gestank; im Innern konnte ich aber weder eine Verletzung noch sonst einen kranken Theil erforschen und ich kann mir diesen Zufall nicht deutlich erklären.

Bei der Wolle wurde keine Veränderung beobachtet.

Abtheilung 16 u. 17. Heu und Stroh, ist eine allgemein eingeführte Fütterung, worüber hier wenig zu sagen ist; das Stück hat im Durchschnitt $1\frac{1}{8}$ Pfd. Heu und $2\frac{1}{2}$ Pfd. Stroh gefressen, dabei gesoffen $1\frac{3}{4}$ Quart, selten 2 Quart. Eine Veränderung konnte unmöglich bemerkt werden, da hier die Fütterung dieselbe blieb.

Abtheilung 18. Branntweinspülig von Kar-

toffeln. Das Stück hat etwa im Durchschnitt täglich gesoffen $2\frac{1}{5}$ Quart, dabei gefressen im Durchschnitt 3 Pfd. 3 Loth Stroh. Die Schaafe wollten sich nicht bald daran gewöhnen. Bei diesen Stücken fand sich der wenigste Talg. Nr. 31 war mehrere Wochen krank.

Beide Stücke schienen äußerlich ziemlich gesund zu seyn, bei der Oeffnung fand sich bei Nr. 31 in der Leber eine knochenartige Verhärtung, die inwendig hohl und mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt war, von der Größe eines Taubeneies, sonst waren alle Theile gesund und der erwähnte Fehler hat wohl mit der Fütterung keinen Zusammenhang. Nr. 34 hatte viele Igel in der Leber, doch nur in einem Flügel und der Spiegelsche Lappen war ganz verschont.

Ueber den Einfluß des Salzes hat mir der Versuch keine Auskunft gegeben *).

---

*) Daß das Darreichen oder Zurückhalten des Salzes bei verschiedenen Fütterungsmitteln so gar keine merkliche Abänderung machte, ist besonders merkwürdig. Ich habe es bisher kaum gewagt, meine auf eigene Erfahrung beruhende Meinung auszusprechen: daß nämlich das gewöhnliche Salzgeben eine ganz überflüssige Sache sey. Unsere Schaafe haben hier in der Regel nie Salz als diätetisches Bedürfniß bekommen; nur wenn sie vom Fressen ablassen und durch Lecken an den Wänden einen Trieb dazu anzeigen,

Noch muß ich eines Umstandes in der Tabelle erwähnen, der Aufmerksamkeit erregen könnte, dieser ist der, daß die Zunahme des Wollgewichts auf der abgeschorenen Seite kleiner gewesen ist, als auf der stehen gebliebenen. Hiernach müßte man einschürig weit mehr scheeren als zweischürig. Ich erkläre mir aber diesen Ausfall so:

durch die Schur wird der Wollwuchs gestört und

---

was oft in zwei Monaten nicht ein Mal geschiehet, bekommeu sie ein weniges, mit bitteren Kräutern, Wachholderbeeren und nach der Schäfer-Observanz mit etwas Theer gemischt, folglich als Arzenei. Sie fallen mit gewaltiger Begierde darüber her; wenn man es ihnen aber in den nächsten Tagen wieder bietet, so rühren sie es nicht an. Sie müssen dann nach der hiesigen Schäferregel den nächsten Tag durften und werden sorgfältig vom Wasser abgehalten. Sie sollen sonst Durchfall bekommen; wahrscheinlich vom zu vieleu Saufen, so lange das Salz im Magen sie dazu reizt. Mein Schäfer protestirt mit aller Macht dagegen, wenn ich ihm sage, er möge sie doch nur etwas saufen lassen, und da er sonst sehr verständig ist, so habe ich es noch nicht durchsetzen wollen. Ich habe geglaubt, die Entziehung des Salzes könne den Schaafen nachtheilig werden, die einmal daran gewöhnt sind. Aber ich habe alte Schaafe aus sächsischen Schäfereien, wo sie immer eine Salzlecke hatten, erhalten und sie haben sich sehr gut ohne Salz beholfen. Th.

man bemerkt einige Zeit wenig Wachsthum, das ist also hier auf der linken Seite der Fall gewesen; während dieser Zeit ist aber die Wolle der rechten Seite ungestört fortgewachsen und vielleicht eben deshalb kräftiger, weil die linke Seite geschoren war. Auch hat wohl die wärmere Temperatur auf der rechten Seite den Wollwuchs befördert.

Ich wüßte dieser Erzählung noch viel vergleichende Berechnungen beizufügen, allein diese kann jeder Leser mit Hülfe der Tabelle selbst anlegen *).

Viele Resultate des Versuchs sind nun allerdings noch dunkel und ich fühle das Mangelhafte derselben; eine längere Fortsetzung des Versuchs war indessen der eingetretenen Hitze halber nicht möglich, auch glaubte ich binnen 4 Monaten mehr zu ergründen. Insbesondere erwartete ich eine größere Veränderung der Wolle, doch bleibt immer das Resultat nicht unwichtig, daß in einem Zeitraume von 4 Monaten die größte Verschie-

---

*) Allerdings können noch sehr viele interessante Resultate aus den in der Tabelle aufgestellten Thatsachen abgeleitet werden. Wir halten es aber auch für besser, dieses vorerst aufmerksamen Lesern zu überlassen. Manche werden Veranlassung zu fernern und vielleicht größeren Versuchen geben. Th.

denheit der Fütterung keine bedeutende Veränderungen in den Eigenschaften der Wolle bewirkt hat.

Das Interessanteste dieses Versuchs sind vielleicht die Beobachtungen und Erfahrungen über die Freßlust und Freßfähigkeit der Schaafe bei jedem Nahrungsmittel; sie gewähren für die Fütterung im Großen so sichere Grundsätze, als man bei Bewirthschaftung ganzer Heerden mit der größten Aufmerksamkeit nicht erlangt, und welchen wichtigen Einfluß hat wiederum eine richtige Futtereintheilung auf die ganze Wirthschaft. Ob sich nun gleich die meisten Futterregeln aus der Erzählung von selbst ergeben, will ich doch hier noch einige Beobachtungen und Erfahrungen hervorheben und Regeln daraus ableiten.

1. Wurzelgewächse.

a) Kartoffeln,

schmecken und gedeihen den Schaafen vortrefflich, nur liefern sie wenig Talg. Man kann sie ohne Gefahr in großer Menge ohne Zusatz von Stroh geben, doch nach Kartoffeln muß Stroh folgen, und es läßt sich zweckmäßig das magerste Stroh geben, weil die Schaafe nach Kartoffeln die größte Freßlust auf Stroh haben. Deshalb wird auch bei der Kartoffelfütterung mehr Stroh verbraucht als bei der Getreidefütterung, und es ist ein verkehrtes Verfahren,

wenn man Kartoffeln füttert, um weniger Stroh zu geben *).

Ist in einer Wirthschaft großer Mangel an Stroh und will, selbst bei aller übrigen Sparsamkeit, vorzüglich bei einer starken Siedefütterung des Rindwiehes und großer Sparsamkeit in der Raufenfütterung, dennoch das Stroh für die Schaafe auf die Raufe nicht ausreichen, so würde ich entweder die Fütterung der Wurzelgewächse meiden, oder (aber auch nur in diesem Nothfalle) auch meine Zuflucht zur Siedefütterung nehmen. Gründe gegen die Siedefütterung sind schon in der Einleitung angegeben und ferner halte ich es für wohlthätig, dem Instinkte der Thiere hier zu folgen und nicht eine bestimmte Portion Stroh darunter zu schneiden, sondern es dem Schaafe zu überlassen, wie viel Stroh es nach den Kartoffeln fressen will.

b) Gekochte Kartoffeln,

füttere man nicht; ungerechnet die größere Mühe und Kosten, gedeihen sie weniger als rohe Kartoffeln.

c) Runkelrüben.

So lange man Kartoffeln hat, füttere man den

---

*) Wer wird nicht sehr zufrieden seyn, wenn seine Merino-Schaafe sich's wohl gefallen lassen wollen, Stroh zu fressen? Th.

Schaafen keine Runkelrüben; füttert man welche, so verfahre man wie bei den rohen Kartoffeln.

2. Getreide.

Gerste und Hafer scheinen die sichersten Fütterungen zu seyn. Weitzen hat zwar ein sehr vortheilhaftes Resultat gegeben, doch ist diese Waare für die allgemeine Anwendung zu selten und die Schaafe fressen sich ihn leicht überdrüssig. Starke Erbsenfütterung greift die Zähne an und ich würde sie daher bei ganz jungen Thieren und bei alten Schaafen vermeiden. Roggen ist die am wenigsten behagende und gedeihliche Getreidefütterung.

Es ist nachtheilig, des Abends Getreide zu füttern, weil darauf großer Durst folgt und die Thiere also in der Ruhe gestört werden. Auch glaube ich, daß die Getreidefütterung früh mehr anschlägt, als wenn das Schaaf den Leib schon voll hat *).

3. Rauhfutter.

Wenn es aufs Mästen ankommt, so erspare man lieber etwas Heu und gebe dagegen Getreide

---

*) Seit 8 Jahren ist hier den Schaafen kein Getreide außer etwas weniges den abgesetzten Lämmern, die aber auch schon beim Saugen Kartoffeln zu fressen anfangen, dann den Böcken in der Sprungzeit gegeben worden. Th.

oder Wurzelgewächse zu Hülfe. Schilfiges Heu, das im Wasser gewachsen ist, vermeide man und gebe es lieber anderem Viehe, es ist gefährlich und gewährt nach Verhältniß wenig Ertrag.

Man füttere das Heu nicht des Abends, weil es ebenfalls großen Durst erregt.

4. Branntweinspülig.

Bei dieser Fütterung ist der Talgansatz sehr gering und sie muß mit Vorsicht gegeben werden.

Für die Mutterschaafe wäre noch der Einfluß der Fütterungen auf die Milcherzeugung zu berücksichtigen.

Bei meiner bisherigen Fütterung wurden die aufgestellten Regeln größtentheils beobachtet, nur gab ich nach Verhältniß wenig Wurzelgewächse. Die Körner werden früh gegeben, nach Kartoffeln folgt Stroh, meistens langes Roggenstroh; des Abends wird Sommerstroh eingelegt.

Diesen Beobachtungen füge ich noch eine Erfahrung über die Fütterung der Schaafe bei, die nicht aus denselben hervorgeht, aber nach meiner Ueberzeugung sehr wichtig ist, nämlich, daß Abwechselung in der Fütterung zum Gedeihen der Schaafe viel beiträgt. Seitdem ich hiervon überzeugt bin, füttere ich z. B. im Sommer abwechselnd Lucerne, Klee, Wicken, Futtergemenge, und halte es für eine nachtheilige Gewohnheit, den

Schaafen nur eine Sorte Stroh nur Roggenstroh zu geben *).

Wer auch die Ausbeute meiner Versuche für unbedeutend hält, wird wenigstens erkennen, daß ich es dabei an Mühe und Geduld nicht habe fehlen lassen. Vielleicht findet sich jemand veranlaßt, sie mit noch größerer Umsicht und Ausdauer zu wiederholen und gern will ich dann die mir etwa nachgewiesenen Irrthümer erkennen und die Berichtigungen dankbar annehmen **).

Kaltwasser, den 30sten April 1820.

Franz v. Raumer.

---

*) Diese Abwechselung der Fütterung ist allerdings, wo sie bewirkt werden kann, sehr zu empfehlen. Die Erfahrung des letzten Winters, wo diese Abwechselung nur den säugenden Müttern und zum Theil den Jährlingen angedeihen konnte, das Geltevieh aber blos Kartoffeln und Roggenstroh erhielt, dabei im besten Stande blieb und eine vorzüglich reiche Wollschur gab, hat uns aber gelehrt, daß allenfalls auch eine einfache aber gute Fütterung zureiche — eine Erfahrung, die für den Sand-Anbauer sehr wichtig und in trocknen Jahren sehr tröstlich ist. Th.

**) Wir sind überzeugt, daß kein jetziger oder zukünftiger Leser dieser Annalen das Verdienstvolle dieses mit so vieler Umsicht angelegten und mit so großer Genauigkeit und Ausdauer durchgeführten Versuchs verkennen und seine innige Dankbarkeit dem Herrn Ver-

fasser versagen werde. Wenn auch dieser Versuch uns nichts Unerwartetes, nichts unsern allgemeinen Beobachtungen Widersprechendes gezeigt hat, so sind doch manche wichtige praktische Sätze dadurch auf einen an die Gewißheit grenzenden Grad der Glaubwürdigkeit gebracht worden, den sie ohne dies vielleicht noch lange nicht erreicht hätten. Sollte jemand noch einen, auf die Individualität der zu jedem Versuchstheil gewählten Thiere begründeten, Zweifel haben, so wird es nicht schwierig seyn, diesen Theil des Versuchs mit einem größeren Haufen zu wiederholen.

Zu den merkwürdigsten aus der Tabelle sich ergebenden Resultaten gehört:

a) das verschiedene Verhältniß des ausgeschlachteten Gewichts gegen das lebende;

b) das verschiedene Verhältniß der Zunahme des Wollgewichts gegen die Zunahme des Körpergewichts;

c) ein mehrentheils umgekehrtes Verhältniß des Talgansatzes gegen den Wollwuchs, welches nur bei einem mit Erbsen gefütterten Stücke eine Ausnahme erleidet und die mehrmals gemachte Bemerkung zu bestätigen scheint, daß eine bis zur Mastung getriebene Fütterung sich wenigstens durch den Wollwuchs nicht bezahle. Th.

IV.

Ehrenrettung der Französischen Merinos.

In mehreren ökonomischen Zeitschriften lese ich einen Aufsatz, dessen Verfasser sich sehr nachtheilig über die Französischen Merinos und namentlich über die Race von Rambouillet äußert.

Da ich mehrere Male die Französischen Schäfereien bereist habe, auch selbst einen Stamm Merinos aus Rambouillet besitze, so finde ich mich bewogen, die, wenig gründliche Sachkenntniß des Verfassers verrathende, Aeußerungen über die Französischen Merinos etwas näher zu beleuchten.

Ich lasse der Feinheit der Sächsischen Schäfereien alle Gerechtigkeit widerfahren; jedoch würde nicht der Oekonom thörigt handeln, der blos allein Feinheit der Wolle berücksichtiget, ohne auf die andern Eigenschaften eines guten tüchtigen Zucht-Stöhres und Schaafes zu sehen?

Hierunter verstehe ich nicht sowohl Falten und Kragen am Halse, bewachsene Beine und Köpfe, denn dieses sind größtentheils mehr oder minder Liebhaberei, als

eine derbe, Kraft, Nachdruck und Ausdauer verrathende Statur, langer gestreckter Wuchs, und hauptsächlich vorzügliche Dichtheit des Vließes mit einer angemessenen Feinheit verbunden.

Diese sind die charakteristischen Eigenschaften der Race von Rambouillet, und kein Sachkenner wird ihnen solche absprechen können.

Will mir der Herr Verfasser des gerügten Aufsatzes die Ehre seines Besuches schenken, so will ich ihm Individuen von den, wie er sich auszudrücken beliebt, ziegenartigen Französischen Merinos vorstellen, die seinen hochgepriesenen Escurial-Schaafen an Feinheit und Weichheit der Wolle gewiß nichts nachgeben sollen, ohne dabei den Fehler der Leichtfelligkeit zu haben, welcher die meisten der Sächsischen Schaafracen charakterisirt.

Was das Sinken des Preises der Wolle der Schäferei zu Rambouillet anbetrifft, so kann ich auch hierüber, aus authentischen Quellen, den Hrn. Verfasser eines besseren belehren.

In Frankreich wird allgemein die Wolle ungewaschen (en suint) verkauft. — In Rambouil-

let geschieht der Verkauf öffentlich an die Meistbietenden.

Allerdings waren im vorigen Jahre, so wie überall, die Wollpreise auch in Frankreich gesunken; jedoch gaben die Schäfereien einen reinen Gewinn aus dem Wollverkaufe, der dem Ertrage der besten Sächsischen Schäferei nicht nachstehen wird, wie folgende Berechnung darthut.

In Rambouillet wurde im vorigen Jahre das Kilogramm (circa 2 Pfd.) Wolle (ich bitte nicht zu vergessen, daß bei allen Angaben von ungewaschener Wolle die Rede ist) für $4\frac{1}{2}$ Francs ($20\frac{1}{2}$ Francs machen 1 Louisd'or) verkauft.

Es giebt Stöhre in Rambouillet, welche eine Ausbeute von 18 Pfd. (also für $40\frac{1}{2}$ Francs), Schaafe, die 12 Pfd. (also für 27 Francs) Wolle liefern.

Im Durchschnitt aber werden von einem Stöhre 12 Pfd, von einem Schaafe 8 Pfd. Wolle gewonnen.

Acht Schaafe geben also 64 Pfd. Wolle, demnach nach dem vorjährigen geringen Preise für 144 Francs oder für 38 Rthl. Conventions-Geld.

Schwerlich wird irgend eine Sächsische Schäferei sich eines höheren Wollertrages erfreuen können, als einen Stein von 22 Pfd. Leipziger Gewicht auf den Schaafen gewaschne Wolle, auf Acht Mutterschaafen; ja ich habe in Sachsen

Schäfereien angetroffen, deren Wolle recht fein war, aber von denen ein Schaaf nicht 2 Pfd. Wolle liefern konnte.

Beiläufig bemerke ich noch, daß ich für die Wolle der ziegenartigen Französischen Merinos für den Stein von 22 Pfd. Anno 1818 8 Louisd'or erhielt, und meine Jährlings-Böcke für 25 Louisd'or und Lamm-Böcke für 10 Louisd'or (und zwar in diesem Jahre) verkauft habe. Gewiß ein Beweis, daß es Schäfereibesitzer giebt, die Spreu von Weitzen zu sondern wissen.

In einer genauen Ertrags-Berechnung werden also die ziegenartigen Französischen Merinos wohl den goldenen Hennen Sachsens (ich bediene mich des eigenen Ausdrucks des Herrn Verfassers) wenig nachstehen.

Der Schäfereibesitzer, der seine Heerden mit Französischen Merinos veredelt, wird also noch immer den Vorzug einer schönen großen Statur (gewiß auch von bedeutendem Einfluß beim Verkaufe der Hämmel) voraus haben, ohne im reinen Geldgewinn beim Verkaufe der Wolle zu verlieren.

Geschrieben im Mai 1820.

Theodor Gottfried Gumprecht.

Pächter des Großherzogl. Sächsischen Kammergutes Gerstungen im Werra-Grunde, und Amtmann.

Ohne uns selbst auf die Vorzüge der Negretti- oder der Escurial-Schaafe (nach der von Thaer vorgeschlagenen und von den Kennern angenommenen Unterscheidung und Benennung) einzulassen, — indem wir nämlich glauben, daß diese von Orts- und Zeitumständen abhängen — ist es doch für manchen wichtig, die entgegengesetzten Ansichten kennen zu lernen, und wir werden diese gern in diese Annalen aufnehmen, wenn sie nicht in Uebertreibung und Schmähung der Gegner ausarten. Es ist aber — wir wiederholen es — ganz unrichtig, wenn man von den aus Frankreich zu uns gekommenen Merinos allgemein spricht; denn es giebt entschiedene Escurials darunter und zwar theils mit gedrängter, theils mit langer Wolle. Selbst der Rambouilleter Stamm ist gemischt. In den Königl. Stammschäfereien befinden sich Thiere, die in der Feinheit und Sanftheit keinem in Sachsen gezogenen Schaafe etwas nachgeben; aber in der Dichtheit, in der Regularität des Wuchses und der Windungen, so wie im Glanze, vorstehen; die deshalb auch in den feinsten Heerden eine wahrhaft vortheilhafte Erfrischung des Bluts bewirken können, wie die Mögliner Heerde beweiset.

d. R.

V.

Versuch über die landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung.

Der Werth der doppelten Buchhaltung beim landwirthschaftlichen Gewerbe wird in der Hinsicht, daß sie zu einer richtigen Ansicht aller Wirthschafts-Verhältnisse und Zweige, ihres Eingreifens in einander und des Antheils eines jeden am Produkte des Ganzen nicht blos leitet, sondern dazu wirklich zwingt, mithin allen Irrungen, die aus Vorurtheil oder Vorliebe entspringen können, vorbeugt oder sie bald erkennen und verbessern lehrt, immer mehr anerkannt und sie wird von Vielen ganz in der Stille geführt. In einzelnen Punkten und ihrer Stellung ist sie aber so verschieden, als selbstdenkende Köpfe und Wirthschafts-

Verhältnisse verschieden sind. Und das muß sie auch seyn. Wir glauben nicht, daß jemals eine Form erfunden werden wird, die jedermann zum Leisten empfohlen werden dürfte. Jeder Einzelne muß sich die Einrichtung, welche den Rücksichten, die er nehmen will und nehmen muß, am meisten entspricht, selbst erfinden. Wer das nicht kann, ist überhaupt noch nicht so im Klaren, daß er sie führen könnte. Jedoch wird jeder, der sich zu einer höhern Ansicht des landwirthschaftlichen Gewerbsbetriebes erhoben hat, mit Nutzen und Vergnügen die Einrichtungen Anderer kennen lernen und die Gründe, warum sie solche gewählt haben. Unter mehreren uns darüber gefälligst mitgetheilten Aufsätzen und Formen wählen wir die nachstehende aus, da sie vorzüglich tief eindringt, besonders auf das in den verschiedenen Zweigen steckende und darauf zu verwendende stehende und umlaufende Betriebs-Capital mehr, wie andere, Rücksicht nimmt; ob wir gleich glauben, daß der Hr. Verfasser in der Theilung desselben zu weit gehet und weiter, als es mit Genauigkeit ausführbar ist, mithin die Sache verwickelter macht, als sie zu seyn braucht. Im Wesentlichen kommt die Gestaltung der Buchführung der gleich, welche in Thaers Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre S. 202 u. f. angegeben und in Möglin eingeführt ist. d. R.

Einleitung.

Gegenwärtiger Aufsatz entstand dadurch, daß ich, während ich mich im Verlauf mehrerer Jahre bemühete, meine Begriffe über die landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung zu läutern, und nachdem ich dieselbe schon praktisch in Anwendung gebracht hatte, meine Gedanken zur eigenen Notiz, und um mir selbst die Sache recht klar zu machen, von Zeit zu Zeit niederschrieb. Aus diesen Bruchstücken wurde endlich ein Ganzes, und da ich glaube, daß man über diese Buchführung noch nicht ganz aufs Reine ist, so wage ich es, diese meine geringe Arbeit der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen, vielleicht findet sich doch etwas Brauchbares darinnen.

Styl und Vortrag bitte ich mit Nachsicht zu beurtheilen, da ich kein geübter Schriftsteller bin; doch will ich mich nach Kräften bemühen, meine Gedanken so deutlich wie möglich vorzutragen.

Diese Buchführung ist nicht etwa als eine Anstalt zu betrachten, wegen welcher die Wirthschaft mit kostspieligen Einrichtungen belästigt werden müßte, und für welche, der vielen Schreiberei wegen, ein eigener Buchhalter nöthig wäre; diese Idee, welche viele haben, scheint von der Benennung „doppelte Buchhaltung" herzurühren; sie ist weiter nichts, als ein Anschreiben und Berech-

nen der schon bestehenden Wirthschaftsverhältnisse. Angeschrieben und berechnet muß doch in jeder gut geführten Wirthschaft werden, und eine gewisse Form muß doch eine jede Wirthschaftsrechnung haben, es kömmt also darauf an, die beste und klarste Form aufzufinden. Je einfacher eine Wirthschaft geführt wird, desto einfacher kann auch die Rechnung seyn, und im Gegentheil, je größer und komplizirter die Wirthschaft ist, desto weitläuftiger und komplizirter muß natürlich auch die Rechnung seyn; dieß fällt aber, bei übrigens guter Einrichtung, nicht der Rechnung, sondern allein der Wirthschaft selbst zur Last. Was das doppelte Anschreiben betrifft, woran sich so viele stoßen, so ist es eigentlich gar nicht von dem Belange, als es scheint. Im Laufe des Jahres findet, wenigstens bei meiner Einrichtung, kein doppeltes Anschreiben statt; es werden blos die Journale, wie in jeder guten Wirthschaft, mit Genauigkeit geführt. Erst am Jahresschlusse werden aus den Jurnalen summarisch die Data zur Berechnung der Verhältnisse in das Hauptbuch eingetragen, woselbst jeder Posten freilich zweimal, nämlich einmal aufs Credit des Zweigs, welcher ihn hergegeben, und das zweitemal aufs Debet des Zweigs, der ihn empfangen hat, angeschrieben wird, aber dieses zweimalige Anschreiben kann wirklich nicht in Betracht kommen gegen den Nutzen den es gewährt, da die

doppelt anzuschreibenden Posten nur lauter ganze Summen sind, deren Anzahl also nicht groß seyn kann. Die Journale werden von den Wirthschafts-officianten geführt; den Abschluß aber muß, um sich von den Zustand seiner Wirthschaft in Kenntniß zu setzen, der Direktor oder Wirth selbst machen, dieß gehört zur Direktion der Wirthschaft.

Mit den kostspieligen Wirthschaftseinrichtungen, welche mit der Einführung der doppelten Buchhaltung verbunden seyn sollen, und welche ihr zur Last gelegt werden, hat es dieselbe Bewandniß. In einer gut geführten Wirthschaft finden solche Einrichtungen schon ohnedies, der Ordnung und Uebersicht wegen statt, und brauchen nicht erst der Buchhaltung wegen eingeführt zu werden. In einer nachlässigen oder konfusen Wirthschaft aber ist überhaupt keine klare Berechnung möglich.

Es kommt aber allerdings, wie schon gesagt, sehr viel auf eine gute Rechnungsform an, aber gerade die sogenannte doppelte Buchhaltung halte ich für die klarste und beste, und jeder der sich die Mühe nehmen will, in ihr Wesen einzudringen, wird derselben Meinung werden. Ich will also versuchen, erst die Grundsätze kürzlich anzuführen, worauf besonders meine hier zu beschreibende Einrichtung der doppelten Buchhaltung beruhet. Sie sind folgende:

Der Betrieb einer Landwirthschaft bestehet ei-

gentlich aus dem Betriebe mehrerer einzelner Zweige, welche aber genau mit einander verbunden sind, und in dieser Verbindung ein Ganzes ausmachen.

Zum Betriebe der Landwirthschaft im Allgemeinen gehört Kapital. Dieses Kapital ist dreierlei, nämlich:

1) das Grundkapital,
2) das stehende Kapital,
3) das Betriebskapital.

Das Grundkapital besteht in dem Werthe des Landgutes, welches gleichsam als Werkstatt und als Material zu betrachten ist, worauf und woran die Arbeit des landwirthschaftlichen Gewerbsbetriebes ausgeübt wird. Das Grundkapital an sich selbst ist nicht zum eigentlichen Gewerbsbetriebe nöthig, sondern blos die Zinsen desselben, denn diese, nicht das Kapital selbst, werden jährlich für den Betrieb verwendet; sie müssen daher auch, nebst den Deteriorationen des Grundkapitals, in sofern diese durch den Betrieb bewirkt werden, demselben zur Last fallen. Im Gegentheil fallen dem Grundkapitale die durch den Betrieb bewirkten Meliorationen zur Last, indem es durch dieselben erhöhet wird.

Das stehende Kapital besteht in dem Werthe der zum Betriebe der Landwirthschaft nöthigen Dinge, oder des Besatzes, als z. B. des Zug-

und Nutzviehes, des Ackergeräthes und Geschirrs u. s. w. Es ist gleichsam als das Handwerksgeräthe der Landwirthschaft zu betrachten, und ist ebenfalls, wie das Grundkapital, nicht selbst zum Betriebe nöthig, sondern blos die Zinsen davon, welche jährlich für den Wirthschaftsbetrieb verwendet werden, und welche daher ebenfalls, nebst den, durch den Gebrauch verursachten Abnutzungen desselben, dem Betriebe zur Last fallen. Eben so fallen im Gegentheile dem stehenden Kapitale die durch den Wirthschaftsbetrieb bewirkten Meliorationen zur Last, weil es durch dieselben erhöhet wird.

Das umlaufende oder Betriebskapital endlich ist dasjenige, welches allein zum eigentlichen Wirthschaftsbetriebe nöthig ist, und von welchem alle Unkosten des Wirthschaftsbetriebes bestritten werden. Dieses Kapital selbst wird jährlich für die Wirthschaft verwendet, und muß sich, zusammt seinen Zinsen, nebst der Erhaltung des stehenden, und den Meliorationen des Grundkapitals immer von neuem aus sich selbst reproduziren. Es ist unter allen den größten Gefahren unterworfen, und muß desbalb auch die höchsten Zinsen tragen.

Dieses Betriebskapital besteht aus allen demjenigen, was für den Betrieb verwendet wird, nämlich;

1) den Zinsen und Deteriorationen des Grundkapitals;

2) den Zinsen und Abnutzungen des stehenden Kapitals;
3) den Vorschüssen des vorigen Jahres;
4) den Vorschüssen des Eigenthümers, oder von außen her.

Die Zinsen des Grund- und stehenden Kapitals gehören aus dem Grunde dazu, weil diese beiden Kapitale, wie schon gesagt, gleichsam als Material und Handwerksgeräthe zu betrachten sind, ohne welche kein Betrieb möglich ist; die Zinsen, welche der Wirthschaftsbetreibende für den Gebrauch dieser Stücken entrichten muß, und welche also für den Wirthschaftsbetrieb verwendet werden, gehören daher zu den Unkosten des Wirthschaftsbetriebes, und folglich auch mit zum Betriebskapital.

Es ist hierbei gleichgültig, ob der Wirthschaftsbetreibende Pächter oder Eigenthümer ist, auf jeden Fall ist sie den Betrieb dem Grundwerthe und dem Besatze schuldig, und wenn sie gleich der Eigenthümer nicht wirklich, wie der Pächter, baar bezahlt, so muß er sie sich doch so berechnen, und vom ganzen Wirthschaftsertrage abziehen, wenn er den reinen Betriebsertrag ausmitteln will.

Die Deteriorationen und Abnutzungen werden durch den Betrieb verursacht, und müssen natürlich auch von demselben getragen werden. Sie gehö-

ren daher mit zu den Unkosten des Wirthschaftsbetriebes, und folglich auch mit zum Betriebskapital.

Die Vorschüsse des vorigen Jahres sind theils diejenigen Anlagen, welche im vorigen Jahre zum Nutzen des laufenden gemacht worden sind, z. B. die Feldbestellung und Düngung; theils die Vorräthe an Geld und Naturalien, welche beim Schlusse des vorigen Jahres vorhanden waren, und dem laufenden übertragen wurden, und wovon die Kosten des diesjährigen Betriebes bestritten werden. Aus diesem Grunde machen sie ebenfalls einen Theil des Betriebskapitals aus.

Die Vorschüsse des Eigenthümers fallen am deutlichsten, und ohne Erklärung, als Theile des Betriebskapitals in die Augen; sie finden nur dann statt, wenn bei vorkommender Verstärkung des Betriebes die Vorschüsse des vorigen Jahres nicht zureichen *).

---

*) Bei einer bedeutenden Wirthschaft wird der Eigenthümer sich veranlaßt finden, aus der Kasse zu anderweitiger Verwendung mehr Geld herauszunehmen, als die Kasse im Jahreslaufe entbehren kann, zahlt es also zum Theil in kleinen Posten wieder ein. Z. B. wenn nach der Wollschur für Verkauf derselben und des Zuchtviehes eine bedeutende Summe eingekommen ist. Der Eigenthümer muß also sein Conto haben und eigentlich, wenn die Summe groß ist, wieder Interusurium der Wirthschaft zahleu. d. R.

Die ganze landwirthschaftliche Buchhaltung theilt sich in die stehende und in die jährliche. In die stehende gehören die Karten und Plane des Gutes und das Lagerbuch, worinnen, nebst einer Chronik des Gutes, die jährlichen Veränderungen des Grundwerthes, nebst den Renten, welche das Grundkapital jährlich tragen muß, dargestellt werden.

Die jährliche Buchhaltung hat zum Zweck:

1) Jeden Zweig der Landwirthschaft, sowohl für sich, als auch in seinen Verbindungen und Verhältnissen mit Andern und mit dem Ganzen deutlich darzustellen.
2) Eine vollständige und klare Ansicht des ganzen jährlichen Ertrages zu geben, und die Zinsen oder Renten der verschiedenen in der Landwirthschaft stehenden Kapitale von einander zu unterscheiden und darzustellen.

Diese jährliche Buchhaltung soll der Gegenstand des gegenwärtigen Aufsatzes seyn.

Einrichtung der jährlichen Buchhaltung.

Zu einer vollständigen jährlichen Buchhaltung gehören:

1) die Buchführung im Laufe des Jahres:
2) die Inventur;
3) die Abschlußrechnung am Ende des Jahres.

Die Buchführung im Laufe des Jahres hat

zum Zweck: Alle wesentliche Vorfälle und Veränderungen, welche im Laufe des Jahres in der Wirthschaft vorfallen, d. h. alle Einnahmen und Ausgaben aller Wirthschaftsartikel bei jedem Conto, täglich im Detail anzuzeichnen, um sie hernach bei der Abschlußrechnung als Data zu gebrauchen. Man bedient sich hierzu der Journale.

Die Inventur enthält ein Verzeichniß und Taxe des sämmtlichen Besatzes, woraus sich die Größe des stehenden Capitals ergiebt, dessen Zinsen bei der Abschlußrechnung mit berechnet werden müssen. Diese Inventur muß jährlich vor dem Rechnungsabschlusse neu angefertigt werden.

Beide, die Journale und die Inventur, geben am Ende des Jahres die Data zur Abschlußrechnung, welche den Nutzen oder Schaden bei jedem einzelnen Zweige und bei der ganzen Wirthschaft auszumitteln und darzustellen bestimmt ist, und wozu man sich des Hauptbuches bedient*).

---

*) Der Verfasser will also das Hauptbuch in doppelter Buchhaltungsform eigentlich nur als Abschluß-Rechnung gebrauchen, und es zu Ende des Wirthschaftsjahrs erst anlegen. Wir haben nichts dagegen, denn eine völlige Uebersicht gewährt es dann doch erst. Es kann ohne Schwierigkeit und zu große Arbeit dann geschehen, wenn die Journale, besonders so in tabellarischer Form — wo sie dann die

Die Journale müssen zu dem Ende eine so vollkommene Einrichtung haben, daß die Wirthschaftsrechnung des ganzen Jahres darinnen enthalten seyn kann; dabei müssen sie zu jeder Zeit eine klare, vollständige und detaillirte Auskunft über den Zustand der Wirthschaft geben, und am Schlusse muß man mit Leichtigkeit aus ihnen die Auszüge machen können, welche zur Formirung der Conti im Hauptbuche beim Jahresschlusse dienen.

Die, die Journale führenden, Wirthschaftsofficianten müssen Taschenbücher führen, in welche den Tag über auf der Stelle notirt wird; aus diesen Taschenbüchern wird dann an jedem Abende alles am Tage vorgefallene in die Journale eingetragen.

Dieser Journale hat man bei dem einfachen Betriebe der reinen Landwirthschaft sechs, nämlich:

1) das Geldjournal,
2) das Arbeitsjournal,

Stelle des Manuals zugleich vertreten — wie der Hr. Verfasser angiebt und wie es auch bei uns geschiehet — geführt und monatlich summirt sind. Aber eine bessere Ansicht der laufenden Wirthschaftsführung wird es doch geben, wenn man monatlich in das Hauptbuch einträgt und man wird Irrungen, die in den Journalen doch mit unterlaufen, ehe vermeiden, da noch alles im frischen Andenken ist. d. R.

3) das Vorrathsjournal,
4) das Viehjournal,
5) das Erntejournal,
6) das Düngerjournal.

1) Das Geldjournal.

Das Geldjournal soll dazu dienen, um alle bei der Wirthschaft vorfallenden Geldeinnahmen und Ausgaben anzuschreiben. Um nun vollkommen zweckmäßig zu seyn, muß es folgende Eigenschaften in sich vereinigen:

1) muß es zu jeder Zeit mit Leichtigkeit Auskunft über den Zustand der Kasse geben;
2) muß man auch am Jahresschlusse ohne Zeitverlust die Data zur Abschlußrechnung daraus ziehen können, d. h. man muß leicht übersehen können, was bei jedem Conto für Einnahmen und Ausgaben gemacht sind.

Zur Erfüllung beider Forderungen schlage ich folgende Einrichtung des Geldjournals vor. (Siehe das Schema No. 1.)

Einnahme und Ausgabe sind in zwei verschiedene Theile des Geldjournals abgesondert, denn es hat eigentlich hier keinen Zweck, beide neben einander aufzuführen. Einnahme und Ausgabe haben einerlei Einrichtung. In die erste Columne kommt Monat und Datum; in die zweite die Benennung der Einnahme oder Ausgabe in der Ordnung, wie sie nach einander vorfallen. In die dritte Columne

kommt die Summe bei einem vorfallenden Kassenabschluß *). Die übrigen Columnen sind für eine Anzahl Conti bestimmt, so viel man glaubt, als auf einer Seite etwa vorkommen werden. Das Conto wird aber erst überschrieben, wenn die Eintraguug wirklich gemacht werden soll, weil man nicht vorauswissen kann, welche Conti auf einer Seite vorkommen weren, und der Geldbetrag dafür in diese Columne eingetragen **). Diese Co-

---

*) Eine Columne ist noch wohl für die numerirten Belege nöthig. Der Kassen-Abschluß, wenn man ihn nöthig findet, kann auch in einer besondern Anmerkung zu stehen kommen. d. R.

**) Es giebt Artikel die immer vorkommen; für diese macht man die Ueberschrift und legt dann abgeschnittene Blätter an, behält aber Supplement Columnen offen. Da es der Columnen immer viele giebt, so sind zwei gegenüberstehende Folio-Seiten wenigstens nöthig. Hat man auch so nicht Raum genug für die Columnen, so nimmt man Queerfolio auf möglichst großem Papier. Um Raum und Schreiberei zu ersparen, bezeichnet man die Conti nur mit ihren feststehenden Nummern in den Journalen und im Hauptbuche in der Contranotirungs-Columne. Der Buchführer merkt sich die Nummer jedes Conto bald so, daß gar keine Irrung entstehen kann; wenn man mit den Nummern nur nicht wechselt. Wer das thut und etwa ein neues Conto, welches er anzulegen veranlaßt wird, nicht hinten anhängt, sondern

lumne muß aber für das nämliche Conto auf der ganzen Seite offen bleiben, und wenn auch nur ein Posten darauf zu stehen käme. Soll ein periodischer Abschluß Behufs der Kassenrevision statt finden, so werden alle einzelne Columnen summirt, und diese Summen in eine Hauptsumme gezogen, welche in der dritten Columne ihren Platz hat. Beim Rechnungsabschlusse ist es bei dieser Einrichtung leicht, die für jedes Conto gemachten Ausgaben oder Einnahmen zu summiren und auszuziehen.

2) Das Arbeitsjournal.

Der Zweck des Arbeitsjournals ist: Eine Uebersicht der für jedes Conto geschehenen Arbeiten zu geben. Zur Erreichung dieses Zwecks kann folgende Einrichtung dienen. (M. s. das Schema No. 2.)

Die erste Columne enthält Monat und Datum, die zweite die Witterung, die dritte die Benennung der Arbeiten. Die übrigen Columnen sind für die Conti bestimmt, für welche die Arbeiten geschehen. Jede dieser Columnen ist in so viele

---

an einem zweckmäßiger scheinenden Platz einschaltet, darf sich freilich auf die Nummern nicht verlassen, sondern muß den Titel überschreiben. Die Journale alle 4 oder höchstens 8 Wochen abzuschließen, will ich doch sehr rathen, wenn man auch nicht ins Hauptbuch einträgt. d. R.

Rubriken getheilt, als man verschiedene Arten von Arbeitskräften hat, z. B. Pferde, Ochsen, männliche und weibliche Gärtner, Tagelöhner um verschiedenen Lohn. Die Arbeiten werden täglich in der Ordnung eingetragen, in welcher sie vorfallen, wodurch zugleich eine geschichtliche Uebersicht erlangt wird; die Benennung der Arbeiten in die dazu bestimmte Rubrik, die Zahl der Tage aber auf die Columne des Conto, für welches die Arbeit geschehen ist. Die Namen der Conti werden, wie beim Geldjournal, erst dann überschrieben, wenn Arbeiten darauf eingetragen werden sollen, weil doch immer nur für wenige Conti in einem Zeitraume, welcher auf einer Seite Platz hat, gearbeitet wird, und man nicht genau vorauswissen kann, welche dies treffen wird. Außerdem müßte man alle Conti auf jeder Seite aufführen, wozu ein viel zu großer Raum erfordert würde. Beim Abschluß können dann alle Arbeiten, welche für ein Conto geschehen sind, leicht summirt werden.

Sollte aber bei einer großen und complizirten Wirthschaft die Arbeiten so mannigfaltig seyn, daß man sie auf diese Art nicht alle auf eine Seite bringen könnte, so kann man für jede Art der Arbeitskräfte besonders ein Arbeitsjournal führen, z. B. eins für die Gespanne *), eins für die

*) Für das Gespann ein besonderes Blatt zu haben, wird wohl immer rathsam seyn. d. R.

Gärtner u. s. w., welche übrigens eben so eingerichtet sind, nur daß in jeder Columne weniger Rubriken nöthig sind.

Zur wöchentlichen Berechnung des Tagelohns für jeden einzelnen Tagelöhner, hat man nur eine sehr einfache Tabelle für jede Woche nöthig. Senkrecht unter einander zur linken Hand stehen die Tagelöhner namentlich aufgeführt, mit Beisetzung ihres Tagelohns, und queer über ist die Tabelle in 7 Columnen für die 7 Wochentage, und eine Columne für den Geldbetrag für eines Jeden Arbeit, getheilt. Am Ende der Woche werden die Tage eines Jeden summirt, und der Geldbetrag beigesetzt; die Summe sämmtlicher Geldbeträge zeigt, wie viel jede Woche an Tagelohn ausgegeben ist, und dieses wird dann ins Geldjournal auf die Rubrik „Tagelohn Conto" gesetzt.

3) Das Vorrathsjournal.

In dasselbe gehören alle Naturalienvorräthe der Wirthschaft, z. B. Getreide, Wurzelgewächse, Brennmaterialien u. s. w. Jeder dieser Artikel hat seine Abtheilung in diesem Journale, in welcher Einnahme und Ausgabe desselben auf gewöhnliche Art angeschrieben werden. Man kann dieses Journal tabellarisch führen, wo es eine bessere Uebersicht gewährt.

4) Das Viehjournal.

In diesem befinden sich erstens für jede Viehgattung,

gattung, in Hinsicht der Zahl derselben, Ab- und Zugangstabellen, z. B. für Pferde, Ochsen, Kühe, und bei der Schäferei für jede Schaafgattung besonders. Man kann bei diesen Tabellen, außer den Rubriken der verschiedenen Arten des Ab- und Zuganges, auch noch eine Rubrik für die Fütterungsart *) und Wartung einer jeden Viehart anbringen. Dann hat man für jede Art der thierischen Erzeugnisse, Einnahme- und Ausgabetabellen, z. B. beim Rindvieh für Kälber; Milch, Butter und Käse; Felle; bei der Schäferei für Wolle, Felle u. s. w.

5) Das Erntejournal.

Dieses enthält, was von jedem Schlage geerntet, und in welche Scheune und in welches Fach es gefahren wird.

6) Das Düngerjournal.

In diesem wird angemerkt, wie viel Fuder

---

*) Die Wintrrfütterung erhellt aus dem Vorraths-Journal. Sommerfütterung und Weide muß bemerkt werden und das geschiehet wohl am besten hier. Wie sie zu berechnen sey, darüber wird jeder seine besondre Ansicht haben, jedoch wird das Resultat am Ende nicht viel differiren. Wir rechnen z. B. für ein Schaaf 16 Gr. Weidegeld und repartiren dann die Summe auf die Felder wo sie Weide gehabt haben, nach einem Ueberschlage, wie solche mit der Schäferei benutzt worden. d. R.

Dünger auf jeden Schlag oder Stück gefahren werden.

Finden in einer Wirthschaft noch Nebengewerbe statt, so muß natürlich jedes derselben auch sein besonderes Journal haben.

Die Inventur enthält, wie schon gesagt, ein Verzeichniß des sämmtlichen Besatzes; z. B. der Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe u. s. w., ferner des Fahr- und Ackergeräthes, des Pferde- und Handgeschirres u. s. w. Diese Verzeichnisse können, besonders beim Großvieh, zugleich dazu dienen, um Namen, Alter, Eigenschaften u. s. w. eines jeden einzelnen Stücks hinzuzufügen, und im Laufe des Jahres Bemerkungen darüber zu machen, z. B. bei den Kühen: woher sie abstammen, wie sie sich in der Milch halten, wann sie gebullt haben und begangen sind, und wann sie gekalbet haben u. s. w.

Von allen diesen Journalen und Tabellen Schemata zu geben, wäre überflüssig, da auf ihre Form so viel eben nicht ankommt, wenn sie nur nach den eben angegebenen Grundsätzen eingerichtet sind und das Haupterforderniß erfüllen, daß man am Jahresschlusse mit Leichtigkeit, auf die schon bemerkte Art, die Data zur Abschlußrechnung daraus ziehen kann.

Die Abschlußrechnung.

Die Abschlußrechnung am Ende des Jahres

soll alle Verhältnisse der ganzen Wirthschaft, so wie auch den Nutzen oder Schaden bei derselben und bei jedem einzelnen Zweige, und die Verbindungen, in welchen diese unter einander stehen, deutlich und klar darstellen und ins Licht setzen. Um dieses zu bewerkstelligen, ist die Form der doppelten Buchhaltung vorzüglich anwendbar.

Die doppelte Buchhaltung besteht darin, daß jeder Zweig der Wirthschaft, welchen man abgesondert übersehen will, in einem Buche, welches man das Hauptbuch nennt, sein besonderes Conto hat, in welchem alle auf denselben verwendete Kosten auf der einen Seite, und der ganze Ertrag des Zweiges auf der anderen Seite des aufgeschlagenen Buches neben einander aufgeführt werden, welches dann, bei gehöriger Ausführung, eine überaus klare Ansicht der Kosten und des Ertrags eines jeden Zweiges giebt. Die Verbindungen der Zweige unter einander wird dadurch klar, daß bei jedem Posten sein Ursprungs- oder Verwendungsort angegeben ist. Die Wirthschaftsrechnung im Laufe des Jahres, oder die Journale, müssen die Data zur Formirung dieser Conti geben. Dieses geschieht aber nach meinem Vorschlage erst am Jahresschlusse, welcher eigentlich willkührlich ist, am besten aber allerdings Anfangs Juni oder Juli statt findet, wo alle Feldfrüchte ausgedroschen und die mehresten Vorräthe verwendet sind, und man

also alle Verhältnisse im Zusammenhange berechnen und die Posten summarisch ins Hauptbuch eintragen kann, welches die Uebersicht um ein Großes erleichtert.

Um aber den Zusammenhang der ganzen Abschlußrechnung vollkommen ins Licht zu setzen, unterscheide ich dreierlei Conti, nämlich:

1) das Ertrags-Conto,
2) die Hülfs-Conti,
3) die Conti der eigentlichen Betriebszweige.

1) Das Ertrags-Conto.

Dieses Conto dient dazu, um den ganzen Ertrag des Wirthschaftsbetriebes im Zusammenhange darzustellen, und zu einer klaren Ansicht zu bringen, da es ohne dies nicht so leicht ist, denselben zu beurtheilen, weil dasjenige, was man als Ertrag des Betriebes zu betrachten hat, im Laufe des Jahres auf verschiedene Weise wieder angewendet wird, also nicht etwa blos in baarem Gelde besteht, und der reine Ertrag erst durch Abzug der Kapitalszinsen und der Vorschüsse ausgemittelt werden kann *).

---

*) Das Ertrags-Conto oder die Abrechnung mit dem Grund- und Betriebskapital macht bei uns den Beschluß, und den eigentlichen Abschluß der Rechnung. Des vorigen Jahrs Conto aber macht eigentlich den Anfang. Auf dessen Credit kommt alles,

Die verschiedenen Verwendungsarten des rohen Ertrages einerseits, und andrerseits die verschiedenen Arten von Zinsen und Vorschüssen, welche vom rohen Ertrage abgezogen werden müssen, um den reinen Ertrag zu erfahren, machen in diesem Conto eben so viele Abtheilungen nöthig, um sie alle gehörig ordnen und übersehen zu können. Das Debet derselben ist immer roher Wirthschaftsertrag; das Credit enthält die Zinsen der Kapitale und die

---

was es dem laufenden Jahre überliefert hat, gleichsam ob hier ein neuer Pachter, der auch das Inventarium übernimmt, anträte. Der Taxwerth des ganzen Hof-, Vieh-, Naturalien- und Feld-Bestandes, so wie ihn die Inventur ergiebt, sammt den verbleibenden Kassen-Vorrath, wird dem vorigen Jahrs Conto zu gut geschrieben und nun auf die verschiedenen Artikel debitirt. Wenn denn am Schlusse das Conto des künftigen Jahrs, der Inventur zufolge, angelegt ist, so wird jedem Artikel wieder creditirt, was er überliefert und so ergiebt denn das Saldo, was er eingetragen und wie sich das in ihm steckende und auf ihn verwandte Kapital verzinset habe. Zinsen werden nicht besonders gerechnet; doch kann man es thun, wenn man will. Mit völliger Genauigkeit ist es aber nicht möglich; denn sonst müßten die Zinsen von dem, was im Laufe des Jahres auf ihn verwandt werden, von dem Tage an, wo die Verwendung geschehen ist, berechnet werden. d. R.

Vorschüsse, welche, vom rohen Ertrage abgezogen, den reinen Ertrag ergeben. Dieser Abtheilungen kann man füglich fünf annehmen.

Die erste Abtheilung ist zur Verrechnung des Wirthschaftsbetriebes mit dem Grundwerthe bestimmt. Das Debet des Grundwerthes enthält die Meliorationen, welche den Zweigen creditirt werden, welche sie bewirkt haben. Das Credit des Grundwerthes enthält die Zinsen des Grundkapitals und allenfallsige Deteriorationen desselben. Beide werden den dabei interessirten Betriebszweigen debitirt *).

Auf diese Art zeigt dieses Conto die jährlichen Veränderungen des Grundwerthes, welche hieraus ins Lagerbuch eingetragen und die Grundkapitals-

---

*) Die Abrechnung mit dem Grund- und Betriebskapitale wird am Schlusse summarisch angelegt. Ein Grund-Meliorations-Conto wird gehalten nnd dem Grundkapitale zugeschrieben. Verbesserung oder Verschlechterung des Betriebskapitals oder des Besatz-Werthes geht aus der Vergleichung der letzten Inventur mit der vorherigen hervor.

Daß des Grundkapitals Zinsen oder die Landrente, der Pachtwerth, auf die verschiedenen Grundstücke, die ein eigenes Ertrags-Conto haben, vertheilt werden, ist allerdings zweckmäßig. Es hat aber Schwierigkeiten und es darf wenigstens erst geschehen, wenn man sie genau kennen gelernt hat und

zinsen aufs neue berechnet werden. (M. s. das Schema No. 3. a.)

Die zweite Abtheilung stellt die Verrechnung des Wirthschaftsbetriebes mit dem stehenden Kapitale oder Besatze dar. Das Debet zeigt dasjenige als rohen Wirthschaftsertrag, was auf die Erhaltung und Vermehrung des Besatzes verwendet worden ist. Das Credit enthält die Zinsen und Verminderungen des stehenden Kapitals, welche den Zweigen debitirt werden, welche des Besatzes bedürfen.

Aus der jährlichen Taxe des Besatzes ergiebt sich die jedesmalige Vermehrung oder Verminderung desselben. Diese zweite Abtheilung hat so

---

ihre Abtheilungen dauernd bestimmt sind. Eine Abänderung macht nachher viele Umschreibungen nöthig. Zu Anfange thue man dies also nur in mente. Am Schlusse werden die Grundkapitals-Zinsen oder die eigentliche Landrente (wovon, wie sich versteht, der Werth des vielleicht mit erkauften Besatzes abgezogen werden muß, weil dieses besonders in Berechnung kommt) in Summa vom Ertrage abgezogen, dann die landüblichen Zinsen (denn rechnete man Gewerbszinsen, so könnte man keinen weitern Gewerbsprofit erwarten) des Betriebskapitals und was dann übrig bleibt, ist der reine Gewerbsprofit. So scheint uns die Sache am einfachsten und klarsten. d. R.

viele Unterabtheilungen, als der Besatz verschiedener Art ist, z. B. Pferde, Kühe, Geschirr u. s. w. (M. s. die Schemata No. 3. b. c. d.)

Die dritte Abtheilung zeigt die Verrechnung des laufenden Rechnungsjahres mit dem vorigen. Das Debet des vorigen Jahres enthält solche Dinge, welche für dasselbe etwa noch nachgezahlt werden müssen; das Credit aber enthält die Vorschüsse, welche das vorige Jahr dem laufenden gemacht hat, und welche, gleich den Zinsen der Kapitale, vom rohen Wirthschaftsertrage abgezogen werden müssen. (M. s. das Schema No. 3. e.)

Die vierte Abtheilung zeigt die Verrechnung des laufenden mit dem künftigen Jahre. Das Debet des künftigen Jahres enthält die Vorschüsse, welche das laufende Jahr dem künftigen macht, und welche zum rohen Ertrage des laufenden Jahres zu rechnen sind. Das Credit des künftigen Jahres wird wohl selten etwas enthalten *). (M. s. das Schema No. 3. f.)

Die fünfte Abtheilung endlich zeigt die Verrechnung des Eigenthümers mit der Wirthschaft. Das Debet enthält alles, was der Eigenthümer aus der Wirthschaft erhalten hat, und das Credit enthält die Vorschüsse, welche der Eigenthü-

---

*) Allenfalls die schuldigen Reste, die das künftige Jahr zu zahlen übernimmt. d. R.

mer der Wirthschaft gemacht hat, und welche also ebenfalls vom rohen Ertrage abgezogen werden müssen. (M. s. das Schema No. 3. g.)

Um nun eine summarische Uebersicht des ganzen Wirthschaftsertrages zu haben, werden alle diese Abtheilungen des ganzen Conto summirt, und diese Summen in einer Recapitulation aufgeführt, deren Debet-Summe den ganzen rohen Ertrag der Wirthschaft, die Credit-Summe das Betriebskapital, und der Debet-Saldo den reinen Wirthschaftsertrag oder die Zinsen vom Betriebskapital zeigt. (Man sehe die oben angeführten Grundsätze und das Schema No. 3. h.)

2. Die Hülfs-Conti.

Die Hülfs-Conti sind solche, in welchen die Unkosten gewisser Artikel, welche zum Betriebe der eigentlichen Wirthschaftszweige unterhalten, und gemeinschaftlich für dieselben gebraucht werden, z. B. Geld, Arbeit, Dünger u. s. w. zusammengestellt und auf jene Zweige verhältnißmäßig vertheilt werden. Sie haben das Eigenthümliche, daß sie ihrer Natur nach saldiren müssen, weil aus ihnen kein Ertrag hervorgeht, sondern blos Kosten vertheilt werden. Solche Hülfs-Conti sind z. B. folgende:

1) Kassen-Conto,
2) Gesindelohn-Conto,
3) Pferde-Conto,

4) Zugochsen-Conto,
5) Tagelohn-Conto,
6) Gärtner- (Dienstleute) Conto,
7) Haushaltung-Conto,
8) Feuerung-Conto,
9) Baureparaturen-Conto,
10) Neuer Bauten Conto,
11) Grundmeliorationen-Conto,
12) Dünger-Conto,
13) Allgemeiner Kosten-Vertheilungs-Conto.

(Man sehe die Schemata No. 4 bis 10.)

3. Die Conti der eigentlichen Wirthschaftszweige.

Diese sind alle diejenigen, welche einen wesentlichen Bestandtheil der Wirthschaft ausmachen und welche ein wirkliches Einkommen gewähren, wie z. B. der Ackerbau, die Wiesenbenutzung, der Gartenbau, die Rindviehzucht, die Schaafzucht u. s. w. Jeder dieser Zweige hat sein eigenes Conto. Für solche Dinge, welche die ganze Wirthschaft angehen, und welche sich nicht trennen und vertheilen lassen, hat man ein eigenes Conto, nämlich das allgemeine Conto. Da der Verkauf der Wirthschaftserzeugnisse gewissermaaßen als ein besonderer Erwerbszweig angesehen werden kann, so haben die Vorräthe auch ihr besonderes Conto.

Solche Conti sind folgende:

1) Allgemeines Conto,

2) Ackerbau-Conto,
   Schlag I.
   Schlag II.
   Schlag III. u. s. w.
3) Wiesen-Conto,
4) Garten-Conto,
5) Rindvieh-Conto,
6) Schäferei-Conto,
7) Schweine-Conto,
8) Brennerei-Conto,
9) Brauerei-Conto,
10) Vorraths-Conto,
   a) Ausgedroschenes Getreide und Sämereien, als: Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Kleesaamen u. s. w.
   b) Wurzelgewächse, als: Kartoffeln, Runkeln u. s. w.
   c) Branntwein,
   d) Bier u. s. w.

Man sehe die Schemata No. 11 bis 14.

No. 1. Geldjournal.

Datum.	Benennung der Einnahme.
	Transport
8. Decbr.	Für 100 Scheffel große Gerste nach Tilsit à 66 gr. ; ; ; ; ;
10. Decbr.	Eine Kuh verkauft an N. N. ; ;
15. Decbr.	100 Scheffel große Gerste nach Tilsit à 66 gr. ; ; ; ; ; ;
18. Decbr.	Ein Ohm Branntwein an N. N. verkauft. ; ; ; ; ; ;
	Summa December

NB. Der monatliche Abschluß steht nur des Beispiels wegen hier, im Fall er einmal statt finden sollte, um die Kasse zu revidiren. Ins Hauptbuch wird nur am Jahresschluß eingetragen.

Es versteht sich, daß man in der Ausführung beide Seiten des aufgeschlagenen Buchs zusammen nehmen müsse, um noch Platz für mehrere Conti zu erhalten.

Einnahme.

Summa.		Vorraths.-C. Gerste.		Ertrags-Conto. Rindviehbestand.		Vorraths-Conto. Branntwein.			
rthlr.	gr.	rthlr.	gr.	rthlr.	gr.	rthlr.	gr.	rthlr.	gr.
—	—	73	30						
—	—	—	—	45	—				
—	—	73	30						
—	—	—	—	—	—	22	—		
213	—	146	60	45	—	22	—		

No. 2. Arbeits=

Datum.	Witterung.	Benennung der Arbeiten.
15. Sept.	Heiter und angenehm.	Zur Weitzensaat gepflügt.
		Grummet aufgeharkt in der Flußwiese. " "
16. Sept.	Trübe, etwas Wind aus Nordost.	Zur Weitzensaat gepflügt.
		Grummet eingefahren.
		Beim Auf= und Abladen.
		NB. Hier beim Arbeitsjournal ist es um so nöthiger, beide Seiten des aufgeschlagenen Buches zu nehmen, da die Columnen breiter sind.

Journal.

Aekerbau-Conto Schlag II.					Wiesen-Conto.									
Pferde.	Gärtner.		Tagelöhner.		Pferde.	Gärtner.		Tagelöhner.		Pferde.	Gärtner.		Tagelöhner.	
	M.	W.	M.	W.		M.	W.	M.	W.		M.	W.	M.	W.
18	—	—	—	—										
—	—	—	—	—	—	5	5	2	3					
6	—	—	—	—										
—	—	—	—	—	12	—	—	—	—					
—	—	—	—	—	—	5	5	4	4					

No. 3. a. Ertrags-
Debet. 1) Grund-

	Creditirt.	thl.	gr.
Diese Abtheilung enthält alle Erhöhungen des Grundwerthes, welche aus dem Wirthschaftsbetriebe hervorgehen, als:			
Grundmeliorationen ‚	Meliorat.-C.		
Neue Bauten ‚ ‚ ‚	N. Bauten C.		
u. s. w.			
und welche als ein Theil des wieder angelegten, und auf die Erhöhung des Grundwerths verwendeten Wirthschaftsertrags zu betrachten sind.			
Summa	— —	400	—

Conto.

Conto-
werth. Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Hier werden die Zinsen des Grundkapitals auf die verschiedenen Theile des Gutes verhältnißmäßig vertheilt, und den Contos derselben zur Last geschrieben, als z. B. dem	Waldungs-C.		
	Fischerei-C.		
	Ackerbau-C.		
	Schlag I.		
	„ II.		
	„ III.		
	„ IV.		
	u. s. w.		
	Wiesen-C.		
Finden Deteriorationen statt, so werden sie hier dem Grundwerthe zugeschrieben und den Betriebszweigen debitirt, welche sie verursacht haben *).			
Summa	— —	987	—

*) Sind es Deteriorationen durch Unglücksfälle veranlaßt, die der Pachter nicht tragen würde, so müssen sie nicht dem Betriebe, sondern dem Grundkapital zugeschrieben werden. d. R.

No. 3. b. Ertrags-

Debet. 2) Besatz.

	Creditirt.	thl.	gr.
Hierher gehören:			
Gekaufte Pferde	Kassen-C.		
Zugezogene Pferde	Pferdenutz-C.		
NB. Findet sich bei der Taxation am Jahresschlusse das Kapital des Pferdebestandes vermehrt, und übersteigt dieses Plus den Zukauf oder die Zuzucht, so muß dieser Ueberschuß durch gute Fütterung und Pflege entstanden seyn; er wird also hier dem Pferdebestande, als auf denselben verwendeter Wirthschaftsertrag, debitirt, und dem Pferdenutzungs-Conto creditirt.	Pferdenutz-C.		
Ist aber das Plus der Kapitalsvermehrung geringer, als der Zukauf und die Zuzucht betragen, so muß das Fehlende als Abnutzung dem Pferdebestande creditirt, und dem Pferdenutzungs-Conto debitirt werden *).			

*) Diese Contos fallen bei uns nun weg. Der Werth der Pferde, Ochsen u. s. w. wird in Summa nach ihrer bei der Inventur spezificirten Taxe zu Anfange des Jahrs debitirt und am Schlusse der befundene Werth wieder creditirt. d. R.

Conto.

a) Pferdebestand. Credit.

	Deditirt.	thl.	gr.
Als Beispiel zur Berechnung der Zinsen und Abnutzung stehe hier folgendes: Beim Anfange des Jahres waren vorhanden 18 Pferde. Der Werth derselben betrug laut Inventur 1000 Rthl. Die Zinsen davon à 6 p Ct betragen ; ;	Pferdenutz-C.	60	—
Am Jahresschlusse waren vorhanden 18 Pferde, deren Werth nur 950 Rthl. betrug. Der Werth des Pferdebestandes hat sich also um 50 Rthl vermindert, welche dem Pferdenutzungs-Conto als Abnutzung debitirt werden ;	dito.	50	—
Durch dieses Verfahren wird die Abnutzung oder Verminderung des Kapitals von den Zinsen desselben unterschieden.			
Ferner gehören hierher:			
Verkaufte Pferde ; ;	Kassen-C.		
Gestorbene Pferde *) ; ;	Pferdenutz-C.		
Summa	— —	110	—

*) Das gefallene Vieh kommt bei uns gar nicht in das eigentliche Conto; der Verlust einzelner Stücke vermindert den Werth des ganzen Bestandes. Ist er bedeutend, so wird er in einer Bemerkung mit Hinweisung auf das Viehjournal angezeigt. Wenn man will, kann man ein besonderes Conto für Glücks- und Unglücksfälle anlegen und dann, ungewöhnlichen Viehverlust jenem debitiren, dem Vieh-Conto creditiren. d. R.

No. 3. c. Ertrags-
Debet. 2) Besatz.

	Creditirt.	thl.	gr.
Zuzucht; 3 junge Kühe à 30 Rthl.	Rindviehnutzungs-C.	90	—
Zukauf; 1 Springochs " "	Kassen-C.	40	—
Aus der Vergleichung des Zugangs mit dem Abgange geht hervor, daß ersterer den letztern nur um 5 Rthl. übersteigt. Gleichwohl ergiebt sich aus der Taxation am Jahresschlusse, daß sich der Werth des Rindviehbestandes gegen den Werth desselben am Anfange des Jahres, um 86 Rthl. vermehrt hat. Diese Vermehrung ist nun zum Theil durch obige 5 Rthl., um welche der Zugang den Abgang übersteigt, hervorgebracht worden; die übrigen 81 Rthl. aber kommen dem Rindviehnutzungs-Conto als Melioration des Viehbestandes zu Gute " " " " " "	Rindviehnutzungs-C.	81	—
Summa	— —	211	—

Conto.

b) Rindviehbestand. Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Hier stehe als Beispiel folgender Fall:			
Am Anfange des Jahres waren vorhanden: 20 Kühe. Deren Werth betrug 600 Rthl. Die Zinsen davon à 6 p. Ct. betragen ; ;	Rindviehnutzungs-C.	36	—
Geschlachtet wurden 2 Kühe à 30 Rthl. ; ; ; ;	Haushalt-C.	60	—
Verkauft ist 1 Kuh à 35 Rthl.	Kassen-C.	35	—
Gestorben ist 1 Kuh à 30 Rthl.	Rindviehnutzungs-C.	30	—
Am Schlusse waren vorhanden: 19 Kühe und 1 Springochs, deren Werth zusammen 686 Rthl. betrug.			
Diese 686 Rthl. werden nun als Bestand für das folgende Jahr angenommen, und die Zinsen demselben berechnet.			
Findet sich aber am Schlusse der Werth des Viehbestandes geringer als am Anfange des Jahres, so wird das Minus dem Rindviehnutzungs-Conto zur Last geschrieben.	Rindviehnutzungs-C.		
Summa	— —	161	—

No. 3. d. Ertrags=

Debet. 2) Besatz.

	Creditirt.	thl.	gr.
Die Erhaltung und Ausbesserung des alten und Anschaffung des neuen Geschirrs, wird hier dem Geschirrbestande debitirt, und den verschiedenen Contos creditirt, welche dazu beigetragen haben, z. B.	Kassen=C. N. N. Conto.		
Summa	— —	120	—
NB. Diese Summe ist als ein Theil des rohen Wirthschaftsertrages anzusehen, welcher aufs Geschirr verwendet ist. Da aber die Erhaltung des Geschirrs dem Betriebe zukommt, so muß sie demselben auch debitirt werden; findet sich bei der Taxation am Schlusse der Werth des Geschirrs nicht vermehrt, so muß diese Summe ganz aufs Credit übertragen, und dem Betriebe als Abnutzung debitirt werden; findet sich aber der Werth des Geschirrs gegen den Werth am Anfange des Jahres vermehrt, so wird dieser Mehrwerth von obiger Summe abgezogen, und nur der Rest als Abnutzung auf dem Credit den Zweigen debitirt, welche sie verursacht haben. Dadurch bleibt beim Abschluß der Mehrwerth als Wirthschaftsertrag. Dieser Fall ist beigegenwärtigem Beispiel gewählt.			
Findet sich aber der Werth des Geschirrs geringer als am Anfange des Jahres, so wird nicht allein die Erhaltungssumme ganz, sondern auch das Fehlende am Werthe, auf dem Credit den Zweigen debitirt, welche das Geschirr benutzt haben.			

Conto.

c) Geschirrbestand. Credit.

		Debitirt.	thl.	gr.
Am Anfange waren vorhanden laut Verzeichniß:				
An Wagen, Acker- und Pferdegeschirr	500 thl. die Zinsen à 6 p. C.	Pferdenutz-C.	30	—
An Handgeschirr	40 " " " "	Tagelohn-C.	2	36
An Geräthschaften im Kuhstall u. s. w.	10 " " " "	Rindviehnutzungs-C.	—	45
	550 thl.			
Am Schlusse waren vorhanden:				
Pferdegeschirr	540 thl.			
Handgeschirr	50 "			
Kuhstallsgeräthe	10 "			
	600 thl.			
Das Pferdegeschirr ist vermehrt um	40 tl.			
Das Handgeschirr " " "	10 tl.			
Sum. Vermehrung des Geschirrs	50 tl.			
Diese Vermehrungssumme von nebenstehender Erhaltungssumme abgezogen bleiben 30 rthl., welche als Reparatur der Abnutzung vertheilt werden auf *) " " " " " "		Pferdenutz-C.	24	—
		Tagelohn-C.	5	—
		Rindviehnutzungs-C.	1	—
	Summa	— —	62	81

*) Es kann immer nur nach einem ungefähren Ueberschlage geschehen und dieser wird richtiger zutreffen, als wenn man es genau zu scheiden versuchen wollte. d. R.

No. 3. e. Ertrags-
Debet. 3) Voriges

	Creditirt.	thl.	gr.
Finden für das vorige Jahr noch Nachzahlungen statt, so haben sie hier ihren Platz.			

Conto.

Jahr. Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Kassenbestand vom vorigen Jahre	Kassen-C.		
Vorräthiger Dünger " "	Dünger-C.		
Im vorigen Jahre geschehene Feldbestellung, Düngung und zurückgelassene Bodenkraft, auf jeden Schlag in Summa " " "	Ackerb. " C. Schl. I. " II. " III. u. s. w.		
Im vorigen Jahre auf die Wiesen verwendete Kosten, ebenfalls in Summa " " " " "	Wiesen-C.		
Vorräthiges Getreide " "	Vorraths-C. Weitzen. Korn. u. s. w.		
" " Wurzelgewächse "	Kartoffeln u. s. w.		
" " Stroh " "	Dünger-C.		
" " Heu " " "	N. N. C.		
u. s. w.			
Kälber vom vorigen Jahre "	Rindvieh-C.		
Schweine " " " " "	Schweine-C.		
u. s. w.			
Summa	— —	3850	—
NB. Diese Artikel werden aus dem Hauptbuche des vorigen Jahres, wo sie auf dem Debet des künftigen Jahres stehen, hierher übertragen, und von hier aus den Conto's debitirt, welche hier in der Rubrik „debitirt" angegeben sind *).			

*) Dazu kommt nun auch nach unserer Art der Werth des Viehbestandes. d. R.

No. 3. f.

Ertrags-

Debet 4) Künftiges

	Creditirt.	thl. gr.
Kassenbestand am Jahresschlusse	Kassen-C.	
Am Schlusse vorräthiger Dünger	Dünger-C.	
Für das künftige Jahr geschehene Feldvorbereitung, Düngung und zurückgelassene Ackerkraft. Hierher gehört: Alles was in dem Zeitraume von der Ernte ab bis zum ersten Juni des folgenden Jahres auf dem Felde geschiehet. Eine Ausnahme von dieser Regel leidet jedoch eine reine Brache, welche schon vom Anfange des Jahres, d. h. vom 1sten Juni ab, für das künftige Jahr geschiehet, und also auch ganz hierher gehört. Jeder Schlag hat hier seine eigene Abtheilung, in welcher ihm die auf ihn fallenden Kosten dieser Art debitirt werden, z. B.		
Schlag I. Pferdearbeit	Pferde-C.	
Handarbeit	Gärtner-C.	
dito	Tagelohn-C.	
Dünger	Dünger-C.	
Saamen	Vorraths-C.	
Zurückgelassene Ackerkraft u. s. w.	Ackerb. Schl. I.	
Schlag II. eben so u. s. w.		
Alle im Spätherbste, nach Aberntung des Grummets, bis zum 1sten Juni des folgenden Jahres auf die Wiesen verwendeten Kosten, welche dem künftigen Heugewinn zu Gute kommen, z. B. Düngung	N. N. C.	
Reinigung der Wiesen und Planirung der Maulwurfshaufen	Tagelohn-C.	
Vorräthiges Getreide, Wurzelgewächse u. s. w.	Vorraths-C.	
Vorräthiges Stroh	Dünger-C.	
Heu	dem C. welches den Ueberschuß hat.	
Vorhandene Kälber	Rindvieh-C.	
Schweine u. s. w.	Schweine-C.	

Conto.
Jahr.

Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
NB. Nebenstehende Artikel, welche das Debet dieses Conto ausmachen, werden von hier aufs Credit des vorigen Jahres-Conto im Hauptbuche des folgenden Jahres übertragen; jedoch kann dies, der Kürze wegen, summarisch geschehen. Z. B. die hier einzeln aufgeführten Kosten eines jeden Schlages werden in Summa dem folgenden Jahre übertragen; so auch die auf die Wiesen verwendeten Kosten u. s. w.			

No. 3. g. Ertrags=
Debet. 5) Eigen=

		Creditirt.	thl.	gr.
An den Eigenthümer baar abgeliefert.		Kassen=E.		
An Naturalien.		N. N. E.		
	Summa	— —	1914	—

Conto.
thümer. Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Vom Eigenthümer der Wirthschaft baar vorgeschossene / /	Kassen-C.		
An Naturalien. / / / /	N. N. C.		
Summa	— —	274	—

No. 3. h.

Recapitulation.

Debet.		Credit.	
400	thl. Grundwerth	987	thl. — gr.
—	/ Pferdebestand	110	/ — /
211	/ Rindviehbestand	161	/ — /
120	/ Geschirrbestand	62	/ 81 /
—	/ voriges Jahr	3850	/ — /
4020	/ künftiges Jahr	—	/ — /
1914	Eigenthümer	274	/ — /
6665	thl. — gr.	5444	thl. 81 gr.
5444	/ 81 /		
1220	thl. 9 gr.	Debet Saldo, und reiner Ertrag des Wirthschaftsbetriebes, oder Zinsen des Betriebskapitals.	

Es folgen nun die Schemate der Hülfs-Conti.

Vom Kassen-Conto ein Schema zu geben, ist überflüssig, denn es ist ganz einfach. Die Posten der Einnahme werden von jedem Ursprungs-Conto in Summa aufs Debet gesetzt, eben so werden die Ausgaben für jedes Conto demselben in Summa debitirt. Das Geldjournal giebt die Data zur Formirung dieses Conti am Rechnungsschlusse.

Das Baureparaturen-Conto enthält auf dem Debet die Reparaturen an den Wirthschaftsgebäuden, wo sie von den Conto's zusammengetragen sind, welche dazu Materialien, Arbeit u. s. w. geliefert haben. Auf dem Credit werden die Kosten dieser Reparaturen auf die Conti derjenigen Zweige vertheilt, für welche die reparirten Gebäude bestimmt sind, z. B. Reparaturen am Pferdestalle dem Pferdenutzungs-Conto, am Kuhstall dem Rindvieh-Conto, an der Scheune dem Ackerbau-Conto auf jeden Schlag gleichmäßig u. s. w. *)

Fallen neue Bauten vor, so eröffnet man da-

*) Dies mögte im Praxi schwer ausführbar seyn. Auch können die Zweige manche Gebäude-Reparaturen nicht in einzelnen Jahren tragen; sie müßten also in gewissen Verhältnissen von den folgenden wieder übernommen werden, welches in unendliche Weitläuftigkeiten führen würde. Manche sind dadurch, daß sie die Sache so genau nehmen wollten, wie sie sich in der Theorie denken läßt, von der Praxis abge-

für ein besonderes Conto. Alle Baukosten werden hier auf dem Debet zusammengetragen und den Zweigen creditirt, welche dazu beigetragen haben. Wird der Bau in einem Jahre nicht vollendet, so werden die Kosten desselben am Schlusse dem künftigen Jahre übertragen. Nach vollendetem Baue werden sämmtliche Kosten desselben auf dem Credit in eine Summe vereinigt, und so dem Grundwerthe als Melioration oder Erhöhung des Grundwerthes debitirt.

Bei Grundmeliorationen, z. B. Entwässerungen, Planirungen u. s. w. findet dasselbe Verfahren statt.

Das allgemeine Kosten-Vertheilungs-Conto dient dazu, um solche Ausgaben, welche der ganzen Wirthschaft zur Last fallen, aufzunehmen, und auf die verschiedenen Theile des Gutes zu vertheilen, z. B. landesherrliche Abgaben, Grundsteuer oder Erbzins, Communallasten, Kriegessteuern u. s. w. Sie werden der Kasse oder den Vorräthen creditirt, je nachdem sie baar, oder in Naturalien gemacht sind, und dann auf dem Credit verhältnißmäßig vertheilt.

---

schreckt. Ein allgemeines Conto muß doch bleiben und alles kann nicht repartirt werden. d. R.

No. 4. Gesindelohn-

Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Hier werden die Kosten des Gesindes summarisch aufgeführt, und den Conto's creditirt, welche sie hergeben, z. B.			
Lohn in baarem Gelde	Kassen-C.		
Kleidungsstücke, Beköstigung, Betten, Wäsche u. s. w.	Haushalt.-C.		
u. s. w.			

Conto.

Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Hier werden die Kosten des Gesindes vertheilt, z. B.			
Die sämmtlichen Kosten der Pferdeknechte auf	Pferde-C.		
Die Kosten der Viehmägde auf	Rindviehnutzungs-C.		
Die Kosten der Hausmägde auf	Haushalt.-C.		
u. s. w.			
NB. Dieses Conto gewährt eine nützliche Uebersicht der sämmtlichen Kosten des Gesindes; sonst wäre es eigentlich überflüssig, denn man könnte mit noch weniger Mühe, sowohl den baaren Geldlohn, als auch die Haushaltungskosten des Gesindes, sogleich auf die Conti setzen, für welche das Gesinde gehalten wird.			

No. 5. Pferde=

Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Dieses Pferde=Conto, oder eigentlich Pferdenutzungs=Conto, ist nicht zu verwechseln mit dem Pferdebestands=Conto *). Letzteres zeigt blos die Ab= und Zunahme des in den Pferden stehenden Kapitals, und die Berechnung der Zinsen desselben. Das Pferdenutzungs=Conto hingegen zeigt die jährliche Benutzung der Pferde, welche immer von dem abhängig ist, was darauf verwendet wird. Dieses Conto enthält demnach zuvörderst auf dem Debet alles, was im Jahre auf die Pferde verwendet wird, z. B.			
Hafer = = = = =	Vorraths=C.		
Heu = = = = = =	Wiesen=C.		
Kosten der Pferdeknechte = =	Gesinde=C.		
Hufbeschlag, Arzenei u. s. w	Kassen=C.		
Reparaturen am Pferdestalle =	Baurepar.=C.		
Zinsen des Pferdekapitals und Abnutzung der Pferde, wie auch gestorbene Pferde = =	Pferdebest.C.		
Zinsen und Abnutzung des Geschirrs = = = = =	Geschirrbest.		
Abwägen des Heues **) = =	Tagelohn=C.		

*) Es ist oben gesagt, daß wir diese Conto's nicht mehr trennen, wie es vormals geschah. d. R.

**) Kommt wohl besser aufs Heu=Vorraths=Conto, wo das ausgegebene Heu doch höher als das eingebrachte Centnerweise taxirt werden muß. d. R.

Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl. gr.
Das Credit enthält:		
Die Meliorationen der Pferde	Pferdebest.	
Die Exkremente der Pferde	Dünger-C.	
Alle durchs ganze Jahr geschehenen Arbeiten der Pferde, welche, nachdem ihr Preis ausgemittelt ist, aus dem Arbeitsjournal hierher übertragen, und den Conto's summarisch debitirt werden, für welche sie geschehen sind, z. B.		
Pferdearbeiten für	Ackerbau Schl. I.	
" " " " " "	" II.	
" " " " " "	" III.	
	u. s. w.	
Pferdearbeiten zur Vorbereitung für	Künft. Jahr Schl. I.	
" " " " " "	" II.	
" " " " " "	" III.	
	u. s. w.	
Pferdearbeiten für u. s. w.	Wiesen-C.	

NB. Die Ausmittelung des Preises der Arbeitstage geschiehet auf folgende Art: Von der Debetsumme zieht man die Meliorationen und etwas Verhältnißmäßiges für die Exkremente ab; der Rest wird dann auf die Arbeitstage vertheilt *).

Wie viel man auf die Exkremente rechnen müsse, hängt davon ab, ob die Pferde stark oder schwach genährt wurden, und ob sie viel oder wenig im Stalle gestanden haben.

Das Zugochsen-Conto wird im Wesentlichen eben so gestellt.

*) Man muß es damit nur nicht zu genau nehmen und in Pfennigbrüche sich einlassen wollen. Es kommt nicht darauf an, ob diese Conto's ein kleines Saldo Debet oder Credit behalten. d. R.

No. 6. Tagelohn=
Debet.

	Creditirt.	thl. gr.
Aufs Debet kommt:		
Der durchs ganze Jahr ausgezahlte Tagelohn an Geld in Summa oder an Naturalien - " "	Kassen=C. N. N. C.	
Die Beköstigung, wenn sie solche erhalten haben. Diese ergiebt sich aus der Zahl der Tage, indem man für jeden Tag etwas Bestimmtes rechnet " "	Haushalt.=C.	
Die Abnutzung und Zinsen des Geschirrs, falls sie damit gearbeitet haben= " " " "	Geschirrbest.	

Conto.

Credit.

	Deditirt.	thl.	gr.
Aufs Credit werden die Arbeitstage aus dem Arbeitsjournale übertragen, und jedem Conto debitirt, für welches sie geschehen sind, vorher werden aber die Beköstigung und die Zinsen und Abnutzung des Geschirrs auf die einzelnen Tage verhältnißmäßig vertheilt, und dem Geldlohn beigerechnet *).			

*) Dies geht auch zu sehr ins Detail. Handwerkszeug, welches man für Tagelöhner und Gesinde hält, ist mehr für einzelne Zweige bestimmt und müßte diesen richtiger zur Last geschrieben werden. d. R.

No. 7. Gärtner.

Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Miethzins für Wohnung, Garten, Kartoffelland u. s. w.	Grundwerth-Conto.		
Sommerfutter, z. B. Weide oder Klee	Ackerbau-C. Schlag N.N.		
Winterfutter. Heu	Wiesen-C.		
Dünger, welchen sie in ihre Gärten brauchen	Dünger-C.		
Brennmaterial	Feuerungs-C.		
Baares Geld	Kassen-C.		
Getreide-Deputate	Vorraths-C.		

(Dienstleute) Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Exkremente des Viehes . .	Dünger-C.		
Die nach Abzug der Exkremente übrig bleibenden Kosten werden auf die Arbeiten, welche sie verrichtet haben, vertheilt, un der Preis deines Tages ausgemittelt. Nach diesem Preise werden dann jedem Conto die für dasselbe geschehenen Arbeiten debitirt.			

No. 8. Haushaltungs-Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Hier stehen:			
Geldausgaben für die Haushaltung in Summa	Kassen-C.		
Getreide zu Mehl und Brod u. s. w.	Vorraths-C. Weitzen, Korn u. s. w.		
Geschlachtete Kühe	Rindviehbest.		
Kälber	Rindviehnutz.		
u. s. w.			
Verbrauchte Milch	dito.		
Butter	dito.		
Käse	dito.		
Lohn der für die Haushaltung gehaltenen Mägde	Gesinde.-C.		
Tagelohn	Tagelohn-C.		
Brennmaterialien	Feuerungs-C.		

Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Hier werden die Kosten der Haushaltung vertheilt, nämlich:			
Für Speisung, Betten, Wäsche u. s. w. des Gesindes ; ;	Gesinde.-C.		
Desgleichen für Wirthschaftsoffizianten ; ; ; ;	Allgem. C.		
Dirigirt der Eigenthümer die Wirthschaft selbst, so müssen seine Unterhaltungskosten dem ; ; debitirt werden *).	Allgem. C.		
Lebt er aber vielleicht mit seiner Familie auf seinem Gute, ohne die Direktion desselben unmittelbar zu führen, so müssen seine Unterhaltungskosten dem ; ; ; ; zur Last geschrieben werden.	Eigenth.-C.		
Bei der Berechnung der Unterhaltungskosten des Gesindes ist es wohl am besten, gewisse feste Sätze für jede Person anzunehmen.			

*) Es kommt darauf an, wie er lebt. Mancher Gutsherr dirigirt zwar seine Wirthschaft, verzehrt aber die Grundrente seines Guts und anderweitiges Vermögen mit einer Menge von Hausbedienten, Luxuspferden, Jagden, Gästen u. s. w. Hier muß die herrschaftliche Haushaltung durchaus von der Landhaushaltung getrennt werden.

No. 9. Feuerungs-Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Gekaufte Brennmaterialien ;	Kassen-C.		
Holz aus eigenem Walde ;	Wald-C.		
Torf aus eigenen Brüchen ;	Torf-C.		
u. s. w.			
Anfuhrkosten der Brennmaterialien ; ; ; ; ;	Pferde-C.		
Holzhauen und andere Handarbeiten ; ; ; ; ;	Tagelohn-C		

Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Brennmaterialien für die Haushaltung " " " " "	Haushaltungs-Conto.		
Brennmaterialien für die Gärtner	Gärtner - C.		
" " " " " Brennerei	Brennerei-C.		
" " " " " Brauerei	Brauerei - C.		
Das Feuernngsjournal muß beim Abschlusse nachweisen, was für Brennmaterialien an jeden dieser Zweige geliefert worden sind.			
Den Wirthschaftszweigen müssen die Brennmaterialien einige Prozente höher angerechnet werden, als dem Feuerungs-Conto, um die Anfuhrkosten und andere Handarbeiten zu decken.			

No. 10. Dünger=

Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Düngerbestand vom vorigen Jahre	Vorig. J. C.		
Alles erbaute Futter u. Streustroh, z. B. N. N. Schock a thl. gr. von	Schlag I.		
" " " " " "	Schlag II.		
u. s. w.	u. s. w.		
Exkremente der Pferde " "	Pferdenutz=C.		
" " " Kühe " "	Rindvieh=nutzungs " C.		
" " " Schweine " "	Schweine=C.		
" " " Schaafe " "	Schäferei=C.		
u. s. w.			
Arbeiten bei der Düngerbereitung	Pferdenutz=C.		
	Tagelohn=C.		
	u. s. w.		

Die Werthschätzung des Strohes, und besonders der Exkremente, ist freilich sehr willkührlich, indem darüber noch keine festen Grundsätze zu bestehen scheinen. Dennoch kann sie bei gehöriger Erwägung aller Verhältnisse so genau gemacht werden, als es nöthig ist. Thaers Schriften geben hierüber die nöthige Auskunft. Bei dem Rindviehnutzungs=Conto noch einiges darüber. Was das Verfahren anbetrifft, alles erbauete Stroh sogleich dem Dünger=Conto zu debitiren, so wäre es allerdings richtiger, jeder Viehgattung das erhaltene Futter= und Streustroh zu debitiren, und derselben nicht blos die Exkremente, sondern den ganzen Dünger zu creditiren; denn das Stroh hat gewiß mehr als bloßen Streuwerth, Hinsichts der noch darin enthaltenen Körner und Gräser. Dieß ist besonders bei der Schäferei auffallend. Doch hierzu würden Wirthschaftseinrichtungen erforderlich seyn, welche nicht überall leicht zu machen seyn möchten *).

*) Das Stroh hat allerdings auch einen Futterwerth, das Heu und Futter aber auch einen Düngerwerth. Wenn man beides gegen einander aufgehen läßt, so wird man, glaube ich, der Wahrheit näher kommen, als wenn man sich auf eine problematisch bleibende Berechnung einläßt. Das übrige Futter muß das Vieh durch seine Nutzung bezahlen; das Stroh durch den Mist. So stellt sich die Sache unseres Erachtens richtiger, als man es auf irgend eine andere Art bewirken wird. Wenigstens wird es in den Wirthschaften zutreffen, wo das Vieh gehörig gehalten wird. Wo es fast bloß vom Strohe leben muß, da wird freilich der Mist das Stroh nicht bezahlen. Den Werth eines Fuders Dünger zu bestimmen, ist sehr schwierig: es kann nicht anders als durch den Nutzen geschehen, den man davon hat. Dieser ist aber nach seiner verschiedenen

Conto.

Credit.

	Debitirt	thl.	gr.
Nebenstehende Kosten werden auf die ganze in diesem Jahre ausgefahrene und noch vorräthige Fuderzahl vertheilt, und so der Preis eines Fuders ausgemittelt: ist aber noch Stroh vorräthig, so wird es hier dem Dünger-Conto wieder creditirt und dem künftigen Jahre debitirt	Künft. J. C.		
Der am Jahresschlusse noch vorräthige Dünger wird nach ungefährer Schätzung der Fuderzahl, zu dem ausgemitteltén Preise dem künftigen Jahre debitirt *)	Künft. J. C.		
Sämmtlicher ausgefahrener Dünger wird nach der Fuderzahl und zu demselben Preise den Schlägen debitirt, welche ihn erhalten haben, und zwar dem	Ackerbau-C.		
wenn in demselben Jahre noch eine Frucht davon geerntet wird; hingegen dem	Schl. N. N.		
wenn die Ernte erst ins folgende Jahr fällt.	Künft. J. C.		
	Schl. N. N.		
Wird etwa Stroh zu anderm Behufe gebraucht, z. B. zum Decken der Dächer u. s. w., so wird dies dem Dünger-Conto wieder creditirt und dem Conto debitirt, für welches es verwendet worden ist, z. B.	Baurepar.-C.		

Verwendung wieder verschieden. Wo man auch Gelegenheit hat, einigen Dünger zu kaufen, kann der Kaufpreis auch einschließlich des Transports, für den selbst gewonnenen Mist doch nicht angenommen werden, weil es in der Regel eine Kleinigkeit ist, gegen den, welchen man gebraucht. Ich glaube also man nimmt am besten einen Werth des für das Vieh verbrauchten Strohes an und berechnet danach die Kosten eines Normal-Fuders Mist. Das Stroh — etwa mit Ausnahme der Spreu und des Ueberkehrs — läßt man also durch das Vieh-Conto nicht durchgehen und eben so wenig den Mist; schreibt aber den Feldern das Stroh zu gut und den Dünger zur Last. So halten wir es. d. R.

*) Wenn die Jahrsrechnung mit dem letzten Juni schließt, so pflegt der Dünger mehrentheils ausgefahren zu seyn. d. R.

No. 11. Ackerbau-
Debet. (jeder Schlag hat hier

	Creditirt.	thl. gr.
Hier kommt zu stehen:		
Im vorigen Jahre geschehene Bestellung und Düngung und zurückgelassene Bodenkraft des nämlichen Schlages ; ; ;	Vorig. J. C.	
Alles, was noch für die diesjährige Produktion in diesem Jahre, d. h. vom 1sten Juni ab bis zur Ernte derselben geschiehet, und zwar:		
Pferdearbeit ; ; ; ;	Pferdenutz-C.	
Handarbeit ; ; ; ;	Gärtner-C.	
; ; ; ; ; ;	Tagelohn-C.	
Düngung ; ; ; ;	Dünger-C.	
Saamen ; ; ; ;	Vorraths-C.	
Drescherlohn ; ; ;	; ; ;	
Erntekosten ; ; ; ;	Gärtner-C.	
; ; ; ; ; ;	Tagelohn-C.	
Einfahren in die Scheune ;	Pferde-C.	
Reparaturen an der Scheune, nach einer gleichmäßigen Vertheilung auf alle Schläge	Baurepar.-C.	
Landrente oder Zinsen vom Grundkapital ; ; ;	Grundwerth-Conto.	
Grundsteuer oder Kanon ;	Kostenvertheil.-Conto.	

Conto.
seine eigene Abtheilung.) Credit.

	Debitirt.	thl.	gr.
Hier stehen:			
Die auf dem Schlage erbaueten Früchte.			
In Körnern	Vorraths-C. Weitzen, Korn, Gerste u. s. w.		
In Stroh	Dünger-C.		
Wurzelgewächse	Wurzelvorraths Conto.		
Kleeheu u. s. w.	N. N. C.		
Da die erbauete Frucht nicht die ganze Bodenkraft, welche dem Schlage debitirt ist, ausgezogen hat, so wird die zurückgelassene Kraft hier dem Schlage creditirt und im künftigen Jahres-Conto demselben Schlage debitirt	Künft. J. C.		

Ueber die Berechnung der ausgezogenen Bodenkraft lese man Thaers Schriften. Eben so über die Bestimmung des Preises, nach welchem man die Erzeugnisse des Ackerbaues zu berechnen hat. Man nehme nun den Durchschnitts-Marktpreis des Jahres, oder bilde sich einen konstanten Preis *); immer wird der Profit des Ackerbaues zwischen dem Ackerbau Conto und dem Vorraths-Conto getheilt bleiben, welches aber auch weiter keinen Nachtheil hat. Den wirklichen Produktionspreis auszumitteln, ist schwirig, weil man in dieser Rechnung keinen Anfangspunkt hat, und immer eins auf dem andern beruht.

*) Es ist allerdings wohl richtiger, den Durchschnittspreis des Jahres anzunehmen, besonders wenn man das Hauptbuch erst am Jahresschlusse anlegt. Aber dieser Durchschnitts-Marktpreis erfordert eine bedeutende Moderation, nicht blos wegen der Transportkosten, sondern weil auch nicht alles Getreide, was in der Wirthschaft verbraucht wird, preiswürdige Marktwaare ist und der Landwirth, der einem Hauptmarkte nicht sehr nahe wohnt, die höheren Preise wenig benutzen kann. Diese kommen fast nur dem Kornhändler zu statten, und zu den Zeiten, wo sie gewöhnlich eintreten, kann der Landwirth nicht zu Markte fahren. d. R.

N.o 12. Wiesen=

Debet.

	Creditirt.	thl.	gr.
Hierher gehören:			
Alle im vorigen Jahre bis 1sten Juni auf die Wiesen verwendeten Kosten, z. B. Düngung, Reinigung und Planirung der Maulwurfshaufen u. s. w. in Summa	Vorig. J. C.		
Alle noch in diesem Jahre vom 1sten Juni ab bis zur Heuernte auf die Wiesen verwendeten Kosten ähnlicher Art	N. N. Conto.		
Kosten des Grasmähens, Heuens, Aufharkens, Ladens und Abladens	Gärtner=C. Tagelohn=C.		
des Einfahrens	Pferde=C.		
Landrente, oder Zinsen des Grundkapitals	Grundwerth.		
Grundsteuern oder öffentliche Abgaben	Vertheilungs=Conto.		

Conto.

Conto.

Credit.

	Debitirt.	thl. gr.
Die Summe nebenstehender Kosten wird auf die gewonnene Fuder- oder Centnerzahl verhältnißmäßig vertheilt, und so der Produktionspreis ausgemittelt. Nach diesem wird jedem Conto die Fuder- oder Centnerzahl debitirt, welche für dasselbe hereingefahren sind,		
z. B. N. N. Centner für	Pferde-C.	
" " " "	Rindvieh-C.	
" " " "	Schäferei-C.	
" " " "	Gärtner-C.	
u. s. w.		
Soll das Heu zum Verkauf gewogen werden, so werden die Kosten des Wiegens dem Conto zur Last geschrieben, für welches das Wiegen statt findet.		

No. 13. Rindvieh=

Debet.

	Creditirt.	thl. gr.
Man verwechsele dieses Conto, eigentlich Rindviehnutzungs-Conto, nicht mit dem Rindviehbestands-Conto. In diesem werden die Zinsen des Rindviehkapitals, und dessen Ab- und Zunahme berechnet; im Rindviehnutzungs-Conto aber die Benutzung dieses Kapitals. In dieses Conto gehören:		
Baare Geldausgaben	Kassen-C.	
Zufällige Handarbeiten	Tagelohn-C.	
Körnerfutter	Vorraths-C.	
Wurzelgewächse	"	
Heu	Wiesen-C.	
Kleeheu oder Grünfutter	Ackerb. Schl. N. N. N. N. C.	
Weide	"	
Kosten des Viehwärters oder der Viehmägde	GesindelohnC.	
Zinsen des Rindviehkapitals	Rindviehbest.	
Deterioration oder Abnahme desselben	"	
Gestorbene Kühe	"	
Zinsen und Abnutzung der Geräthe im Kuhstalle	Geschirrbest.	
Zweijähriges Jungvieh	Voriges Jahr	
Einjähriges	"	
Absatzkälber von diesem Frühjahr vor 1sten Juni	"	
Reparaturen am Kuhstall	Baurepar.-C.	
NB. Das Jungvieh wird als Ertrag berechnet und so lange dem Rindviehnutzungs-Conto creditirt und im folgenden Jahre wieder debitirt, bis es alt genug ist, um als junge Kühe dem Rindviehbestande debitirt werden zu können.		

Conto.

Credit.

	Deditirt.	thl.	gr.
Verkaufte Milch, Butter und Käse	Kassen-C.		
Verkaufte Kälber " " "	" " "		
NB. Verkaufte Kühe kommen aufs Viehbestands-Conto.			
Konsumirte Milch, Butter und Käse	Haushalt-C.		
Geschlachtete Kälber " " "	" " "		
Dreijähriges Jungvieh, als einrangirte junge Kühe " " "	Rindviehbest.		
Meliorationen des Rindviehbestandes " " " " " "	" " "		
Zweijähriges Jungvieh " "	Künft. J. C.		
Einjähriges Jungvieh " "	" " "		
Absetzkälber " " " "	" " "		
Exkremente der Kühe " "	Dünger-C.		
NB. Um den Preis der Exkremente auszumitteln, kann man die Summe der übrigen Ertragsartikel, deren Preis bekannt ist, vom Debet abziehen; den Rest nimmt man alsdann für den Produktionspreis der Exkremente, nach welchem dieselben dem Dünger-Conto debitirt werden *).			

*) Es kann dieses Princip allerdings wohl auf die meisten Kuhwirthschaften, jedoch auch nicht auf alle, angewandt werden. Werden sie nicht gar zu schlecht betrieben, so wird sich ungefähr ergeben, daß der Mist das Stroh bezahlt. Auf gut betriebene Schäfereien läßt es sich aber nicht anwenden, denn da würde der Mist oft einen negativen Produktionswerth erhalten.
d. R.

No. 14. Vorraths-

Debet. 1)

								Creditirt.	thl.	gr.
Erbauet:	154	Schfl.	à	2	thl.	—	gr.	von Ackerb S. IV.	308	—
″	33	″	à	2	″	—	″	″ ″ VI.	66	—
Gekauft:	40	″	à	2	″	45	″	Kassen-C.	100	—
	227							— —	474	—

NB. Dem Vorraths-Conto werden die verschiedenen Erzeugnisse des Ackerbaues und der Nebengewerbe, nach ihrer Art in verschiedenen Abtheilungen, nach einem willkührlich angenommenen Preise (entweder dem Durchschnittsmarktpreise oder einem constanten Preise) debitirt; z. B. die verschiedenen Getreidearten, als: Weitzen, Korn, Gerste, Hafer u. s. w.; ferner Wurzelgewächse, als Kartoffeln u. s. w.; dann auch Branntwein, Bier u. s. w. Auch gekaufte Artikel dieser Art kommen nach ihrem Einkaufspreise auf dieses Conto, in welchem jeder dieser Artikel seine eigene Abtheilung hat.

Die Kosten des Aufbewahrens, wiederholten Reinigens, Verfahrens u. s. w. lassen sich nicht gut auf die einzelnen Artikel vertheilen, man setzt sie daher am besten aufs allgemeine Conto.

Conto.

Weitzen. Credit.

				Debitirt.	thl.	gr.
Dreſcherlohn von 154 Schfl.	14 S.*)	à 2 thl.	— gr.	Ackerb. S. IV.	28	—
ſ 33 ſ	3 ſ	à 2 ſ	— ſ	ſ ſ VI.	6	—
In die Haushaltung	20 ſ	à 2 ſ	— ſ	Haushalt.-C.	40	—
Verkauft an N. N.	100 ſ	à 2 ſ	50 ſ	Kaſſen-C	255	50
Geſäet auf Schl. V.	40 ſ	à 2 ſ	45 ſ	Kft J. S. V.	100	—
Beſtand	48 ſ	à 2 ſ	— ſ	Künft. J.	96	—
Verluſt auf den Speicher	2 ſ	à 2 ſ	— ſ	Allgem. C.	4	—
	227 Schfl.	Sum.		— —	529	50
					474	—
		Saldo		— —	55	50

Beim Verbrauch der ſelbſterzeugten Artikel in der Wirthſchaft, wird derſelbe Preis wieder angenommen, zu welchem ſie dem Conto debitirt ſind. Erkaufte Artikel werden auch zu dem Einkaufspreiſe wieder in die Wirthſchaft ausgegeben; verkaufte Artikel werden nach dem Verkaufspreiſe angeſetzt.

Die übrigen Abtheilungen des Vorraths-Conto werden eben ſo geſtellt, wie dieſe vom Weitzen.

*) Dreſchergabe wird mehrentheils ſchon abgegeben, bevor das Getreide auf den Boden kommt, und es wird daher auch nur nach Abzug deſſelben angeſchrieben. Nur wenn man im Tagelohn oder durch Geſinde dreſchen läßt, kommt es in die Rechnung. d. R.

Diese Schemata werden hinreichend seyn, um einen Begriff zu geben, wie auch die übrigen gestellt werden müssen, und worauf es eigentlich ankömmt.

Zur Probe, ob man richtig gerechnet hat, dient am Ende eine Generalkapitulation aller Contos, in welcher die Summe aller Debetsummen, der Summe aller Creditsummen gleich seyn muß.

Reinhold.

VI.

Ueber den Werth der rationellen Landwirthschaft und der für ihr Fach zweckmäßig gebildeten Landwirthe.

Gott schuf die Erde mit der Fähigkeit, nach welcher sich die Pflanzen, unter den hinzukommenden nöthigen Bedingungen des Sonnenscheins und Regens, in ihrer Oberfläche aus dem Saamen entwickeln und vermehren können. Zugleich stattete der Schöpfer die Erde mit einer großen Anzahl von verschiedenen Gewächsen aus, welche eine nützliche Anwendung für die lebendigen Geschöpfe, insbesondere zur Nahrung, Kleidung und Heilung der Menschen brauchbare Stoffe in sich enthalten, deren Brauchbarkeit den Menschen Anfangs größ-

tentheils verborgen war, die nur allmählig durch den menschlichen Verstand entdeckt wurde, und mit der Zeit immer mehr aufgefunden wird. Nach der Absicht ihres weisen Erschaffers sollte die große, mannigfaltige, geheimnißvoll wirkende Werkstatt der Natur für das Menschengeschlecht eine Aufgabe seyn, an deren Erforschung dieses seine Denkkraft Jahrtausende lang üben sollte. Unter den neu erschaffenen Pflanzenarten waren einige, an welchen theils die Früchte, theils die Wurzeln, theils die Blätter gleich roh, wie sie die Natur hervorbrachte, genießbar waren. Andere erforderten erst eine künstliche Zubereitung, um mit ihren Früchten, oder mit ihren anderen Bestandtheilen, zur menschlichen Nahrung zu dienen. Das, was das Pflanzenreich, in seinem ersten natürlichen uncultivirten Zustande, Eßbares darbot, nebst dem, was das Thierreich Genießbares gab, reichte eine Zeitlang hin, die Anfangs kleinere Anzahl von Menschen auf unserem Erdboden zu ernähren. Die Menschen scheinen überhaupt weit früher die Jagd und die Viehzucht zu ihrem Hauptnahrungsmittel benutzt und cultivirt zu haben, als den Landbau, wie dieses das anfängliche Nomadenleben der südlichen, und das Jägerleben der nördlichen Völker in den ältesten Zeiten, und wie es noch der gegenwärtige Zustand der Wilden in Nordamerika beweiset. Zu dem ersten Gedanken, den Boden mit

dazu geeigneten Werkzeugen aufzureißen, den Saamen von den nutzbarsten, den stärksten und meisten Nahrungsstoff enthaltenden Pflanzenarten auszuwählen, rein in den wunden Boden zu streuen, die reifen Früchte in der Ordnung einzuernten und als Speisevorrath aufzubewahren, gehörte schon ein hoher Grad von geistiger Erfindungskraft. So viel Zeit auch vor der Erfindung und Einführung des Ackerbaues bei den meisten Völkern verstreichen mochte, und so unvollkommen auch die ersten Anfänge davon, aller Wahrscheinlichkeit nach, waren, so begann doch mit der Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues die erste wichtigste Epoche der Landes- und überhaupt der Volkscultur.

Durch die Einführung des Ackerbaues wurde es erst möglich, daß eine größere Anzahl Menschen auf einem kleineren Landesstriche, im engern geselligen Verhältnisse, mit reichlicher Nahrung gehörig versorgt, beisammen leben konnten, da vorher ein Volk, das sich blos von der Jagd oder von der Viehzucht nährte, große wüste Landesstrecken zu seinem Unterhalte nöthig hatte. Der Ackerbau gewöhnte, sehr wohlthätig, die Menschen zu einer anhaltenden nützlichen Thätigkeit, zu einer strengern Ordnung in ihren Verrichtungen, zu einer engern geselligern Vereinigung; schwächte die Neigung zum Kriege und beförderte die Liebe zum Frieden, in welchem das neue Gewerbe ungestörter

betrieben und die reichliche Frucht desselben sicherer behalten und genossen werden konnte. Das Wohlthätige, welches der Ackerbau über das Menschengeschlecht brachte, wurde auch von den meisten Völkern deutlich erkannt und lebhaft empfunden. Einige schrieben die erste Einführung des Getreidebaues den Göttern zu, und wenn Andere den ersten Erfinder und Verbreiter desselben als einen Menschen kannten, so wurde sein Name und Andenken von diesen als der des größten Wohlthäters des Volks in großen Ehren gehalten. Es ist hier nicht die Absicht, eine Geschichte des Ackerbaues zu liefern, wie sich dieser von seiner ersten Erfindung an, bis auf unsere Zeiten, unter den verschiedenen Völkern allmählig zu einer höhern Vollkommenheit ausgebildet hat *). Wir müssen deshalb den langen Zeitraum, der zwischen der anfänglichen Einführung des Getreidebaues und unserer gegenwärtigen Periode liegt, überspringen und können aus dieser nur Einiges kurz berühren. Die verschiedenen Völker baueten zuerst die Pflanzen an, welche sie auf ihrem heimathlichen Boden als am häufigsten wild wachsend, und zugleich den

---

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß ein diesem Fache gewachsener Mann eine Geschichte des Ackerbaues, wie er allmählig unter den Völkern vorwärts geschritten ist, lieferte.

meisten und angenehmsten Nahrungsstoff enthaltend, erkannten, und welche von Natur unter ihren kältern oder wärmern Himmelsstrichen am besten gediehen. So wurde, in den nördlichen Gegenden wohl zuerst, der Hafer, in den südlichen der Weitzen und Reiß gebauet. Wenn zuerst der Feldbau sich damit anfing, daß man von Natur lockern Boden mit den Händen oder hölzernen Stecken aufwühlte und einzelne Körner steckte, so zwang doch bald die Noth, das dringende Bedürfniß von Nahrungsmitteln bei zunehmender Bevölkerung, die Menschen, ihre Kräfte mehr zum künstlichen Bau des Landes, und zur regelmäßigen Erzeugung der Früchte, anzustrengen. So beschränkt auch der menschliche Verstand in Hinsicht auf Selbstdenken und Selbstbeobachtung bei der das Land bauenden Menschenklasse im Allgemeinen blieb, so regte sich doch zuweilen hier und da ein Funke von geistiger Selbstthätigkeit, und es wurde durch die Beobachtungen Einzelner, durch ihre Geisteskraft mehr Hervorstechender, der Ackerbau allmählig erweitert und verbessert. Sehr verschieden war der Grad von Achtung, in welcher der Feldbau bei den Völkern in den ältern Zeiten stand. Zu der Zeit, als man bei den Römern die größten Consuls und Generale gleich von dem Pfluge wegholte, mag der Ackerbau bei ihnen in dem größten Ansehen gestanden haben; es gab aber auch eine Zeit in

dem Römischen Reiche, wo man den Feldbau größtentheils durch Sklaven verrichten ließ, und diesen als eine verächtliche Handthierung ansah. Bei den Aegyptern und Chinesen scheint der Ackerbau von den ältesten Zeiten her in der größten Achtung gestanden zu haben. Der Ackerbau stieg und sank in der langen Periode, die wir jetzt im Sinne haben, unter den Völkern, je nachdem die äußern Umstände, besonders Friede und innere ungestörte Ruhe, ihn begünstigten, oder Krieg und Verwüstung ihn störten. Da sich Wissenschaften und Künste aus dem Orient mehr in die Mitte und in die westlichen Provinzen von Europa verbreiteten, und späterhin auch die christliche Religion aus Asien in diese Länder kam, so wurden die sie bewohnenden Völker, durch das höhere geistige Licht, welches das Christenthum, die Wissenschaften und Künste in wechselseitigem Bunde über sie ausströmten, an Verstand und Sittlichkeit weit mehr ausgebildet. Mit dem Menschen erhält zugleich der Boden oder das Land um ihm her eine weit höhere Cultur, wie denn Europa durch seinen cultivirten Landbau, gegen die übrigen Welttheile, sehr glänzend hervorleuchtet. Aus der ältern und neuern Geschichte der Völker wird es sehr bemerkbar, wie diejenigen Fürsten und Regierungen, welche vorzüglich ihr Augenmerk auf den Ackerbau in ihren Ländern richteten und diesen durch zweckmäßige

Einrichtungen und Anstalten emporzuheben suchten, dadurch ihren Staaten eine stärkere innere Kraft und einen größern Wohlstand verschafften. Dagegen verloren die Länder, in welchen der Feldbau von oben herein keiner Beachtung gewürdiget oder gar durch verkehrte Maaßregeln niedergedrückt wurde, an Stärke und kamen in Verfall, wie denn überhaupt die mehr und minder freie Staatsverfassung der Völker, der persönliche Charakter der Fürsten und der Geist der Regierungen, einen wichtigen Einfluß auf das Steigen und Sinken der Landescultur von jeher geäußert hat und noch gegenwärtig äußert.

Wenn wir als die erste Hauptepoche des Landbaues die anfängliche Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues unter den Völkern annehmen, wozu in weiterm Sinne auch die erste künstliche Pflanzung der Fruchtbäume und Gemüsearten gehört, welche sich in dem Dunkel der grauen Vorzeit verlieren, so kann man wohl als die zweite Hauptepoche der Landwirthschaft die Zeit betrachten, in welcher die Menschen zuerst auf den glücklichen Gedanken geriethen, die Kraft des Bodens zu einem reichern Fruchtertrag künstlich, vermittelst des Düngers, besonders aus dem animalischen Gebiete, zu erhöhen und zur Erreichung dieses Zwecks die Viehzucht mit dem Feldbau in eine enge vortheilhafte Verbindung zu setzen. Es läßt sich aber wohl der

Zeitpunkt, wenn dieses eigentlich zuerst geschehen ist, schwerlich nachweisen, eben so wenig wird dieses von der ersten Anwendung des mineralischen Düngers, der auch mit hierher gehört, möglich seyn. Die dritte Hauptepoche in unserm Landbau ist unstreitig die Zeit, in welcher ein heller wissenschaftlicher, selbstdenkender, man möchte sagen, ein philosophischer Geist, in das Gebiet unsrer gesammten Landwirthschaft eingedrungen ist, der das Ganze, und die einzelnen Theile derselben, mit scharfem Nachdenken und reger Forschungsbegierde ins Auge faßt und alles Hergebrachte, Gewöhnliche, einer strengen Kritik unterwirft.

Bis tief in das achtzehnte Jahrhundert wurde die Landwirthschaft nach den einfachen Regeln betrieben, welche eine vieljährige Erfahrung, die Verfassung und die Lokalität, nach und nach gebildet hatten, deren Kenntniß von den Vätern auf die Söhne überging. Aeußerst selten und wenig wurde von der alten hergebrachten Gewohnheit, der man als der einzigen Führerin folgte, abgewichen; der praktische Landbau, welcher in ganz Deutschland durch den so viel und so lange verwüstenden dreißigjährigen Krieg den größten Stoß erlitten hatte, welchem vorher schon, besonders in Sachsen und Böhmen, durch die Verheerungen der Hussiten, empfindlicher Abbruch geschehen war, kam in der darauf folgenden längern Friedensperiode allmäh-

lig wieder in die Höhe. In welchem hohen Grade unser deutsches Vaterland vor dem dreißigjährigen Kriege angebaut war, und wie viel es durch diesen verderblichen Krieg an Kultur verloren hat, beweisen die Menge der Namen von gänzlich zerstörten Dörfern, welche noch viele unsrer Feldmarken führen, und die zum Theil gegenwärtig noch nicht gehörig angebaut sind. Es gehörte gewiß wenigstens ein halbes Jahrhundert dazu, ehe sich der Landbau von den erlittenen heftigen, so lange anhaltenden Unglücksschlägen wieder etwas erholte. Man kann annehmen, das vor 100 Jahren wenigstens noch ein Drittheil unsers jetzt unter den Pflug getriebenen deutschen Bodens wüste lag, und daß sich seit dieser Zeit die Produktion der Feldfrüchte, wo nicht um die Hälfte, doch gewiß um ein Drittheil vermehrt habe. Wenn in dem zweiten Raubkriege Ludwigs des XIV. nur die Rheingegenden, besonders die Pfalz, unter den das Land verwüstenden Türenne, und in dem Spanischen Successionskriege wieder der westliche Strich von Deutschland litten; wenn in den mit mehr Schonung und Ordnung von und gegen Preußen geführten Kriegen der Landeskultur keinen erheblichen Schaden thaten, so erweiterte sich der praktische Feldbau seit dem 30jährigen Kriege in einer längern als 100jährigen ruhigen Periode in Deutschland sehr und wurde durch Thätigkeit und durch manche hier

und da gemachte und sich verbreitende nützliche Erfahrungen allmählig verbessert. In dem letzten Theile des vorigen Jahrhunderts erhielt die Landwirthschaft zwei neue köstliche Schwungfedern durch die Einführung des aus Amerika kommenden Kartoffelbaues und durch den von Schubart verbreiteten Anbau des spanischen Klees, wodurch die Viehzucht kräftig gehoben, und durch die dadurch bewirkte Vermehrung des Düngers auch der Feldbau sehr verbessert wurde. Auf dem gelehrten Gebiete wurden die Chemie, die Physik, die Botanik, die Mineralogie u. s. w., die als wichtige Hülfswissenschaften der Landwirthschaft anzusehen sind, und aus welchen so manche nützliche Kenntniß zu ihrer Verbesserung geschöpft wird, durch scharfsinnige selbstforschende Männer, die sich diesen Fächern widmeten, zu einer höhern Vollkommenheit gebracht. Unter den friedlichen günstigen Umständen, welche eine so lange Zeit anhielten, hatte der Ackerbau in den meisten Provinzen Deutschlands, welche ein thätiges betriebsames Volk bewohnte, das zum Theil von der alle höhere Kultur niederdrückenden Leibeigenschaft befreiet, durch den reichlichern Erwerb von Eigenthum aus dem eigenen Boden zum Fleiß angespornt wurde, eine große Ausbreitung gewonnen. Ja, es hatte die Landwirthschaft durch viele örtliche Erfahrungen, welche so viele Menschen, die sie eine so große Reihe von Jahren hin-

durch

durch als ihren Nahrungszweig betrieben, und in welchen sich bei aller geistigen Beschränktheit und festen Anhänglichkeit an das Alte, doch hie und da die Kraft des Selbstdenkens in der Beobachtung, Wahrnehmung und Annahme des Besseren, welche zur Verbesserung des Ganzen beitrug, regen mußte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts schon eine bedeutende Entwickelung ihrer Blüte auf dem praktischen Boden erreicht; denn man sah viele Felder durch Bearbeitung und kräftigen Dung in gutem Stand gesetzt, man fand viele wohl eingerichtete große und kleine Wirthschaften, man beobachtete einen regelmäßigen Fruchtwechsel nach der eingeführten Dreifelder-Wirthschaft, und hatte das Mehr- und Mindergedeihen der verschiedenen Getreidearten nach der Beschaffenheit des Bodens, nach dem Verhältniß der auf den Acker zu wendenden Arbeit, und nach dem Einfluß des örtlichen Klimas, durch die in so vielen Jahren gemachten praktischen Erfahrungen, mit ziemlicher Richtigkeit, vorzüglich in Bezug auf die Localität, herausgebracht. Dieses in jeder Gegend durch vieljährige lokale Erfahrungen nach und nach zur Regel gewordene herrschende Verfahren im Feldbau, wird mit der Benennung Landesart bezeichnet, welche man fast überall als den einzigen und sichersten Leitstern in der Landwirthschaft annahm.

Ob es gleich in der Wahrheit begründet ist,

daß sich schon in der letzten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts die Deutsche Landwirthschaft unter friedlichen günstigen Umständen unter den Händen eines betriebsamen und fleißigen Volks in Vergleich gegen die ältern Zeiten und gegen andere weniger cultivirte Länder, zu keinem geringen praktischen Flor erhoben hatte, so nahm man doch allgemein das herkömmliche Verfahren, die herrschende Gewohnheit, die übliche Landesart, als die einzige und höchste Grundregel bei ihrer Betreibung an. Die Landwirthschaft bewegte sich in dem gleichförmigen schon geebneten Gleise, in einem bequemen leicht zu erlernenden Gange, nur langsam vorwärts; die Hauptzweige derselben wurden fast überall nur mechanisch, nach der Weisung herkömmlicher Gewohnheit und nicht mit selbstdenkender Umsicht, gepflegt. Keine oder sehr wenige wissenschaftliche Köpfe beschäftigten sich mit diesem wichtigen Fache, und man machte sie nicht zum Gegenstande eines scharfen Nachdenkens und Forschens, da Viele fälschlich glaubten, bei dem Landbaue beruhe alles nur auf praktischen Erfahrungen und eingeübten Handgriffen. Die Landwirthschaft wurde von den höhern gebildeten Ständen wenig geachtet, weil man sie bloß für ein mechanisches Handwerk ansah, das kein höheres wissenschaftliches geistiges Interesse für den Selbstdenker habe, dessen Ausübung nur in den Kreis der niedern beschränkten

Volksklasse gehöre. In England regte sich zuerst der denkende wissenschaftliche Geist kräftig zu Gunsten der Landwirthschaft. Dort beschäftigten sich mehrere wissenschaftlich ausgebildete, geistvolle, scharfsinnige Köpfe mit diesem Fache und machten es zum Gegenstande ihres schärfsten Nachdenkens und Forschens. Dort traten zuerst Männer aus den höhern gebildeten Ständen, mit einem lebhaften höhern Interesse für die Landwirthschaft beseelt, mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüstet und im Selbstdenken geübt, in der Absicht zusammen, die Landwirthschaft gemeinschaftlich zu bearbeiten. Sie scheueten keine Mühe und Kosten, die mannigfaltigsten Versuche auf dem praktischen Felde anzustellen, deren Erfolge sie auf das Genaueste beobachteten, um neue, wichtige, gründliche, durch die Erfahrung bewährte Resultate für dieses Fach zu gewinnen. Durch ihre chemischen, physischen und botanischen Kenntnisse, verbunden mit der genauesten und scharfsinnigsten Beobachtung des Erfolgs ihrer die Wirkungen der Natur erforschenden Experimente, gelang es diesen Männern, die Landwirthschaft auf festern und sicherern Principien zu gründen, und diese durch die in ihr aufgefundenen theoretischen allgemein gültigen Grundsätze zur Wissenschaft zu erheben. Diese durch gemeinschaftliches Forschen und vereinigtes Bemühen herausgebrachten, für die Landwirthschaft wichti-

gen Resultate, welche ein neues, helles, geistiges Licht über dieses Fach verbreiteten, wurden in gut geschriebenen Werken durch den Druck bekannt gemacht und durch diese wurde ein höheres allgemeines Interesse für die Landwirthschaft auch bei den höhern gebildeten Ständen und bei gelehrten selbstdenkenden Männern erweckt, da sie in ihr zugleich eine höhere geistige Nahrung fanden. Arthur Young, Marshall, Sinclair und andere Engländer haben sich um diese höhere wissenschaftliche Cultur der Landwirthschaft unsterbliche Verdienste erworben. Diese edeln geistigen Früchte der Erfindung, Erforschung und Erprobung des Englischen Genies auf dem theoretischen und praktischen Gebiete der Landwirthschaft, verpflanzte vorzüglich Thaer auf den Deutschen Boden, und seine Schriften brachten auch in unserm Vaterlande die wohlthätige Wirkung hervor, daß sie ein höheres stärkeres geistiges Interesse für die Landwirthschaft und ihre Bearbeitung bei vielen gebildeten und selbstdenkenden Männern erweckte. Durch die neuen lichtvollen Aufschlüsse, welche die Englischen wissenschaftlich cultivirten Landwirthe über das Ganze und über die einzelnen Zweige der Landwirthschaft gegeben haben, durch die gründlichen mit der größten Bestimmtheit und Klarheit dargestellten Principien, worauf sie den Ackerbau und die Viehzucht fester gegründet hatten, drang nun auch ein selbst-

denkender, selbstforschender, man möchte sagen ein philosophischer kritischer Geist in das Gebiet unserer Deutschen Landwirthschaft ein, ein Geist, welcher nicht mehr die herkömmliche herrschende Gewohnheit, die übliche Landesart, für die sicherste und richtigste Grundregel der Landwirthschaftsführung erkannte, sondern welcher das nach Vernunftschluß und Erfahrung überwiegend Bessere und Vortheilhaftere bei der Landwirthschaft zu erforschen und anzuwenden, als höchsten Grundsatz annahm, welcher in dieser Absicht alles Hergebrachte von sonst her Uebliche einer strengen Beurtheilung unterwarf, dieses mit den neuerlich aufgestellten Erfindungen, Aufschlüssen und Belehrungen verglich, und nach eigenem Urtheil, ohne partheiische Vorliebe und feste Anhänglichkeit an irgend ein altes oder neues System, das Vorzüglichere und für sein lokales Terrain Anwendbare auswählte. Es hat der Geist der Deutschen Landwirthschaft neuerlich durch die Englischen Vorgänger und durch Thaers und anderer Selbstdenker thätiges Bemühen bei den gebildeten geistfähigern Landwirthen eine rationelle *) (wissenschaftlich gebildete) Richtung

---

*) Man thut sehr unrecht, wenn man dem Ausdrucke rationell eine schiefe Begeutung unterlegt, und ihn zur Bezeichnung theoretischer in Praxi nicht mit glücklichem Erfolg operirender Landwirthe mißbraucht.

erhalten, das heißt eine solche Richtung, nach welcher die Landwirthschaft nicht mehr mit geistiger Beschränktheit gleichsam sklavisch oder mechanisch nach den alten herkömmlichen herrschenden Regeln, sondern mit freier selbstdenkender Umsicht betrieben wird. Alle diejenigen Landwirthe, welche vermittelst ihrer geistigen Bildung zu der rationellen (wissenschaftlichen) Ansicht der Landwirthschaft fähig und zur Annahme des durch die neuere erfahrene Beleuchtung als überwiegend vortheilhaft theoretisch Dargestellten und sich als solches praktisch Bewährenden willig sind, und welche sich bei ihrer Wirthschaftsführung nicht von Vorurtheilen befangen, mechanisch nach der herrschenden eingeübten Gewohnheit als der angenommenen höchsten Grundregel richten, sondern die selbst denkend, selbst prüfend und selbst urtheilend, nach der Erreichung des Vollkommenern und Bessern streben, und dieses, wo sie es finden, sich loswindend von den Fesseln des alten Herkommens und muthig durchbrechend die fest eingerosteten Schranken der landesüblichen Gewohnheit, ergreifen und einführen, werden mit der Benennung rationeller Landwirthe bezeichnet, die im Gegensatz mit denen, die sich mit geistiger Beschränktheit fest an alles alte Hergebrachte binden, jetzt einen besondern wichtigen Stand im Staate bilden.

Es könnte von den Gegnern der rationellen

Landwirthschaft hier die Frage aufgeworfen werden, welches ist denn das neue große Licht, welches nach der neuern sogenannten rationalen Bearbeitung unsre Landwirthschaft empfangen hat? welches sind denn die so hoch gepriesenen wichtigen frischen Vortheile, die sie unserm Feldbaue und unsrer Viehzucht bringen soll? Hiervon können wir leicht eine vollständige Rechenschaft geben. Durch die rationale Bearbeitung hat die Landwirthschaft allgemein gültige Grundsätze erhalten, durch welche diese zu einer wirklichen Wissenschaft erhoben worden ist. Die Kenntniß dieser einfachen mit Bestimmtheit und Klarheit ausgedrückten, sich in der Wahrheit überall bewährenden Grundsätze, ist jedem Landwirthe überaus nützlich, denn sie sind unter allen Lokalumständen und zu jeder Zeit anwendbar, sie gewähren ihm eine hellere Einsicht und Uebersicht des Ganzen, und auf ihnen ruhet die Landwirthschaft zugleich theoretisch und praktisch, als auf unerschütterlichen Grundpfeilern. Wir können hier wegen der zu beobachtenden Kürze nur einige dieser allgemein gültigen Grundsätze anführen. Der wahre Werth, die Fruchtertragsfähigkeit und die Verbesserungsmöglichkeit eines Ackers kann nur durch die mineralische und chemische Beschaffenheit der Krume und der Unterlage, welche der Boden hat, genau bestimmt werden. Von der mineralischen vorherrschenden Eigenschaft der Unterlage

hängt, nebst der mathematischen Richtung, welche der Untergrund in schiefer, in gerader oder in bogenförmiger Linie mit seiner Oberfläche hat, die so wichtige mehr oder minder wasserhaltende Kraft desselben ab. Das Land muß stets in der gehörigen Kraft zum weitern Fruchtertrag erhalten, es müssen die ihm durch die Körnerfrüchte entzogenen Kräfte durch Düngung, Kultur, Wechsel mit Futterkräutern wieder ersetzt werden. Der animalische Dünger führt in stärkern, der vegetabilische in mindern Grade dem Boden neue Kräfte zur Fruchtbildung zu. Der mineralische Dünger wirkt vorzüglich nur durch die Auflösung der in dem Boden schon vorhandenen die Früchte nährenden Theile. Die Pflanzen empfangen ihren meisten Nahrungsstoff bis zur Bildung ihres Saamens aus der Luft und aus dem Wasser, mit den Fruchtkörnern ziehen sie erst die stärkste Kraft, den Kohlenstoff, aus der Erde und wirken erschöpfend auf den Boden; werden die Früchte vor dem Saamentragen abgehauen, so bleibt das Land in Kraft. Doch Mergel, Kalk und Gips wirken, nach neuern Erfahrungen, auf manche Boden- und Fruchtart so außerordentlich günstig, das man ihnen fast eine zuführende eigne Stärkungskraft, wie den animalischen Dünger, zuschreiben möchte. Jede Pflanzenart ziehet verschiedene eigne zu ihrer eigenthümlichen natürlichen Beschaffenheit am meisten passen-

de Nahrungstheile am stärksten aus dem Boden, es muß deshalb im Bau mit den ihrer Natur nach am wenigsten verwandten (heterogenen) Gewächsen möglichst abgewechselt werden. Je kraftvoller der Acker ist, desto weniger Saamen bedarf er, wegen der stärkern, vollkommnern, auf ihm möglichen Pflanzenentwicklung u. s. w. Wenn nun der Landwirth mit einer hellen Kenntniß dieser und andrer allgemein gültigen Grundsätze versehen, den gegenwärtigen Zustand und das gewöhnliche Verfahren in seiner Wirthschaft vergleicht, sollte er nicht, mit Hülfe dieses theoretischen Lichts, manche Mängel entdecken und sich zur Verbesserung derselben angewiesen und berufen fühlen? werden sie ihn nicht oft schon in seiner ersten Anordnung richtig leiten und gegen manchen Fehler verwahren? Sollte nicht die höhere selbstdenkende geistige Thätigkeit, welche durch die neuerliche rationale Richtung zu Gunsten der Landwirthschaft sichrer und lebendiger geworden ist, nach welcher der Landwirth überall nach dem Bessern forscht, alles über sein Fach scharfsinnig von andern Gedachte und Vorgetragene prüft, nach welcher er das, wie es jetzt in der praktischen gewöhnlichen Ausübung ist, und wie es nach der Angabe der neuern Theorien seyn sollte, seiner eignen Beurtheilung unterwirft, nach welcher er das in die Augenleuchtende wirklich Vortheilhafte von dem Alten beibe-

hält und das ausgemacht Nützliche von dem Neuen annimmt, ohne sich weder von dem Reitz des Neuen in seiner Wahl blenden, noch sich von dem gewohnten Gängelbande des Herkommens in seinem verändernden Verfahren irre machen zu laßen, der Landwirthschaft im Ganzen und im Einzelnen die größten Vortheile bringen? Muß diese rege gewordene Denkthätigkeit nicht die wohlthätigsten Verbesserungen in dem praktischen Landbaue hervorbringen?

Es ist ja der lichtvolle Geist einer höhern rationalen Beleuchtung, der mit seinen Strahlen das ganze große Gebiet der Landwirthschaft aufgehellt, und uns deutlich gezeigt hat, wie viel noch zur Verbesserung und Vervollkommnung dieses Fachs geschehen kann. Die hellere Uebersicht, die uns der neue denkende und forschende Geist, der in das Gebiet der Landwirthschaft eingedrungen ist, über das Ganze gewährt, macht es uns einleuchtend, wie hier durch die vieljährige örtliche Erfahrung und durch das bisherige praktische Verfahren nach den alten gewöhnlichen Regeln das Ziel der erreichbaren Vollkommenheit noch lange nicht erreicht, und die reichhaltige Quelle des Ackerbaues und der Viehwirthschaft durch Kunst und höhere Wissenschaft in einen noch weit ergiebigern Erguß zu versetzen sey. Wir können hierüber nur Einiges ganz kurz andeuten. Wie viel Ergiebiges für

den Landbau mag noch in der genauen Erforschung des vortheilhaftesten Verhältnisses der chemischen Beschaffenheit des Bodens zu dem Gedeihen der verschiedenen Getreidearten und Culturgewächse, in der Ergründung des passendsten mineralischen, vegetabilischen und mineralischen Düngers zu den verschiedenen Erdarten und zu den zu erbauenden Pflanzengattungen; wie viel in der Auswahl der vorzüglichsten und nutzbarsten Getreidesorten und in der Erprobung des zweckmäßigsten Fruchtwechsels liegen. Wie wichtig für das Ganze ist hier die einzige Idee der Wechselwirthschaft, welche darauf ausgeht, in dem Landbaue das nöthige Gleichgewicht zwischen der Ausgabe des Bodens an Nahrkraft für die Früchte und der Einnahme an Ersatz für die aufgewendeten Erzeugungsstoffe aufzufinden und darzustellen. Welch einen großen vielfachen Gewinn muß eine nach richtigen Grundsätzen eingeführte Wechselwirthschaft, nach welcher das Land durch wechselnden Bau von Getreide mit Futterkräutern in der zweckmäßigsten Fruchtfolge bei der gehörigen Kraft erhalten wird, einer ganzen Provinz bringen, welche bisher ihren Boden aus Mangel an Düngung durch zu starken Körnerbau erschöpfte? Welche beträchtlichen Vortheile können noch durch die Auffindung der zweckmäßigsten Bearbeitung und Behandlung des Bodens für jede Fruchtart, und durch sorgfältige Auswahl des be-

sten Saamens erlangt werden. Wie sehr läßt sich noch der Gewinn mit dem Baue der Futterkräuter und der erweiterten Kenntniß des Pflanzenreichs erhöhen, wie viel kann zur künstlichen Verbesserung der Wiesen geschehen, die größtentheils noch im rohen Naturzustande daliegen und ein zufälliges Gemisch von zur Fütterung tauglichen und untauglichen Grasarten enthalten. Wie wenig ist noch bei uns zur Bildung und Erhaltung vorzüglich nutzbarer Racen des Wirthschaftsviehes geschehen. Wie so mancher Verbesserung ist das im Gange seyende Acker- und Wirthschaftsgeräthe fähig und wie vortheilhaft für den Landbau wird sich die Einführung mancher die Arbeit erleichternden Maschinen zeigen. Aus diesem Wenigen, das hier angeführt werden konnte, läßt sich schon abnehmen, wie beträchtlich der Ertrag des Bodens durch die rationelle oder mit denkender richtiger Umsicht betriebene Landwirthschaft erhöhet, und welche große Verbesserungen des Feldbaues und der Viehzucht durch sie bewirkt werden können Jeder Staat gewinnt durch die Erhöhung der Landescultur an Kraft und Stärke. Aus diesem Grunde verdienen die rationellen oder diejenigen Landwirthe, die durch ihre vorzüglichen Kenntnisse und Einsichten, durch eigenes Nachdenken und durch ihr neueres das ältere an Vortheil weit übertreffende Verfahren auf dem praktischen Felde trif-

tig und wohlthätig auf die Verbesserung der Landwirthschaft in einer ganzen Provinz einwirken, und welche durch diese ihre nützliche Wirksamkeit die Kraft und die Blüte des Staats vermehren, von Seiten der Regierungsbehörden eine besondere Aufmerksamkeit, Beachtung und wo möglich auch Unterstützung in ihrer dem allgemeinen Besten nützenden Thätigkeit. Es werden die fest an die alten üblichen Regeln sich haltenden, ihren Beruf mehr mechanisch betreibenden und voll stolzer Einbildung auf ihre beschränkten Erfahrungen pochenden, allen Neuerungen aus Vorurtheil abgeneigt seyenden Landwirthe folgenden scheinbaren Einwurf machen: Hat die rationelle Landwirthschaft wirklich die großen Vortheile, die von ihren Verehrern so laut und hoch angepriesen werden, warum zeigen uns denn die sogenannten wissenschaftlich gebildeten, sich einer denkenden Umsicht rühmenden Landwirthe, nicht den überwiegenden Nutzen ihrer von der unsrigen abweichenden Ansicht und ihres vortheilhaftern Verfahrens deutlich auf dem praktischen Felde? Denn ist der Nutzen der rationellen Betreibung der Landwirthschaft wirklich so bedeutend und der alten üblichen Gewohnheit so sehr vorzuziehen, wie man vorgiebt, so brauchten ihre Anhänger nur die praktischen durch sie zu erreichenden Vortheile in vielen Jedem deutlich in die Augen leuchtenden Beispielen in den von ihnen nach ihren Grundsätzen

eingerichteten und geführten Wirthschaften dem Publico vorzulegen, und wäre der Nutzen ihrer durch Selbstdenken anders geregelten Ansicht und ihres von der alten üblichen Gewohnheit abweichenden Verfahrens so groß und annehmlich, so würde er bald allgemein von allen Wirthschaftern als ein wirklicher baarer Gewinn begierig ergriffen werden. Wären ihre neuern Theorien und Grundsätze wirklich richtig und anwendbar, so müßten diese auch auf dem praktischen Felde der Erfahrung bald den vollständigsten Sieg erringen und das große Uebergewicht des neuerlich durch den rege gewordenen rationellen Geist Ausgedachten über den alten eingeübten Wirthschaftsgang anschaulich zu Jedermanns Ueberzeugung darlegen. Aber so liegt das Neue und Alte noch immer im Kampfe; es ist Vieles noch so dunkel, so zweifelhaft und unentschieden. Man bemerkt nicht, daß die großen angegebenen Vorzüge der rationellen Landwirthschaft in dem allgemeinen üblichen Feldbau kräftig und wohlthätig eingreifen, eine höhere ergiebigere Landescultur bewirken, und sich als etwas neues wirklich Vortheilhaftes vor der Welt geltend machen *).

---

*) Leute, die so sprechen scheinen zu verlangen, daß der rationelle Landwirth seine Wirthschaft auf dem Karren herumfahre und sie vorzeige. Mögen sie sich

Wir antworten, es sind große und viele Schwierigkeiten, welche die rationellen Landwirthe hindern, die Vortheile der durch scharfes Nachdenken neuerlich herausgebrachten Grundsätze auf dem praktischen Gebiete anschaulich darzustellen, und ihren veränderten Ansichten und von dem alten üblichen abweichenden Verfahren den vollständigen Sieg über die tief eingerostete herkömmliche Gewohnheit zu verschaffen. Wir führen diese der Reihe nach in der Kürze an.

Die Landwirthschaft ist eine Wissenschaft, in welcher sich die Anwendbarkeit jeder Theorie erst durch die Erfahrung auf dem praktischen Felde bestätigen muß *). Der Denker, der dieses Fach

---

auf die Beine machen und selbst nachsuchen, so werden sie finden und an Wegweisern wird es ihnen nicht fehlen. Sie dürfen aber nicht erwarten, alles, was sie von rationeller Landwirthschaft etwa gehört haben, auf einem Fleck, und auf gleiche Art aufgeführt zu sehen. Denn das wäre eine sehr irrationelle Landwirthschaft. Der rationelle Betrieb derselben (d. h. der vernünftige, verständige, der sich nicht an hergebrachte Formen und Regeln kehrt, sie aber auch nicht ohne Grund verwirft) hat sich seit Kurzem unglaublich in allen Gegenden verbreitet und vermehrt sich täglich. d. R.

*) Umgekehrt: die Theorie muß sich lediglich auf Erfahrung begründen, und nichts weiter thun, als daß sie

bearbeitet, der über alle Gegenstände desselben scharf nachforscht, der diese nach der Theorie in seinen Gedanken zusammenstellt und oft aus bloßen Vernuftschlüssen Resultate zieht, wird verleitet, auch bisweilen theoretische Sätze aufzustellen, die in Praxi nicht anwendbar und vortheilhaft sind, so reizend und annehmlich diese auch in der schriftlichen Darstellung scheinen. Es wurden von einzelnen wissenschaftlichen Bearbeitern der Landwirthschaft auch manche Pläne, Lehren, Behauptungen aufgestellt, die in der Praxi entweder gar nicht ausführbar sind, oder deren Anwendung mehr schädlich als vortheilhaft seyn würde *). Es gab einige Schriftsteller, welche dergleichen unhaltbare über-

---

die Masse glaubwürdiger, wohlgeprüfter, dennoch oft widersprechend scheinender Erfahrungen unter einen Gesichtspunkt bringt, den Zusammenhang und das Widerstreben der Erscheinungen nach allgemeinen Grundsätzen übereinstimmend mit anerkannten Natur-Gesetzen erläutert und daraus Regeln des Verfahrens nach Verschiedenheit der Umstände ableitet. Sie ist nichts als die große, allgemeine Erfahrung, das Resultat der Beobachtung aller Zeiten und aller Völker. Allerdings etwas anderes, als die Erfahrung des Empirikers, der so weit gesehen hat, wie seine Nase reicht. d. R.

*) Das ist aber durchaus nicht rational. d. R.

überspannte Ideen, unrichtige wirthschaftliche Vorschriften und Anweisungen, ja wohl gar solche Meinungen und Behauptungen in ökonomischen Schriften vor das Publikum brachten, die als unrichtige, untaugliche, verwerfliche, bisweilen an das lächerliche grenzende jedem erfahrnen praktischen Landwirthe einleuchteten. Der Umstand, daß voreilig so manche, noch nicht durch die Erfahrung erprobte, die Landwirthschaft betreffende Behauptungen und Vorschläge durch Schriften verbreitet wurden, hat der guten Sache der rationellen Landwirthschaft viel geschadet. Durch das Lesen von Schriften und Aufsätzen über landwirthschaftliche Gegenstände, welche ein seichtes Geschwätz, ein falsches und oberflächliches Raisonnement, unausführbare Vorschläge und wohl gar ins Lächerliche fallende Projekte enthielten, bekamen viele praktische Landwirthe einen Widerwillen gegen alles landwirthschaftliche Bücherwesen und eine Abneigung gegen die gelehrte und wissenschaftliche Seite der Landwirthschaft. Stolz auf ihre praktischen Erfahrungen und Kenntnisse, durch welche sie in manchen ökonomischen Schriften so manche Blößen und viel Unhaltbares bemerkten, sah ein großer Theil der praktischen, an den alten Regeln mit Vorliebe fest hängenden, Landwirthe mit einer gewissen Verachtung auf die sogenannten gelehrten Oekonomen hin, und es setzte sich nach und nach das

schädliche Vorurtheil in ihnen fest, daß alle wissenschaftliche gelehrte Behandlung der Landwirthschaft und die ganze ökonomische Schriftstellerei nichts tauge und von gar keinem oder nur einem geringen Nutzen sey *). Ja man betrachtete von Seiten vieler Praktiker die wissenschaftlichen mehr gebildeten Landwirthe mit der vorgefaßten nachtheiligen Meinung, daß diese als mehr in das gelehrte Fach Gehörige in der wirklichen Wirthschaftsführung nicht mit fort kämen, und daß ihre theoretischen Kenntnisse auf ihre praktische Bsauchbarkeit nachtheilig wirkten. Man kann daher mit Recht behaupten, daß in dem Gebiete der Landwirthschaft jetzt eine feindselige Spannung zwischen der Theorie und Praxis, oder vielmehr zwischen den selbst scharf nachdenkenden und weiter forschenden theoretischen, und zwischen den in den alten Regeln eingeübten bloß auf ihre eigenen vieljährigen Erfahrungen bauenden praktischen Landwirthen herrscht, welche auf das Ganze einen sehr schädlichen Einfluß hat. Auf der einen Seite befördern wohl

---

*) Deshalb ist Kritik in diesem auf das Leben so einwirkenden Fache wichtiger und nöthiger wie in irgend einem anderen. So viele Schreiblustige haben sich daran gemacht, weil sie glaubten, daß sie hier mit ihren Sudeleien am besten durchkommen würden.

d. R.

einzelne wissenschaftlich gebildete Landwirthe diesen Zwiespalt dadurch, daß sie den Werth derer, welche bei ihrer Wirthschaftsführung nach dem alten Herkommen durch vieljährige gemachte und benutzte Erfahrungen tüchtige und nützlich wirkende Praktiker geworden sind, nicht gehörig schätzen, weil sie diese mit ihren theoretischen Ansichten geistig weit zu übersehen und sich durch ihre höhere wissenschaftliche Bildung zu hoch über sie erhaben glauben *). Auf der anderen Seite giebt es eine Menge erfahrener und geschickter Praktiker, die von einer patheiischen Vorliebe für das Alte eingenommen und die, ihre eignen Erfahrungskenntnisse für die höchste Wissenschaft in dem Landbau haltend, die wissenschaftlich gebildeten Landwirthe als unnütze und schädliche Projektmacher mit einer gewissen Verächtlichkeit und mit dem größten Mißtrauen ansehen, indem sie einen abgeneigten und feindseligen Sinn gegen alle neuen das Bessere erforschenden Versuche und einen wirklichen Haß gegen alle höhere Theorie, wie überhaupt gegen die ganze wissenschaftliche und gelehrte Seite der Landwirthschaft äußern. Ach möchten doch die rationellen oder die theoretischen und die in der gewöhnlichen Praxis erfahren gewordenen Landwirthe

*) Von der Rationalität solcher Gebildeter haben wir auch keinen hohen Begriff. d. R.

ihren wechselseitigen Werth gehörig anerkennen! Möchten sie sich zur Eintracht, zur friedlichen Stimmung und zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit für das Beste ihres Fachs versöhnlich und willig die Hand bieten! Möchte doch jener schädliche Krieg zwischen den Verehrern der neuern Theorien und den Anhängern an der alten üblichen Praxis bald aufhören und sich in Frieden verwandeln, denn nur im friedlichen freundschaftlichen Bunde der Theorie und Praxis, die einander wechselseitig mit geistigem Licht und mit selbstgemachten gründlichen Erfahrungen unterstützen müssen, kann die Landwirthschaft zu ihrem schönsten Flor und zum größten Segen des Ganzen und des Einzelnen gedeihen *). Hier ist der Ort, das höchst undankbare und tadelnswürdige Verfahren mancher Landwirthe zu rügen, die nach ihrer beschränkten Denkungsart bei jeder Gelegenheit mit Verachtung von den geistigen Forschungen und Bemühungen der ra-

*) Dieser Wunsch des Hrn. Verfassers geht in der That täglich mehr in Erfüllung. Ein Beweis davon ist, daß der größere Theil der auf der Akademie zu Möglin Studirenden, Söhne oder Verwandte rein praktisch gebildeter Landwirthe sind, die es erkennen, wie viel weiter sie gekommen seyn und wie viel Lehrgeld sie erspart haben würden, wenn sie ihre Praxis auf wissenschaftliche Kenntnisse hätten begründen können. d. R.

tionellen Landwirthe sprechen, die über die Verbesserungsversuche der Selbstdenker mitleidig lächeln und diesen im voraus alles Gelingen absprechen, indem sie die deshalbigen Anstrengungen für vergeblich und thörigt erklären, und welche doch, sobald sich eine durch vieles Nachdenken und große aufgewendete Mühe herausgebrachte Entdeckung und Erfindung auf dem praktischen Gebiete auffallend gewinnreich bewährt, diese begierig ergreifen und zu ihrem größten Vortheile benutzen *). Bedenken und erkennen es denn diese Undankbaren nicht, daß zur Erfindung und Herausbringung des neuen wirklich unwiderleglich Nützlichen vorher viel geistige Anstrengung gehörte? daß oft erst eine Menge vergeblicher Versuche angestellt werden müssen, ehe das Richtige sich in der Anwendung wirklich Bewährende, aufgefunden und zur allgemeinen Brauchbarkeit vervollständigt werden konnte? Ist es nicht die größte Ungerechtigkeit, wenn man

*) Es ist gar nicht selten der Fall, daß einer auf dem Viehmarkte gewaltig auf die Wechselwirthschaft schimpft und selbst größtentheils sogenannte Wechselwirthschaft treibt, auch sonst nachmacht, was ein rationeller Landwirth in der Gegend zuerst einführte. Solche Leute sind freilich nicht rational, aber doch betriebsam und der landwirthschaftliche Rationalismus braucht sie oft als Handlanger und läßt sie nach Gefallen schimpfen. D. R.

über die Bemühungen des Bergmanns, der mit sauerm Schweiße öfters vergeblich nach Erz einschlägt, lächelt, und an der Ausbeute mißtrauisch verzweifelt, wenn man seine Arbeiten im voraus absprechend für unnütz und thörigt erklärt, und dann die Goldkörner, die er mühsam ausgegraben hat, zu seinem Vortheil benutzt, ohne die Bemühungen des Finders eines Dankes zu würdigen und den Werth seiner Anstrengung für das allgemeine Beste zu erkennen? Das ist keine Kunst, die neuen mit vielen geistigen Forschungen ans Licht geförderten Entdeckungen und Erfindungen zu seinem Vortheil zu benutzen, wenn diese den Praktikern als gediegenes Gold oder als maulgerechte aufs Beste zubereitete Gerichte vorgesetzt werden; aber dazu gehörte Nachdenken und Wissenschaft, das Neue, Nützliche hervorzubringen und in Gang zu setzen. Wenn nun auch in manchen Schriften viel Unrichtiges, Unausführbares, Unnützes, Unhaltbares über die Landwirthschaft, von diesem Fache nicht gehörig gewachsenen Verfassern, aufgestellt würde, so verdanken wir doch auch den bessern und gründlich geschriebenen Büchern über die Oekonomie manche neue nützliche Kenntnisse und hellere Einsichten, und die gediegenen mit richtiger theoretischer und praktischer Umsicht verfaßten, erprobte Wahrheiten enthaltenden landwirthschaftlichen Schriften behalten immer einen großen Werth.

Ob wir gleich den an allem Alten festhängenden, der eingeübten Gewohnheit mehr mechanisch folgenden Landwirthen gern zugeben, daß kein Landwirth sich durch bloße aus Büchern geschöpfte Kenntniß für seinen Beruf bilden könne, und daß hierzu vorzüglich Selbstübung auf dem praktischen Gebiete gehöre *), so ist es doch die größte Unbilligkeit und verräth eine beschränkte Ansicht, wenn sie um des mitunter schlecht und unrichtig Geschriebenen willen, auch alles Bessere, das über Landwirthschaft gedruckt wird, ungeprüft und absprechend verwerfen, wenn sie alles, was einen wissenschaftlichen und gelehrten Anstrich hat, mit Widerwillen von sich weisen.

Eine zweite Ursache, aus welcher die rationellen Landwirthe die großen Vortheile einer mit höherer wissenschaftlicher Kenntniß, und selbstdenkender sich nicht an die übliche fest eingewurzelte Gewohnheit bindender Umsicht getriebenen Landwirthschaft auf dem praktischen Gebiete, nicht mit der erwünschten vollständigen, Jedermann sogleich auffallend in die Augen springenden Klarheit zeigen, und das Uebergewicht ihrer nach richtigen theoretischen Grundsätzen veränderten Wirthschaftsweise über das alte herrschende Verfahren, mit einem

*) Daß zur Praxis Uebung gehöre, muß die Wissenschaft anerkennen und lehren. d. R.

alle Vorurtheile praktisch besiegenden Totaleindrucke darthun können, liegt darinnen, daß die praktische Landwirthschaft, durch vieljährige Erfahrungen und örtlich gemachte Beobachtungen, bei uns schon einen beträchtlichen, doch noch keinen sehr hohen und bei weitem noch nicht den höchsten Grad der Cultur erreicht hat. Ganz anders ist es auf dem Gebiete der Pomologie und des Forstwesens. Diese Fächer sind weit weniger cultivirt, als die Feldwirthschaft und liegen, in Hinsicht auf den praktischen Anbau, noch sehr in ihrer natürlichen Kindheit oder in einem weniger wissenschaftlich angebaueten Zustande. Der wissenschaftliche Pomolog hat durch seine tiefere richtige Kenntniß von der verschiedenen Natur der Bäume und durch seine ausgebreitete speciellere Kenntniß von den Obstsorten, ein so entschiedenes Uebergewicht über die gewöhnlichen Baumpflanzer und selbst über die Kunstgärtner, daß er ihnen dieses gleich in jeder nach höhern wissenschaftlichen pomologischen Grundsätzen eingerichteten Obstbaumpflanzung anschaulich vor die Augen legen kann. Sollten auch die Kunstgärtner noch einige praktische Handgriffe und Erfahrungsregeln in der Behandlung und vorzüglich im Schnitt der Bäume voraus haben, so werden sie doch in ihrer Kenntniß des Obstbaumwesens von den wissenschaftlichen Pomologen leicht übersehen, und sie müssen der neuern rationellen Po-

mologie den vollständigen Sieg über die bisher üblich gewesene praktische Verfahrungsart in der Obsterzeugung sogleich zugestehen. Dieses große Uebergewicht und einen glänzenden Triumph der neuern höhern geistigen Wissenschaft über die alte mechanische übliche Methode stellt auch jeder mit selbstdenkender Umsicht und nach rationellen Grundsätzen bewirthschafteter und angebaueter Forst im Vergleich mit einem von bloßen natürlichen Praktikern ohne eigenes Nachdenken und ohne höhere wissenschaftliche Kenntniß behandelten Walde dar. Einen ähnlichen, Jedem sogleich deutlich in die Augen springenden Sieg auf dem Gebiete der Landwirthschaft, besonders des Feldbaues, zu erringen, und das vortheilhafte Uebergewicht der neuern Wissenschaft über die eingeübte herrschende Erfahrungsmethode anschaulich zu zeigen, fällt den rationellen Landwirthen deswegen so schwer, weil der Feldbau von so vielen Tausenden eine lange Reihe von Jahren als ein nothwendiger und ergiebiger Nahrungszweig getrieben wurde.

In so langer Zeit und von so vielen Bearbeitern des Landes wurden doch so manche nützliche gründliche Erfahrungen, so manche heilsame Beobachtungen an Ort und Stelle gemacht und benutzt. Aus diesen vielfachen zusammentreffenden Erfahrungen ergeben sich manche wichtige praktisch richtige Resultate, worauf sich wohl auch manche

in Praxi angenommene alte Regeln festgründen, welche als besonders durch die Lokalität in der Wahrheit begründete, die mehr auf das Allgemeine gehende wissenschaftliche Theorie bisweilen in Bezug auf die Lokalität übersieht, oder wenigstens im Einzelnen nicht so genau auffindet. Wo schon mehr Licht vorhanden ist, da thut der helle Glanz einer neu aufgegangenen wissenschaftlichen Sonne nie die auffallende Wirkung, als auf einem dunkeln noch wenig erleuchteten Felde. Auf vieljährige Erfahrungen und auf ihre mitunter wohl auch sehr richtigen örtlich gewonnenen praktischen Einsichten sich stützend, halten daher die ältern beschränktern, sich fest an die eingeübte Gewohnheit mehr mechanisch als selbstdenkend haltenden Landwirthe, gegen die neuern Behauptungen und aufgestellten Grundsätze der rationellen Landwirthschaft mit ihren weißlich von der Lokalität hergenommenen Einwendungen, immer noch vor dem Publiko Stand. Es liegt die Sache des Neuen und des Alten noch in einem heftigen Kampfe, und auf welche Seite sich der vollständige Sieg des Rechthabens am Ende noch neigen werde, dieses scheint wenigstens dem größern und das Ganze nicht wissenschaftlich durchschauen könnenden Publiko ebenfalls noch ungewiß und unentschieden. Weit leichter und mehr in die Augen fallender können die rationellen Landwirthe die Vortheile ihrer durch

die neuern Forschungen erweiterten Wissenschaft in der Viehzucht und in der Wiesencultur praktisch zeigen, als auf dem Gebiete des Feldbaues, weil diese Wirthschaftstheile in einem noch weit weniger cultivirten Zustande sich befinden, als der Ackerbau, da zu Gunsten dieser noch viel zu thun ist, um sie im Ganzen und Einzelnen zu einer höhern erwünschten Vollkommenheit zu bringen.

An den im Sinne habenden neuen Verbesserungen des Feldbaues sehen sich überdieß die rationellen Landwirthe öfters durch die herkömmlichen örtlichen Verhältnisse, durch die auf den Grundstücken liegenden Rechte, Beschwerden, und nicht leicht vertilgbare alte eingeführte Observanzen sehr gehindert. Wie Manchem binden die bestehenden Triftgerechtigkeiten auf den Feldern und Wiesen, die Abgabe von Zehnten, die oft ganz eignen und sonderbaren alten Festsetzungen und Bestimmungen im Frohnwesen gänzlich die Hände, um bedeutende, von dem vorigen eingefahrnen Gleise abweichende, Veränderungen in seiner Feldwirthschaft nach den neuern Grundsätzen vorzunehmen. Wie viel Vorsicht, wie viel scharfe helle Umsicht, welche genaue behutsame Beachtung der Lokalumstände erfordert die Einführung eines neuen veränderten, von dem alten sehr abgehenden Systems in der Feldwirthschaft, wenn es nach Wunsch glücken soll, und wie leicht kann der neue Plan scheitern und die ratio-

nelle Unternehmung mißlingen, wenn nicht vorher alles reiflich überdacht und auf die Lokalitäten in aller Art die strengste weisliche Rücksicht genommen wurde *). Es ist überdieß mit der Unternehmung mancher großen von dem alten Gleise sehr abweichenden Veränderung in dem Feldbaue, zu deren Gelingen wohl bisweilen auch eine besonders günstige Witterung, die der Mensch nicht in seiner Gewalt hat, das ihrige mitwirken muß, wenigstens im Anfange ein größeres Risico verbunden, als mit einem von der vorigen Methode abweichenden Verfahren in dem Garten- und Forstwesen, welches viele den sichersten und gebahntesten Weg liebende von jeder nur in etwas gewagten Neuerung und Verbesserung zurückschreckt.

3) Eine große Schwierigkeit, welche die Darstellung des vortheilhaften Uebergewichts der durch neuere wissenschaftliche erweiterte Kenntnisse und durch schärfere geistige Umsicht verbesserten Landwirthschaft auf dem praktischen Felde hinderte, liegt in der Unbestimmtheit des Standes und in dem unsichern und ungünstigen Standpunkte, welchen jetzt viele von den rationellen oder mehr ge-

---

*) Wenn dies nicht geschah, so ist nicht rational verfahren. Uebrigens hat die Wissenschaft schon vieles zur Wegräumung der Hindernisse höherer Landcultur bewirkt. d. R.

bildeten Landwirthen im Staate haben *). Wenn die andern Stände im Staate meistens durch schärfere Grenzen von den übrigen Ständen genau geschieden sind, und vermöge der Wissenschaft und Kunst oder der Gewerbe, welche sie als ihren Beruf gemeinschaftlich treiben, einen besondern innerlich mehr geschlossenen Stand bilden, wenn die Religionslehrer, die Rechtsgelehrten und die Aerzte durch ihre höhern wissenschaftlichen Fakultäten von den andern Ständen scharf abgesondert sind, wenn selbst die meisten andern Künstler und Handwerker durch Zunft und Junungsgerechtsame einen mehr in sich zusammenhängenden Stand ausmachen, in welchem sie einen besondern nur einzig ihnen angehörigen Wirkungskreis ihrer Berufsthätigkeit haben, so ist dieses bei den Landwirthen nicht der Fall, und kann es nicht seyn. Denn jeder Bauer, der etliche Acker Feld besitzt und zu seiner Nahrung bearbeitet, ist vermöge seines Berufs auch,

*) Wenn der ungünstige Standpunkt der rationellen Landwirthe im Staate, welche mit ihrem Berufe unter einer so großen Zahl ungebildeter Berufsgenossen weniger hervorstechen, als ein Hinderniß angeführt wird, der mit wissenschaftlicher Umsicht betriebenen Wirthschaft einen vollständigern Sieg über die mechanische zu verschaffen, so verstehe man hierunter ja keine allgemeinr Zurücksetzung der gebildeten Landwirthe im Staate gegen andre Stände.

ein Landwirth, wer wollte und könnte aber diese Landbauer alle zu den rationellen oder zu den Landwirthen im höhern Sinne des Worts zählen. Allein nur der Umstand, daß diese die Landwirthschaft in der Regel blos mechanisch im alten eingeübten Gleise ohne selbstdenkende Umsicht betreiben, unterscheidet sie von den höher über ihnen stehenden gebildeten Landwirthen, welche einzig zum Unterscheidungscharakter von dem zahlreichen niedern Stande der Feldbauern und Viehzüchtler, mit welchen sie in einem und dem nämlichen Berufe praktisch arbeiten, ihre höhere geistige Ausbildung und den durch eignes Denken erlangten schärfern Umsichtsblick haben. Denn sobald ein Landbauer, sey er auch aus dem niedrigsten Stande, sich durch Selbstdenken über das Gewöhnliche und Mechanische erhebt, und mit vernünftiger Umsicht die für richtig und anwendbar erkannten Vortheile und Verbesserungen für seine Wirthschaft benutzt und zu verbreiten sucht, so rückt er in die höhere Klasse der rationellen oder gebildeten Landwirthe ein und gehört mit zu ihrem Stande. Viele Staatsbeamte, Prediger, Schullehrer, Rechtsgelehrte und Aerzte beschäftigen sich zwar mit der Landwirthschaft und haben sie zu ihrem Lieblingsnebenfache gewählt. Manche von diesen besitzen tiefe treffliche theoretische Kenntnisse in dieser Wissenschaft, ja einige aus diesen Ständen haben sich als sehr belehrende und

nützliche Schriftsteller auf diesem Felde gezeigt. Andre von diesen verbinden mit ihrer Theorie auch wirklich eine musterhafte praktische Ausübung der Landwirthschaft auf den von ihnen selbst bewirthschafteten eigenthümlichen Grundstücken. Doch kann man auch diese nicht zu dem eigentlichen Stande der gebildeten Landwirthe zählen, weil die Landwirthschaft nicht ihr Beruf, sondern nur ein von ihnen mit bearbeitetes Nebenfach ist, und sie mit ihrem bestimmten Wirkungskreise andern Ständen angehören. Die rationellen oder gebildeten Landwirthe als Stand sind daher einzig unter den Rittergutsbesitzern, die selbst wirthschaften, unter den Pächtern und Verwaltern ansehnlicher Ritter- oder Landgüter zu suchen. Jedoch bei weiten nicht alle diese jetzt genannten gehören zu dem Stande der rationellen, oder höher geistig gebildeten Landwirthe, denn viele der Besitzer, Pächter und Verwalter ansehnlicher Güter, die wegen ihrer eleganten Kleidung, ihrer nettern kostbarern häuslichen Einrichtung, ihrer feinern Sprache und feinern Umgangsmanieren zu den vornehmern höhern Ständen passen, und wegen ihrer äußerlichen Abgeschliffenheit und Eleganz dazu gerechnet werden, gehören wegen ihrer feinern und gebildetern Außenseite noch nicht zu den rationellen und gebildeten Landwirthen im höhern und edlern Sinne des Worts, denn sobald diese blos äußerlich auf einem vorneh-

mern Standpunkte sich Befindlichen, die Landwirthschaft blos mechanisch in den eingeübten alten Gleise ohne alle selbstdenkende Umsicht und blos aus dem beschränkten niedern Gesichtspunkte des zeitlichen Gewinns nach der gewöhnlichen Weise der Landbauern betreiben, so gehören sie auch in Hinsicht auf ihre beschränkte Ansicht von der Landwirthschaft und auf ihre geistlose mechanische Wirthschaftsführung unter die Bauern, oder wenigstens mit diesen unter die Klasse der ungebildeten Landwirthe, die noch auf der untern Stufe stehen, denn wie können sie auf den Namen oder auf den Stand der rationellen oder gebildeten Landwirthe im edlern Sinne des Worts Anspruch machen, da ihnen der Hauptcharakter oder das Wesentliche, die rationelle oder die höhere geistige Ausbildung für ihr Fach, fehlt, das sie allein zu jener Würde erhebt.

In welcher Zerstückelung befinden sich die rationellen Landwirthe als einer der höhern gebildeten Stände betrachtet, und wie mühsam sind hier die einzelnen Theile zur Formirung eines Ganzen unter der großen Masse von Landwirthen erst aufzusuchen, welche einzig der Grad ihrer geistigen Ausbildung zu einem besondern wichtigen Stande im Staate erhebt, indem die andern höhern Stände durch andre Bestimmungen scharf begränzt sind. Wie können die rationellen Landwirthe in diesem

schwa-

schwachen und zerstückelten Zustande, in welchem sie sich unter der Menge mit ihnen einen gleichen Beruf Treibenden zerstreuet befinden und wo sie ihre Kräfte nicht zu einer gemeinschaftlichen in die Augen fallenden Thätigkeit auf dem praktischen Felde zu concentriren vermögen, das vortheilhafte Uebergewicht einer nach den höhern wissenschaftlichen Grundsätzen verbesserten, mit selbstdenkender Umsicht betriebenen Wirthschaftsweise, über die alte eingeübte herrschende, anschaulich genug zeigen und ihr einen vollständigen Sieg verschaffen, da auf der andern Seite noch eine so große Zahl beschränkter, aller höhern wissenschaftlichen Bildung ermangelnder, auf ihre örtlichen vieljährigen Erfahrungen sich stützender, wohl auch als gute Praktiker in Ansehn stehender Landwirthe für die Beibehaltung des Alten kämpfen, und sich jeder neuern Verbesserung, ohne diese vorher zu prüfen, aus bloßem Vorurtheil geradezu widersetzen. Hierzu kommt noch der ungewisse und ungünstige Standpunkt, auf welchem so manche von den wenigen noch vorhandenen rationellen oder mehr geistig ausgebildeten Landwirthe in Hinsicht auf ihre Wirksamkeit stehen. Den besten und freiesten Standpunkt landwirthschaftlicher Thätigkeit haben noch die Rittergutsbesitzer, die selbst wirthschaften; aber wie gering ist die Zahl derer, welche als rationelle Landwirthe die Bewirthschaftung ansehnlicher ei-

genthümlicher Besitzungen selbst leiten, und auch diese werden oft durch die auf ihren Gütern haftenden Gerechtsame und Beschwerden von Hutung, Zehnten, Frohnobservanzen u. s. w. an der Ausführung ihrer Wirthschaftsverbesserungsentwürfe sehr gehindert. Die Pächter sind noch mehr in ihren landwirthschaftlichen Unternehmungen, öfters durch ihre festgeschlossenen Contrakte, beschränkt, und schon der Umstand, daß die von ihnen bewirthschafteten Güter nicht ihr, sondern fremdes Eigenthum sind, die nur auf eine gewisse, oft nur kurze Zeit unter ihrer Leitung bleiben, macht jede Verbesserung, von welcher nicht selten der Nutzen erst späterhin zu erwarten ist, schwierig, da jeder Pächter natürlich nur darauf denkt, während seiner Pachtzeit den größten Vortheil für sich aus dem fremden Gute zu ziehen. Die Verwalter, welche unter der Oberleitung der Herrschaften für einen bestimmten jährlichen Gehalt die Wirthschaften ansehnlicher Güter besorgen, befinden sich häufig in der beschränktesten Lage; nicht selten hängen diese ganz von der Willkühr ihrer Herren ab, die sich bisweilen, ohne die mindeste Kenntniß von der Wirthschaftsweise zu haben, doch beständig befehlsweise in den praktischen Wirthschaftsgang mischen und durch ihre eigensinnigen Anordnungen die besten von den Verwaltern getroffenen Anstalten hindern und in ihrer nützlichen Wirksamkeit lähmen. Wie

viele Verwalterstellen giebt es, die so kärglich und gering besoldet sind, daß ein Mann, der zu den höhern gebildeten Ständen gehören soll, darauf durchaus nicht anständig leben kann. Es fehlt auch nicht an Beispielen, daß Herren ihre Verwalter nicht mit der gehörigen Achtung und nicht viel besser wie einen Bedienten von der gewöhnlichen Art behandeln. Und wie ungewiß und unsicher stehen manche Verwalter auf ihren Stellen. Mit ihrer Versorgung und ihrer Dienststelle ganz von der Willkühr ihrer Herrschaft abhängig, schweben sie beständig in der Gefahr, auch ohne einen triftigen Grund entlassen zu werden, sobald durch einen widrigen Umstand oder durch eine niedrige Chikane der Unwille der Herrschaft erregt und die Leidenschaft derselben gegen sie in heftige Bewegung gesetzt wird.

Wenn nun auch die Oekonomieverwalter auf ansehnlichen Gütern, die auf den angeführten beschränkten und unsichern Standpunkten sich befinden, die trefflichsten rationellen Landwirthe und für ihr Fach noch so geistig ausgebildet sind, wo soll bei diesen der Muth und die Kraft herkommen, die großen Vortheile einer nach den neuern richtigen Grundsätzen verbesserten Bewirthschaftung auf den Gütern ihrer Herren praktisch und Jedermann anschaulich zu zeigen, da ihnen von allen Seiten die Mittel zur Ausführung ihrer im Sinne

habenden Veranstaltung benommen und ihnen durch die nach eigensinnigen Launen sie beherrschende Willkühr ihrer Herren bei jeder entworfenen Unternehmung die Hände gebunden werden? Aus diesen angegebenen vielfach noch obwaltenden ungünstigen Umständen wird es einleuchtend genug, warum das neue Licht der rationellen Landwirthschaft auf dem praktischen Gebiete noch nicht heller leuchtet, und warum sich die durch die höhere geistige wissenschaftliche Bearbeitung des Ackerbaues und der Viehzucht gewonnenen wichtigen Vortheile nicht allgemeiner verbreiten. Der Stand der rationellen Landwirthe ist im Ganzen noch zu schwach und ihr Standpunkt zu ungünstig, als daß sie in ihrer jetzigen Lage mit ihren höhern wissenschaftlichen Kenntnissen das große Heer der mit blindem Vorurtheil mechanisch an der alten herkömmlichen Wirthschaftsweise hängenden praktischen Landwirthe, von welchen ein großer Theil wohl als bemittelte und festsitzende gegen sie im irrdischen Vortheil sind, so überflügeln und ihnen ihr geistiges Uebergewicht mit der Stärke auf dem praktischen Felde sehen und fühlen lassen könnten, wie dieses die wissenschaftlich gebildeten Pomologen und Forstmänner bei den ungebildeten Gärtnern und Waldbauern vermögen *).

*) Der wahrhaft rationelle Landwirth wird sich in alle

Der Unterschied zwischen den rationellen oder die Wirthschaft mit selbstdenkender Umsicht behandelnden Landwirthen und den diese blos mechanisch nach den alten vorliegenden Regeln betreibenden, beruhet blos auf einer höhern geistigen erlangten Ausbildung für ihr Fach. Es ist aber schwer, den Begriff von Bildung, die den Landwirth zu den wirklich Gebildeten im edlern Sinne des Worts erhebt, genau zu bestimmen, da das Wort Bildung in so verschiedner Beziehung und Bedeutung gebraucht wird, und da die geistige Bildung in den einzelnen verschiedenen Menschen auch verschieden und keinesweges mit scharfen Grenzlinien der Unterscheidung, sondern in fast unmerklichen Abstufungen auf- und niederwärts vorhanden ist; denn wer könnte und wollte wohl auch den beschränkten mit Vorurtheil an dem alten Herkömmlichen hängenden Landwirthen das Denken, das Urtheilen und die Ueberlegung absprechen, welches sie bei ihrer Wirthschaftsführung öfters anwenden

---

Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu finden und in jedem Stande achtbar darzustellen wissen. Dies ist eben einer der großen Vorzüge dieses Gewerbes, daß es leichter wird sich und die Seinigen über die Eitelkeiten wegzusetzen, wodurch sich halbgebildete Menschen in anderen Ständen am meisten das Leben verbittern. d. R.

und zeigen. Es wird sehr schwer seyn, den eigentlichen Scheidungspunkt in der geistigen Bildung zu bestimmen, wo die rationellen Landwirthe als solche sich anheben. Es entsteht hier die wichtige Frage, welche Art und welcher Grad von geistiger Ausbildung gehört dazu, nach welcher ein Landwirth unter die rationellen oder wirklich gebildeten gerechnet werden kann.

Unter Bildung kann man hier nicht jene äußerliche Abgeschliffenheit und Eleganz in der Kleidung, in der Sprache und in der Umgangsmanier verstehen, nach welcher einer die Regeln der feinern Etikette streng beobachtet, da sich diese Art von Bildung blos auf die äußerlichen gesellschaftlichen Verhältnisse bezieht, und ein in seiner Außenseite fein gebildeter Mann in seinem Innern ein sehr ungebildeter seyn kann. Obgleich auch dem rationellen Landwirthe, in Bezug auf diese äußerliche Bildung, das nicht fehlen darf, was der gute Anstand und der Umgang mit gesitteten, feiner gebildeten Menschen von der höhern Klasse erfordert, da er zu dem vornehmern Stande mit gehört. Man kann bei den Landwirthen auch die eigentliche gelehrte Bildung nicht im Auge haben, welche durch Sprachkenntnisse und tiefere Einsicht in die höhern Wissenschaften aller Art erlangt wird, eben so wenig die ästhetische Bildung, welche man durch die Beschäftigung mit den schönern Künsten, durch

die Poesie, durch die Musik u. s. w. erreicht, die sich auf die Verfeinerung des Gefühls und auf den guten Geschmack bezieht. Von dem Landwirthe kann man durchaus nicht verlangen, daß er ein wirklicher Gelehrter sey, selbst in den Wissenschaften, die als Hülfswissenschaften zur Vervollkommnung der Landwirthschaft kräftig mitwirken, in der Chemie, in der Physik, in der Geometrie, in der Botanik u. s. w. darf man von dem Landwirthe nicht zu viel Kenntnisse verlangen, da das Studium jeder dieser Wissenschaften schon seinen Mann erfordert, und das gelehrte Fach seine Aufmerksamkeit nicht zu sehr abziehen und von den Hauptpunkten seiner eigentlichen Berufswirksamkeit schädlich abziehen darf. Es ist für die erforderliche Bildung der Landwirthe hinreichend, wenn sie nur etwas mehr praktische Kenntnisse von den in ihr Fach einschlagenden Hülfswissenschaften und daß sie besonders die geistige Fähigkeit haben, das aus diesen zur Verbesserung der Landwirthschaft kräftig Wirkende und Anwendbare mit gesunder Beurtheilungskraft auszuwählen und zu ihrem Vortheil zu benutzen. Es ist unstreitig dem Ganzen mehr nachtheilig als vortheilhaft, wenn man neuerlich zu große und übertriebene wissenschaftliche Anforderungen an die Landwirthe macht, denn obgleich gründliche Kenntnisse in jenen Hülfswissenschaften bei jedem und auch bei den Landwirthen, die sie haben, sehr zu

schätzen und auch nicht ohne Nutzen sind, so sind sie doch zur Bildung eines rationellen geistig gebildeten Landwirths gerade nicht nothwendig, und man darf solche praktische Geschäftsmänner, wie die Landwirthe sind, welche ihre Aufmerksamkeit auf so vielerlei Gegenstände bei der wirklichen Geschäftsführung zu richten haben, durchaus nicht mit mannigfaltigen Kenntnissen aus dem Gebiete der höhern Wissenschaften überladen wollen, womit man ihre geistigen Kräfte schädlich zertheilt. Auch haben wir hier nicht die religiöse und moralische Bildung im Sinne, welche jedem Stande und jedem einzelnen Menschen zur Behauptung seiner Würde und zu seiner Vervollkommnung unentbehrlich ist. Unter der Bildung der Landwirthe verstehen wir die Cultivirung ihrer geistigen Kräfte zu einer vollkommneren Betreibung ihres Fachs.

Es gehört wohl unerläßlich mit zur Bildung des Landwirths, daß er die Landwirthschaft aus dem richtigsten und erhabensten Gesichtspunkte ansehe. Die gewöhnliche herrschende Ansicht, die man von der Landwirthschaft hat, nach welcher man selbige bloß als eine Quelle des zeitlichen Gewinns für sich betrachtet, ist wohl eine zu niedrige, denn aus dem eigennützigen Gesichtspunkte der Gewinnsucht angesehen, wird die ganze Landwirthschaft zu einem trockenen Rechnungsexempel, von welchem nur das Facit und besonders das

Plus interessirt *). Da aber die Landwirthschaft etwas Höheres ist, als eine bloße Geldspeculation, so kann und darf auch der baare Geldgewinn oder Vermögenserwerb nicht das einzige und das Hauptprincip seyn, welches den Landwirth bei seiner Wirthschaftsführung leitet. Die höhere und richtigere Ansicht von der Landwirthschaft ist: wenn man diese als die Quelle und als die Kunst betrachtet, aus welcher und durch welche die der menschlichen Gesellschaft nöthigsten Produkte aus dem Feldbau und aus der Viehzucht in der möglichsten Menge und erreichbarsten Vollkommenheit erzeugt werden

*) Der Landwirthschaft als Gewerbe muß selbst die Wissenschaft den unter gegebenen Verhältnissen möglich höchsten, rechtlichen Gewinn zu erreichen zum obersten Princip setzen. Die Foderung, welche an die Wissenschaft ergehet, ist: die Mittel auszufinden und ins Licht zu setzen, wodurch jenes erreicht werden kann. Die Aufsuchung der Mittel ist etwas anderes, als ihre Anwendung zum Zweck. Jene steht nicht selten dieser entgegen. Wenn der Beruf zu beiden, zur Förderung der Wissenschaft und zum Betriebe des Gewerbes, in einer Person, wie oft der Fall, sich vereinigt, so muß man wohl unterscheiden was sie in dieser oder in jener Hinsicht thun und sich nicht wundern, wenn eins dem andern widerspricht; denn nur zuweilen läßt es sich vereinigen. Daher manche schiefe Beurtheilung. d. R.

sollen. Nach dieser Ansicht müßte das Hauptbestreben des Landwirths nicht auf den höchsten Selbstgewinn aus der Landwirthschaft, sondern vielmehr auf die reichlichste und beste Hervorbringung der für das Ganze und besonders für den Staat nöthigsten Produkte mit der schuldigen Rücksicht auf seinen eigenen Erwerb gehen. Dieses Grundprincip bei der Bewirthschaftung würde freilich alle die Pläne als verwerflich ausschließen, nach welchen sich einzelne Wirthschaften durch den Anbau von lucrativen Handelsprodukten bereichern, welches als allgemeine Regel nicht statt finden könnte, weil es dann an den nöthigen Lebensmitteln im Ganzen fehlen würde; doch gewähren dergleichen Ausnahmen oft blos nur einen scheinbaren im voraus der Wirthschaft weggenommenen Gewinn, der durch die späterhin eintretenden Nachtheile wieder aufgezehrt wird. Kann man es gleich keinem Landwirthe verdenken, daß er bei seiner landwirthschaftlichen Wirksamkeit, besonders auch seinen Selbsterwerb, ein reichliches Auskommen für sich und seine Familie, im Auge hat, so darf doch der Selbstgewinn nicht die einzige Triebfeder und das einzige Ziel seyn, wonach er strebt, sondern er muß das, was das Wohl des Ganzen und des Staates erfordert, im Verein mit seinem Selbstinteresse zu erzielen suchen. — Eine Hauptforderung, die man an den Landwirth macht, wenn er ein ge-

bildeter seyn will, ist die, daß er im Selbstdenken gehörig geübt sey, und die geistige Fähigkeit besitze, alle ihm in seinem Fache vorkommenden Gegenstände mit eigener Urtheilskraft zu prüfen, und darüber nach triftigen und vernünftigen Gründen zu entscheiden *); denn dadurch unterscheidet sich eben der rationelle gebildete Landwirth von den Ungebildeten, Beschränkten, der eingeübten herrschenden Gewohnheit ohne eigenes Denken Folgenden seiner Berufsgenossen, daß er sich nie von dem alten Herkommen, nie von der herrschenden noch so tief eingewurzelten Gewohnheit in seinem Urtheile umfangen läßt, sondern daß er alles, das Alte wie das Neue, selbst geistig prüft, und daß ihn einzig vernünftige Gründe zu der Entscheidung bestimmen, welches das Bessere und Vortheilhaftere sey. Der rationelle Landwirth denkt selbst, er handelt selbst in seiner Wirthschaftsführung frei von allem blinden Vorurtheil. Alles unterwirft er, ehe er es unternimmt und thut, dem Urtheil seines in Nachdenken geübten Verstandes, und läßt sich durch Beispiele, durch Vorspiegelungen und

---

*) Hierin liegt allerdings das Charakteristische des rationellen Landwirths. Wer ohne zu denken blos nachahmt ist es nicht und träfe er auch zufällig das möglich Beste; was aber freilich nicht leicht geschehen wird. d. R.

das alte eingefahrene Gleis nicht irre machen, das für besser erkannte Neuere einzuführen. An jeden gebildeten Landwirth kann man mit Recht auch den Anspruch machen, daß er mit der Zeit in seinem Fache fortgehe, daß er sich um die Fortschritte, welche die Landwirthschaft macht, um die neuen Entdeckungen und Erfindungen, welche ihr zu Gunsten ans Licht kommen, bekümmere und das, was sich davon als ausgemacht vortheilhaft bewährt und für seine Wirthschaftsführung anwendbar ist, benutze.

Mit Recht kann man wohl an jeden gebildeten Landwirth die Anforderung machen, daß er die Fähigkeit habe, mit scharfer richtiger Beurtheilungskraft einen zweckmäßigen Plan für das Ganze der Wirthschaft zu entwerfen, diesen nach Erforderniß der vorseyenden Umstände einzurichten, abzuändern und durchzuführen, daß er im Stande sey, das wahre vorhandene Wirthschaftsbedürfniß wahrzunehmen und zur Befriedigung desselben die arbeitskräftigen einzelnen Theile in die gehörige Thätigkeit zu setzen. Von dem rationellen Landwirthe kann mann verlangen, daß er einen geübten praktischen Blick besitze, daß er mit zweckmäßiger richtiger Tendenz und mit sorgfältiger behutsamer Rücksicht durch seine geistige Leitung beständig alles in seiner Wirthschaft in die nöthige Bewegung setze, im raschen arbeitsamen Getriebe und in der erfor-

derlichen Ordnung erhalte. Daß einem rationellen Landwirthe die nöthigen praktischen Kenntnisse von jedem wesentlich zu der Landwirthschaft gehörigen Fache, von dem Feldbaue, von der Rindviehzucht, von der Schäferei, Fischerei u. s. w. nicht fehlen dürfen, daß er auf der Feder und im Rechnungswesen geübt seyn und die unter sich habenden Leute gehörig zu behandeln verstehen müsse, bedarf wohl keiner umständlichen Erörterung.

Die rationelle Landwirthschaft, kann man wohl mit Recht behaupten, liegt, gleich einem gehaltvollen mit reichen verborgenen, noch nicht in Gang gesetzten Goldadern versehenen Bergwerke, in jedem Staate, deren Eröffnung für denselben überaus vortheilhaft ist. Die geistig gebildeten Landwirthe sind es, die sich vorzüglich bemühen, diese ergiebigen Goldadern zu eröffnen und in Gang zu setzen. Aber es muß erst noch viel Schutt weggeräumt, es müssen noch manche Vorbereitungsanstalten getroffen werden, ehe das edle Erz in der größten Masse zum Besten des Ganzen aus diesen reichhaltigen Schacht hervorgelangt und gewonnen werden kann. Wir führen deshalb zum Schlusse noch kurz die nöthigen Bedingungen und Vorkehrungen an, unter welchen die für ihr Fach mehr geistig ausgebildeten Landwirthe ihre Wirksamkeit auf dem praktischen Gebiete vollkommner entwickeln, und ihre Nutzbarkeit zur Verbesserung des

Ganzen darstellen können, unter welchen die rationelle Landwirthschaft, durch ihre Bearbeiter sich zur schönsten Blüthe zu erheben, die Landeskultur beträchtlich zu erhöhen und vortheilhaft auf die Vermehrung der innern Staatskraft, in sofern diese auf dem höhern Ertrage des Bodens beruht, einzuwirken vermag.

1) Wenn die den Feldbau schädlich beschränkenden Triftgerechtsame und besonders die für den Futterbau und das ganze Wirthschaftswesen so nachtheilige Frühjahrbehütung der Wiesen und des Klees aufgehoben und ausgeglichen wird.

2) Wenn die Rittergüter allgemeiner, wie gegenwärtig aus einem höhern Gesichtspunkte, als die vorzüglichsten Punkte angesehen werden, auf welchem sich die Landwirthschaft vollkommner entwickeln und darstellen kann, als auf kleinern Gütern, und wenn mehrere der Rittergutsbesitzer aus dem höhern gebildeten Stande Wohlgefallen und Interesse an der Landwirthschaft finden und sich zur Selbstbewirthschaftung ihrer Güter entschließen. Der niedrige Gesichtspunkt, nach welchen man die Rittergüter häufig blos mit dem gewinnsüchtigen Auge der Geldspekulation ansieht, und nach welchen diese wegen der damit verbundenen wichtigen Gerechtsame zu einer höhern

fixirten Bestimmung (die hier nicht weiter entwickelt werden kann) vorhandenen einen großen Werth in sich habenden Landsitze, gleich einem Handelsartikel nur nach genauer Berechnung der Procente aus einer Hand in die andre geworfen worden, ist dem Ganzen, und besonders auch der Landwirthschaft, sehr nachtheilig.

3) Wenn die Kammer- und landesherrlichen Chatullgüter vorzugsweise mit tüchtigen für ihr Fach sehr ausgebildeten Landwirthen, sey es nun als Pächter oder Verwalter, besetzt werden, und diesen in der Wirthschaftsbetreibung möglichst freie Hand gelassen wird.

4) Wenn die Pachtungen der Ritter- oder ansehnlicher Landgüter, nicht mehr auktionsweise an die Meistbietenden, ohne gehörige Kenntniß der Subjekte, und blos mit Erstrebung des nächsten zu erlangenden Geldertrags auf kurze Zeit abgelassen, sondern solche lieber mit als Praktiker in guten Ruf stehenden, für ihr Fach geistig ausgebildeten Landwirthen, unter dem Gutsertrage angemessenen Bedingungen, auf eine längere Reihe von Jahren abgeschlossen, und diese so wenig wie möglich durch die Wirthschaftsverbesserung hindernde Bedingungen in ihren diese Verbesserung erzielenden Unternehmungen beschränkt werden. Denn die

Ueberlassung der Pachtungen an die Meistbietenden, ohne genaue Kenntniß der das höchste Gebot habenden Pächter, gegen ein dem jährlichen Gutsertrage nicht angemessenes Pachtgeld, spiegelt den Besitzern öfters nur einen nahen baaren Gewinn vor, der sich späterhin in einen desto größern Verlust wieder auflöst, indem der Pächter, der das Gut bisweilen nur auf eine kurze Zeit unter seiner Bewirthschaftung hat, entweder die Kräfte des Bodens, um das zu hohe Pachtgeld zu erschwingen, über die Gebühr anstrengt und aussaugt, oder bei der Pacht nicht bestehen könnend, mit dem Verpächter in kostspielige Processe verfällt. Unter dergleichen überspannten Pachtungen, wo nur von dem Herausnehmen, aber nicht von dem Hineingeben in das Gut, nur von starken Schwächungs- aber nicht von kräftigen Stärkungsmitteln, die Rede ist, kann die Landwirthschaft nicht gewinnen.

5) Wenn die Verwalter der Ritter- und ansehnlicher Landgüter durchgängig eine solche Besoldung erhalten, daß sie als Männer von Bildung mit ihren Familien anständig leben und sich der verdienten Früchte ihres Fleißes rechtmäßig erfreuen können, imgleichen wenn diese von ihren Gutsherrn allgemeiner in einen höhern Grad von achtungswürdigen Behandlung ver-

versetzt werden, denn man muß über die kärgliche Besoldung erstaunen, welche an manchen Orten die Vorsteher und Leiter großer wichtiger Wirthschaften für ihre vielen Arbeiten erhalten, und es muß den Gebildeten fast zum Unwillen reitzen, wenn er wahrnimmt, mit welcher Geringschätzung manche Herrschaften ihre Gutsverwalter, welche doch vermöge ihrer Bildung uud ihres wichtigen Amts unter die höhern gebildeten Stände gehören sollen, behandeln, welche sie aus dem nämlichen Gesichtspunkte wie die niedreren Domestiken ansehen, und ihnen auch wohl jenen nur zukommende Dienstverrichtungen zumuthen und aufbürden möchten. Auch erfordert es der höhere Flor der Landwirthschaft, daß die Verwalterstellen auf einem festern Grunde, als auf der bloßen Willkühr der Gutsherren, ruheten und daß nur triftige Gründe die Entlassung der gebildeten Wirthschaftsführer veranlassen und entscheiden könnten; denn auf so spärlich besoldeten, minder geachteten und unsichern Standpunkten, auf welchen gegenwärtig noch so viele Gutsverwalter stehen, kann die erwünschte höhere rationelle Wirksamkeit auf vielen Rittergutswirthschaften nicht erwartet werden, und die für ihr Fach gehörig geistig ausgebildeten tüchtigen Landwirthe werden der-

gleichen schlecht besoldete, in der schuldigen Achtung verkürzte und ungewisse Verwalterstellen nicht leicht suchen, wenn sie nicht die höchste Noth des Versorgungsbedürfnisses dazu treibt, weshalb diese Stellen nicht selten mit weniger ihrem Fache gewachsenen, beschränktern und ungebildetern Subjekten besetzt werden, denn der zu geringe Gehalt giebt überdies eine stärkere Anreitzung zur Bevortheilung und Veruntreuung, die jeder rechtliche Mann verabscheuet.

6) Um die Landwirthschaft in einem Staate zu einer vollkommenen Blüte zu erheben, und dem Ganzen die wichtigen Vortheile aus der reichhaltigen Quelle der neuern zu Gunsten dieses Fachs angestellten tiefern geistigen Erforschungen zufließen zu lassen, würde es kräftig und wohlthätig wirken, wenn in jeder beträchtlichen Provinz eine besondere Experimental- und eine von dieser ganz geschiedene eigene Musterwirthschaft aufgestellt würden, wo in der erstern die neuen Erfindungen und als vortheilhaft angepriesenen Vorschläge durch selbstgemachte Versuche auf dem praktischen Gebiete mit sorgfältiger Beobachtung scharf geprüft, und das sich in der Erfahrung als richtig und entschieden vortheilhaft Bewährende von dem unrichtig und nicht nützlich Befunde-

nen genau geschieden und zur Anwendung empfohlen, in der andern aber alles wirklich als nützlich Erprobte und unwiderleglich Vortheil bringende praktisch zu Jedermanns Ansicht und Nachahmung dargestellt würde. Beide Anstalten der vorgeschlagenen Art würden aber ausgezeichnete, wisserschaftlich ausgebildete, geistreiche und doch dabei einen sichern Gang festhaltende, diesen Fächern mit Kenntniß und Thätigkeit vollkommen gewachsene, Köpfe zu ihrer Leitung erfordern, wenn man die erwünschte vollständige nützliche Wirksamkeit zur Erhöhung der allgemeinen Landescultur davon erwarten wollte.

7) Sehr heilsam auf die weitern Fortschritte der tationellen Landwirthschaft zum Besten des Ganzen und Einzelnen, können und werden auch die öffentlichen und privatlandwirthschaftlichen Vereine wirken, in welchen Mehrere ihre Kenntnisse und Erfahrungen einander mittheilen und ihre verschiedenen Ansichten unter den Lichtpunkt einer gemeinschaftlichen Beurtheilung bringen, aus welcher wechselseitigen Zusammenschiebung und Beleuchtung der verschiedenen Ideen nothwendig lichtvollere und richtigere Resultate hervorgehen müssen. Einen desto größern Nutzen für die Landwirthschaft kann man sich von diesen versprechen, je zweck-

mäßiger diese in ihrem Innern organisirt sind, je mehr sie nicht blos eine theoretische, sondern vorzüglich auch eine praktische Tendenz haben und mit aus erfahrnen geübten Praktikern bestehen, je mehr sie von dem Staate und dem gebildeten Publiko begünstiget und unterstützt, und je weniger sie mit ihren gemeinnützigen Streben von der geistig beschränktern höhern und niedern Menschenklasse verkannt werden.

8) Zur Erhebung der Landwirthschaft werden auch alle landwirthschaftlichen gut eingerichteten öffentlichen und Privatlehranstalten, die mit in ihren Fächern geschickten und thätigen Lehrern besetzt sind, viel beitragen, in welchen die jungen Zöglinge für ihren künftigen Beruf als praktische Landwirthe zweckmäßig ausgebildet werden. Wenn man in diesen landwirthschaftlichen Lehrinstituten das gehörige Gleichgewicht zwischen Theorie und Praxis beobachtet, den wissenschaftlichen gelehrten Stolz der unterrichteten Jugend weislich niederhält, und dabei die Mittheilung und Hinweisung auf die nothwendigsten Berufskenntnisse, wie sie das wirkliche künftige Leben und die Wirksamkeit eines Landwirths unter den jetzt obwaltenden weltlichen Verhältnissen erfordern, nicht versäumt.

Wir konnten hier bloß die Mängel angeben, welche das kräftigere Aufblühen und Emporkommen der rationellen Landwirthschaft hindern, deren Abhülfe zum Theil bloß von der allmähligen individuellen (persönlichen) höhern richtigen geistigen Bildung abhängt. Wir konnten nur die Bedingungen anführen, unter welchen das von mehr geistig für ihr Fach Ausgebildeten betriebene Wirthschaftswesen, als ein überwiegend vortheilhafteres für das Ganze und Einzelne, auf dem praktischen Felde allgemeiner und deutlicher in die Augen fallen kann.. Was den höchsten Staatsbehörden zur Erhebung der rationellen Landwirthschaft und zur Erhöhung der gesammten Landescultur durch die Beförderung dieser zu thun obliegt, darüber vermögen wir nicht zu urtheilen, da wir die für das Allgemeine bei ihrer Leitung des Ganzen angenommenen Grundsätze der verschiedenen Landesregierungen und die Mittel, welche ihnen zu landwirthschaftlichen Verbesserungen außer den vielfachen in einem Staate nothwendigen Ausgaben zu Gebote stehen, nicht kennen, und müssen das Urtheil hierüber den Staatskundigern überlassen. Unsere Absicht war es in dieser Abhandlung nur, den hohen Werth der rationellen Landwirthschaft und die Vorzüge derer, welche nach Anleitung dieser als für ihr Fach zweckmäßig mehr geistig Ausgebildete, die Wirthschaft mit selbstdenkender Um-

sicht und nicht mechanisch nach der alten eingeführten Gewohnheit betreiben, in ein helleres Licht zu setzen, und die Umstände mit Klarheit darzustellen welche dieser neuerlich durch scharfes Nachdenken verbesserten Wissenschaft den vollständigen Sieg über die alte herkömmliche Betreibung des Wirthschaftswesens erschweren, und die gebildeten Landwirthe hindern, ihr entschiedenes Uebergewicht über ihre ihr Fach mehr mechanisch nach dem einmal eingefahrnen begonnenen Gleise betreibenden Berufsgenossen auf dem praktischen Felde der Welt anschaulich genug zu zeigen.

Georg Carl Ludwig Hempel,
Pastor zu Zedlitz.

Ungeachtet der Hr. Verfasser eine etwas beschränkte Ansicht der rationellen Landwirthschaft nimmt, so ist es doch die gewöhnliche und da er nach dieser die Sache sehr gut beleuchtet und den Nebel, worin sie noch Vielen erscheint, wegnimmt; so haben wir um so weniger Anstand genommen, sie einzurücken, jedoch in einigen Anmerkungen einen Blick höherer Ansicht gegeben.

d. R.

VII.

Literatur.

1.

Beiträge zur Verbesserung des deutschen Landbaues von Ernst Block. Mit 2 Kupf. 1817. VIII. und 186. S. 8. (1 thl. 4 gr.)

Die Erfahrungen, welche der Verf., (Wirthschafts-Inspektor zu Weigelsdorf bei Reichenbach) in vorliegender bei Kuhlmey in Liegnitz erschienenen Schrift mittheilt, sind, wie die Vorrede berichtet, unter sehr von einander abweichenden Umständen in Schlesien gemacht worden. Es wird den Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm seyn, wenn hier die 13 verschiedenen Aufsätze dieser empfehlungswerthen Schrift theilweise in nähere Betrachtung gezogen werden.

1) Allgemeine Bemerkungen über Nachahmung, Benutzung der Witterung,

und Verhältniß der Kräfte zum Zweck. Daß landwirthschaftliche Erfahrungen so oft mit Weglassung der nähern Umstände, unter welchen sie gemacht worden sind, bekannt gemacht werden, ist eben so sehr zu beklagen, als daß man sie so oft ohne gebührende Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, blindlings in Anwendung bringt, oder, mit dem Verf. zu reden, nachahmt. Die Wissenschaft gewinnt dadurch so wenig als die Kasse; im Gegentheil wird oft für beide ein offenbarer Verlust daraus hervorgehen. Ein Nachahmender wird zwar, bei einem auf Erfahrung gestützten Nachdenken, weit öfter als außerdem das Ziel erreichen, aber gewiß wird er auch, wenn er den rationellen Landwirthen beizuzählen ist, mit großem Nutzen die Theorie zu Rathe ziehen können. Sein Feld durch zweckmäßige Bestellung selbst für eine weniger gute Witterung empfänglich und überhaupt ihre Schädlichkeit unwirksam zu machen, ist gewiß eine schwer zu lösende Aufgabe, denn die Landwirthschaft ist, wie der Verf. selbst nicht abläugnet, in einem sehr hohen Grade von ihrem Einflusse abhängig, und es giebt einzelne Fälle, die freilich nicht zur Richtschnur dienen können, wo die Witterung in ihrer Einwirkung um so nachtheiliger wird, je zweckmäßiger bei der Bestellung verfahren wurde. So viel ist aber gewiß, daß das Mißrathen der Früchte häufig ohne gegründete

Ursachen auf die Witterung geschoben wird, und daß der Landwirth, wenn er nur immer seine Schuldigkeit thut und seine Unternehmungen stets auf alle örtlichen Verhältnisse berechnet, in den meisten Fällen den Sieg über ungünstige Witterung davon tragen werde.

2. Ueber die Mittel, die Kartoffeln mit und ohne Dünger zum hohen Ertrag zu bringen. Es werden zuvörderst die gewöhnlichen Arten, die Kartoffeln zu legen, angeführt und nachdem der Verf. seine Meinung dahin erklärt hat, daß Saamen-Ersparniß nur in sofern anwendbar und zu entschuldigen wäre, als die Flächenbenutzung dadurch nicht beschränkt würde, und Bodenkraft, besondere Eigenthümlichkeiten desselben, Ruhe, Dünger, Abwesenheit des Unkrauts, Klima und Witterung das Gedeihen dieses Gewächses beförderten, geht er zur Bestellung des Kartoffelfeldes selbst über. Bei der Auswahl des Feldes solle man vorzüglich auf einen 6 Zoll tiefen, ganz trockenen und wenig zusammenhängenden Boden sehen, denselben zeitig im Herbste stürzen, nach „gehöriger Fäulniß" in hohe Beete bringen, die Beetfurchen wieder ausstreichen (ausfahren) und es noch überdieß an zweckmäßig angelegten Wasserfurchen nicht fehlen lassen. Daß der Verfasser hier einen mehr nassen als trockenen Boden vor Augen hat, geht auch daraus hervor, daß er den

Rath ertheilt, fetten Dünger zum dritten Theile mit Holzspähnen, Streu und gehacktem Nadelholzreisig zu vermischen. Er rechnet auf einen Morgen 12 vierspännige Fuder langen Strohmist, oder an Asche oder Kalk auf reichhaltigem und bindendem Boden 24 Scheffel, und auf Boden, der wenig bindend ist, nur 18 Scheffel. Diese reichliche Düngung wird damit entschuldiget, daß sie schon im Herbste vorgenommen und der Boden bei dem Kartoffelbaue mehr als bei dem Getreidebaue bearbeitet würde, aus welchem Grunde aber auch nicht leicht eine Uebersättigung statt finden könne. Uebrigens hält der Verfasser das Düngen zu Kartoffeln nicht für so nothwendig, als die meisten Schriftsteller, indem er die Meinung hegt, diese Frucht erhielte die meiste Nahrung durch das breitblätterige Laub aus der Atmosphäre, der Dünger wirke aber mehr mechanisch und besonders dadurch, daß er den Boden locker halte und ihn so für die wohlthätige Einwirkung der Witterung empfänglicher mache. Er giebt daher (S. 9.) den Rath, sehr entkräfteten Boden, auf welchem ohne Dünger (mit Vortheil) kein Getreide mehr erzeugt werden könne, denselben lieber hierzu zu verwenden, zu Kartoffeln im Frühjahre aber nur eine halbe Düngung zu geben, oder sie ungedüngt zu bauen, und erzählt (S. 16.), daß nach vielfältigen Erfahrungen, selbst auf dem unfruchtbaren Boden der Graf-

schaft Glatz, ohne Dünger gebauete Kartoffeln das 18te bis 20ste Korn gegeben hätten, wobei aber die Reihen ¼ Elle weiter von einander entfernt gewesen wären, als außerdem. Es heißt hier in einer Note: „Die Kartoffeln ohne Dünger erbauet, haben insbesondere den bedeutenden Vorzug, durch ihre kräftige Nahrung für Düngergebende Thiere neuen Dünger für künftige Früchte anzufertigen, ohne zu ihrer eigenen Erzeugung Dünger verbraucht zu haben." Diese Bemerkung verdient von allen denkenden Landwirthen in nähere Betrachtung gezogen zu werden. — Obgleich nach dem Eggen im zeitigen Frühjahre in einigen Wochen queerüber gehackt oder ins Gevierte gackert werden soll, so sollen doch vorher die Beet- und Wasserfurchen ausgestrichen werden. Rec. findet diese Maaßregel nur auf sehr nassen Feldern, die aber selten den Kartoffelbau begünstigen, nothwendig. Bis zur Zeit des Legens (Ende März, Anfangs April, in kalten Gegenden bis Anfangs Mai) soll man das Feld in rauher Oberfläche liegen, dann wieder gut einèggen, abermals in die Queere oder ins Gevierte ackern, durch die Egge ebnen und mit den nöthigsten Wasserfurchen versehen lassen. Rec. ist sehr für eine sorgfältige Lockerung und Pülverung des Kartoffelfeldes, aber hier glaubt er doch auf eine Uebertreibung zu stoßen; am allerwenigsten hält er ein wiederholtes

Queerüberharken (das Pflügen ins Gevierte ist ihm unbekannt *) für nothwendig. Nachdem der Verf. über die Eigenschaft des Saamens und seine Behandlung mehrere beachtungswerthe Bemerkungen beigebracht hat, beschreibt er das Legen und Bearbeiten der Kartoffeln in Reihen und im Quadrat. Die Furchen, in welche der Saame gelegt wird, werden mit dem Pfluge gezogen, nachdem vorher mit einem Furchenzieher, welcher fast wie ein Nachrechen gestaltet ist und auf ein Vordergestell gelegt wird, vorgezeichnet worden ist. Die Queerfurchen, welche der Verf. bei der zuerst genannten Methode gleich Beetfurchen aller 3 Schritte zu ziehen, anräth, findet Rec. ganz überflüssig, zumal da außerdem noch die nöthigen Wasserfurchen angebracht werden sollen, und sie bei dem wiederholten Bedämmen (Behäufeln) jedesmal wieder fast eingeebnet werden würden. Beim Legen ins Quadrat rechnet der Verf. an Saamen auf einen Morgen 5 bis $5\frac{1}{2}$ Breslauer Scheffel und einige Metzen (?), bei der andern Methode aber 6 bis $7\frac{1}{2}$ Scheffel, weil da die Reihen eben so weit sind, die Kartoffeln aber in denselben nur 10 bis 12 Zolle von einander kommen. Es werden mehrere keineswegs unwichtige Gründe für den Kartoffelbau in

*) Es ist in Schlesien sehr üblich und in manchen Fällen eine empfehlungswürdige Methode. d. R.

Reihen angeführt. Was über das Beeggen, Bedämmen, Ausnehmen und Ausarten gesagt wird, unterschreiben wir als zweckmäßig und richtig. Der Verf. empfiehlt das Abschneiden des Laubes zur gehörigen Zeit, indem dadurch das Reifwerden der Kartoffeln beschleuniget und das Austrocknen des Bodens befördert werde, widerräth aber die Verfütterung desselben, weil es betäubend wäre (die Kartoffeln gehören allerdings zu dem verdächtigen Geschlechte der Nachtschatten, Solanum), heftigen Durchfall und das Thränen und Schwören der Augen veranlasse, auch bei milchgebenden Thieren das Absetzen der Käse- und Buttertheile erschwere. Durch den Frost würde es noch schädlicher, und selbst abgetrocknet gäbe es kein gutes Viehfutter. Nur im höchsten Nothfalle soll man es zu diesem Behufe nehmen. In trockenen Herbsten kann es abgetrocknet und im Winter zum Stubenheitzen benutzt, außerdem aber in die Düngergrube als Unterlage gebracht werden *).

3. Anweisung zum sichern Gerathen des Wintergetreides auf Kartoffel-Land. Um die allzugroße Auflockerung und Pülverung, welche das mehrmalige Pflügen und Eggen beim

---

*) Wir haben es doch häufig ohne Nachtheil verfüttern und abhüten gesehen, odwohl wir es für kein vorzügliches Futter halten. d. R.

Ausnehmen verursacht und worin allerdings eine der hauptsächlichsten Ursachen des so häufigen Mißrathens des Roggens nach Kartoffeln liegt, gleichsam wieder aufzuheben, und dem Boden eine dem Wintergetreide zusagende Festigkeit und rauhe Oberfläche zu geben, schlägt der Verf. vor, nach der letzten Beackerung bis zum Tage der Einsaat (längstens bis Mitte Oktobers) bei trockener Witterung Vieh aufzutreiben, dann den Saamen oben auf zu säen, seicht und in möglichst schmalen Furchen unterzupflügen, aber weder vor noch nach dem Winter einzueggen. Vielleicht wäre aber das letztere mit dem Beginnen der Vegetationsperiode nicht unzweckmäßig. Ein ähnliches Verfahren empfiehlt der Verf. überhaupt bei leichtem sandigem Boden, um die darauf stehenden Pflanzen vor dem nachtheiligen Einflusse des Frostes und der Näsſe möglichst zu schützen *).

4. Richtige Benutzung des unter Kultur stehenden Landes. Dieser Abschnitt enthält mehrere allgemeine Bemerkungen. Unter an-

---

*) Hierüber müßten wir doch noch genauer bestimmte Erfahrungen haben, bevor wir nur einen Versuch dieser Art zu machen, uns veranlaßt fänden. Ein sehr scharfes Klareggen halten wir freilich für die Winterung nicht nöthig; aber geschlichtet muß doch auch der sandige Boden wohl werden. d. R.

dern werden die Regeln gegeben, nur solche Früchte zu bauen, welche von den örtlichen Umständen ganz besonders begünstiget werden; keinen Geldaufwand und keine Kraftanstrengung zu schonen, wo ein sicherer Gewinn zu erwarten steht; die Erzeugung des Viehfutters und Düngers sich angelegen seyn zu laßen, mit Umreißung wenig Gras bringender Wiesen behutsam zu seyn; keine Anlage zum natürlichen Graswuchs zu machen, wo es an Dünger und an Feuchtigkeit fehlt ꝛc.

5. Wiesen-Kultur und Verjüngung. S. 38—92. Dieser Aufsatz beginnt mit der bewunderungswürdigen aber schon häufig gemachten Bemerkung, daß man die Rasennarbe (vielleicht die ganze Oberfläche des Erdbodens) als ein großes Saamen-Magazin ansehen könne, und es nur der Anwendung des Düngers, der Be- oder Entwässerung, der Erhöhung oder Vertiefung der Oberfläche bedürfe, um auf den Wiesen bessere Gräser zum Vorschein zu bringen. (Vergl. landwirthsch. Zeitung 1808, Nr. 32. S. 381—382.) Dem Zufalle wollen wir aber die Erhaltung des Saamens so vieler, wahrscheinlich aller in der Gegend einheimischen, Gräser, nicht zuschreiben, sondern dieß lieber als eine wohlthätige Veranstaltung der Natur ansehen, deren Inneres kein erschaffener Geist durchdringt. Obgleich der Verf. das Wasser als die Hauptnahrung der Pflanzen ansieht, (vergl.

Crome Handb. der Naturgeschichte, Th. 1. §. 229 und 230.) auch der Meinung ist, als mache seine auflösende Kraft den Dünger für dieselben erst genießbar, deshalb die Bewässerung nur dann und so lange nutzbar findet, wo und als etwas zur Auflösung vorhanden ist *), so kennt er doch nach Befinden eben so sehr die Wirksamkeit der Entwässerung, als die der Bewässerung an, und sagt, daß es der Landwirth entweder mit zu trockenen, mit zu nassen, oder mit ausgetragenen Wiesen zu thun habe. Das Durchschneiden zu nasser Wiesen und Gräben ist nicht so im Allgemeinen als ein wirksames Mittel zu empfehlen, sondern nur dann mit Erfolg anzuwenden, wenn nicht der Wasserspiegel eines nahen Teichs oder Bachs zu hoch steht und überhaupt das nothwendige Gefälle vorhanden ist. Ueber die Bewässerung, in Verbindung mit Asche- oder Kalkdüngung und dem Aussäen von gutem Heu- und Gras-Saamen, bringt der Verf. einige zu beachtende Bemerkungen bei, bewährt die Vertilgung der Moose, welche hauptsächlich durch die Entfernung der überflüssigen Nässe bewerkstelliget werde, und spricht dann von der Erzeugung guter Gras-

*) Er scheint das Wasser also nur als nothwendiges Vehikel der Nahrung, nicht als Hauptnahrung selbst, anzunehmen. d. R.

Graspflanzen, die durch anpassende Erweckungsmittel gleichsam hervor gezaubert würden. Er kommt hier nochmals auf das Vorhandenseyn des Stoffs zu so viel Tausend einheimischen Gräsern zurück, und ob er gleich die Ansämung durch Dünger, Wind und Wasser im Einzelnen nicht abläugnet, so beweist er doch zur Genüge, daß auf diesem Wege keinesweges so große Saamenmassen herbeigeführt werden können, wie man doch annehmen müßte, wenn man sich die gleichzeitige Erscheinung einer so großen Menge Gräser, die wohl gar von einer Gattung sind, wie sie so oft schon nach einem veränderten Zustande der Wiese die Bewunderung erregte, erklären wollte *).

Nach einer Classification der wildwachsenden Gräser, welche wir mit Stillschweigen übergehen, ist wieder die Rede von der Bewässerung und Düngung der Wiesen. Daß die hohen, trockenen und ausgetragenen Wiesen in mancher Hinsicht eine andere Behandlung verlangen, als solche, welche in Niederungen liegen, kann nicht bestritten werden. So würde z. B. das Aufschütten von Erde, das Grabenziehen ꝛc. hier am unrechten

*) So auffallend diese Erscheinung auch ist, so läßt sich doch wohl kein anderes Entstehen der Pflanzen — einige Cryptogamen vielleicht ausgenommen — als aus Saamen und Keimen annehmen. d. R.

Orte seyn. Daß auch hier eine zweckmäßige Bewässerung zur Beförderung des Graswuchses viel beiträgt, ist nicht abzuläugnen, nur ist zu bedauern, daß man bei hoch liegenden Wiesen darauf gewöhnlich Verzicht leisten muß. Der Verf. macht auf die wohlthätigen Beschirmungen, welche eine gleichmäßige Bedeckung gewährt, aufmerksam und führt zum Beweis die zum Rösten des Flachses oder Hanfes benutzten Grasplätze an, wo sich auf den belegten Stellen der Graswuchs bald auszeichnet. Zur Bedüngung trockener Wiesen wird folgende Zusammensetzung empfohlen: 1 Theil Hornspähne, oder in deren Ermangelung gut gefaulter, vom Strohe reiner Ziegen- oder Schaafmist; 1 Theil Holzerde; 4 Theile fetten mit Kalk vermischten Schlamm und 2 Theile Kuhdünger. Wiesen, die entkräftet sind und einen so festen Boden haben, daß die Gräser kaum mit ihren Wurzeln eindringen können, sollen zu einer Tiefe von 6 bis 8 Zollen aufgebrochen, und wenn der Pflug so tief nicht eindringen kann, das Fehlende durch eine Auffüllung von Rasen, Lehm, Schlamm ꝛc. zu ersetzen gesucht werden. Vor dem Aufbrechen (Ende Oktober) soll man die ausgetragene Grasfläche mit Kalk (à Morgen 15 bis 20 Schfl.) bestreuen und im Frühjahre, sobald als möglich, mit Hafer oder Heidekorn dichter als gewöhnlich besäen. In Ermangelung des Kalks wird angera-

then, die Rasennarbe schon in der Mitte des Sommers aufzubrechen; Rec. stimmt unter jeden Umständen für diese Zeit. Um die Lockerheit des Bodens zu befördern, soll man bei dem Abbringen des Hafers lange Stoppeln stehen lassen, sie dann mit einem mit 4 Pferden bespannten Pfluge möglichst tief stürzen, und der Einwirkung des Winters überlassen. Während des Winters sollen auf den Morgen 10 bis 12 Fuder, wurde kein Lehm, Rasen ꝛc. aufgeschüttet, 14 bis 16 vierspännige Fuder Mist gefahren, und im Frühjahre die Vorbereitung zu Kartoffeln getroffen werden, wobei das wiederholte Pflügen und Eggen Gelegenheit an die Hand geben würde, die zum Vorschein kommenden Steine zu entfernen. Um den Boden, auch während er Kartoffeln trägt, eine möglichst vollkommene Bearbeitung geben zu können, schlägt der Verf. vor, die Reihen derselben noch über $1\frac{1}{4}$ Elle von einander zu entfernen. Vor Winters wird das abgeerntete Feld in Beete gebracht, im Frühjahre geeggt, nochmals tief gepflügt, möglichst geebnet und mit Hafer, zum grün Abmähen, besäet. Zugleich sollen mit dem Hafer alle einheimischen Kleearten (mit Ausnahme des rothen spanischen Klees), Hirse-, Hafer-, Tresp- und Honiggras, auch Vogel- und andere Wicken, ausgesäet werden. Da hiermit die Niederlegung auf einer neuen Wiese beabsichtiget wird, so ist es befremdend, wie

der Verf. anrathen kann, die möglichst geebnete Oberfläche mit Wasserfurchen zu versehen, und sogar alle 10 Schritte mit Beetfurchen zu durchschneiden. Ueberhaupt hält der Verf. sehr viel auf die Wasserfurchen und obgleich von Bearbeitung eines hoch liegenden und trockenen Bodens die Rede ist, so sollen sie doch fast nach jedem Pflügen aufs Neue gezogen und oft sogar ausgeschaufelt (gescharrt) werden *). Alles zu seiner Zeit

---

*) Letzteres wäre nun wohl übertrieben. Aber wenn Wasserfurchen einmal zweckmäßig angelegt sind, so ist es gewiß nach jedem Pflügen rathsam, sie wieder auszustreichen. Man erkennt dann noch deutlich ihren Gang, der bei wiederholtem Pflügen verlischt. Wenn man blos nach der Saat die Furchen wieder anlegt, so geschieht es mehrentheils nicht an derselben Stelle und in derselben Richtung. Der Lauf der vorigen Wasserfurche senkt sich hernach, die Nässe steckt darin und die Saat wintert aus. Bleibt die alte Wasserfurche immer, so ist sie leichter im Stande zu erhalten und jenes Ausstreichen derselben nach jeder Beackerung ist eine leichte Arbeit. Wo keine Beete geduldet werden und der Acker ganz eben gehalten, insbesondere auch in Quadrat gepflügt wird, ist die Anlegung der Wasserfurchen auf schwer durchlassenden Boden von höchster Wichtigkeit und daraus, daß man sie nicht verstand oder verabsäumte, ist der Schaden entstanden, den manche von der Abschaffung der Beete gehabt haben. d. R.

und an seinem Orte! Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die viele Jahre auf einer und derselben Stelle gebaueten Gräser einen weit kraftvollern Boden erfordern, als das Getreide, wo eine alljährige Bearbeitung und Abwechselung statt finden kann. Wir finden das Verfahren, welches der Verf. zur Verjüngung ausgetragener Wiesen in Vorschlag bringt, hier aber nur im Auszuge mitgetheilt werden konnte, keinesweges unzweckmäßig, und sind der Meinung, daß die aufgewandten Kosten durch den glücklichen Erfolg reichlich vergütet werden, zumal wenn nach der gegebenen Vorschrift Bedüngung und Bewässerung verbunden werden kann. Zum Schlusse dieses Aufsatzes werden die Regeln ertheilt: das Gras zu Grünfutter im halben Wuchse, zu Heu aber, wenn die Hälfte der verschiedenen Pflanzen in der Blüthe steht, zu mähen, und zwar soll dieß möglichst dicht am Boden und mit scharfen Werkzeugen geschehen.

6. Allgemeine Witterungs-Anzeigen. Eine nicht uninteressante Zusammenstellung mehr oder weniger bekannter Anzeigen zu anhaltendem trockenen Wetter, oder zu Regen. Vollständiger hätte der Verf. seine Zusommenstellung machen können, wenn er unter andern die Sammlung verschiedener Witterungs-Anzeigen in der landwirthschaftlichen Zeitung, Jahrgang 1810. Nr. 1 und 2, und den Aufsatz über ungefähre Bestim-

mung der Jahreswitterung nebst einigen Witterungs-Regeln, in den ökonomischen Heften Jahrgang 1801 Januarheft, VI. benutzt hätte.

7. Ueber zweckmäßiges Abdörren der Gräser. S. 103—117. Die Klappmeier'sche Methode, von welcher nur ein kurzer Abriß gegeben, wird nur bei günstiger Witterung vortheilhaft gefunden, und obgleich nicht abgeläugnet wird, daß dadurch das Futter an sich genießbarer würde, so verlöre es doch einen Theil seiner Kraft, auch könne unzeitiges Regenwetter es ganz verderben und für die Gesundheit des Viehes nachtheilig machen. Es wird daher angerathen, einen Mittelweg einzuschlagen, von der gewöhnlichen durch stetes Zerstreuen, Umwenden und Zusammensetzen bewirkten Abtrocknung etwas abzugehen und sich dagegen der Klappmeierschen Methode zu nähern, und wir können gegen die Behandlung, von welcher eine deutliche Beschreibung gegeben wird, etwas Erhebliches nicht einwenden. Wenn aber der Verf. schlechterdings nothwendig findet, das Heu bei der Aufbewahrung von dem Boden und den Wänden entfernt zu halten, und deshalb anräth, ½ Elle über dem Esteriche, von Latten, Stangen und Brettern, eine besondere Unterlage zu machen, auch noch mehrere Durchschnitte übers Kreuz zu lassen, so halten wir diese Maaßregel überflüssig und selbst unausführbar. Rec. kennt viele Güter,

wo die Heuböden mit Lehm belegt sind, und man bei dem Pansen weder auf Luftdurchzüge noch Unterlagen Rücksicht nahm, und nie sah oder hörte er, daß gehörig trocken eingebrachtes Heu nur im Geringsten verdorben, oder dem Viehe nachtheilig geworden wäre. Allerdings ist es aber rathsam, neuen Esterich, welcher noch nicht ganz trocken ist, kurz vor dem Abladen des Heues mit Stroh zu belegen und so zu verhindern, daß das Heu nicht mit noch Feuchtigkeit in sich habendem Lehm in Berührung komme. Wie sorgfältig müßte aber eine über den Boden etwas erhöhete Unterlage von Holz gemacht werden, um unter der aufgehäuften schweren Last nicht zusammenzubrechen? Und würden solche Schlupfwinkel nicht die Vermehrung der Mäuse und andern Ungeziefers begünstigen? Gegen die Durchschnitte und die leeren Räume an den Seiten ist zu erinnern, daß sie das Abladen und Pansen nicht wenig erschweren, viel Raum wegnehmen, und doch bald, trotz der angegebenen Vorrichtung, bei dem Setzen des Heus wieder zusammengedrückt werden. Durch die dadurch entstehenden Abtheilungen könnte man zwar, nach dem Vorschlage des Verf., das für die verschiedenen Vieharten ausgewählte Futter von einander absondern, aber es verdient doch gewiß den Vorzug, das Futter, welches sich in der Güte nicht gleich ist, in verschiedenen Behältnissen aufzubewahren,

und sollte auch deshalb eine leichte Wand eingezogen werden müssen, wenn man anders die Aufsicht vereinfachen und mit mehr Gewißheit auf die beabsichtigte Verwendung rechnen will. — Füglich wird die Abtrocknung des Grummets, da sie mit der des Heus gleich ist und nur wegen der leichtern Erwärmung, der Kürze der Tage, und der schwächern Einwirkung der Sonnenhitze, eine doppelte Vorsicht erfordert, übergangen. Auch übergeht der Verf. die Abtrocknung des Klees und anderer auf dem Felde gebauten Pflanzen, giebt aber zum Schlusse dieses Abschnitts eine kurze Anleitung zur Behandlung des Kleesaamens. Mit Ausnahme kalter Gegenden ist auch er, aus mehreren richtigen Gründen, dafür, den Saamenklee vom zweiten Wuchse stehen zu lassen und zwar den nicht zu üppig erwachsenen auszuwählen. Das Abtrocknen des Saamenklees, wo man hauptsächlich nur die Saamenkappen zu berücksichtigen hat, weicht allerdings in mehreren Punkten ab, namentlich soll dasselbe durch wiederholtes Umwenden der Schwade bewerkstelliget und nur wenn Regen dazu nöthiget zur Einschöberung geschritten werden. Wenn der Rath ertheilt wird, den Saamenklee sogleich nach dem Einfahren zu dreschen und zu reinigen, ohne ihn eine Nacht liegen zu lassen, so ist zwar nicht abzuläugnen, daß auf diese Weise und zu dieser Zeit dies Geschäft die wenigste Anstrengung

erfordert, nur ist zu bedauern, daß dieser Vorschlag selbst, wenn bei eben nicht großen Wirthschaften auch blos das eigene Bedürfniß erzielet wird, wegen Mangel an Zeit und Menschen sehr selten ausführbar ist. Das Abdarren in Oefen und auf Darren kann dem Saamen selbst nachtheilig werden, und es ist daher das rathsamste, den Kleesaamen im Winter, wo die Kälte das Enthülsen so gut befördert, als im Sommer die Hitze, dreschen zu laßen.

8. Der Wendehaken und die Schaufelegge sind sichere Mittel zur Verminderung des Zugvieh-Bedarfs. S. 117—132. Der Verf. beklagt sich, in besonderer Beziehung auf sein Vaterland, darüber, daß während so viele Landwirthe auf Anschaffung ausländischer Acker-Instrumente, denen es oft an Einfachheit und Dauer fehle, bedacht wären, inländische, einfache, wohlfeile, dauerhafte und hinlänglich als zweckmäßig erprobte Werkzeuge, nur im engen Kreise ihrer Entstehung angewendet würden und findet es, mit Fug und Recht, billig, daß der deutsche Landwirth eine genaue Kenntniß von allen deutschen Werkzeugen haben sollte, um den Nutzen und Werth der fremden darnach gehörig abwägen und unpartheiischer prüfen zu können. Er giebt nun eine deutliche Beschreibung und Abbildung von dem in mehreren Gegenden der Grafschaft Glatz

einheimischen sogenannteu Gebirgs-Wendehaken, und erbietet sich, seine Anfertigung, oder Modelle davon, zu besorgen, auch an Ort und Stelle, wenn die Entfernung nicht mehr als 2 Tagereisen von seinem Wohnorte beträgt, zur richtigen Führung und Stellung Anweisung zu geben. Die Anfertigung ist leicht und kostet 2 Thaler Courant und mit 2 Schaaren, wovon das eine, welches man das Brachschaar nennt, um so schmäler seyn muß, je steiniger und bindender der Boden ist, $2\frac{1}{2}$ Thaler. Dieser Haken wiegt höchstens 40 Pfund, wird nur mit einem Zugthiere bespannt, kann von einem 12—14 Jahr alten Knaben regieret werden und man kann täglich $2\frac{1}{2}$ Morgen damit bearbeiten. Der Verf. hält dieses Werkzeug, welches alles leiste, was man nur von dem Ruhrhaken verlangen könne, besonders aber die Vorzüge habe, daß es sehr seicht gestellt werden, und man die Furchen nach Willkühr zur rechten oder linken Seite werfen könne, auch nur ein Zugthier erfordere, für eins der nützlichsten, und giebt genau an, in wiefern der Pflug dadurch entbehrlich gemacht werde. — Sehr empfiehlt der Verf. auch, besonders zur Ersparung des Zugviehs, und in Verbindung mit dem Wendehaken, die sogenannte und in der Gegend von Braunau in Böhmen unter dem Namen Geyeregge bekannte Schaufelegge. Da diese Egge keine so allgemeine Anwendbarkeit erleidet, als das

vorher beschriebene Werkzeug, so ist es um so verdienstlicher, daß die Fälle näher angegeben werden, wo sie mit oder ohne Erfolg angewendet werden kann. Nach der Beschreibung unterscheidet sich diese Egge, welche die Zugkraft von 2 Pferden oder Ochsen in Anspruch nimmt, mit 5-Balken und 25 Zinken versehen ist, hauptsächlich durch die Beschaffenheit der Zinken selbst, von einer gewöhnlichen zweispännigen eisernen Egge. Es sind nämlich die Zinken, die noch schräger als gewöhnlich zu stehen kommen, wie Seche oder wie Schaufeln gestaltet, und eine und dieselbe Egge ist reihenweise mit beiden Arten versehen. Von den schaufelähnlichen Füßen (Zinken) hat man auch eine Art in der Gestalt eines spitzigen und mindschief gewandten Hakenschaars. Wäre die beschriebene Egge, deren Namen wir, weil sie ganz abweichend von den Schaufelpflügen ist, nicht passend finden, nicht vier- sondern dreieckig, und mit Krengel und Rüstern versehen, so würde man sie mit dem sogenannten Feldgeier (Bastard) verwechseln können.

9. Die Wahl des Wirthschafters. Eine Besitzung braucht, nach unserm Dafürhalten, noch bei weitem nicht eine Größe von 3 – 400 Morgen zu haben, um die Anstellung eines Wirthschafts-Direktors, welcher höher steht als ein gewöhnlicher Schaffner oder Vogt, zu rechtfertigen, den dadurch vermehrten Aufwand zu decken, und dar-

aus noch reellen Nutzen zu ziehen. Es kommt hier nicht sowohl auf die Größe der Besatzung als ihre Eigenthümlichkeiten und die Brauchbarkeit des ihr gegebenen Vorstehers an. Der Verf. zeichnet das Bild eines Wirthschafts-Direktors, sagt aber auch den Gutsbesitzern, wie man einen braven Mann belohnen und behandeln müsse, nur ist zu bedauern, daß er diesen wichtigen Gegenstand nicht weitläufiger behandelt hat.

10. Anwendung der Fruchtwechsel-Lehre. Zuvörderst wird bemerkt, daß mit Erscheinung der Anleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft, der Fruchtwrchsel ans Licht getreten wäre, und sogleich Schlesiens eifrigsten Landwirthe ergriffen und zur Einführung der Englischen Landwirthschaft fortgerissen hätte. Die neuen Wirthe, einen zu geringen Werth auf die Stroh-Erzeugung legend und den größten Theil des Feldes mit zu viel Dünger bedürfenden aber wenig zurückgebenden Futter- und Wurzelgewächsen verwendend, hätten, bei aller Unterstützung von Außen, und obgleich das Wohlgerathen der Winterfrüchte endlich erreicht worden wäre, doch ihre Wirthschaften nicht aufrecht erhalten können. Auch habe damals die Wechselwirthschaft ihre Reife noch nicht gehabt und überhaupt wäre die Landwirthschaft als Wissenschaft erst durch Thaers Grundsätze der rationellen Landwirthschaft zu der

jetzigen Vollkommenheit erhoben worden. Der Verf. bemerkt, daß bei der Sechs- und Dreifelder-Wirthschaft nicht sowohl die Feldeintheilung, als vielmehr der tadelnswerthe Gebrauch, welchen man aus falscher Sparsamkeit von dem Erzeugten gemacht habe, nachtheilig gewesen und die Güter im Ertrage zurückgesetzt hätte. Er stellt nun zwischen der Sechsfelder-Wirthschaft, welche 1) Korn (Roggen?) 2) Gerste, 3) Hafer, 4) Hafer bauet und dann zwei Jahre Brache hat, und einer Wechselschaft, die zwei Drittel des ganzen Säefeldes (?) mit Wurzel-, Knollen- und Futtergewächsen bestellt, eine unvollkommene, zum Vortheil der letztern nicht ausfallende, Vergleichung an. Aber warum soll auch nur $\frac{1}{3}$ der ganzen Feldfläche mit Getreide bestellt werden, da die reinste Wechselwirthschaft bei geringen Anßenhülfen, doch wenigstens auf die Hälfte Getreide bringt? Der Verf. findet sich bewogen, zu einer Verbindung beider Wirthschaftsarten zu rathen und giebt näher an, wie man aus der Sechsfelder- in die Dreifelder- und aus dieser in eine für die Gegenden Schlesiens, diesseits der Oder bis in das Gebirge von Glatz, besonders berechneten Wechselwirthschaft (Feldeintheilung) treten könne, um jährlich den dritten Theil der Feldfrüchte mit thierischem Dünger zu bedüngen. Mehrere Bemerkungen, die besonders gegen das Ende dieser Abhandlung, na-

mentlich über die Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, die Mastung und die Vermehrung des Düngers ꝛc. vorkommen, sind in der Wahrheit gegründet.

11. Beitrag zur Wasserfurchenlehre. Kommen die Fälle auch nicht so häufig vor, daß Wasserfurchen an steilen Abhängen zum Verderben der Saat und des Feldes gefahren werden, als der Verf. zu glauben scheint, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie bald an dem einen Orte ganz überflüssig sind, während sie anderwärts fehlen, überhaupt in vielen Fällen es so gar leicht nicht ist, ihnen die rechte Richtung zu geben, und es daher Tadel verdient, wenn Landwirthe so sorglos sind, ein so wichtiges Geschäft solchen Ackervögten zu übertragen, die dabei nur handwerksmäßig zu Werke gehen. Der Verf. stellt mehrere Regeln auf, welche hauptsächlich dabei Berücksichtigung verdienen, macht dieselben durch Figuren deutlich und liefert überhaupt zu dem in Rede befangenen Gegenstand keinen unwichtigen Beitrag.

12. Zweckmäßige Fütterung des Klees für die Pferde zur Sparung der Körner. Da dem Schlesischen Landwirthe vorzüglich an dem Verkaufe vieler Körner gelegen seyn müßte, nach der gewöhnlichen Fütterungsart aber die Pferde den vierten Theil davon verzehrten, so wäre es von großer Wichtigkeit, in dem rothblühenden

spanischen Klee, bei richtiger Anwendung, ein Surrogat zu haben, wobei die Kräfte der Zugthiere keineswegs geschwächt würden. Der Verf. giebt zu, daß die Kleefütterung der Gesundheit nachtheilig werden und namentlich Aufblähung, Durchfall, Koller, Darmgicht, und bei Füllen Erblindung veranlassen könne, aber er schiebt dieß nur auf die fehlerhafte Fütterungsart selbst und giebt zur Abwendung aller Uebel folgende Regeln: Man füttere den Klee nie alt, ohne Strohbeimengung, naß, erwärmt, und zu ganzen Körnern; man gewöhne die Thiere allmählig an seinen Genuß, so wie an seine Entbehrung; man reinige im Frühjahre das Kleefeld mit Rechen und Besen; man dünge es mit Asche, Gips oder Kalk; man gebe 4 Wochen vorher den Pferden die Körner geschroten, und lasse mit dem Anfange, welcher gemacht werden kann, wenn er etwas über eine Hand lang ist, die ungerissenen Körner ganz weg, so daß sie mit Stroh-Siede die ganzen Körner und zwar ein Drittheil weniger bekommen; man reinige nach jeder Fütterung die Krippen; man lasse den Klee etwas länger als 3 Zoll schneiden und mit 3 Zoll langer Strohsiede (Häcksel) gut mengen; man lege fortwährend die Hälfte des gewöhnlichen Heus vor; man verringere, wenn der Klee härter geworden ist und es daran nicht fehlt, die Beimengung des Häcksels bis zu $\frac{1}{3}$, und die des Schrots täglich

um ½ Metze, und bei nicht ungewöhnlicher Anstrengung um eine Metze pro Pferd; man lasse die geschrotenen und nur wenig angefeuchteten Körner, so wie das Saufen, dem Grünfutter vorhergehen und kann erstere bei ihrer Verminderung auf einmal vorlegen; man lasse das Grünfutter nur in kleinen Portionen vorlegen, damit es durch den Odem nicht erwärmt werde; man lasse den Klee nicht im vollen Thaue und so tief abmähen, daß Erde darunter komme, auch nicht auf Haufen liegen; man lasse, wenn die Pferde das Schrotfutter nicht aufzehren, wenig Häcksel darunter mengen; man lasse, wenn sich Säure in den Krippen ansetzen sollte, solche ausbrühen und mit Salzwasser auswaschen; man lasse (zu Zeiten) Steinsalz zum Lecken vorlegen; man lasse den jungen Klee nur so lange, bis er Knospen ansetzt und sich die rothe Blüthe noch nicht zeigt, füttern; man vermeide viel Schweiß erregende Anstrengungen; man füttere, so wie der Klee abnimmt, erst wieder mehr Schrot und gehe dann, wie dies im Frühjahre der umgekehrte Fall war, zuletzt wieder allmählig zur ganzen Körnerfütterung über. Pferde, die heftigen Bewegungen ausgesetzt werden, sollen nur zur Hälfte Siede (Klee und Häcksel), zur Hälfte aber ungeschrotenen Hafer und täglich 6 Pfund Heu erhalten. Endlich räth der Verf., mit der wieder eingetretenen ganzen Körnerfütterung jedem

Pferde

Pferde früh 8 Tage lang einen Löffel, tragenden Stuten nur 4 Tage lang ½ Löffel, Sadeblatt- (Sadebaum-) Pulver zu geben. Aus Vorstehendem geht zur Genüge hervor, welche Aufmerksamkeit die grüne Kleefütterung in Anspruch nimmt, wenn sie keine nachtheiligen Folgen nach sich ziehen soll *).

13. Die beste Anwendung der Futterabgänge des Kraftmehls (Stärke). Dieser Aufsatz hat zunächst für solche Landwirthe Interesse, welche Wirthschaften vorstehen, mit denen Stärkefabriken verbunden sind. Da die Bereitung der Stärke von günstiger Witterung sehr abhängig ist, manchmal auch wegen Mangel an Absatz nicht so lebhaft betrieben werden kann, daher bald Mangel bald Ueberfluß an Abgängen entsteht, so wird der Rath ertheilt, zu Zeiten des Ueberflusses die darauf besonders angewiesenen Thierarten nicht zu überladen, sondern sie lieber auf sämmtliche Nutzthiere zu vertheilen, und die Träber, welche sich aufbewahren lassen, für die Herbstfütterung zu sparen. Es wird als fehlerhaft angesehen, wenn Träber und das sogenannte Absauer- und Absüße-

*) Wir geben zu, daß dieses Verfahren sehr gut und ökonomisch sey, wenn man seine Befolgung erreichen kann. Aber wir haben Pferde genug mit rothem Klee ohne alle diese Vorsichtsmaaßregeln füttern und sich sehr wohl dabei befinden sehen. d. R.

wasser, ungekocht und außer dem frischen Wasser, noch mit rohem Futter vermischt werden. Es ist hier hauptsächlich von Mastthieren, welche die genannten Wasser im dicken Zustande und lau erhalten, die Rede. Das übrige erhalten die andern Thierarten und selbst Pferde, nur darf für letztere unter das Absüßewasser kein Sauerwasser kommen, welches überhaupt vor den ersten 24 Stunden des Einweichens, zur Fütterung untauglich wäre und noch Schmutz enthielte, das andere aber, wegen seiner nahrhaften Bestandtheile, nie weggegossen werden sollte. Wenn im Herbste die Anfertigung der Stärke sich immer mehr beschränkt und endlich ganz aufhört, so muß, wie sich die Abgänge vermindern, allmählig zu einer anderen Fütterungsart übergegangen werden.

Man sieht hieraus, daß vorliegende Schrift für praktische Landwirthe manches Brauchbare enthält. Die meisten Aufsätze erscheinen zwar nicht als ein abgerundetes Ganze, doch ist der Vortrag fast immer deutlich und man stößt auf wenig Provinzialismen, als: Ausschoren, Mischling, Anwehr, Säefeld ꝛc. Der Satz S. 3: „Ob zwar — zu machen," hätte nicht in eine Periode verflochten werden sollen, um so weniger, da die zweite Hälfte an sich falsch seyn dürfte. Diese laute nämlich also: „Deshalb bleibt es Pflicht des emsigen Landwirths, sein Feld durch die richtige Bestellung für

die mindest gute Witterung gleich empfänglich, der schädlichen ungünstigen aber Trotz bietend zu machen, um so von jeder Witterung den möglichsten Nutzen zu ziehen und ihre Schädlichkeit unwirksam zu machen." Da vier Augen mehr sehen, als zwei, so sollten es sich die Schriftsteller überhaupt, besonders wenn sie nicht Gelehrte von Profession sind und es ihnen an Zeit fehlt, ihren Ausarbeitungen die zu wünschende Abrundung zu geben, mehr als zeither zum Gesetz machen, nichts drucken zu lassen, ohne es vorher einem gelehrten Freunde zur Prüfung und Durchsicht vorgelegt zu haben.

Auf den Kupfertafeln hat der Verf. unter andern abbilden lassen: einen Ruhr- und einen Wendehaken, die Schaufelegge, einen Furchenzieher, Pflanzstock ꝛc.

Der Verf. finde in dieser ausführlichen Anzeige seiner Schrieft eine Aufmunterung, auf dem betretenen Wege weiter fortzuschreiten und uns bald mit einem zweiten Bande, zu welchem er am Schlusse der Vorrede Hoffnung macht, zu beschenken. Im Fall er aber dazu nicht geneigt seyn sollte, ersuchen wir ihn, seine Abhandlungen einer oder der andern landwirthschaftlichen Zeitschrift einverleiben zu lassen. Geschrieben im Januar 1820 von einem praktischen Landwirthe.

2.

Neue Annalen der Mecklenburgschen Landwirthschafts-Gesellschaft, herausgegeben von F. K. L. Karsten. VI. Jahrgang. 1—4s Heft. Rostock, Stillersche Hof-Buchhandlung. 1819.

Der würdige Herr Herausgeber und erster Secretair des Mecklenburgschen patriotischen Vereins fährt fort, seine Landsleute und besonders die Mitglieder dieses, jetzt zweckmäßiger organisirten Vereins zur Mittheilung ihrer Beobachtungen und Reflexionen aufzumuntern, und es ist selbst für das ganze deutsche Publikum zu wünschen, daß er dies mit Erfolg thun möge, da in der That in diesem Lande vieler Scharfsinn für landwirthschaftliche Gegenstände herrscht, täglich reger wird und Vorurtheile verschwinden läßt.

Wir werden nur auf dasjenige aufmerksam machen, was auf Förderung der Wissenschaft und des Gewerbes im allgemeinen Bezug hat, mit Uebergehung des blos Lokalen oder genugsam Bekannten. Wir fassen dabei die Materien, so zusammen gehören, in einem Ueberblick.

Zwei Gegenstände haben, wie einer sagt, der ihnen den Kartoffelbau zur Branntweinbrennerei H. 2. S. 236 empfiehlt, die Mecklenburger so er-

griffen, daß sie alles andre darüber vernachlässigen. Das Mergeln und die Schaafzucht. An jenen wird die Reihe auch schon kommen; denn lange ist es noch nicht, daß man vom Mergeln und von Schaafzucht eben so wegwerfend in Mecklenburg sprach. Man muß diesen rein praktischen Landwirthen die Sache in die Hand geben, dann wissen sie solche trefflich zu behandeln; der Umweg durch den Kopf ist bei dem größeren Theile noch nicht gebahnt.

Das Mergeln wird nun bekanntlich in Mecklenburg mit einem Eifer und mit einem Erfolge, wie außer Holstein noch nirgends, betrieben. So lange man in anderen Gegenden gemergelt hat, so ist man darin jenen Ländern noch nicht gleich gekommen; wahrscheinlich weil man zwar guten, aber keinen so auffallend glücklichen gleich geldbringenden Erfolg davon sah. Wir wissen uns diesen nicht anders als aus dem vieljährigen Wechsel des Ackers zwischen Gras und Kornbau, hieraus aber hinlänglich zu erklären, indem sich durch den Rasen-Moder ein Reichthum von vegetabilischen Stoff gebildet hat, der aber nur durch neuerregte Wechselwirkung ganz in Thätigkeit gesetzt werden kann. Nach der Versicherung mehrerer Mecklenburger enthält selbst der hochliegende Ackerboden vor der Mergelung deutliche Spuren von freier Säure, indem er das Lackmus-Papier röthet. Bei dem

alljährig unter dem Pfluge gehaltenen Boden findet man das selten.

In Mögin ward wohl im nordöstlichen Deutschlande der erste Versuch, ganz erschöpften, nie gedüngten, lehmigen Sandboden durch bloßen Mergel, der aber keine Spur von animalisch-vegetabilischen Stoff enthielt, in Cultur zu bringen, gemacht. Die Wirkung auf die erste Roggenernte war so, daß Thaer darin eine Bestätigung seiner früher geäußerten Meinung, die Kohlensäure des Kalks wirke materiel auf die Ernährung der Pflanzen, zu finden glaubte. Die nach dem Roggen gesäeten Hülsenfrüchte und rother Klee zeigten sich auch über die Erwartung, die man auf solchen Boden von ihnen haben konnte. Aber die darauf folgende Roggenernte war, nicht in einem, sondern in mehreren Jahren so schlecht, daß man sie nicht schlechter vom ungemergelten Boden hätte erwarten können, einige niedrige Stellen, die vor der Abgrabung versauert und verraset waren, ausgenommen. Auf einem anderen Theile der Schläge, wo ein torfiger aber durchgebrannter Moder aufgefahren wurde, war die zweite Roggenernte besser, wie die erste. Untergesäeter weißer Klee zeigte sich auf dem gemergelten Lande sehr wenig und schwach; dennoch gab es hauptsächlich durch englisches Ray-Gras und Schafgarbe eine viel bessere Schaafweide, wie vorher. Nach mehrma-

ligen Versuchen sind wir daher ganz davon abgegangen, mageres Land zu mergeln und geben den Mergel nur dem schon in Dungkraft gesetzten Acker oder mit Düngung verbunden und wollen das magere Land erst durchdüngen, dann bei Umbruch des Dreisches mergeln. Auf gerohdeten Holzgrunde sahen wir in unserer Gegend die größte Wirkung vom Mergel. Wir sind daher von der Meinung, daß im eigentlichen Mergel und Kalke wirklicher Nahrungsstoff stecke, ziemlich abgegangen, halten ihn wenigstens für schnell und leicht erschöpflich.

Daß es aber Mergel gebe, der mit organischer Materie gemengt ist, daß besonders an den Küsten der See und der großen Ströme solche reichhaltige Lager vorkommen, und daß durch Heraufbringen derselben mittelst des Kuhlens, Wühlens oder Rüschottirens anderer Dünger ganz entbehrlich werde; daß auch mitten im Lande, besonders an Vorgebirgen, Lager vorkommen, wo Braunkohle, Erdharz und andre Materien sich mit Mergel, oft mit Gyps und Schwefelkalk, verbinden, und sehr vortheilhaft auf dem Acker, oft in sehr kleinen Quantitäten benutzt werden, wird niemand in Abrede seyn; am wenigsten wir, die alljährig so viele Massen dieser Art zu untersuchen bekommen. Aber das Wesentliche des Mergels ist es nicht, gehört zu den Ausnahmen und der Mergel,

der in mannigfaltigen Gestalten am häufigsten gebraucht wird, besteht aus reiner Thon-, Kalk- und Kiesel-Erde mit etwas Eisen- zuweilen Braunstein-Oxyd und hat mehrentheils nicht ein Tausendtheil fremdartiger Materie bei sich. Die Büffonsche Hypothese, daß alle Kalkerde in der Natur organischen Ursprungs sey, ist längst wiederlegt. Daß wir mit der Theorie des Mergels völlig aufs Reine seyn, ist nirgends gesagt, wohl aber, daß die Mögliner Schule das Gebiet des landwirthschaftlichen Wissens von ungereimten Theorien, aus mißverstandenen chemisch-physischen Bruchstücken construirt, werde rein zu erhalten suchen. Complimente finden wir bei wissenschaftlichen Verhandlungen am unrechten Orte; wir haben aber oft für den Mann hohe Achtung, dessen Meinung wir streng wiederlegen. So viel zur Beantwortung dessen, was Heft IV. S. 624 gesagt ist, auch zur Erläuterung unserer Meinung über mehrere vom Mergel handelnde Aufsätze, wozu, selbst von Mecklenburg aus, Aufforderungen an uns ergangen sind. Die Annalen enthalten aber selbst die richtigste Ansicht derselben in dem Aufsatze des Herrn Forst-Inspektors Becker Heft IV. S. 680. Uebrigens freuen wir uns sehr, den würdigen Herrn Rixen zu Karap nach einem so langen Augen-Leiden hier wieder auftreten zu sehen, diesem Mann, der auf Thaers Veranlassung den Mergel

und seinen Gebrauch im Jahre 1805 und 6 in Mecklenburg zuerst kennen lehrte und den man ein Ehrendenkmal dort setzen sollte. Auch haben wir hinsichtlich des Praktischen nichts gegen seine Ansichten vom Mergel Heft III. S. 511 zu erinnern und über das Theoretische mögte es hier zu weit führen, uns zu verständigen. Wohl muß es Lächeln erregen, wenn jemand, der von einer wissenschaftlichen statischen Analyse keinen Begriff hat, auf die Beimischung von organischen Theilen aufmerksam machen will, die kein agronomischer Chemiker übersehen wird.

Auffallend ist das, was man von der Wirkung des Sandmergels erzählt. Dies ist kein Mergel, der einen bedeutenden Zusatz von Sande hat, aber sich noch als compacter Lehm darstellt; sondern — nach den Proben, die uns aus Mecklenburg zugeschickt sind und deren ähnliche wir auch hier unter den mergeligen Lehmlagen häufig finden — wirklicher loser Sand aus Grand, der größtentheils aus Kiesel und Feuersteinsand bestehet, aber kalkhaltige Körner zwischen sich hat. Wenn dieses Gemenge auf sehr gebundenem Thon oder auch auf moorigem Boden gute Wirkung äußerte, so würde es uns nicht wundern, da wir sehen, was hier reiner Kieselsand bewirkt; aber er soll auch auf Boden, wo der Sand schon ein nachtheiliges Uebergewicht hat, wohlthätige Wirkung äußern. Wir

haben 3 bis 5 p. Ct. Kalk darin gefunden, sonst lauter Kieselsand. Hier ist entweder die Erfahrung oder die Theorie nicht aufs Reine! Die sonderbare Erscheinung, wie er mit Säuren brause oder nicht brause, Heft III. 471, läßt sich wohl nur daraus erklären, daß in der Prise, die in etliche Tropfen Salzsäure gestreuet wurde und Brausen erregte, zufällig mehr Kalkkörner vorhanden waren, als in der, worauf man Salzsäure goß, ohne Brausen zu bemerken. — Der Beweis, daß man schon seit undenklichen Zeiten in Mecklenburg gemergelt habe, wird dadurch geführt, daß man längst bemerkte, das Getreide gedeihe am Fuße der Mergelhügel besser, als auf deren Spitze (die gewöhnlich mit einer eisenartigen Borke überzogen sind) und daß man den Schlamm aus den Gräben vortheilhaft aufs Land geführt habe, wie auch ein anderer Briefsteller Heft IV. S. 792 bemerkt. — Wahrscheinlich sind die Maulwürfe die ersten Mergeler an manchen Stellen gewesen.

Die feine Schaafzucht haben die Mecklenburger mit ihrer eigenthümlichen Energie ergriffen, nachdem sie sich von dem baaren Vortheil derselben überzeugt hatten. Weil man gute echte Merinos nicht wohlfeil erhalten konnte, so haben manche geglaubt, daß die theuersten Schaafe die besten seyn müßten und große Kapitale auf ihren Ankauf verwendet. Manche mit Wollproben be-

gleitete Nachrichten, die uns darüber zugekommen sind, würden uns unglaublich scheinen, wenn sie nicht von glaubhaften Männern herrührten; denn die Wollproben dieser theuern Thiere waren kaum in Tertia zu bringen. Sonderbar ist es insbesondere, daß man vor 20 Jahren eine Schäferei im Lande hatte, worüber man spottete und daß sich daraus im entfernten Auslande eine Schäferei hauptsächlich gebildet hat, die wirklich schön ist, aus der man aber zu enormen Preisen nach Mecklenburg hin angekauft hat.

Gegen diesen lebhaften Betrieb der Schäferei haben sich nun aber Gegner erhoben, die ihn für landesverderblich erklären, indem dadurch die Holländereien, mithin der Dünger, folglich der Kornbau und dieser noch überdem durch Beschränkung des dazu bestimmten Landes vermindert werden würden, wozu noch obendrein die Consumtion des Korns durch die Schaafe kommen mögte. Um diese zu widerlegen, finden sich einige Aufsätze in diesem Jahrgange der Annalen Heft I. S. 38 und Heft III. S. 496, die zu zeigen unternehmen, daß die vermehrte und veredelte Schaafzucht vielmehr ein Mittel zur Veredlung des mecklenburgischen Rindviehes, auch ohne Nachtheil für die Cultur des Bodens, sey. Die Möglichkeit, Rindviehzucht in eben der Stärke, wie es jetzt geschiehet, neben einer bedeutenden Schaafzucht auf manchen Gütern

zu betreiben, läßt sich nicht in Abrede stellen, wenn man Stallfütterung für jene einführen und Futtergewächse genugsam bauen will, was geschehen kann, ohne daß die $\frac{3}{7}$ Ackers, welche jetzt im Durchschnitt Getreide tragen, beschränkt werden. Vielmehr würde dann durch die verstärkte Düngung und den Wechsel der Früchte der Kornertrag bedeutend vermehrt werden. Aber daß es vorerst dahin kommen werde, ist in Mecklenburg wohl am wenigsten zu erwarten; und so lange das nicht geschiehet, möchte die Rindviehzucht allerdings wohl einer vermehrten Schaafzucht einen bedeutenden Theil ihrer Weideschläge und ihres Heues abtreten müssen, wie das auch in andern geschehen ist. Aber was thut das? So viel Milch und Butter, als zur einländischen Consumtion nöthig ist, wird wohl bleiben und der Aermere wird weniger davon brauchen, wenn er Hammelfleisch und Talg um so wohlfeiler haben kann. Wenn Mecklenburg aber nur mehr Geld einnimmt, so kann es ihm gleich seyn, ob für Butter und Käse, oder für Wolle. Aber der Dünger! — Hier begreifen wir es kaum, wie die Meisten den Rindviehdünger so ganz unentbehrlich halten. In andern Ländern glaubt man das Gegentheil, hat längst den Schaafstall als die Hauptquelle des Düngers betrachtet und muß bei beständigem Fruchtbau um vieles stärker als in Mecklenburg düngen. Die Idee kann lediglich von dem Dünger, den die im

bloßen Stroh lebenden und webenden Thiere machten, herrühren und fetten Schaafdünger scheint man bisher gar nicht gekannt zu haben. Schaafdünger wirke wohl kräftig, sey aber nicht nachhaltig, nur für zwei Saaten, Rindviehdünger für drei, sagt man. Angenommen, daß dies so sey, wie wir aber doch nur bedingt für warmen Boden zugeben, so ist es kein Fehler, wenn der Dünger seine Kraft schnell äußert und seinen Stoff in Circulation bringt. Man muß nur öfterer und schwächer düngen. Auf die Grasnarbe der Mecklenburger wird aber fetter Schaafdünger besonders vortheilhaft wirken und in dem kühleren Boden nachhaltig genug und man würde ihn auf wärmeren vielleicht bald so vertheilen können, daß man dem Nachschlage eine Erfrischung gäbe und sich dadurch eine um so kräftigere Weide verschaffte. Auch verliert der Schaafdünger bei der in Mecklenburg allgemeinen Ausfuhrzeit im Stalle weit weniger, als der so lange liegende Hofdünger, und wir würden keinesweges rathen, jenen früher auszubringen, wenn man ihn nicht gleich benutzen will. Der Hürdenschlag, den man allerdings aber bei einer edlen Schäferei auf die beste Jahreszeit und Witterung beschränken muß, wird bei reichlich genährtem Vieh ganz andere Wirkung thun, als vormals, wo es auf die Bocksbart-Felder angewiesen war. Vermehrt sich aber nur die Masse des Vieh-

halts, so muß der Körnerbau wenigstens um so viel gewinnen, als bei dem jetzigen Heugewinn und wenigen Futterbau den Schaafen wird gegeben werden müssen. Und allemal wird man das Korn, wenn die Preise nicht außerordentlich hoch stehen, in der Wolle theurer verkaufen, als in seiner Substanz. Daß sich die Zeit- und Handels-Conjuncturen einmal wieder ändern und Kühe wieder vortheilhafter werden können, wird Niemand in Abrede stellen, aber der Verständige wird das schon zu rechter Zeit wahrnehmen, und Kühe sind leichter herbeigeschafft, wie hochedle Schaafe. Nur ist den Schaafzüchtern zu empfehlen, daß sie nicht laß werden in der Vorsorge für ihre Schaafe, in der Verhütung und Vorbauung der Krankheiten und der Ausartung, sonst kommen sie doch nicht vorwärts.

Ein vortrefflicher, von der gründlichsten Kenntniß der Sache zeugender, Aufsatz findet sich im Heft III. S. 537 über den Wollhandel. Wir müssen ihm nur in einem Stücke widersprechen, wenn sich der Verf. am Schlusse wegen der Unvollkommenheit dieses Aufsatzes durch die Eilfertigkeit, womit er geschrieben worden, entschuldigt. Es steht kein Wort zu viel und keins zu wenig darin. Doch wünschen wir, daß er uns die Benennung Merinos für die echte reine Race dieser besonderen Schaafart lasse, da es die ursprüng-

liche ist, womit sie in Spanien selbst zum Unterschiede von andern Schaafen belegt wird. Im Gegensatz gegen echte constante Sächsische Schaafe wird das Wort von uns keinesweges gebraucht, sondern nur im Gegensatz von Mestizen; eine Unterscheidung, deren Begriff um so fester begründet werden muß, je schwieriger sie in manchen einzelnen Fällen ist, und bei Individuen oft gar nicht, wohl aber bei ganzen Heerden gemacht werden kann.

Ueber den Einfluß der Nahrungsmittel auf die Güte der Wolle findet sich ein Aufsatz in H. I. S. 119 vom Herrn v. Thümen, unserm vormaligen Mitbürger, dessen Unterzeichnung wir mehrmals mit Vergnügen bemerkt haben. Von vier Schaafen ward eins auf einem andern Vorwerk, wo es nur Haid- und Bocksbart-Weide gab, gehalten und nach 5 Jahren hatte seine Wolle die Weichheit und das seidenartige Ansehen verloren, die Feinheit hatte besonders an den hintern Theilen abgenommen, einzelne Wollfäden hatten sich vom übrigen Vließ getrennt und ragten über dasselbe hervor. Daß das, was man Wuchs der Wolle nennt, sich bei einer solchen Haltung sehr verändere, ist wohl allgemein anerkannt; aber ob auch die eigentliche Natur der Wolle, die man nur an der Feinheit des einzelnen Haars erkennet, durch Verschiedenheit der Nahrungsmittel sich verändere, scheint uns bis jetzt wenigstens zweifelhaft.

Zu erkennen, ob das Haar an den hintern Theilen in der eigentlichen Feinheit abgenommen habe, dazu gehört ein ungemein geübtes Auge; jedes andre wird sich durch den guten oder schlechten Wuchs in der Beurtheilung der eigentlichen Feinheit leicht täuschen lassen. Aus unsern ziemlich vervielfältigten Beobachtungen müssen wir schließen, daß die Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Weide, wenn sie nur gesund und reichlich genug sind, gar keinen Unterschied weder im Wuchse, noch in der Feinheit und Geschmeidigkeit der Wolle hervorbringen; unterwerfen jedoch diese Meinung den Resultaten der Versuche, die jetzt darüber angestellt werden.

Heft I. S. 160 ist die Frage: geben die Kühe einen höhern Ertrag durch Stallfütterung? — durch ein ausgeführtes Beispiel von Hrn. Raaber zu Gülze im Lauenburgschen sehr gut beantwortet. Der Aufsatz fängt sich so an: „Die Behauptung des Hrn. Staatsrath Thaer, die Kuh bringe nichts ein, veranlaßte mich" u. s. w. Wir erinnern uns nicht, daß selbiger diese Behauptung irgendwo allgemein aufgestellt habe, sondern wohl nur unter besonderen Lokal-Verhältnissen oder in einzelnen Fällen. Der Aufsatz ist, da er einen wirklichen Fall enthält, der Aufmerksamkeit in Koppelwirthschafts-Gegenden werth, gestattet aber nicht wohl einen Auszug.

Heft I. S. 62. Den Vorzug, den die Kartoffeln der Herrschaft vor denen der Dienstleute haben und den Thaer der Bearbeitung mit der Pferdehacke zuschreibt, glaubt man hier dem weiteren Pflanzen auf 2 Fuß Entfernung blos beimessen zu müssen; indem er sich bei den mit der Hand behackten in diesem Falle eben so wohl zeige. Andere Versuche haben ergeben, daß der Ertrag dicht gepflanzter Kartoffeln, wenn sie gut mit der Hand bearbeitet werden, etwas größer sey als der entfernt gelegten.

S. 63. Die nach Weitzen folgenden Saaten gerathen auf solchem Boden, der kein eigentlicher Weitzenboden ist, nie so gut, als die nach Roggen. — Wenn einige das Gegentheil behauptet haben, so ist wohl immer zum Weitzen der bessere Boden und bessere Dünger genommen worden.

S. 64. Vom Nutzen der Fanggruben in tiefen Gründen, die nicht abgegraben werden können. Sie wurden mit kleinen Feldsteinen bis zwei Fuß unter der Oberfläche ausgefüllt und darüber Erde verbreitet. In einer Anmerkung wird dies mit den Underdrains verwechselt. Müssen jene Fanggruben sehr tief eingeschlagen werden, bevor man auf eine durchlassende Erdschicht kommt, so ist das Ausfüllen mit Steinen allerdings nöthig. Brauchen sie aber nur flach zu seyn, so ist es wohl rathsamer, sie offen zu lassen, indem sich darin

ein Schlamm absetzt, der höchst vortheilhaft zur Herstellung der Fruchtbarkeit der Hügel gebraucht werden kann. Außerdem, daß man durch solche Fanggruben oft einen beträchtlichen Theil der Saat rettet, haben sie den großen Vortheil, daß sie auf den Weideschlägen die sehr große Gefahr des Verhütens der Schaafheerden entfernen. Der Rand umher wird durch die ausgeworfene Erde erhöhet und trocken gemacht und Durchstiche lassen das stauende Wasser in die Grube. Auf der Feldmark von Möglin sind deshalb an den niedrigen Kessel-Stellen viele angelegt.

S. 89. Ueber die Fellenbergsche Säe-Maschine und Säe-Maschinen überhaupt. — Wir zweifeln daran, daß die Säe-Maschinen in Mecklenburg Glück machen werden; denn die Mecklenburger Ackerleute säen sehr gut und können auch dünn säen, wenn sie wollen. Und wenn das ist, sind jene ganz überflüssig. Diejenigen, welche zugleich unterbringen sollen, erfordern einen ganz klaren Acker, sonst schleppen sie die Körner mit zusammen und machen ganz ungleiche Saat. Es geht immer sehr langsam damit, indem sie nur schmal seyn dürfen, weil sonst die Furchenzieher auf etwas unebenen Boden nicht egal eingreifen würden. Man hat diese also weggeworfen und dem Kasten eine Breite von 12 bis 16 Fuß gegeben, weswegen man viel damit ausrichten kann. Mehrentheils bedient

man sich dann des Grubbers (Exstirpators) zum unterbringen, kann jedoch auch damit auf die rauhe Furche säen oder unterhacken. Die zweckmäßigste und einfachste dieser Art macht Hr. Dieck bei Marienburg, der die Idee davon faßte, wie er eine Drill-Maschine construirte. Die Saat fällt von der Walze auf ein schräg stehendes cannelirtes Brett, in dessen Reifen sie dicht neben einander, aber in einzelnen Körnern, herunter gleitet und auf den Boden fällt. Dies Brett hat einen Deckel, so daß man auch bei Sturm und Regen damit säen kann. Sie findet, so wie alle die Ackerwerkzeuge, die er macht, ungemeinen Beifall. Aber wer einen guten Säemann auf geschlichtetem Acker so dünn, wie eine Maschine, aussäen, dann mit dem Grubber unterbringen und nun klar eggen läßt, wird eben so gute und gleichvertheilte Saat haben, wie mit der Maschine.

Heft II S. 211. Versuche mit mehreren Roggenabarten — Sandroggen, Hasselburger Roggen (wohl derselbe, der in der Mark unter dem Namen Vierlander Roggen bekannt ist), Roggesschen Roggen (aus dem vorigen in Mecklenburg gezogen) und Staudenroggen — vom Hrn. Domainenrath Pogge, die sehr zu Gunsten des Hasselburgers und Roggevers in Korn und Stroh ausfallen; am ungünstigsten für den Staudenroggen. Auch Hr. Hofrath v. Wedemeier glaubt von

dem Staudenroggen keinen seinem Stande und seiner Höhe angemessenen Ertrag gehabt zu haben, meint aber, daß dieses Jahr (vermuthlich 1818) dieser Roggenart ungünstig gewesen sey und daß nur mehrjährige Versuche darüber entscheiden können. Dagegen hat zu Vogelsang im Tetenrower Distrikt der Staudenroggen das 14te Korn gebracht und eine Höhe von $7\frac{3}{4}$ Fuß erreicht; aber zu Rothspalck, wo er spät gesäet war, ist er einen Fuß niedriger als der gewöhnliche Roggen geblieben, nach Heft IV. S. 720.

S. 233. Gegen das Lagern des Weitzens sey das späte Abmähen (Schröpfen) bedenklich. Hr. v. Thümen ließ ein solches Weitzenfeld mit einem Exstirpator (Grubber), dem er eine Reihe der Füße genommen, durchziehen, was eine schlechte Arbeit zu seyn schien; dennoch zog der Weitzen sich wieder dicht zusammen und nach einem starken Regen lagerte er sich wie anderer. Es scheine alles auf ein Instrument anzukommen, was die überflüssigen Pflanzen zerstöre. Dies würde einen Vorzug vor der Drillcultur haben, weil bei dieser in dürren Jahren, wo keine Bestaudung statt findet, zu dünne stehe. — Eine Besorgniß, die wie auf kräftigem Acker nicht theilen.

Heft III. S. 527 wird ein zu manchen Zwecken sehr nutzbares und einfaches Instrument unter

dem Namen des Rasenschneiders vom Hrn. Forst-Inspektor Becker beschrieben.

Heft IV. S. 676. Winterkornbau in umgepflügte Grasnarbe. Eine Idee die vermuthlich in Mecklenburg, wo man Wintergetreide nur in reine Brache säen zu können glaubt, ungereimt scheinen wird, aber auf leichten Boden alle Beachtung verdient. Da bei der einjährigen Bestellung der einjährigen Kleestoppel Stellen vorkamen, wo nur Grasnarbe war, so bemerkte der Verf., daß die Saat darauf zwar nicht so üppig, wie auf den Kleestellen, aber doch auch nicht verwerflich stand. Dreischhafer sey in Holstein sehr beliebt, aber der Rasen werde dadurch nicht so unterdrückt wie durch Winterung. „Ich vermuthe daher, daß auf unsern Dreischfeldern stellenweise und bei günstiger Witterung die Narbe mit großem Nutzen für Wintersaat benutzt werden könnte. Ich bin sogar so dreist, zu behaupten, daß die Brache durch die Dreischfurche sehr häufig könne erspart und der Vegetation die Kraft aufbewahrt werden, welche jetzt in und durch die Brache so verpraßt wird, daß häufig der Nachschlag seinen Aufwand nicht bezahlt." — Drei- und vierjährigen Dreisch haben wir nie so bestellt gesehen, sind aber nicht abgeneigt, den Versuch in diesem Jahre zu machen, da sich im Fall des Misrathens die Einsaat durch frühe Lämmer-Weide immer bezahlen würde.

Aber zweijährigen Klee, wo stellenweise nur Gras stehet und blos zur Schaafweide benutzt ist, haben wir häufig mit dem besten Erfolge so bestellt, und noch im vorigen Jahre den vorzüglichsten Roggen darauf gehabt.

Aber wir brechen ihn früh, anfangs Augusts, mit einem scharf abschneidenden und gut umlegenden Pfluge um, eggen ihn zu, daß der Rasen nicht wieder austreibe, walzen ihn auch wohl. Nach 4 bis 5 Wochen wird gesäet und mit dem Grubber untergebracht, und es fällt uns nicht mehr ein, an dem guten Gedeihen zu zweifeln. Es versteht sich aber, daß dies nur auf hohen, trocknen, lehmigsandigen Boden geschehen dürfe, auch nicht bei sehr nasser Witterung. Diesem Boden kann, unserer jetzigen Ueberzeugung nach, keine größere Unbill wiederfahren, als eine reine, oft gepflügte Braache im heißen Sommer; besonders wenn man nicht auf die nächste Ernte allein, sondern auf seine ganze Benutzung Rücksicht nimmt.

S. 723 sehr richtige Gedanken über den Moder, worunter man in Mecklenburg sowohl den Teichschlamm als die torfartige, mehr oder minder zergangene vegetabilische Masse in moorigten Gründen begreift, welche hier aber sehr wohl unterschieden werden.

Dann S. 761 ein Vorschlag zur Anlegung von Mieten des Winters im Felde aus Dünger und

Moorerde, nur zum Versuch angegeben. Wir getrauen uns aber für den glücklichen Erfolg desselben, der uns aus Erfahrung bekannt ist, einzustehen. Wenn jedoch die Masse des Stallmistes die Masse der Moorerde nicht gleichkommt oder sie überwiegt, so geht die Zersetzung erst langsam vor sich. Die Miete muß bis zum künftigen Nachsommer stehen, dann umgestochen und wieder aufgesetzt werden und wird dann erst zum nächsten Frühjahr recht brauchbar; am besten zum überfahren auf die Saat. Mischt man gelöschten, in Pulver zerfallenen Kalk darunter, so geht es schneller. Da dieser aber in Mecklenburg theuer ist, so versuche man es mit dem Sandmergel. — Der Verfasser dieser letzterwähnten drei Aufsätze ist, der Buchstaben-Unterzeichnung nach, derselbe und gewiß ein scharfsinniger und denkender Beobachter.

S. 768 ein kurzer Aufsatz: welchen Platz die Kartoffeln in der Reihefolge der Saaten einnehmen sollen — enthält nur einen Zuruf längst bekannter Erfahrungen, der aber kräftig und nützlich ist.

Wie in den meisten Fällen, haben wir auch hier keine eigentliche Recension gegeben, sondern nur die Gedanken und Erinnerungen mitgetheilt, wozu uns die Aufsätze veranlaßten. Wir glauben hierdurch die wichtigern Gegenstände der Wissenschaft und des Gewerbes concentrirter und schär-

fer unsern Lesern unter die Augen zu bringen, als durch Inhaltsanzeige und einige Auszüge, und sie zur eignen Lesung und Prüfung des Merkwürdigern aufzufordern.

3.

Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der Thierheilkunde, von C. F. Lorinser, Doctor der Medicin und Privatdocenten an der Universität zu Berlin. Berlin, bei August Rücker 1820. gr. 8. 1 rthlr.

Die über vorstehende Wissenschaften an der Königl. Veterinairschule gehaltenen Vorträge des Verf. waren Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift, wodurch ein, von den der Thierheilkunde beflissenen jungen Leuten lang gefühltes Bedürfniß befriedigt, und selbst Dilettanten der Thierarznei eine wünschenswerthe, deutliche Uebersicht aller Zweige der Veterinairkunde gegeben wird.

Das Verdienstliche dieses Werks gewinnt durch durchgängig befolgte logische Eintheilung, vorzügliche Klarheit und Bestimmtheit im Ausdrucke, verbunden mit zweckmäßiger Kürze, und wir halten uns überzeugt, daß es seine Bestimmung z unter bildungsfähigen jungen Männern in diesem Fache eine zweckmäßigere Cultur und höhere Würdigung

der Thierheilkunde zu verbreiten, erreichen werde, zumal, da der Verf. stets das Praktisch-Brauchbare — was bei dem in der Regel noch sehr wenig Bildung besitzenden thierärztlichen Publiko erstes Erforderniß ist — im Auge behielt, ohne jedoch zu unterlassen, auch auf den höhern, wissenschaftlichen Standpunkt, der zu erreichen sey, hinzudeuten und dadurch manchen fähigen Kopf zu größerer Thätigkeit und tieferer Nachforschung zu erwecken.

Ueberall ist in dieser Schrift an seinem Orte die Literatur, und besonders das Neueste und Brauchbarste derselben, angeführt, und als Anhang noch eine Uebersicht der vorzüglichsten thierärztlichen Lehranstalten hinzugefügt worden.

4.

Lehrbuch der Veterinair-Wundarzneikunst, zu Vorlesungen und auch zur Selbstbelehrung für Landwirthe, Offiziere, Kur- und Fahnenschmiede u. s. w., von Seyffert von Tennecker, Königl. Sächs. Major der Kavallerie, Kommandant des Train-Bataillons, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneischule in Dresden. Erster Theil, welcher die allgemeine Veterinair-Chirurgie

enthält. Prag 1820, bei Friedrich Tempsky. Firma: J. G. Calve.

Wenn der rationellen und auf Erfahrung gegründeten Bearbeitung irgend eines Theils der Thierheilkunde mit Verlangen entgegengesehen, und der Mangel eines mit dem gegenwätigen Standpunkte der Zoojatrik als Wissenschaft und Kunst übereinstimmendes Werk jedem, den die Thierarznei näher oder entfernter interessirt, mehr oder weniger fühlbar wurde, so muß die Erscheinung der unter vorstehenden Titel angeführten Schrift, in sofern sie billigen Forderungen in theoretischer, besonders aber in praktischer Hinsicht, genügt, ein sehr erwünschtes und erfreuliches Ereigniß seyn. Die Hoffnung, daß sie es seyn werde, wird jeder, der nur nicht ganz fremd im Gebiete des thierärztlichen Wissens ist, hegen; weil ihm der Name des Verf., — dieses hochgeachteten Schriftstellers und Veteranen in der Thierheilkunde — dafür bürgt, und Recens. kann versichern, daß Niemand von der Klasse von Menschen, für welche v. Temnecker schrieb, sich in seinen Erwartungen getäuscht sehen wird; indem man in diesem Werke einen kostbaren und reichen Schatz von Erfahrungen — das Resultat dreißigjähriger thierärztlicher Praxis — vorfindet.

Die Eintheilung des ganzen Bandes ist folge-

recht, die Definitionen der verschiedenen Krankheitsformen genau und umfassend, ihre Symptome naturgetreu, die Ausgänge richtig, und das Heilverfahren einfach und zweckmäßig.

Da der Verf. jeden Hauptsatz jederzeit durch kleinern Druck umständlich erläutert, so eignet sich dieses Werk, dem Zwecke gemäß, auch ganz vorzüglich zum Selbstunterricht, und, wie wir glauben, besser, als zum Leitfaden bei Vorlesungen, weil es wegen seiner großen Ausführlichkeit — die mitunter wohl ein bischen zu weit ging und nicht selten Wiederholungen veranlaßte — wenig Zusätze beim Vortrage bedürfen möchte.

Wir enthalten uns hier der Anführung und Beurtheilung jedes einzelnen Abschnitts dieses gehaltreichen Werkes, wünschen aber, daß es vielfältig auch unter Landwirthen verbreitet und durch Aneignung der Grundsätze und Anwendung der Regeln die hier mitgetheilten bessern Kur- und Heilmethoden, als die gemeinhin üblichen, bald allgemeiner werden mögen.

5.

Praktische Lehre von den Heerdekrankheiten oder Seuchen der größern nutzbaren Hausäugethiere. Ein Handbuch für den öffentlichen Unterricht und zum Privatgebrauche

für Phüsiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von J. G. v. Am-Pach auf Grünfelden, der Arzneiwissenschaft Doctor, Assessor der Medicinal-Comittee und Professor an der K. K. medicinisch-chirurgischen Schule in Salzburg. Pesth, 1819. Hartlebens Verlag.

Der Verf. giebt zuerst im Allgemeinen die Lehrgegenstände, die Literatur und den Nutzen der Thierheilkunde, nebst den Eigenschafter der Thierärzte, an; dann handelt er von den Seuchen insbesondere, welche er, nachdem der Begriff von Panzootie oder Heerdekrankheit aufgestellt worden, rücksichtlich ihrer Entstehung, rücksichtlich der ergriffenen Systeme des organischen Körpers, rücksichtlich des Verlaufes und der Gefahr und rücksichtlich der befallenen Thiergattungen, in vier Haupttheile sondert.

I. Rücksichtlich ihrer Entstehung theilt er die Heerdekrankheiten

A. in einheimische,

a) miasmatische,

b) Orts-,

c) ansteckende,

d) bleibende,

e) Jahres- und

f) zwischenlaufende Seuchen (Contagionen).

II. In Beziehung der ergriffenen Systeme des organischen Körpers, zerfallen die Seuchen

A. in febrile und

B. in nicht febrile.

III. Hinsichtlich des Verlaufs und der Gefahr:

A. in einfache,

B. complicirte,

C. gutartige,

D. bösartige,

E. regelmäßige,

F. unregelmäßige.

IV. In Absicht auf die befallenrn Thiergattungen unterscheidet er

A. allgemeine — solche, die alle größere nutzbare Hausthiere befallen — und

B. besondere — die nur eine oder die andere Thiergattung ergreift. —

Nun geht er jede einzelne hier aufgeführte Haupt- und Unterabtheilung, wozu noch mehrere Subdivisionen kommen, mit logischer Präcision und schätzbaren wissenschaftlichen Bemerkungen durch, so daß in dieser Rücksicht das Werk für den Theoretiker sehr interessant ist. Aber auf der andern Seite können wir doch auch nicht unbemerkt lassen, daß der, welcher mehr auf das praktisch Brauchbare sieht, durch die vielen Subtilitäten leicht vom

Hauptgegenstande abgezogen, und überhaupt wenig, was ihm besonders frommen könnte, daraus lernen wird.

Bei den allgemeinen Krankheiten nimmt der Verf. die Sache oft gar zu allgemein, und unterscheidet nicht genau genug die abweichenden Symptome und Veränderungen, welche durch die Arzneien in dem Körper der verschiedenen Thiergattungen hervorgebracht werden, da diese doch so mannigfache durch Heterogenität der Reizbarkeit des ganzen Organismus überhaupt und der noch mehr unterschiedenen Construktion der Mägen hervorgebrachte Erscheinungen bemerken lassen. Auch ist der Verf., ungeachtet des Strebens nach Vollständigkeit, bei mancher Krankheit, deren Charakter wir bereits genauer kennen, sehr einseitig. So z. B. wird von ihm bei der Klauenseuche, der bösartigen, womit das Schaafvieh in neuern Zeiten auch in Deutschland häufig befallen wird, mit keiner Sylbe gedacht, und er empfiehlt deshalb für jeden Fall gegen dieses Fußübel allein entzündungswidrige Mittel, als: Aderlaß und kalte Umschläge, oder wenn ein Abscess entstanden und dem Eiter in demselben Abfluß verschafft sey, das Auswaschen des Geschwüres mit Essig oder Therpentinöl. Eine Kurart, die, bei der bösartigen Klauenseuche angewandt, auch nicht Ein Stück vom Untergange retten wird! — Bei der gutartigen

Ruhr verordnet der Verf. unter andern Mitteln auch Strohabsud, und sagt: „dieses oder andere erweichende Getränke müssen beständig vor den Kranken stehen, damit sie nach Gefallen davon trinken können." Rec. gesteht, daß ihm die erweichende Kraft des über Stroh geschütteten heißen Wassers unbekannt ist und er ist überzeugt, daß, wenn dem Thiere Wasser gereicht werden soll, man die Mühe des Kochens und Aufgießens auf Stroh sparen kann.

Andere von unserer Ansicht und Erfahrung abweichende Gegenstände, welche dies Werk häufig enthält und einen Beweis geben, daß es dem Verf. wohl an zureichender Gelegenheit fehlte, kranke Thiere selbst zu beobachten, übergehen wir, um uns nicht zu sehr ins Detail, wozu hier der Ort nicht ist, einzulassen.

6.

Ueber die Schaafräude, nebst Angabe der Vorkehrungen gegen dieselbe von Seiten der Veterinairpolizei, mit einigen Bemerkungen über die übrigen Hautkrankheiten der Schaafe. Für öffentliche Aerzte, Hausthierärzte und Oekonomen, von Dr. Johann Friedrich Riemann, Königl. Preuß. Regierungs-

und Medicinalrath und Ritter des Königl. Preuß. Ordens des eisernen Kreuzes zweiter Klasse. Mit einem illuminirten Kupfer. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke 1819.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. hinsichtlich der Abstammung und Natur des Schaafes, der Schaafviehveredlung, der Werthserhöhung der Schäfereien und den Grundsätzen, welche hierbei befolgt werden müssen, nebst dessen, was die Veterinärpolizei bei Vermehrung edler Schaafheerden zu thun habe, zwar nichts Neues, aber doch viel Wahres und Interessantes sagt, geht er zuerst zur Schaafräude über, die er ebenfalls geschichtlich und symptomatisch genau abhandelt. Hierauf spricht er von den Ursachen der Krankheit und giebt die verschiedenen Meinungen, welche darüber herrschen, an, wobei er der Parthei den meisten Glauben beimißt, die das Uebel aus innern Verhältnissen des Körpers, von äußern Schädlichkeiten erzeugt, ableitet, und deshalb glaubt, daß die Schäfereibesitzer in den meisten Fällen an dem Ausbruche dieser Krankheit selten schuldlos seyen. Alsdann handelt der Verf. von der Schaafräude ähnlichen Ausschlägen, der Vorbeugung der Räude und endlich von den verschiedenen Kur- und Heilmethoden derselben. Hier führt er die ältern und neuern Heilmittel auf, unter welchen er der Walzischen,

zischen, und der von Waldinger verbesserten Walzischen, Krätzwäsche mit Recht den Vorzug giebt; wobei er dann die Art der Anwendung, so wie das Verfahren nach der Kur ausführlich und faßlich beschreibt. Im folgenden Abschnitte eifert er gegen die, wirklich nur zu oft gemachten, Verstöße der Veterinärpolizei in Beziehung auf die Maaßregeln, die man in manchen Ländern bei Schaafräude-Ausbrüchen nahm. Er sagt hier unter andern: „was war lächerlicher, als die von unwissenden Thierärzten und Hirten angenommene Meinung, die Schaafräude sey in den Heerden, wo sie herrsche, erblich; Vorkehrungen wären demnach vergeblich, durch Unthätigkeit und Billigung zu sanctioniren.“ Man tolerirte Schmeervieh und gab Gegenden gewissermaaßen ein Privilegium solches zu halten. Brach die Krankheit unter reinen Heerden aus, so vertilgte man die erkrankten und schonte wohl eine ganze Heerde nicht. Gnädig verfuhr man, wenn man Wege anwies, auf denen man die grindigen Schaafe in das Schmeerland transportiren, oder den Fleischern in benachbarten großen Städten überliefern konnte. Die Schaafzucht mußte bei solcher Einrichtung in Gegenden, wo die Räude nie ausging, gewissermaaßen den Anstrich von Verächtlichkeit erhalten. Die Anger, wo jetzt Spanische Schaafe weiden, waren mit Heideschnucken besetzt. Möchten doch die alten

wohlseligen Techniker mit Allongeperücken, welche die Polizeiordnungen in der Veterinärpolizei entwarfen, aus den Gräbern hervortreten und sich durch den Augenschein überzeugen können, wie es sich in funfzig Jahren ändern mag, wenn man dem Herkömmlichen entsagt, mit Paulus das Neue prüft und das Alte und das Gute behält" ꝛc.

Der zweite Theil dieser Schrift enthält einige Bemerkungen über die übrigen Hautkrankheiten der Schaafe, wohin der Verf. die Schaafpocken, die Masern, die ansteckende Klauenseuche und die Gnubberkrankheit zählt. Alles, was hier von den ersten drei Uebeln gesagt wird, ist sehr richtig und bei der Kürze, deren sich der Verf. befleißigte, doch ausführlich genug. Auf der Kupfertafel ist neben drei, im verschiedenen Stadio der Krarkheit sich befindenden illuminirten Pocken eine Impfnadel besonderer Construktion abgebildet worden, und der Verf. hält diese von ihm angegebene Form für die zweckmäßigste; wir müssen aber gestehen, daß es nach unserer Ansicht äußerst wenig hierbei auf die Gestalt des zur Operation des Impfens dienenden Instruments ankomme, und daß selbst jede einfache Stecknadel oder etwas dem Aehnliches dieselben Dienste leisten könne.

Mit der Gnubberkrankheit ist der Verf., und wahrscheinlich noch Niemand, so wenig über ihre nähern als entferntern Ursachen und anderer dabei

obwaltenden Umstände im Klaren, weshalb sich noch zur Zeit nichts Bestimmtes darüber sagen läßt; doch scheint es uns, als ob bei dieser gefürchteten Krankheit eine abnorme Nervenaffection statt finde, da auch wir, trotz der häufig wiederholten genauesten Zergliederung, doch eigentlich noch nichts auffallendes und sich constant bleibendes Krankhafte entdeckten, was als hinlänglicher Grund des Uebels betrachtet werden könnte. Zu den Hautkrankheiten aber, wozu sie der Verf. einstweilen rechnet, würden wir sie, wegen der eben aufgestellten Vermuthung und aus mehrern andern Gründen, nicht bringen *).

Als Schlußbemerkung dieser kleinen aber interessanten Schrift wird noch der Basquilla der Spanier, eine Krankheit, welche in den Spanischen Heerden oft nicht geringe Verwüstungen anrichtet und in einer Steifheit der Thiere, Anschwellen der Ohren und meistens in einem schnellen Dahinsterben der davon befallenen Schaafe besteht, mit einigen Worten gedacht.

---

*) Wir haben nächstens das Resultat der Untersuchungen des großen Anatomikers Herrn Geheimen Raths Rudolphi über diese Krankheit zu erwarten, der doch immer einen abnormen Zustand des Rückenmarks gefunden zu haben glaubt. d. R.

VIII.

Miscellen.

1.

Sicheres Mittel gegen den Brand im Weitzen.

Der Herr v. Bönninghausen hat in den Möglinschen Annalen 5ten Bds. 1s St. eine schätzbare Untersuchung über das Wesen des — insbesondere Steinbrandes im Weitzen (welcher hier unter den Namen geschlossener Brand bekannt ist) dem ökonomischen Publikum geliefert, und mehrere Mittel, ihn zu tödten, angegeben.

In der Gegend, welche ich bewohne, wird der Weitzenbau stark betrieben. Ich selbst bestelle seit 24 Jahren, jährlich 100 und mehrere Morgen mit Weitzen, ohne daß, wiewohl der Brand hier keine seltene Erscheinung ist, er je unter meinen Früchten sich fand.

Ich gebrauche dagegen keines der bekannten, in obigem Aufsatze zum Theil angeführten, beitzenden Mittel. Ich nehme reifen Saamen zur Aussaat, und dies reicht hin, meine Saaten gegen den sie verderbenden Brand zu schützen, was beweiset: daß dessen Entstehen blos dadurch verhütet werden kann.

Die Gewißheit, nur reifen Saamen zur Aussaat zu besitzen, ist aber, besonders bei einer Oekonomie von bedeutendem Umfange, keine geringe Aufgabe. Daher mag der Umstand, daß die in den Annalen wiederholte Bemerkung: „die reifsten und vollständigsten Körner zur Aussaat zu wählen," nicht genugsam berücksichtiget und vollständig angewendet worden ist, die fortdauernde Klage über den Brand im Weitzen erhalten, und die alten, zum Theil abergläubischen, Mittel mit neuen zu bereichern veranlaßt haben. Eine gehörige Sorgfalt bei der Wahl der Körner befreiet indessen von beiderlei Nachtheilen, denen des Brandes und — der Recepte. Deshalb möchte die Bekanntschaft mit meinem Verfahren manchem Landwirthe von Nutzen seyn, und dies veranlasset dessen Bekanntmachung.

Wie gesagt: blos reifen Saatweitzen sich zu verschaffen, ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden; denn der schönste Weitzenacker stellt sich oft dem Auge als völlig reif dar, und doch ent-

enthält er viel unreife Körner, welche sich erst bei genauer Untersuchung mitten im Stücke, in den unterdrückten, oder an deren Enden durchs Vertreten verkümmerten Pflanzen (kenntlich am kürzern Stroh und Aehren) finden. Treten diese Fälle auch nicht ein, so reift der Weitzen in der Regel so unegal, daß man selten einen Morgen findet welcher an einem und demselben Tage der Sichel übergeben werden kann. Die Qualität des Bodens an sich, sein Reichthum und seine Thätigkeit wechseln zum öftern in ein und demselben Stücke, beschränken oder befördern das Wachsthum und die Entwickelung der Pflanzen, und veranlassen ein unegales Reifen, besonders da, wo der Weitzen in ungleich bestandene Kleestoppel gesäet wird.

Die Besorglichkeit des Landwirths, im Auswehen der reifen Körner, nöthiget ihn überdem, den größern Gewinn zu berücksichtigen, und sein Weitzenfeld, sobald die dem Auge sichtlichen Aehren reif sind, abzumähen, ohne auf jene, auf die künftige Aussaat Bezug habenden, Dinge Rücksicht nehmen zu dürfen. — Ein wirklich gemähter, durchgängig reifer Weitzenacker gehört daher unter die Seltenheiten, und so auch die völlige Befreiung vom Brande, welcher in noch größerer Menge jährlich vorkommen würde, verbänden die Landwirthe mit der Anwendung üblicher Recepte nicht auch die Sorgfalt einer, in Beziehung ande-

rer Fruchtsorten, größern Reinigung durchs Sieben, Wannen u. s. w. des Weitzens.

Mein Verfahren besteht in Folgendem:

1) Beobachte ich die Zeit der Blüte und merke: ob die Witterung dem früh- oder spät gesäeten Weitzen, während dieser Periode, am zuträglichsten war.

2) Wähle ich zur künftigen Saat nur die weder zu dicht noch zu dünne bestandenen Aecker.

3) Müssen alle Geilhöfte sorgfältig vermieden werden.

4) Lasse ich die Frucht so lange stehen, bis alle Knoten am Strohe trocken und die Aehren völlig gekrümmt erscheinen, was sich im letzten Falle nur dann richtig beurtheilen läßt, wenn man von der entgegengesetzten Seite der Krümmung das Weitzenfeld übersieht und diese Verrichtung nicht beim Sonnenscheine, sondern des Morgens früh, ehe der Thau sich entfernt hat, vornimmt.

5) Darf der abgemähete Weitzen durchaus nicht ins Schwitzen kommen. Zu dem Ende ist es am besten, wenn

a) die Einscheuerung und das Dreschen sogleich erfolgen, und die gewonnenen Körner dünne auf dem Boden ausgebreitet werdrn. Geht dieses, wegen überhäufter Arbeit, nicht, dann wird

b) der Weitzen in kleine s. g. Richtehaufen gesetzt, welche wie Haferhaufen angefertiget und mit einem Hute (bestehend aus einem Arm voll fest zusammengebundenen Weitzen, hier Docke genannt) bedeckt werden.

6) Nach Verlauf von 8 Tagen wird die Frucht bei heiterm Himmel gebunden, und kann sie nicht gleich gedroschen werden, an einen luftigen Platz auf den Balken gelegt, und sobald als möglich gedroschen.

7) Um nun völlig reife Körner zu erhalten, wird
a) das Körnen, nämlich die Befreiung der Hülse von der Frucht, sorgfältig und andauernd betrieben.
b) Werden nach dem Wurfen die schwersten Körner vorab genommen, und blos diese zur Aussaat gewählt.
c) Um solche vom Staube zu befreien, wird die Kornfege in so starke Bewegung gesetzt, daß die leichten Körner hinter die Fege fallen.
d) Dieser so gewonnene Weitzen wird auf dem Boden dünne ausgebreitet, damit er recht austrockne.
e) Hierauf wird derselbe durch ein Sieb gesichtet, welches allenfallsige kleine Körner fallen läßt.

8) Diesen so bereiteten Weitzen gebrauche ich

ohne alle Beimischung zur Aussaat. Ihn hat nie eine Aehre Brand verunstaltet.

So verfahre ich auch bei allen übrigen Saatfrüchten; d. h. ich suche stets die vollständigsten Körner zur Aussaat zu gewinnen; fahre nie frischen Dung aus, und so lohnen die reichsten, aber auch reinsten, nämlich von allem Unkraut befreieten, Ernten meine Bemühungen.

Sehr viele Oekonomen, denen ich mein Verfahren mitgetheilt, haben denselben Befund gehabt, und freuen sich, da sie sehen, daß reife Körner gegen den Brand schützen, zu wissen: wie sie solche sich sicher verschaffen können.

Oberklingenburg im Paderbornschen, den 10ten April 1820.

W. Brenken.
Canton-Beamter.

2.

Noch ein Mittel gegen die Faulkrankheit.

Jedermann weiß, wie verheerend bei der Schaafheerde die sogenannte Faul- oder Egelkrankheit ist. Ein Mittel wider dieses Uebel wäre vielleicht dem ökonomischen Publikum nicht unlieb.

Das Ungefähr, welchem man so oft die wichtigsten Entdeckungen zu verdanken hat, wollte, daß in Siebenbürgtn, in meiner Nachbarschaft, im

Jahre 1816 ein von der Wuth befallener Wolf die Heerde überfiel und Hund und Schaafe beschädigte. — Der Eigenthümer der Heerde nahm daher seine Zuflucht zu dem alldort so allgemein gebrauchten Preservativmittel, der Spanischen Fliege, die unter Salz und Kleien gemischt, den Schaafen gegeben wurde. — Weil die von dem Wolfe beschädigten Stücke bald darauf starben, so zeigten sich keine Folgen der Wuth in der Heerde; dagegen fiel es dem Eigenthümer auf, seine mit Faulkrankheit behaftete Heerde täglich gesunder und munterer zu sehen. Er fiel daher auf den Gedanken, daß die Spanischen Fliegen ein Mittel wider die Faul- oder sogenannte Egelkrankheit wären und setzte seine Kur bis zum Frühjahre ununterbrochen fort; durch diese Behandlung rettete er seine schon ganz verloren gegebene Heerde. — Obschon dieser Mann aus seiner Entdeckung ein Geheimniß machte, so gelang es mir durch die dritte und vierte Hand, zu diesem Mittel zu gelangen. — Im Jahre 1818 zeigte sich auch in meiner kleinen Heerde diese Krankheit; ich erfuhr dieses Mittel zu spät, um gleich beim ersten Kennzeichen der Krankheit dasselbe anzuwenden; die damit befallenen Thiere hatten schon unter den Kinnladen große Wassergeschwülste. Ich separirte alle mit dieser Geschwulst behafteten, und gab täglich einem jeden eine Fliege in einem Stückchen Brod zum Verschlucken in den

Gaum. Von 40 dergleichen Stücke, die ich überdies sehr gut mit Hafer und Heu fütterte, fielen mir nur 5 Stück, bei den übrigen 35 Stück verschwand die Geschwulst, so wie sich die wärmere Temperatur des Frühjahrs einfand, und Gras auf der Weide in Ueberfluß war; diese Kur setzte ich vom 15ten Februar bis Ende März ununterbrochen fort. Ich unterlege daher zur genaueren Untersuchung diese Thatsache, so wie sie vorfiel, dem Publico, und es würde mich sehr freuen, jemanden damit nützlich gewesen zu seyn. — *)

Möglin, den 9ten Juni 1820.

Ludwig v. Henzi,
K. Oesterreich. Rittmeister.

5.

Buchweitzen als Futterkraut.

(Auszug aus einem Schreiben.)

Ew. ersuche ergebenst, dem Herrn Staatsrath

---

*) Bei einem so hohen Grade der Krankheit, daß schon Wasser-Geschwülste wie Beutel unter dem Halse hängen, ist dieses reitzende und besonders auf die Urinwege wirkende Mittel um so mehr zu versuchen, da man sich in diesem Zustande von keinem anderen bisher bekannten etwas versprechen kann. In den früheren Stadien dieser Cachexie wird man sich aber mit mehrerer Sicherheit der bitteren und Eisenmittel bedienen. Th.

Thaer in Betreff der Bemerkung des Herrn v. Witten zu sagen: daß ich seit vielen Jahren grünen Buchweitzen als das raschwachsendste, wohlfeilste und beste Futterkraut für Ochsen und Kühe benutzt hätte und es bei letzteren, wenn es nur zeitig genug gehauen wird, vorzüglich Milcherzeugend sey und ich es zwei Mal auf demselben Acker, trotz der spät rathsamen Saatzeit, gesäet, grün benutzt und doch noch schönen Roggen danach erbauet hätte. Da voriges Jahr bei der Dürre Klee und Wickengemenge sehr zurückblieb, so gab ich es auch den auf dem Stall gefütterten Stöhren und Lämmern, mit nicht bemerkbarem Nachtheil; doch als sie im Spätherbste mit ausgetrieben wurden und die Sonne ihnen recht auf die Köpfe brannte, so wurden diese dick und die Ohren ganz roth und ihr ganzer Zustand war krankhaft. Eben so richtig sind Hrn. v. Wittens Bemerkungen über die Strohfütterung, welche bei mir auch die erwähnten Nachtheile verursacht hat. Uebrigens habe ich dies Auftreiben der Köpfe nach dem Genuß des grünen Buchweitzens noch keinen Sommer bemerkt, als im Jahre 1819, weil die auf dem Stall bleibenden Schaafe sonst hinreichend andre Futterkräuter gehabt hatten.

v. Werder,
auf Seifrodau in Schlesien.

IX.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten April bis letzten Junius 1820.

Der Wind hatte mit dem Aequinoctium die Gewohnheit rückwärts des Sonnenlaufs aus Osten durch Norden und Westen nach Süden zu gehen angenommen und behielt diese um diese Jahreszeit ungewöhnliche Tendenz im ganzen Quartale bei. Die erste Hälfte des Aprils hatte durch sehr fruchtbare Witterung die Vegetation lebhaft erweckt, besonders zwischen den 10ten und 16ten d. M., wo die Temperatur zu einer um diese Zeit ungewöhnlichen Höhe, nämlich am 13ten und 14ten im Schatten auf 18, in der Sonne auf 22½ Gr. Reaum. stieg und sogar nach Sonnenuntergang auf 16 stehen blieb. Man fing schon an, des vorigen heißen Sommers eingedenk, sich für die Hitze

des bevorstehenden zu fürchten. Da die Ackerkru- noch feucht war und auch zwischendurch wieder mit einigem Regen erfrischt wurde, so entwickelte sich alles sehr schnell: die Wintersaat rührte sich kräf- tig und fing an sich zu heben; die Sommerungs- saat trieb in dem erwärmten Boden schnell her- vor; das Laub und die Blüthe der Bäume entfal- teten sich üppig. Vom 17ten April an trat aber ein kaltes, windiges Wetter ein, mit wechselnd hellem und trüben Himmel, dessen Wolken sich in Nebel, nicht in Regen auflöseten. So blieb es bis nach der ersten Woche des Mai. Am 2ten d. M. fiel Schnee und am 6ten Morgens war die Tem- peratur etwas unter o, der Nachtfrost that zwar keinen Schaden, aber die so kräftig begonnene Ve- getation stockte und alles bekam einen gelben Schein. In der zweiten Woche des Mais ward es aber wieder so warm, daß die Temperatur am 10ten auf 19 Grad im Schatten stieg, an welchem Tage hier ein Gewitter mit solchem Sturme, daß meh- rere Scheunen eingerissen wurden, heraufzog. Nun folgte in unsern Gegenden eine sehr fruchtbare, mäßig warme, mit Regenschauern untermischte Witterung, welche die sehr nachtheilige Wirkung der vorigen kalten Periode wieder gut machte, so daß die Saat mit allen ihren Nebentrieben dicht genug heranwuchs, der Roggen ziemlich gleichar- tig ausährete und hier in den letzten Tagen des

Mais zu blühen anfing. Einzelne Gegenden haben aber um diese Zeit an Dürre gelitten und schieben auf diese den dünnen Stand des Roggens und die Schwäche der Sommerung.

Der Junius begann wieder mit einer kalten mindigen Witterung. Augenblicklich hob sich wohl die Temperatur, da sich dann gleich schwarze Wolken bildeten, die sich mit Schlossen oder dicken Regentropfen strichweise entladeten, worauf es wiedrig kalt wurde und blieb, so daß die Temperatur die meiste Zeit zwischen 6 und 9 Grad beharrete. Diese kalte und wiedrige Witterung war natürlich der Roggenblüthe sehr ungünstig und es ist weniger zu verwundern, daß man in manchen Distrikten über sehr schartige Aehren klagt, als daß sie in andern dennoch sehr vollständig angesetzt haben.

Der Schluß des Junius war zwar trocken mit strengem ausharrendem Westwinde, aber mit trüben Himmel und einer Temperatur, die nicht über 11 Grad stieg und Nachts auf 5 Grad fiel, wobei der Wind doch immer in Westen und mehr nach Süden als Norden blieb, woraus man schließen muß, daß es in den westlichen Provinzen noch kälter gewesen sey; wie auch Briefe von Paris sagen.

Nachtheilig wirkte jene Witterung auch auf die Sommerung ein. Besonders bekam die frühe große Gerste ein krankes gelbes Ansehen. Nicht blos die äußeren Blätter, was gewöhnlich ist um

diese Zeit, welkten, sondern das mittlere, jung hervortreibende starb ab. Die Ursach schien hauptsächlich eine durch eine Made am Knoten erhaltene Verletzung zu seyn. Da die Haupttriebe grossentheils zerstört waren, so bildeten sich aus den unteren Knoten neue, die nun gegen die ersten durchgeschossenen sehr zurück sind, so daß die Gerste ungemein zweiwüchsig werden wird, ungeachtet sie sehr gleichmäßig aufgelaufen war. An kälteren Stellen hat diese Witterung auch auf die kleine Anfangs Juni gesäete Gerste nachtheilig gewirkt; auf wärmeren aber zeigt sie sich bis jetzt gut. Am Schlusse dieses hat die große Gerste doch auch wieder ein besseres, auf warmem Boden vorzügliches, Ansehen bekommen.

Auch der Hafer hat auf allem kalten Boden gelitten. Die Blätter wurden roth, seine Vegetation stockte und er bestaudete sich nicht. Auf anderem, für ihn leicht zu warmem, Boden steht er besser.

Alle Hülsenfrüchte zeigen sich aber vorzüglich gut, stehen sehr geschlossen und blühen kräftig.

Der Weitzen zeigte sich in unsern Gegenden vortrefflich und so weit unsere bestimmten Nachrichten gehen, war man damit allgemein zufrieden. Zu Ende des Junius ward er aber in der Blüthe auf vielen Fluren sehr stark mit Rost befallen, und wenn dies — wie es bei der eingetretenen Witterung

rung wahrscheinlich ist — in den diesem Uebel mehr ausgesetzten Gegenden verhältnißmäßig stark ist, so würde dort ein Mißwachs dieser Getreideart, ihres früheren trefflichen Anscheins ungeachtet, zu erwarten seyn.

Die Kartoffeln haben ein sehr gesundes kräftiges Ansehen bekommen; jedoch ist es manchen schwer geworden, sie vom Unkraute zu reinigen, wodurch sie in ihrer ersten Vegetation sehr unterdrückt werden. Ueberhaupt ist das Sommerunkraut durch die Anfangs günstige Vegetationsperiode in ungeheuerer Menge hervorgelockt und hat nachher, der ungünstigen Witterung trotzend, über die empfindlichern Früchte die Oberhand lange behalten. Zugleich aber haben sich in diesem Frühjahre Insekten und Gewürme aller Art in gewaltiger Menge entwickelt und den ohnehin erkrankten Pflanzen vielen Schaden gethan.

Der Klee war auf allen trockenen Feldern im vorigen Sommer sparsam und spät aufgegangen, hatte von der Dürre und den Erdflöhen sehr gelitten und die Pflanzen kamen sehr schwach in den Winter. Dennoch erhielten sie sich, trieben aber nicht so frisch aus und in die Höhe, wie man es von der günstigen Witterung in der letzten Hälfte des Mais hätte erwarten können; woran also ihr früheres Verkümmern wohl Schuld war. Bei der kalten Junius-Witterung schossen die Stiele ein-

zeln auf, bekamen ein röthliches Ansehen, wenige Blätter und gaben nur einen schwachen Schnitt. Aber die Pflanzen hatten sich erstarkt und viele zurückgebliebene Austriebe gemacht, so daß man einen zweiten reichlichern Schnitt davon erwarten darf. Der erste hat überdies vom Regen sehr gelitten, wenn man ihn zu Heu machen wollte.

Die Luzerne, welche mit ihren langen Wurzeln im vorigen Jahre auch aus der Tiefe keine Feuchtigkeit mehr herausholen konnte, die späteren Schnitte versagte und der man daher den Untergang prophezeihete, hat sich ganz vortrefflich gezeigt, einen sehr reichen Schnitt gegeben und ist sehr dicht, jedoch, der Kälte wegen, langsam wieder empor gewachsen.

Sonderbar ist es, daß bei der nassen Witterung dieses Vorsommers doch einige Gegenden an Dürre gelitten haben, unter andern der fruchtbare Strich zwischen Magdeburg und Halberstadt, wo deshalb die Sommerung schlecht stehet. Bis zu welcher Breite sich dies erstreckt, können wir nicht angeben. Uebrigens hat die Nässe an sich wenigen Feldern geschadet, weil der Boden vom vorigen Jahre so ausgetrocknet war, daß er eine Menge Wasser aufnehmen konnte, ohne zu zerfließen. Auch fand man nach starken Regengüssen selten länger als 24 Stunden stehendes Wasser in Sinken und Gräben.

Die Wiesen, selbst die trockenen, im vorigen Jahre fast ausgebrannten, hatten sich dicht genug belegt, aber das Gras wollte doch nicht in die Höhe und nur besonders kräftige haben einen bedeutenden Schnitt gegeben. Die Heuernte ist wegen der häufigen Regenschauer, die fast überall im Junius einfielen, schwierig gewesen. Man konnte das Heu wohl gegen das Verderben, aber nicht gegen das Auslaugen und Verbleichen schützen. Kräftiges und besonders für Schaafe geeignetes Heu ist bisher fast gar nicht gemacht worden.

Alle Weiden sind bisher wenig nahrhaft und treibend gewesen, weder die niedrigen kalten, noch die hohen warmen Ackerweiden; ungeachtet die naßkalte Witterung letzteren sehr zuzusagen schien. Schaafe hielten sich im vorigen Jahre, wo es um diese Zeit weit dürrer war, auf der Weide in besserem Zustande wie jetzt.

Die Preise des Getreides schienen in diesem Quartale in den Häfen der Ost- und Nordsee mehrere Male steigen zu wollen und der Begehr ward stärker. Dies hatte auch sogleich einigen Einfluß auf den einländischen, besonders Berliner, Markt, indem dieser größtentheils durch ausländisches Korn in diesem Quartale versorgt ward. Da jener Begehr aber nicht dringend, sondern nur auf Spekulation für den künftigen Bedarf von England,

Holland und Frankreich begründet war — eine Spekulation, womit sich vor allen Amsterdam befaßt, und daher alle nördliche Handelsorte leitet — so stieg und fiel er nach den abweichenden Nachrichten, die man von dem Zustande der Winter-Saaten in jenen Ländern erhielt, schnell und unerwartet. Diese Nachrichten lauteten im April für den Kornhandel günstig, weil die Saaten von dem dort ungewöhnlichen Froste sehr mitgenommen waren. Im Mai rühmte man dagegen, daß sich die Saaten dort über Erwarten erholt hätten. Welchen Einfluß die naßkalte Witterung des Junius in den westlichen Gegenden, England, Frankreich und Spanien, auf die Ernte haben wird, darüber fehlen uns am Schlusse dieses noch bestimmte Nachrichten. In der Regel pflegt sie dort sehr nachtheilig zu seyn. Aber bis zum Rhein war man mit den Saaten in der Mitte dieses Monats noch sehr zufrieden, obwohl man über vielen Regen klagte.

Es herrscht ein sehr großer Mißmuth unter den Landwirthen wegen der niedrigen Preise, und es ist gewiß, daß sie besonders denen sehr drückend seyn müssen, die im Ganzen eine schlechte Ernte gemacht haben, wie das wegen des Mißwachses aller Sommer-Saaten in unsern Gegenden der Fall gewesen ist. Hier hat der Kornbau wenig oder gar keinen Rein-Ertrag gegeben, ist

wohl genau gerechnet mit eminenten Schaden betrieben worden. Die Klagen der Lanwirthe sind also gerecht und wenigstens eben so begründet, wie die Klagen anderer Gewerbe, die nicht aus Deutschland allein, sondern aus allen Ländern der Welt, aus Amerika, Indien, Aegypten, wie aus England, Frankreich u. s. w. erschallen. Aber so wenig wie wir glauben, daß die so emsig betriebene Sperrung und Isolirung Deutschlands seine Industrie im Allgemeinen beleben würde — obwohl Einzelne Personen und Fabrikstädte für den Moment Gewinn davon haben mögten — eben so wenig glauben wir, daß eine Sperrung der Korn-Einfuhr, welche von manchen als unbedingt nöthig zur Erhaltung unsers Landbaues angesehen wird, diesen wahrhaft nützen würde und für das allgemeine Beste — was immer auch das Beste des Grundbesitzers ist — rathsam sey. Eine Sperrung der Einfuhr würde nothwendig eine Sperrung der Ausfuhr, vielleicht in kurzer Zeit, nach sich ziehen und das unsichere Prohibitiv-System — was in der Regel lauter Mißgriffe macht, die Spekulation tödtet und die Industrie lähmt — wieder eintreten müssen. Diese unselige Erfindung der Britten kann nur ihnen nutzen, weil ihre ganze Staats- und bürgerliche Verfassung ein Organismus ist, der aus lauter Fehlern besteht, wovon einer den andern wieder gut macht; weswegen sie der Ver-

besserung jedes an sich anerkannten Fehlers wiederstreben. Auch macht es ihre geographische Lage und ihre Seemacht, wodarch sie sich immer helfen können, leichter ausführbar und minder gefährlich. Der Indústrie und dem Wohlstande aller andern Europäischen Nationen hat die Nachahmung desselben unendlich geschadet. Durch selbige ist die Anfeindung der einen gegen die andre in unserm merkantilischen Zeitalter erhalten worden, die sonst durch den Austausch von Waaren und von Kenntnissen immer mehr gemildert wäre. Der Wohlstand von Europa wird sich nicht ehe erheben, wie er es könnte, bis man allgemein auf den Grundsatz des freien Handels und Wandels zurückkommt, wozu jetzt freilich keine Aussicht ist, da man durch Retorsionen die Sache immer ärger zu machen geneigt scheint. Verbietet oder belastet man heute die Einfuhr, so wird höchst wahrscheinlich bald wieder die Ausfuhr verboten, ohne daß jenes Verbot irgend etwas gewirkt hätte. Solche Maaßregeln der Regierung kommen immer zu spät, werden doch nicht ehe genommen, als bis das Uebel auf den höchsten Punkt gekommen; und wenn es dahin ist, so hebt es sich von selbst, denn alles setzt sich in der physischen und moralischen Welt wieder ins Gleichgewicht.

Sehr auffallend ist es, daß man jetzt unter den Gewerbstreibenden der größeren und kleineren

Städte, auch Aerzten, Juristen und selbst Geistlichen, fast lautere Klagen über die geringen Preise der Produkte vernimmt, als von den Landwirthen selbst. Sie erkennen, daß das geringe Ersparniß beim Einkauf der einländischen Bedürfnisse, jedem betriebsamen Hauswirthe den Nachtheil nicht ersetze, den er durch Stockung des Geldumlaufs erleidet und jedem, der auch die in diesem Punkte bündige Demonstration der Physiocraten nicht kennt, ergiebt es die Erfahrung, daß das Capital, was die Gewerbe belebt, nur durch den Landbau geschaffen werde; daß fast jedes Gewerbe mit der Aufnahme des Landbaues sich erhebe, mit dessen Verfall leide und oft untergehe.

Die letzten am Schlusse dieses uns in den Zeitungen zugekommenen Nachrichten von den Haupt-Getreidemarkten begründen einige Hoffnung auf steigende Getreidepreise. Wir ziehen die merkwürdigern hier aus.

Liste der Börsenhalle. 27. Juni. Hamburg. „Die Fortdauer der regnigten Witterung und einige ansehnliche Käufe für Holländische Rechnung haben eine Steigerung der besseren Gattungen Weitzen von cc. 3 bis 5 Thaler pro Last à 58 Schfl.) zur Folge gehabt. Roggen, Gerste und Hafer haben einen lebhaften Umsatz im Durchschnitt

mit einigen Thalern Preiserhöhung gehabt. Vom Buchweitzen ist etwas zur Einschiffung gekauft."

Amsterdam, den 24. Juni. „Die seit mehreren Tagen schöne Witterung (welche aber von kurzer Dauer wahrscheinlich auch dort gewesen ist) und da demnach auf eine gute und ergiebige Ernte zu rechnen ist, so hat sich die Speculations-Lust auf Ankauf von Getreide wieder verloren und es hat seit unserm letzten Berichte nur im Rheinländischen Weitzen Umsatz von einiger Bedeutung statt gehabt." (Nach jenem Berichte war der Umsatz mit bedeutender Preiserhöhnng lebhaft.

Hamburger Correspondent vom 27. Juni. Paris, den 19. Juni. „Da der Preis des Weitzens im Mosel-Departement von 19 Francs auf 79 Francs (?) gestiegen ist, so ist die Ausfuhr desselben verboten worden.

Courier Londoner Kornbörse, den 19. Juni.

Weitzen, Englischer	60 bis 90	Sch.
dito fremder	60 — 78	=
Roggen	24 — 38	=
Gerste	26 — 38	=
Weiße Erbsen	36 — 48	=
Bohnen	36 — 38	=
Hafer (kleiner schwerer)	26 — 38	=
(polnischer)	26 — 38	=
(leichter)	20 — 24	=

(Das Quarter zu cc. 5¼ Berliner Scheffel.)

Drückender noch, wie der zu niedrige Getreide-Preis, ist den größeren Landwirthen der über alle Erwartung tief gesunkene Preis der Wolle auf unsern Märkten, gefallen. Wohl war vorabzusehen, daß die ordinaire Wolle — worunter man jetzt die in 4ter bis 6ter Generation veredelte, etwa $\frac{1}{10}$ Prima, $\frac{7}{10}$ Secunda und Tertia-Sortiment und $\frac{2}{10}$ Abfall liefernde verstehen muß — ihren Preis von 1818 nicht erreichen, vielmehr noch etwas unter dem vorigjährigen fallen würde. England war mit Wolle dieser Art aus allen Weltgegenden überfahrer. Der Preis der sächsischen Secunda war zu 4 Schilling (1 rthlr. 8 gr.), der Oestreich-Mährischen zu 3 Schilling, Tertia zu 3 und 2 Schilling schon lange, einschließlich des neuen Einfuhrzolles, notirt. Mit Vortheil konnte also solche Wolle nicht mehr eingeführt werden, da man für selbige die Kosten wenigstens auf 25 p. C. berechnen muß. Da also dieser Absatz vorerst fehlte und dennoch die Engländer mehr Mittel-Tücher, wie vormals — wo sie mit deutschen Fabrikanten in diesem Artikel nicht Preis halten konnten — lieferten; so mußte sich solche Wolle in unsern Lagern sehr anhäufen. Viele Producenten hatten im vorigen Jahre nicht verkauft. Nach Leipzig, wo die sächsische Wolle vor Winter doch völlig aufgeräumt war, kam eine große Menge Mährische und Oestreich-Schlesische Wolle, welche, ungeachtet man gegen

$\frac{1}{10}$ Prima und auch ein Weniges Electa darunter fand, sie auch gut behandelt war, zu 14 Thaler der Stein verkauft wurde.

Obwohl vor der Schur die in Sachsen sonst gewöhnlichen Nachfragen und Vorausbehandlungen der Wolle fehlten und die Reisenden der Handlungshäuser ausblieben, so ergaben sich dennoch gegen die Zeit der Wollmärkte bessere Adspecten. Es äußerte sich mehr Speculation auf diesem Artikel, wie im vorigen Jahre; in Breslau und Berlin war viel Geld besprochen, so daß der niedrig stehende Discont sehr in die Höhe ging (er ist schnell von 2 p. C. auf 8 p. C. gestiegen) und man erwartete Käufer von allen Orten, die sich auch wirklich einfanden. Aber die Märkte waren mit Mittel-Wolle so überfahren, daß kein Käufer seinen Begehr von dieser Waare unbefriedigt zu finden, besorgen durfte, sich daher mit seinem Handel und Gebote die gehörige Zeit ließ. Man schätzte in Breslau das Plus gegen andre Sommer-Märkte auf 30,000, in Berlin auf 25,000 Stein. Dies war theils die Folge der wirklich stärkeren Wollschur, durch das sehr gesunde Jahr und reichliche Kornfütterung bewirkt; theils des größeren Zusammenflusses auf diesen Hauptmärkten, indem viele in den Jahren 1817 und 1818 neu eingerichtete schon mit dem vorigen ihre Endschaft erreicht hatten. Auch war viele vorigjährige Wolle da, je-

doch wohl nicht mehrere als auf manchen früheren Märkten. Die Verkäufer verzweifelten zum Theil an der Aufräumung dieser Massen und da der Geldbedarf um so größer war, je weniger man aus dem Kornverkauf gelöset hatte, so suchte einer dem andern im Verkauf zuvorzukommen und Käufer heranzuziehen. Natürlich zögerten diese unter solchen Umständen, die Gebote geschahen immer geringer und zuletzt so spöttisch, daß mehrere Käufer gestanden, sie hätten sich geschämt, sie auszusprechen. In Berlin ging dies auf diesem Markte noch weiter, wie in Breslau und es sind Schuren zu 11 Thaler verkauft worden, wofür auch jetzt kein Käufer in Leipzig 25 Thaler verweigern würde, wenn sie ihm gehörig dargestellt wären.

Nur die Schuren höherer Quantität, die einen überwiegenden Theil von Electa und Prima enthielten und als solche entweder bekannt oder offen dargestellt waren, erhielten in der ersten Stunde häufige Nachfragen und wurden schnell verkauft, freilich mit einem bedeutenden Abschlage gegen 1818, aber eben so hoch wie im vorigen Jahre, nach welchem die Verkäufer ihre Forderungen auch nur einrichteten. Die ihm bekannten Preise namentlich anzugeben, findet Schreiber dieses bedenklich. Nur von den öffentlichen Königlichen Stamm-Schäfereien kann er sagen, daß die Schlesische zu Panten ihre ganze Schur mit unbedeutenden Aus-

schluß der Bein- und gelben Stücke, den Schlesischen Stein zu 25 Rthlr. an den Fabrikanten Hrn. Osterman zu Brün auf dem Breslauer Markte, und die Frankenfelder die ihrige von der beizubehaltenden Heerde, also mit Ausschluß der Castella'schen und einem etwas stärkeren Stückenabfall, für 33 Rthlr. an die Herren Vogt und Sohn zu Luckau auf dem Berliner Markte verkauft habe; welches nach seinen eingezogenen Erkundigungen die höchsten Preise auf diesen Märkten gewesen sind.

Aufgeräumt ist die Wolle auf den Märkten ziemlich, und gewiß weniger in den Händen der Producenten zurückgeblieben, als im vorigen Jahre. Es sind große Massen gekauft, aber glaubwürdigen Versicherungen nach ist das für den Wollhandel bestimmte Geld bei weitem nicht absorbirt worden. Auch haben mehrere Handelshäuser, welche die Speculation auf Wolle seit 1818 als unvortheilhaft aufgegeben, sich wieder veranlaßt gefunden, darauf einzugehen und andere haben sich zum ersten Male damit befaßt. Da es nun keinen Zweifel hat, daß bei dem wohlfeilen Einkaufe bedeutender Gewinn gemacht werde, indem Wollfabriken allenthalben trefflich gehen, so wird sich die Spekulation auf diesen Artikel, der seit 1818 einen großen Anstoß bekam, wieder beleben.

Was die feine Schaafzucht anbetrifft, so wird sich der Glaube, daß man nur so ganz blindlings

darauf eingehen und doch einen, alle andere Zweige überwiegenden, Vortheil davon haben könne, etwas verlieren. Viele werden ihre Anstrengungen aufgeben, andere besonnener dabei zu Werke gehen. Dadurch werden dann die Spekulationen auf Viehhandel, die öffentlichen Ausstellungen von zusammengerafftem Vieh unter dem Namen bewährter Schäfereien — z. B. veredelte Merinos aus der Schäferei Rambouillet im Würtenbergschen belegen — wohl untergehen. Mancher wird bei der Hammelzucht mehr seine Rechnung als beim Stöhrverkauf finden und seine Lämmer lieber hammeln, als seine Böcke abbinden lassen. Eine lohnende Stöhrzucht wird nur solchen Schäfereien verbleiben, die aus einem alten constanten Stamme von bestimmter Wollqualität und frei von erblichen Krankheits-Dispositionen Stöhrlämmer blos von ausgewählten Müttern gehen lassen, die mit bestimmten, möglichst homogenen Böcken bedeckt waren. Hierdurch werden die verschiedenen Qualitäten Deutscher feiner Wollarten so vollkommen und jeder Fabrikation so angemessen ausgebildet werden, daß sie in der Preiswürdigkeit der Wolle jeder anderen Nation ferner bedeutend vorstehen werden; indem hierzu eine Industrie und Intelligenz erfordert wird, wie sie fast nur der größere Deutsche Landwirth anwendet.

Die Schur ist da, wo es im vorigen Som-

mer an Weideraum nicht mangelte, stärker gewesen, als ich es mir je erinnere. Wo es aber daran fehlte, hat man es durch starke Kornfütterung im Winter nicht völlig ersetzt. Sah die Weide auch ganz ausgebrannt aus, so nährten sich doch die Schaafe vortrefflich darauf, falls sie nur nicht sehr beschränkt war, und ich erinnere mich nie so wenige Klagen über Abgang gehört zu haben, wie in diesem Schäferei-Jahre. Weder von Fäule noch weißen Lungen — wie die Schäfer es nennen — hat man etwas gehört; fast alle Mütter sind begangen, unter den Lämmern hat nirgends die Lähme geherrscht, auch Dreher sind aller Orten nur wenige -- in Möglin untrr 1000 Stück nur 3 — gewesen.

Der wohlfeile Preis, wozu Deutsche Fabrikanten feine sanfte Wolle in diesem Jahre erhalten können, wird ihre Indüstrie um so mehr beleben, da die Tendenz, preiswürdige feine Wollwaaren zu verfertigen, schon sehr entschieden ist und besonders die Sächsischen auf den letzten Messen, hinsichtlich der Solidität der Zeuge sowohl als des Geschmacks, den Vorzug erhalten haben, den Ausländer dadurch, daß sie sich nur durch Wohlfeilheit und Schein empfohlen und durch Vermischung mit Seide und Baumwolle sehr vergängliche und in der Wäsche sich nicht haltende Zeuge lieferten einbüßten. Die Maschinen und Mühlenwerke vermehren

sich auf Deutschem Boden bedeutend, mehrere Wasser-Mahlmühlen werden zu Fabrikarbeiten eingerichtet. Wenn die Fabrikanten ihren Wunsch in Ansehung der Qualitäten der Wolle, die sie zu jedem besondern Zwecke vorzüglich gebrauchen können, nur bestimmt aussprechen wollen — wie zu hoffen ist, daß sie es bei einem mehr wissenschaftlichen Betriebe thun werden — so ist die Kunst der Schaafzucht dahin gediehen, daß man bald die Begehr nach jeder möglichen Qualität der Wolle wird befriedigen können, aber weniger durch besondere Haltung der Schaafe, als durch Auswahl der Paarungen. Jetzt hört man wohl, daß der eine Fabrikant die Länge, der andere die Kürze, dieser die Gedrängtheit, jener die Gedehntheit, hier einer die Geschmeidigkeit und Weichheit, dort einer die Kraft lobt oder tadelt. Wenn die Wolle nicht nach ihrem Sinne ist, so pflegen sie zu glauben, daß dies an der Haltung und Fütterung liege und geben auch wohl Lektionen darüber. Mir machte einer das Compliment: man sieht wohl, daß Sie mit Kleeheu und nicht mit Stroh und Kartoffeln gefüttert haben, wie Hr. N. N. — Aber es war gerade das Gegentheil. So habe ich auch den Tadel gehört, eine Wolle sey zu lang und man habe zu stark gefüttert; das war aber nicht der Fall, sondern die Wolle war diesem Käufer zu gedehnt, nicht gedrängt und gekräuselt ge-

nug; was in der Race lag und einem Merino- und Casemir-Fabrikanten gerade recht gewesen wäre, da sie wirklich sehr fein und geschmeidig war. Wir werden uns verstehen lernen mittelst der sich über Alles verbreitenden wissenschaftlichen Behandlung, und wenn dann Producent und Fabrikant sich einander die Hand bieten, wird Deutsche Intelligenz, Industrie und Beharrlichkeit besonders in diesem Artikel einen Vorsprung gewinnen, den Isolirung nimmer gewähren würde.

Das Rindvieh und seine Produkte stehen ebenfalls in zu niedrigem Preise und die Verkäufer müssen Käufer suchen, was immer für jene ein drückender Fall ist. Die Besorgniß, daß das Rindvieh von den Schaafen verdrängt werde, hat sich also noch nicht begründet. Häufig hatte sich unter den Kühen eine heftige entzündliche Krankheit, welche man unter dem Namen des rothen Wassers oder des Rückbluts begreift, gegen das Frühjahr eingefunden. Sie besteht in einer heftigen Entzündung der Nieren, der Urinwege, der Gebärmutter und der umliegenden Theile, die urplötzlich mit starkem Fieber befällt und oft schnell tödtet. In die Ställe, worin sie kam, befiel sie nach und nach mehrere und gewöhnlich die dem zuerst erkrankten zunächst stehenden Thiere, so daß der Verdacht der Ansteckung begründet genug ist, um ein erkranktes Thier sogleich zu entfernen. Was

aber

aber ihre veranlassende Ursach sey, läßt sich schwerlich bestimmen, da sie in Heerden kam, welche auf ganz verschiedene Weise gehalten wurden. Man will sie mehrmals nach sehr heißen Sommern bemerkt haben. Wahrscheinlich wird der Lehrer der Thierheilkunde bei der hiesigen Akademie, Herr Störig, seine Bemerkungen darüber in diesen Blättern nächstens mittheilen.

Wir erhalten am Schlusse dieses die Uebersicht der Wolleinfuhr in Britannien vom 5ten April 1819 bis 5ten April 1820, in welcher die vor der neuen Einfuhr-Besteurung, welche nur 1 Den. p. Pfund zahlte, und die nach derselben mit 6 Den. belegte, unterschieden ist. Von ersterer sind eingeführt 11,450,127 Pfund; von letzterer 231,715 Pfund. Aus Deutschland sind unter niedriger Besteurung eingeführt 3,364,034 Pfund, unter der hohen 168,281 Pfund. Aus Spanien unter niedriger Besteurung 4,793,709 Pf., unter hoher 26,968 Pfund. Unter der hohen Besteurung ist nur etwas aus Ostpreußen, Holland, Frankreich und Portugal, aus anderen Ländern gar nichts eingeführt, weil niedrige Wolle den Impost nicht tragen kann. So lange von der schwach impostirten noch Vorrath ist, kann natürlich die hoch impostirte nicht Preis damit halten. Wenn aber jene consumirt ist, werden die Fabrikanten den Impost schon tragen

müssen. Die brittische Regierung hat dann nur ihre Fabrikanten belastet, was nicht anders als zum Vortheil der unsrigen gereichen kann und diese, in Ansehung der Wollwaaren, wenigstens ins Gleichgewicht mit jenen setzen muß.

Möglin, den 2ten Juli 1820.

A. Thaer.

X.

Nachricht von der Königl. Preuß. akademischen Lehranstalt des Landbaues zu Möglin.

Der neue Lehr-Cursus beginnt mit dem 2ten October 1820 und dauert bis zum letzten Julius 1821. Die Lehrvorträge, so wie alle übrigen Einrichtungen und Bedingungen bleiben dieselben, die in diesen Annalen Bd. IV. S. 337 u. f. für den jetzt ablaufenden Cursus angegeben sind. Wegen einer genaueren Ansicht dieser Anstalt, welcher die allerhöchste Protection Sr. Majestät des Königs wiederholt aufs gnädigste zugesichert ist, verweisen wir auf Bd. II. S. 204 und Bd. III. S. 449 dieser Annalen. Wir wiederholen nur die Bemerkung, daß der Cursus durchaus nicht in Semester abgetheilt sey, sondern ohne allen Abschnitt die 10 Monate hindurch ununterbrochen fortgeht, und zwar so zusammenhängend, daß derjenige, welcher sich nicht mit dem ersten October hier einfindet, in der

Hinsicht bedeutend verlieren wird. Für das Praktische, was die hiesige Wirthschaft darbietet, die Buchhaltung und Rechnungsführung — welche die genaueste Uebersicht derselben giebt — ist ein neuer sehr erfahrner und bewährter Lehrer, Herr Livonius, angestellt.

Wegen der Anmeldungen, Zimmerbestellungen und etwa einzuziehenden näheren Erkundigungen beliebe man sich mit der Adresse

an die Königl. Akademie des Landbaues
zu Möglin
über Berlin

zu wenden, indem die an einem Einzelnen adressirten Briefe ihn vielleicht nicht zu Haus treffen könnten.

Oekonomisch-Litterarischer Anzeiger

zu den

Möglinschen Annalen der Landwirthschaft.

No. 6.

Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile 1 Gr.

Bei mir sind folgende Schriften erschienen:

Ansichten über die höhere oder geringere als die Normalentschädigung, nach dem Edikte vom 14ten September 1811, die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffend, von George Friedrich Häse, Königl. Regierungsrathe und Obercommissarius. gr. 8. 10gr.

Sämmtlichen Oekonomie- und Kreis-Justiz-Commissarien, wie den Gutsbesitzern ꝛc., den Beiständen der Partheien und den Sachverständigen, welche in dieser Angelegenheit Gutachten geben sollen; endlich auch den Mitgliedern derjenigen Behörden, welche zu entscheiden haben, wird diese Schrift manche Fingerzeige geben, und für Geschäfts- oder solche Männer, welche die neue Preuß. Gesetzgebung aufmerksam verfolgen, nicht überflüssig seyn.

Hemprich's Grundriß der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. 8. (28 Bogen.) 1 rthl.

Es fehlte zeither an einem Werke, welches die gesammte systematische Naturgeschichte überhauft und die Thiergeschichte insbesondere streng

wissenschaftlich mit steter Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und doch kurz genug abhandelte, um Lehrern als Leitfaden bei ihren Vorträgen und Schülern zum Anhaltungspunkte bei Erlernung der Wissenschaft dienen zu können. Herr Dr. Hemprich hat diesem Mangel durch Herausgabe des gegenwärtigen Werkes abgeholfen, und sich dadurch den Dank aller Liebhaber der Naturgeschichte erworben. Er bestimmte es zunächst zum Leitfaden bei seinen eignen Vorträgen, die jetzt durch seine der Wissenschaft viel versprechende Reise nach Aegypten und Palästina unterbrochen sind. Der Zoologie ist, wie billig, der größere Theil des Buches eingeräumt. Die Klassen, Ordnungen, Familien, Hauptgattungen und merkwürdigeren Arten der Thiere sind aufgeführt, ihre Organisation, gegenseitige Verwandtschaft, äußere Kennzeichen u. dgl. aphoristisch angegeben, auf noch vorhandene Ungewißheit und Zweifel auch nach den neuesten Entdeckungen aufmerksam gemacht, und durch eingestreuete Winke dem Lehrer hinreichender Stoff zu weiteren Erläuterungen gegeben. Auf ähnliche Weise, doch kürzer, sind die Pflanzen abgehandelt, und nicht blos, wie es zu geschehen pflegt, das Allgemeine vorgetragen, sondern Klassen und Ordnungen des Sexual- und die Familien des natürlichen Systems mit den Hauptgattungen aufgeführt. Die Cryptogamie ist durch Mitwirkung des Hrn. Dr. Ehrenberg, des Hrn. Verf. Reisegefährten, ihrem jetzigen Umfange gemäß behandelt worden. Am kürzesten ist die Mineralogie abgefaßt, doch sind auch hier auf eine streng wissenschaftliche Weise die Klassen, Familien und Gattungen der Mineralien angegeben, ihre gegenseitige Verwandtschaft bemerkt, und das Nöthige über Haupt-Kristallisation, Vorkommen u. dgl. beigebracht. Es war der Plan des Herrn Verf., die Mittheilung eigner neuer Untersuchungen und Ansichten, deren Begründung eine weitläuftigere Auseinandersetzung erfordert hätte, ganz zu meiden. Einige Male in-

deß, z. B. bei den Amphibien, die er anderweitig speciell bearbeitete, und bei den Pilzen, von denen Hr. Dr. Ehrenberg, der Entdecker der Art, wie diese Gewächse keimen, eine neue, auf eigene Untersuchungen begründete Uebersicht entwarf, ist er von seinem Vorsatze abgewichen, wodurch aber das Werk nur gewonnen hat. Um solches gemeinnützig zu machen, habe ich bei einem anständigen Aeußern den Preis höchst niedrig gesetzt, und ich glaube es allen Lehrern an Akademien und höhern Lehranstalten überhaupt als Leitfaden bei ihren Vorträgen, und allen Liebhabern der Naturgeschichte als Hülfsmittel zu einer wissenschaftlichen Uebersicht über das Ganze recht sehr empfehlen zu können, welches Urtheil zweifelsohne auch binnen Kurzem die kritischen Blätter bestätigen werden.

Kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt und Land, von Theodor Heinsius. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1819. 118 Seiten in 8. (gebunden 6 Gr.)

„Dieses Büchlein führt das schöne Motto, als Lobspruch auf die Sprache:

Die Sprache ist für Jedermann,
Den Bauer wie den Edelmann;
Sie ist des Menschen höchstes Gut,
Drum laß für sie dein Gut und Blut.

Wohl ist die Sprache des Menschen herrlichstes Besitzthum; sie ist der lebendige Quell alles Großen und Schönen, was der Acker des Menschenlebens trägt, der unversiegbare Born leiblicher und geistiger Freiheit. Das Wort ist das Herrlichste und Uranfänglichste, und auf seinem Boden wachsen kleine duftende Blumen und himmelanstrebende Eichen. Drum soll aber auch die Kraft des Wortes und Rede im Volke genährt und gepflegt werden. Viel, sehr viel geschieht jetzt im deutschen Vaterlande zur Bildung und Verherrlichung der deutschen Sprache. Unsre Literaturzeitung wird es sich angelegen seyn lassen, jegliches Verdienst, sey es

auch ein kleines, was diesen Zweck fördern will, dankbar zu würdigen, aber nicht mit Vornehmthun es zu bekritteln. Auch Herrn Heinsius haben wir schon lange unter den Männern geehrt, die für die Ausschmückung und Veredlung des schönsten Eigenthums eines Volks wacker und kräftig gearbeitet haben. Seine vielfältige hieher gehörige Schriften geben die Belege dazu. — Indem wir jetzt diese neue Auflage des deutschen Sprachkatechismus zur Anzeige bringen, können wir nichts mehr wünschen, als daß dieses Büchlein, welches sich durch seine Planmäßigkeit, leicht faßliche Darstellung ꝛc. so sehr auszeichnet, eine immer größere Verbreitung gewinne. — Mag man auch dagegen erinnern, was man will, uns gefallen die den einzelnen Abschnitten vorgesetzten Reimchen, wie z. B. Seite 70. Du sollst Personwörter hören.

Dasselbe Hauptwort stets zu hören,
Das will mir gar nicht in den Sinn,
Je nun, du kannst es oft entbehren,
Stellst du dafür nur ein Personwort hin.

Oder Seite 76. Du sollst Redesätze hören.

In Deutschland wie in aller Welt,
Man Haupt- und Zeitwort stets zusammenstellt.
Nur solche Rede, wie bekannt,
Ist deutlich, und wird Satz genannt.

Da es überhaupt in der Erfahrung gegründet ist, daß die Kinder Reime viel leichter lernen, so ist wohl dieses unschuldige Mittel hier auch nicht zu verschmähen; und es ist wohl auch keinem Lehrer zu verargen, wenn er sich den Vortrag irgend eines Unterrichtsgegenstandes so leicht als möglich macht, werden nur dabei höhere Zwecke nicht vernachlässigt. — So gehe denn hin, liebes Büchlein, und schaffe und wirke noch viel Gutes."

Obiges Urtheil fällt über diese Schrift die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer.

August Rücker.

Anzeige

von ökonomischen Bücher aus dem Verlage von Gerhard Fleischer in Leipzig, welche während des Jahres 1820 sowohl bei dem Verleger als auch in jeder andern Buchhandlung zu den sehr billig herabgesetzten Preisen zu haben sind.

Albonico, J. H., nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. 1r — 9r Heft. Mit Kupfern. 8. 1795—1800. Ladenpreis 2 Thlr 6 gl. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 gl.

Beschreibung einer Maschine, worauf man sich von Höhen sicher und bequem herunter lassen kann. Mit einem Kupf. gr. 4. 1802. Ladenpr. 10 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Bose, C. A. H. v., das Ganze der Torfwissenschaft, theoretisch und praktisch abgehandelt. Mit Kupf. 8. 1802. Ladenpr. 1 Thlr. 12 gl. Herabg. Pr. 1 Thlr.

Boswel, J. M., Beschreibung und Abbildung einer Blasmaschine, durch welche die verdorbene Luft aus den tiefsten Gruben und andern Behältnissen leicht durch frische ersetzt, so wie das Rauchen der Schornsteine verhütet werden kann. 4. 1801. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Cadet de Vaux, A., vom Maulwurfe, oder Anweisung denselben auf die sicherste Weise auszurotten. A. d. Franz. von J. G. Leonhardi. Mit 8 Kupf. 8. 1805. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

Cointereaux, F., Schule der Landbaukunst, oder Unterricht, durch welchen jeder die Kunst erlernen kann, Häuser von etlichen Geschossen aus bloßem Erd- oder anderm sehr gemeinem und höchst wohlfeilem Baustoff selbst dauerhaft zu erbauen. A. d. Franz übers. Mit Kupf. gr. 8. 1795. Ladenpr. 1 Thlr. 12 gr. Her. Pr. 1 Thlr.

Entdeckungen, die neuesten, über das Seifensieden, und über einige andere damit in Verbindung stehende Sachen. Sowohl für Seifensieder als

Wirthschafterinnen brauchbar. 3te Aufl. 8. 1814. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

Ernst, H., Abbildung und Beschreibung einer sehr vortheilhaften Buttermaschine, durch welche nicht allein bewirkt wird, daß die Butter einen angenehmen Geschmack bekommt, sondern daß die Arbeit auch leicht von statten geht. 4. 1802. Ladenpr. 10 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

— — Abbildung und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Staber-Schöpfrades zur Wiesenwässerung. 4. 1803. Ladenpr. 10 gr. Herabg Pr. 6 gr.

— — Abbildung und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Streichtisches zu Braunkohlenziegeln. 2c. 4. 1801. Ladenpr. 10 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

— — Abbildung und Beschreibung einer sehr nutzbaren und höchst einfachen Maschine zum Schneiden der Kartoffeln, Rüben, Kraut und mehrerer dergleichen Arten von Produkten, die zu dem Viehfutter verbraucht werden. 4. 1805. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

— — Abbildung und Beschreibung einer Pendular-Windmaschine zur Ent- und Bewässerung der Wiesen. 4. 1807. Ladenpr. 8 gr. Her. Pr. 6 gr.

— — zweckmäßige Anordnung und Beschreibung einer Maschine zum geschwinden Einsümpfen der Braunkohlen. Mit einem Kupf. 4. 1801. Ladenpreis 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Etwas über den Holzmangel, nebst einigen Vorschlägen, wie demselben am füglichsten abzuhelfen sey. 8. 1799. Ladenpr. 6 gr. Her. Pr. 4 gr.

Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck, über die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung. 2te Aufl. 8. 1814. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

— Versuch über die Schaafzucht in Preußen, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredlung, und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern. Mit Kupf. gr. 8. 1800. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 12 gr.

Glasers, J. G., nützliche und durch Erfahrung bewährte Vorschläge, bei Feuersbrünsten Häuser und Mobilien sicher zu retten; nebst Anweisung große Feuersbrünste zu verhüten ꝛc. 4te vermehrte Aufl. gr. 8. 1772. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 12 gr.

Hennig, J. J., praktische Bemerkungen über Pachtkontrakte, Pachtübernahmen und Uebergaben. gr. 8. 1805. Ladenpr. 6 gr. Her. Pr. 4 gr.

Heyder, E. C. G., der Bauer als Obstbaumpflanzer, oder kurzer doch hinlänglicher Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredelt, gepflanzt, gewartet und gepflegt werden müssen. Mit Holzschnitten. 8. 1801. Ladenpr. 10 gr. Her. Pr. 6 gr.

Hoffmann, J. C., Beschreibung und Abbildung einer Wagenwinde von außerordentlicher Wirksamkeit. gr. 8. 1800. Ladenpr. 10 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Käpler, W. H., der Safthieb nach seinen Wirkungen betrachtet. 8. 1804. Ladenpr. 6 gr. Herabg. Pr. 4 gr.

Kunst, die, Tabellen zu machen. Ein Versuch mit vielen Skizzen, wenig bekannten und neuen Tabellen. Fol. 1801. Ladenpr. 2 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

Lasteyrie, C. P., Geschichte der Einführung der feinwolligen spanischen Schaafe in die verschiedenen europäischen Länder, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. A. d. Franz. übers. mit Anmerkungen und Zusätzen von Friedrich, Herzog zu Holstein-Beck. 2 Thle. 8. 1804 und 1805. Ladenpr. 2 Thlr. Her. Pr. 1 Thlr. 8 gr.

Laubender, B., das Ganze der Rindviehpest, oder Unterricht die Rindviehpest richtig zu erkennen, glücklich zu heilen und das gesunde Vieh vor aller Ansteckung zu bewahren. 8. 1801. Ladenpr. 1 Thlr. 16 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

Laurop, C. P., Grundsätze der natürlichen und künstlichen Holzzucht. gr. 8. 1804. Ladenpr. 1 Thlr. 16 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

Lenz, J. G., mineralogisches Handbuch durch weitere Ausführung des Wernerschen Systems. 2te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1796. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— Grundriss der Mineralogie, nach dem neuesten Wernerschen System, zum Gebrauch bei Vorlesungen auf Akademien und Schulen gr. 8. 1793. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 12 gr.

Müller, J. C. F., Deutschlands Weinbau nach Gründen. Oder Anweisung, den Bau der vaterländischen Weine zu veredeln und einträglicher zu machen. 8. 1803. Ladenpr. 1 Thlr. 4 gr. Herabg. Pr. 16 gr.

Rath für junge Hausmütter des Mittelstandes, bei theuren Zeiten wohlfeil hauszuhalten. Eine Sammlung v. Haushaltungsvortheilen. 8. 1807. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

Richthofen, A. C. S. Freiherr von, Entwurf einer Ackerbautheorie, nach der Natur und den neuen Erfahrungen systematisch geordnet. 2 Thle. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Thlr. 12 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 gr.

Riemann, J. F., praktische Anweisung zum Teichbau. Für Förster, Oekonomen und solche Personen, die sich weniger mit der Mathematik abgeben. Mit 4 Kupf. 8. 1798. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — praktische Anleitung zur Kenntniß der Ziegeleien und Ziegelarbeiten, für angehende Oekonomen, Cameralisten und Bauleute. Mit Kupf. 8. 1800. Ladenpr. 2 Thl. Her. Pr. 1 Thl. 8 gr.

— — über die Verwahrung der Gebäude gegen Diebe. Mit einem Kupf. 8. 1801. Ladenpr. 20 gr. Herabg. Pr. 12 gr.

— — praktischer Abriß des Fischerwesens, für die Oekonomen, Cameralisten und Liebhaber der Fischerein. 8. 1804. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — praktische Anweisung zur Vorrichtung der Wassergraben, für Oekonomen, Bau-, Berg-

und Hüttenleute. Mit Kupf. 8. 1801. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 gr.

Riemann, J. F., Beschreibung eines Verfahrens, wie die Landwirthe ihr Getreide auf eine leichte Weise vom Saamen des Unkrauts reinigen können. Mit 1 Kupf. gr. 4. 1803. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 12 gr.

Saint-Viktors Beschreibung und Abbildung einer ökonomischen Maschine zum Ausroden der Baumstämme. A. d. Franz. 4. 1803. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Sammler, der ökonomische, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft, sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere. Für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von Fr. Ben. Weber. Mit Kupf. 12 Stücke. gr. 8. 1801—1808. Ladenpr. 9 Thlr. 18 gr. Her. Pr. 4 Thlr.

Schriften, kleine, der König. Ostpreußisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. 18 Heft. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr. Herabg. Pr. 4 gr.

Schüler, E. F., kurzer Unterricht zur Obstpflege, für den Landmann. 8. 1799. Ladenpr. 4 gr. Herabg. Pr. 2 gr.

Taplins, W., vollständiges Pferdearzneibuch, oder Stallmeister. 2 Thle. 2te Ausgabe. 8. 1804. Ladenpr. 1 Thlr. 12 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

Tessier, Abbildung und Beschreibung einer ökonomischen Maschine, um Kartoffeln, Rüben und dergl. klein zu schneiden und ein gesundes Viehfutter daraus zu bereiten. A. d. Franz. 4. 1803. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Tuchar, R., praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche zur Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden am schicklichsten sind; nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten. A. dem Engl. Mit ökonom. Anmerkungen des Herausge-

bers. Nebst 6 Kupf. gr. 8. 1805. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

Walkers Beschreibung und Abbildung einer wandernden Roßmühle. 4. 1803. Ladenpr. 10 gr. Herabg. Pr. 6 Gr.

Weber, F. B., ökonomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter, deren Eigenschaften, Rechte, Freiheiten und Befugnisse in Deutschland, und besonders in Sachsen. 8. 1802. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

Ziegert's, J. C., kurzer Unterricht vom Hopfen und dessen Erbauung. 8. 1803. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

Für Freunde und Verehrer der Schriften des Raths C. F. Sintenis, insonderheit in Beziehung auf: Oswald der Greis; oder: mein letzter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis, auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren, dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bei einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen, haben seine Schriften auf hellere Erkenntniß, uud auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge, eingewirkt. Wer kennt nicht seinen Elpizon, der so vielen scharfdenkenden Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen Pistevon, an welche beide sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: Oswald der Greis: eng anschließt, und sich mit großer Kraft und warmen innern Leben, über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht, in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln, vielgeprüfte aber auch vielprüfende Geist, endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt

ist, die auch dem Entschlafenen, noch in den schwersten Stunden des letzten Krankenlagers, eine große Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniß für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. Er erscheint jetzt in der dritten Auflage.

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben, bis Michaelis dieses Jahres auf beiverzeichnete sehr niedrig herabgesetzte Preise, um welche sie in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis; oder mein letzter Glaube. 3te Aufl. 8. 1810. Ladenpr. 1 thl. 4 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 6 Theile. 3te verb. Aufl. 8. 1810—1815. Ladenpr. 6 thl. Herabg. Pr 4 thl. 12 gr.

— — das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 1809. Ladenpr. 6 thl. 16 gr. Herabg. Pr. 4 thl.

— — Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. 3 Thle. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1813. Ladenpr. 2 thl. 16 gr. Herabg. Pr. 1 thl. 12 gr.

— — Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur. 3 Thle. 8. 1810 u. 1811. Ladenpr. 4 thl. Herabg. Pr. 2 thl. 16 gr.

— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpreis 1 thl. 8 gr. Herabg. Pr. 1 thl.

— — Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpr. 1 thl. 16 gr. Herabg. Pr. 1 thl. 4 gr.

Sintenis, C. F., Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben können. gr. 8. 1808. Ladenpr. 1 thl. 8 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen. Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Aufl. 8. Ladenpr. 1 thl. Herabg. Pr. 16 gr.

— — Taufe, über die, eine freimüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpr. 1 thl. Herabg. Pr. 16 gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Thle. gr. 8. 1798. Ladenpreis 9 thl. 8 gr. Herabg. Pr. 6 thl.

— — Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 thl. 2 gr. Herabg. Pr. 18 gr.

— — christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpreis 8 gr. Herabg. Preis 6 gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 18 Heft. gr. 8. 1809. Ladenpreis 16 gr. Herabg. Preis 8 gr.

— — neue Menschenfreuden, vom Verf. der alten. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpr. 2 thl. Herabg. Pr. 1 thl. 8 gr.

— — Robert und Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1796. Ladenpr. 2 thl. 4 gr. Herabg. Pr. 1 thl. 8 gr.

— — Hallo der Zweite, vom Verfasser des Ersten. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpreis 2 thl. Herabg. Pr. 1 thl. 8 gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der

der Zeit an, als der Verfasser freiwillig hinzutrat, bis jetzt. 8. 1803. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Preis 8 gr.

Gerhard Fleischer.

Für Besitzer von Brennereien und Destillir-Anstalten.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reitz, Ph. Just. Christoph, königl. Oberamtmann, vormals Bauinspektor, Abbildung und Beschreibung eines neu erfundenen, einfachen und wenig kostspieligen Brenn- und Destillir-Apparats, durch welchen mit geringer Holz- oder Torffeuerung sogleich der reinste, völlig fuselfreie Spiritus und Branntwein gezogen wird, und zugleich nicht nur das Maischwasser geschafft und die Kartoffeln, sowohl zur Brennerei als auch zur ganzen Wirthschaft, ohne das Geschäft im mindesten zu stören, gekocht; sondern auch durch Dämpfe mehrere Zimmer erheitzt werden können, und überdieß noch aus dem Nachlauf ein vorzüglich guter Essig zu gewinnen ist. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin, 1820. geh. 16 gr.

Was dem Publikum in dieser Schrift mitgetheilt wird, sind nicht etwa Ideen, deren Ausführbarkeit noch in Zweifel gezogen werden könnte. Der Erfinder, ein eben so geschickter Baumeister als erfahrener Oekonom, hat nach dieser seiner Angabe für seinen eigenen Gebrauch einen solchen Apparat wirklich einrichten lassen, der seit geraumer Zeit schon im Gange ist, alle die Vortheile gewährt, welche der obige Titel verspricht, und sich des Beifalls aller Sachverständigen erfreute, die ihn zu sehen und seine Wirksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatten. Allen Besitzern von Brennereien ist dieser neu erfundene Apparat auch um

so mehr zu empfehlen, da er ohne große Kosten anzuschaffen, auch in einem engen Lokal aufzustellen und dabei so dauerhaft ist, daß, einmal eingerichtet, in langer Zeit durchaus gar keine Reparatur daran nöthig werden kann. Der gewonnene Spiritus ist ganz rein, wohlschmeckend und völlig fuselfrei; das Verfahren beim Brennen selbst aber so einfach, daß jeder Brenner, wenn er nur das Einmaischen versteht, ohne allen vorhergegangenen besonderen Unterricht, das Geschäft sogleich betreiben kann. Die bedeutende Ersparung an Brennmaterial erhöhet ganz besonders noch den Werth dieser neuen Erfindung. Der Essig endlich, in den der Nachlauf ohne weitere Mühe sich selbst verwandelt, ist vorzüglich.

Vortheilhaftes Anerbieten für Lesegesellschaften, Leihbibliotheken und Freunde einer angenehmen Unterhaltung.

Von mehreren Seiten aufgefordert, haben wir den Preis der beliebten Zeitschrift:

Der Gesellschafter

oder Blätter für Geist und Herz,

herausgegeben vom Professor Gubitz.

Preis des Jahrganges mit Kupfern und Beilagen 8 Rthlr.

der 3 Jahrgänge 1817. 18. 19. von 24 Rthlr. auf 10 Rthlr. herabgesetzt.

Es befinden sich in diesen 3 Jahrgängen allein über

180 Erzählungen

größtentheils der beliebtesten Schriftsteller, die Menge anderer trefflicher Aufsätze, Gedichte, Anekdoten ꝛc. ungerechnet.

Daher machen wir besonders die Bewohner kleiner Städte, so wie des Landes, auf diese 3

Jahrgänge aufmerksam; sie können sich für diesen höchst billigen Preis eine sehr angenehme und unterhaltende Lektüre verschaffen.

Der Jahrgang für 1820 wird regelmäßig fortgesetzt, und kostet 8 Rthlr. jährlich, wofür er durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

Berlin.

Maurersche Buchhandlung.
Poststraße Nr. 29.

Anleitung zum Verfahren in Gemeinheits-Theilungssachen, vom Amtschreiber O. C. Niemeyer. gr. 8. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1 thl.

Dieses von Sachkennern so sehr gelobte, höchst einfache, selbst Landleuten verständliche Handbuch, enthält den Gang des Theilungsverfahrens, die gewöhnlich dabei eintretenden Schwierigkeiten und die Kautelen zu deren Beseitigung; ferner die Abfindungsgrundsätze, so wie die Vorschläge zu Maaßstäben in General- und Specialabtheilungen nebst mehrern interessanten Abhandlungen über Forst und Grundeigenthum, Plaggenhiebs-, Weide- und andern Gerechtigkeiten. Es wird daher Beamten und Gutsbesitzern, so wie dem Landmanne zu Wahrnehmung seiner Gerechtsame sehr willkommen seyn.

Ueber den Einfluß der Verkoppelungen in Nord-Deutschland auf den eintreffenden Holzmangel; über Privat-Waldungen und die Abschätzung ihres Werths bei Veräußerungen derselben, von J. v. Uslar (Königl. Oberförster im Herzogthum Lauenburg). Hannover in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 10 Gr.

Es ist sehr verdienstlich, daß in diesem Buche

ein Sachkundiger die öffentliche Aufmerksamkeit abermals auf den überall furchtbar überhand nehmenden Holzmangel leitet, dem nothwendig kräftig entgegengearbeitet werden muß, wenn nicht die nordischen Völker bald wieder eine neue Wanderung nach Süden vornehmen sollen. — Der Verfasser dringt aus triftigen Gründen darauf, daß die noch übrig gebliebenen Forsten mit der größten Aufmerksamkeit bewirthschaftet, vermessen, taxirt und eingetheilt werden müssen; er zeigt, wie Ersparungen, sowohl an Brenn- als besonders auch an Bauholz, gemacht werden können, und wie an dienlichen Stellen durchaus sogleich neue Anpflanzungen von guten Holzarten mit Nutzen angelegt werden müssen. Im zweiten Theile handelt der Verfasser von den Nachtheilen, welche für die Waldungen aus dem jetzt überhand nehmenden Güterhandel in den Küstenländern der Ostsee entstehen, und giebt endlich Rathschläge, wie Wälder taxirt, der Boden für den Holzwuchs beurtheilt, eingetheilt, behandelt, bepflanzt oder besamet werden und wie Holzverwüstungen verhindert werden müssen. Hierdurch verdient dieses Buch allgemeine Aufmerksamkeit aller Forstmänner, Güterbesitzer, Cameralisten und Staatsmänner.

XI.

Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen und Rheinischen Staaten.

Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft in dem Herzogthume Jülich.

Vom
Herrn Regierungs-Rath Schwerz.

Vorwort.

Wenn ein guter milder Boden, eine vortheilhafte Lage, ein schöner Himmel, die Ausdehnung der Wirthschaften, die Gelegenheit zum Absatze und Verkehr roher Erzeugnisse und andere Hülfsmittel ein Land vorzüglich zum Ackerbau geschickt machen,

so trifft solches in dem Jülicher Lande ein. Verdient das Land von Waes wegen dem hohen Grade seiner Cultur als der Garten der Ceres angesehen zu werden, so verdient das Jülicher Land, der Güte seines Bodens nach, dieser Garten zu seyn.

Unbedingt bleibt dieses Land die fruchtbarste und in Hinsicht auf den Ackerbau die vorzüglichste Provinz, welche Preußen diesseits der Weser besitzt. Der Freund des Pfluges kann sich nicht ohne etwas Wehe davon entfernen; denn ein so schön von der Natur begabtes Land giebt es für ihn nicht mehr. Freilich steht die ländliche Industrie darin noch nicht auf der höchsten Stufe; sie steht aber doch schon so hoch, daß sie immer den zweiten Rang unter den gut cultivirten Provinzen behaupten kann. Ich sage dieses um so lieber, als ich diesem Lande eine kleine Ehrenerklärung für einige Ausdrücke schuldig bin, die ich in meine Schrift über die Belgische Landwirthschaft habe fließen lassen. Nicht daß ich das Gesagte zurücknehme (es galt damals, aber es gilt heuer nicht mehr) sondern weil es mir ein herzerquickendes Schauspiel war, nach 20 Jahren so viele vortheilhafte Veränderungen in dem Ackerbau dieser Gegend wahrzunehmen, als ich in den Jahren 1816 und 1817 daselbst wahrgenommen habe.

Sie sind nicht so ganz ohne allen Nutzen die politischen Erschütterungen!

Eine allzulose Behandlung, deren dieses und die benachbarten Länder seit Jahrhunderten genossen, die ununterbrochene Einförmigkeit des Ganges des Ganzen, die ganz unbedeutenden Grund- und Staatsabgaben wiegten den Menschen in Schlummer. Was er bedurfte ward ihm so zu sagen im Schlafe. Warum hätte er sich anstrengen sollen? — Dabei hat dieses Land, in welchem die Pachtabgaben vormals über allen Begriff niedrig standen, dadurch selbst das Glück gehabt, auch in der Grundsteuer in dem Verhältniß zu seinen weit weniger von der Natur begünstigten Nachbarn, unter welche ich die Bewohner der Eifel- und Moselufer zähle, begünstigt zu werden. Denn offenbar, wenn eine übermäßige Besteurung die Industrie niederschlägt, so belebt eine gemäßigte Besteurung dieselbe. Es ist schmerzhaft, wenn man sonst genügsam und fleißige Landwirthe nun in den Schenken sich einander zum Saufen aufmuntern hört, weil ihnen, nach ihrem Ausdrucke, doch nichts übrig bleibt, und der T..... alles nimmt. Wer nicht im Stande ist, jährlich einen Thaler zu erübrigen, wird nie die Groschen zusammenlegen, sondern sie je eher je lieber durchzutreiben suchen.

Die Aufhebung des Natural-Zehntens endlich, der durch die Veräußerung der Domainen entstandene eigenthümliche Besitz; die Kriegeshudeleien;

die ungewöhnlich anhaltenden hohen Kornpreise; alles das hat offenbar die Bahn zu dem Bessern gebrochen, und die Liebe dafür erregt, und so können 20 Jahre eine große Metamorphose hervorbringen!

Indessen kann man nicht sagen, daß das Jülicher Land darin al pari mit dem daranstoßenden Kreise Kempen und der Cleveschen Höhe stehe. Vergleichen wir seinen Boden mit dem dieser letzten Provinzen: so finden wir einen großen Unterschied zum Vortheile des Jülicher Landes; vergleichen wir aber die beiderseitigen Erndten, so verhält sich die Sache umgekehrt. Wenn in jenen Gegenden der Boden alle Jahr gedüngt werden muß und gedüngt wird: so glaubt man den Getreidefeldern der Gegend von Linnich, Aldenhoven u. s. w. anzusehen, daß es ihnen an Dung fehlt. Reizt also da die Natur durch eine karge Spendung den Menschen zum Fleiße; so befördert sie hier durch ihre Freigebigkeit seine Indolenz. Bei jenem ersetzt der Gewerbsfleiß die Vorzüge, welche die Natur diesem gewährte. Offenbar geht daraus das höhere Verdienst des erstern hervor, ob es gleich, des höheren Aufwandes wegen, nicht eben so hoch als das mindere Verdienst des letztern gelohnt wird. Ich will sagen: daß jener einen größern rohen, dieser einen größern reinern Ertrag habe. Ich beobachte nebenher, daß solches

bei der Besteuerung nicht genug berücksichtigt werden kann, und daß man sich nicht dadurch irre führen lassen muß, wenn Dörfer und Flecken des Herzogthums Jülich weder an Reinlichkeit, noch an Schönheit, noch an äußerem Anscheine von Wohlstand, denen in den Herzogthümern Cleve und Geldern im Durchschnitte gleichkommen, noch durch die kleinen Bettler, die sich dort und nicht hier finden.

Schließlich muß ich beobachten, daß ich in dieser Abhandlung den Landstrich vor Augen habe, der zwischen der Erft und Maas liegt, und daß ich den gebirgigen Theil, wozu die Kreise Montjoie, Malmedy, Gemünd, St. Vith und Blankenheim gehören, davon ausschließe, da solche sich keinesweges eines ähnlichen Bodens wie das gelobte Jülicher Land zu erfreuen haben; daß ich aber aus der entgegengesetzten Ursache den Kreis Rheinbach (Heimbach?) in dieser Beschreibung mit einbegreifen werde.

Vertheilung des ländlichen Grund-Eigenthums.

Wenn wir mehr nördlich die Landwirthe durchgehends einzeln oder auf dem Lande umher zerstreut wohnend gefunden haben: so finden wir sie in dem mehr südlichen Theile, wozu denn auch das Herzogthum Jülich gehört, durchgehends in Dör-

fern beisammen, jedoch nicht so, daß es nicht auch einzeln liegende Höfe daselbst gebe. Diese sind dann meistens nicht über eine Viertelstunde von den Dörfern entfernt. In dem nordwestlichen Theile, der viel aus sandigem und sumpfigem Boden besteht, sind die abgesonderten Höfe oder Bauerschaften schon häufiger; statt daß man in dem östlichen, zumal dem südöstlichen Theile, wie der Kreis Rheinbach, nichts als Dörfer findet.

Es scheint doch wohl, daß die höhere oder geringere Güte des Bodens mit zu dem gedachten Unterschied Anlas gebe. Da wo der Boden in großen Flächen immer gut und sich gleich bleibt, mögen die Menschen sich mehr zusammen drängen, weil sie rund um sich her Gelegenheit zu nützlicher Beschäftigung finden, und ihr Pflug nach allen Seiten ausziehen kann; da aber, wo die guten Felder sich nur zerstückelt und zerstreut, oft nur in der Ferne vorfinden, da mußten wohl die Menschen diesen nachziehen und ihre Hütten in der Nähe aufschlagen, oft einzeln, oft zu zwei oder mehreren bei einander. Vieles gründet sich in der Welt auf den Zufall, aber noch mehreres auf die Natur oder den Lauf der Dinge.

Das Flächenmaaß ist sich nicht allenthalben ganz gleich; im Durchschnitte glaube ich den hiesigen Morgen zu 31,5 Ares annehmen zu können, da der Magdeburger Morgen ihrer 25,5 enthält:

so machte ein Jülichscher oder Cöllnischer Morgen beinahe $\frac{5}{4}$ Magdeburger.

Die Größe der Höfe ist nach den Gegenden und Umständen verschieden. Sie reicht von 50 zu 5 bis 600 Morgen. Wenige dieser Höfe haben ihr Areal zusammenliegen. Durchgehends liegen die Felder zerstreut unter einander in größern oder kleinern Stücken.

In dem Kreise Rheinbach hat es dieselbe Bewandniß um die Größe der Wirthschaften, wie in dem Jülichschen. Die Wirthschaften von 5 bis 600 Morgen sind sehr selten. Die mittleren enthalten ihrer 150 bis 200, und fallen auf 50 und von da auf 12 bis 6 Morgen herab; welche letztere jedoch mit Beihülfe von Nebengeschäften eine ganze Familie ehrbar ernähren.

Verkehr mit den Grundstücken.

Alles Grundeigenthum, selbst die Erbpacht-Güter, sind theilbar und können, jedoch ohne Nachtheil der darauf haftenden, gesetzlich eingetragenen Hypotheken, veräußert werden. Auch muß der Obereigenthümer bei der Veräußerung darum angesprochen werden. Die Erbpacht-Güter kommen hier äußerst selten vor, und es giebt Gegenden, wo seit hundert Jahren kein Beispiel von Erbverpachtung mehr statt gehabt hat.

Kauf und Verkauf

einzelner Grundstücke kommt tagtäglich, der ganzer Güter etwas seltener vor. Der Mittelpreis von einem Morgen Ackerland möchte wohl zu 75 Berl. Rthlr. angenommen werden können; allein die Verschiedenheit des Preises übertrifft alle Vorstellung. In demselben Dorfe fällt er von 150 auf 50 bis 40 Rthl. herab.

Eben so verschieden als der Kaufpreis ist auch der Pachtzins der Güter. Die Localitäten entscheiden hierin oft mehr als selbst die Qualität des Bodens. Vor Zeiten verpachtete man zu Aldenhoven den Morgen zu $2\frac{1}{2}$, itzt zu 4 bis 6 ja 8 Rthlr. Clevisch. Ein Gutsbesitzer bei Bergheim hat seine Güter zu 1 Malter Roggen (circa 3 Scheffel und 16 Groschen in Geld) p. cöllnischen Morgen verpachtet. Dabei aber trägt der Verpächter die Grundsteuer. Im Durchschnitt könnte der Pachtzins großer Güter zu dritthalb, der einzelner Grundstücke zu 4 Berl. Rthlr. per Cölln. Morgen angenommen werden. Manchmal besteht der Pachtzins auch in Naturalien.

Die Pachtfrist im Kreise Erkelens ist gewöhnlich von 6 bis 12 Jahren, selten von 24 und noch seltener von 30. Die Bedingungen dabei hängen von der Uebereinkunft der Contrahenten ab; daher wird manchmal Nachlaß, manchmal nicht, bei

Hagelschlag, Mäusefraß, Kriegsverheerungen vorbehalten.

Im Kreise Dueren ist die Pachtfrist ebenfalls von 12 Jahren, und sollen die Pachthöfe emporkommen: so ist auch diese Dauer fürder anzurathen. Verderblich ist die Verpachtungsmethode von 2 zu 3 Jahren, welche bei den französischen Domainen eingeführt wurde, und nur einem um die solide Verbesserung des Ackerbaues unbekümmerten Volke verzeihbar. Eben so nachtheilig war die Clausul, welche vormals den Pachtkontrakten beigefügt wurde, daß Kaufmiethe brechen sollte. Die Abstellung dieser Clausul gereicht der französischen Gesetzgebung zum Lobe.

In dem Kreise Rheinbach ist die Frist von 3 zu 6, von 6 zu 9 festgesetzt, seltener von 6 zu 12. Die Pacht kann also im ersten Falle mit jedem dritten, und im letzten Falle mit jedem sechsten Jahre durch Aufkündigung einer der contrahirenden Partheien gebrochen werden.

Mit dem Abzugsrechte und der Zeit des Abzugs hat es allgemein folgende Bewandniß: auf großen Gütern hat An- und Abzug den 2ten oder 22sten Hornung statt. Der Abzieher genießt die ⅔ des eingesäeten Wintergetreides, womit er aber nicht mehr als die Hälfte des Areals bestellen darf. Dagegen zahlt er auch die ⅔ des Pachtzinses, und muß die Wintergetreide-Ernte in die Hofesgebäu-

de einscheuern. Stroh, Kaff, Dünger müssen ohne Ausnahme bei dem Hofe zurückbleiben. Noch muß der Abzieher die andere nicht eingesäete Hälfte des Areals dem Anzieher in Sturzfuhren (die erste Pflugart) überliefern. Bei einzelnen Stücken geht die Pachtfrist mit dem 30sten November zu Ende. Dabei thut der Abzieher genug, wenn er das Land in Stoppeln liegen läßt. Von Mistrecht ist hier keine Rede, und es gilt der Rechtssatz: wie angetreten so abgetreten. Ein eisernes Inventarium findet sich nicht.

Nur im Kreise Rheinbach ist sich die Zeit des Abzugs nicht auf allen Gütern gleich, welches mancherlei Beschwerlichkeiten mit sich führt und ein gleiches Reglement für die ganze Provinz wünschen läßt.

Ueber die zweckmäßigste Größe der Pachthöfe herrscht hier die allgemeine Meinung, daß die von 150 bis 200 Cölln. Morgen die beste sey. Bei der Entzifferung des Streites über große und kleine Wirthschaften kömmt es wohl hauptsächlich darauf an: ob in einer gegebenen Gegend mehr der Grund und Boden, oder mehr die Zeit und Arbeit in Betracht kommen. Im ersten Falle verdienen die kleinen, im letzten die großen Wirthschaften den Vorzug; denn unstreitig benutzen jene den Boden und diese Zeit und Arbeit am höchsten, daher haben denn jene den größern rohen, diese den

größern reinen Ertrag. Diese Regel wird gewiß allemal auf gutem und auf Mittelboden zutreffen. Ausnahme davon machen: a) der Sand- oder sonst ein armer Boden, der häufigen Dünger erheischt, und b) der Landwirth, dem es an dem gehörigen Betriebscapital gebricht. In beiden Fällen paßt keine große Wirthschaft.

Gemein-Gründe.

Ich führe über diesen Gegenstand wörtlich an, was ein tüchtiger Mann aus dem Kreise Erkelens davon sagt:

„Die Theilung der Gemeingründe wäre aus verschiedenen Ursachen bei uns zu wünschen; denn es hat sich aus Erfahrung gewiesen, daß, wo Gemeingründe sind, der gemeine Taglöhner und gar der Bettler veranlaßt wird, Vieh zu halten. Da aber das Vieh, selbst im Sommer, nicht einmal hinreichende Nahrung auf der Gemeinheitsweide findet, so ist die Folge, daß diese ärmere Classe das abgehende Sommer- und Winterfutter herbeistehlen muß, und sein Vieh auf Kosten des Begüterten unterhält."

„So stehlen diese Leute im Frühjahre die aufkeimenden Feldfrüchte; im Sommer Klee, Gras, Heu, Grummet; im Herbste Rüben, Möhren, Rapspflanzen, und zwar mit solchen Provisionen, daß ihr Vieh nicht allein im Sommer vollauf hat,

sondern auch noch im Winter davon leben kann. Man wird sich nicht leicht eine Vorstellung von allem Schaden machen, welchen solche Leute anrichten."

„Da ferner diese Menschen von dem Genusse ihres Viehes und ihrem Bettelstabe zureichenden Unterhalt für ihre ganze Haushaltung finden, so ist ein heilloser Müßiggang davon die unausseßliche Folge. Sie verschmähen das Dienstbrodt, welches ihnen die Begüterten darbieten, indem sie ihre Lebensweise angenehmer als die eines arbeitsamen Lebens finden. Von den Alten pflanzt sich der Saame des Uebels auf die Jugend fort. In der Schule des Feldraubes und Plünderns erzogen, übt diese sich zu noch größeren Uebelthaten für die Zukunft."

Vor dem Einrücken der Franzosen bestand im Jülicher Lande die wahrhaft goldene Verordnung, daß derjenige, der nicht 3 Morgen eigenthümlich oder pachtmäßig besaß, kein Stück Vieh halten durfte. Diese Verordnung hatte die heilsamste Wirkung. Der Felddiebstahl war unbekannt, das Volk arbeitsam und das Gesinde treu und bieder.

Servituten.

Garbenzehnt, Spann- und Handdienste haben nicht mehr statt.

Die Hauptberechtigung auf Aeckern ist mit keinem Braachzwange verbunden.

„Die vor ältern Zeiten hergebrachte dreigewändige Bauart, sagen die Landwirthe des Kreises Dueren, ist seit 20 Jahren fast allgemein, und nicht ohne namentlichen Vortheil, abgeschafft worden, und jeder kann seinen Acker nach eigener Convenienz cultiviren. Nur bei abziehenden Pächtern hält man noch die alte Regel bei, daß die Felder dreigewändig zurückgelassen werden müssen."

Die Hutservitut auf den Wiesen ist um so viel strenger. Sie dauert an einigen Orten bis Anfang, an andern bis Mitte, an andern bis Ende April, und wieder an andern bis Ende Mai. Dieses letztere ist der Fall mit den Wiesen längs der Erft zu Bergheim. Diese werden dann Ende August gemähet. Der Boden ist torfig oder moorig; daher behauptet man, daß das Abweiden dieser Wiesen zuträglich und nothwendig sey, ohne welches sie in acht Jahren kein Pferd mehr tragen würden.

Die ärgste Servitut liegt wohl auf den Wiesen zu Kerpen. Die Viehhut dauert darauf bis Johannis und hebt mit Bartholomäi wieder an. Die Eigenthümer haben sie also nur zwei Monate lang zu benutzen. Man behauptete daselbst, daß eine solche lange Behütung den dasigen Wiesen

unentbehrlich seyn soll, und berief sich auf einen Mann, der durch das Gegentheil zu seinem großen Schaden klug gemacht worden sey. — Daß ich diesen Mann aufsuchte, um eine so wichtige und traurige Wahrheit bestätigt zu hören, versteht sich. Es war Hr. R. in Cölln.

R. kaufte zu französischer Zeit einen guten Theil der Domainenwiesen zu Kerpen an und schloß 10 Morgen davon mit Graben und Hecken ein, wodurch nach französischen Gesetzen die Gemeinde mit ihrem Vieh nicht mehr darauf hüten durfte. — Die Berechtigten ließen es geschehen, weil sie überzeugt waren, daß dieses Schlendrianwidrige Unternehmen sich bald selbst strafen und der Eigenthümer genöthiget seyn würde, sich von der Gemeinde zur Gnade auszubitten, jene Wiesen wie die übrigen öffnen, bis Johannis mit ihrem Vieh abzuweiden. — Man hatte 5 Jahre auf die Erfüllung gewartet; allein die Prophezeihung schlug fehl, und das liebe alte ländlich sittlich hielt nicht gegen die neue Mode. Da riß die Geduld! Man griff zu andern Mitteln, rückte mit Haue und Karst hin, riß den Wall ein und zerstörte die Hecke, um dem Vieh den Eingang zu verschaffen. Dem Unfuge wurde jedoch höheren Orts bald gesteuert, der Wall wieder in Stand gesetzt. Das Gras wächst seitdem ungestört fort, ob es gleich nicht mehr bis Johannis beweidet wird. R. wünscht

nichts mehr, als daß alle seine übrigen Wiesen eben so wie die 10 Morgen eingefriediget wären. Wenn er es bisher nicht that, so geschah es aus dem Grunde, um der Gemeinde nicht auf einmal zu viele Weide zu entziehen.

Kömmt Johannis, so treibt man die Heerde ab und bringt sie auf eine Heide, um darauf bis Bartholomäi zu schmachten. Auf diese Weise halten Leute, die keinen Fuß breit Land haben, doch ein Paar Kühe. Diesem Unwesen gleicht denn zu Kerpen auch der ganze übrige Ackerbau, wie wir sehen werden.

Hindernisse und Mißbräuche.

Wege.

Es ist nur mit Ekel, daß man davon spricht! Der ganze Umlauf des Verkehrs stockt, die Produktionskosten werden größer, und die Produkte selbst verlieren an Werth, wo schlechte Wege sind. Es bedürfte in jeder Provinz nur eines Marnesia und in zwölf Jahren würden alle Nebenwege Kunststraßen seyn.

Die Sucht, welche die Franzosen hatten, an allen Wegen und Straßen Bäume zu wollen, kann ich nicht theilen, wenn solche Bäume keine Obstbäume, die sich nicht in alle Gegenden schicken, seyn können, und jeder Eigenthümer die wilden Bäume auf seinen Feldern dulden muß, welche

ihm nur Schaden und nicht den geringsten Vortheil bringen. Ich fand schon Gutsbesitzer, welche sich erboten, von ihrem Felde einen 8 bis 10 Fuß breiten Streifen längs dem Wege herzugeben, wenn nur keine Bäume auf dem Felde zu stehen brauchten. Uebrigens darf man nicht darauf zählen, wie der Erfolg nach allen Seiten beweist, je eine vollständige Baumreihe auf dem Raine der Felder aufzubringen. Jeder wehret das Seinige vor Schaden, und ich glaube die Natur giebt jedem darin Recht.

Ufer.

Die Unterhaltung der Ufer der Ruhr ist für das Jülicher Land von der äußersten Wichtigkeit.

Unter der ehemaligen kurfürstlichen Regierung wurden die Ufer und Dämme dieses seiner Natur nach reißenden und bösartigen Flusses, auf Kosten des Aerarii durch einen Zusatz zu den Steuern des ganzen Herzogthums hergestellt und unterhalten, und zu dem Ende ein besonderer Aufseher angestellt.

Unter der französischen Verfassung wurde dieser kleine Strom zum Privatstrome umgeschaffen, woraus die unselige Folge entstand, daß jeder Angrenzende, so weit sein Eigenthum reichte, Dämme und Ufer im Stande halten sollte. Von dem Augenblicke an war kein Zusammenhang in der Arbeit

mehr,

mehr, und weil keiner, wie Recht, für den Saumseligen arbeiten wollte: so that niemand etwas, und wo noch einer etwas that, so arbeitete er zu seinem Nutzen und dem Gegenüberliegenden zum Nachtheile. Ueberschwemmungen und unberechenbarer Schaden für das Ganze sind die Folgen jener unweisen Verfügung.

Mühlen-Unfug.

Dieser findet sich überall, also auch hier! Die Sohlen mehrerer Mühlen sind erhöhet, oder bei neuern so hoch angelegt, daß die benachbarten Gärten, Aecker und Wiesen dergestalt überschwemmt werden, daß die Eigenthümer in manchen Jahren den ganzen Ertrag davon hingeben müssen. Nach der vormals bestehenden Polizei-Verordnung residirte in der Hauptstadt ein sogenannter Wehrmeister, der jährlich die Teiche untersuchen, die Teichordnung wahren, und bei jeder neuen Anlage oder Veränderung am Mühlwerke zugegen seyn mußte. Er war befugt, ohne alle weitere Procedur den Eingriffen der Mühlinhaber brevi manu zu steuern. Es wäre gewiß wünschenswerth, wenn dergleichen heilsame alte Verfügungen wieder belebt würden; denn gewiß unsere Väter griffen nicht alles so ganz verkehrt an.

Ich übergehe die Vergiftungen, welche durch

den Bleibach in dieser Gegend entstehen, als Privatunfug, der nicht hieher gehört, die aber sehr drückt, welche darunter leiden.

Brenn- und Baumaterial.

Ob es gleich diesem Lande nicht an Waldungen und Forsten gebricht, so fehlt es ihnen doch einigermaßen an Holz, woran die vergangenen Kriegszüge und forstwirthschaftliche Mißhandlungen, auch in einigen Gegenden die schlechten Wege, schuld sind. An Baumaterial fehlt es zumal. Man hätte in manchen Holzungen nöthig, die Bäume mit einer Laterne aufzusuchen.

Die Sorge für eine andere Art von Brennstoff hat die Natur selbst übernommen. Es sind die unerschöpflichen Steinkohlenlager, welche in der Grafschaft Mark in Westphalen anfangen, sich in der Richtung von Nordost nach Südwest nach dem Rheine hinziehen und sich daselbst verlieren, dann bei Eschweiler in dem Herzogthum Jülich und weiter fort an der Maas wieder zum Vorschein kommen.

Mit dieser Richtung kreuzt sich gewissermaßen eine andere von Braunkohlen, welche sich längs der Bergkette bei Bonn und bei Bergheim im Jülichschen zeigt, in der Tiefe oder dem Rheinthale verliert und auf dem Westerwalde wiedergefunden wird; also von Westnordwest nach Ostsüdost streicht.

Ueber die Steinkohlen bemerke ich blos, daß die, alle menschlichen Begriffe übersteigende, schlechte Wege in der Gegend von Eschweiler das Verfahren der Kohlen äußerst erschweren und vertheuren; dann auch, daß es oft an Vorrath fehlt, nicht dem Schooße der Erde, denn man hält ihn daselbst für unerschöpflich, sondern weil nur ein Kohlberg daselbst gangbar ist; daher zu wünschen wäre, daß noch ein zweiter geöffnet würde.

Das Nachsuchen der Braunkohle in dieser Gegend ist noch nicht alt. Man macht aber jetzt, ihrer vortrefflichen Asche noch besonders wegen, sehr häufigen Gebrauch davon. Sie wird theils durch bloßes Nachgraben, theils durch Schachten und Stollen zu Tage gefördert, und besteht theils in einer feinen, fetten, schwefelhaften Erde, theils aus verkohlten Holztheilen.

Die groben Holztheile, manchmal sind sie noch so fest, daß sie blos mit der Axt können gekürzt werden, verwittern am Ende durch Luft und Sonne, zerfallen dann und gehen ebenfalls in jene fette Erde über. Da sie aber in ihrem noch ganzen Zustande mehr geachtet werden, als nachher, so suchen die Gräber solche sogleich zu verkaufen.

Die Kohlerde wird im Sommer bearbeitet, mit Wasser angefeuchtet, mit ein wenig Lehm gemischt, kräftig und fleißig getreten, in Formen ge-

schlagen, an der Luft getrocknet und demnächst in Haufen zum Verkaufe aufgestellt.

Bei Bonn führt die Braunkohlenerde etwas Alaunsäure bei sich, welche sich aber bei Bergheim verliert.

Die Lage der Verkohlung ist wellenförmig, wahrscheinlich nach der ehemaligen Gestalt der Oberfläche des Bodens, auf welchem vor Jahrtausenden der westliche Orkan die Waldungen der Schöpfung niedergelegt und den damaligen Ueberfluß für die mehr kargen Zeitperioden aufgespart hat. Ueber diesem Schatze haben gleichzeitig oder nachher Ueberschwemmungen eine Decke hergeworfen, um ihn gegen einen gänzlichen Vergang vor der Luft zu sichern.

Die Decke, welche das Kohlenlager zunächst berührt, besteht aus einem schwarzblauen festen Thone, der vielleicht der Verkohlung selbst sein Daseyn zu verdanken hat. Ueber diesem ruht eine Schicht theils von äußerst feinem Sande, theils von grobem Kies. Ueber ihr zieht sich eine Rinde von schlechtem Lehm, welcher in der Höhe von der Ackerkrume gedeckt wird.

Bei dem Durchbrechen der festen Thonschicht stößt plötzlich ein schädlicher Qualm aus dem dunkeln Sitze der Kohlennester, die Stärke dieser letztern ist nicht wohl zu berechnen, indem das unterirdische Gewässer an einer gänzlichen Ergrün-

dung hindert. Man findet darin noch die Stämme ganzer Bäume, welche nicht anders als mit der Axt zerlegt werden können.

Sehr merkwürdig für die Naturkunde würde eine genaue Untersuchung der Umgebungen solcher Kohlengegenden, der Richtung und Lage der Bäume, ihrer Holzart u. s. w. seyn! — Von dem Gebrauche der Asche anderswo!

Beschaffenheit des Bodens.

Die Gegend, deren Ackerbau ich in dieser Abhandlung vor mir habe, hebt nach der östlichen Seite auf der Erhöhung an, welche schon in dem Cleviſchen ihren Anfang nimmt, den Rand des weiten Rheinthales bildet, und in dem südlichen Theile zu der Gebirgskette erwächst, die dem Rheine die engen Schranken setzt, welche bis zu dem Ufer der Nahe stromaufwärts laufen. Nach Norden wird unsere Gegend von dem Cleviſchen und nach Westen von der Maas begrenzt. Südlich stößt sie an die Gebirge der schauerlichen Eifel, welcher sie gewissermaßen zur Vorbühne dient, und als solche sich in dem Verhältnisse mehr und mehr erhebt, wie sie sich dem Gebirge nähert.

Das Jülicher Land erhält dadurch einen sanften Hang nach Norden, wie die Richtung der Ruhr, der Erft und der Bäche es genugsam zeigen.

Das Land, wiewohl im Allgemeinen flach, ist

nicht überall gleich eben; oft wellenförmig, mitunter einige flache Thäler oder Vertiefungen, wie die, welche den angeführten beiden Flüssen zum Bette dienen. Am ebensten ist das Land wohl in seiner unteren oder nördlichen Hälfte. Flach ist ebenfalls, und oft wie eines Stromes Spiegel, der schöne Canton Rheinbach, welchen ich in der vorliegenden Beschreibung mit einbegreife. Man fühlt die Schönheit und den Naturreichthum dieses Landes erst dann in ihrer ganzen Fülle, wenn man, wie ich, einige Monate über die rauhen Erdstriche des Hunsrückens und der Eifel reiset, nichts als Berge und Thäler, als Wälder, Heiden, Felsen und Schluchten gesehen hat, Gegenden, wo der Mensch eben so sehr mit der Unfreundlichkeit des Climas als der Armuth des Bodens, und der Lage seiner steilen oder entfernten Aecker in immerwährendem Kampfe steht, man empfindet, sage ich, das Schöne und Herrliche erst recht, wenn man von der letzten Höhe, welche das Thal der Ahr einschließt, auf einmal die unglaublich schöne Fläche des Cantons Rheinbach, und des daranstoßenden Jülicher Landes erblickt. Unzählbare Kirchthürme ragen von allen Seiten empor, als die Losungszeichen, um welche die Erdbewohner sich sammeln, um dem Gotte des Himmels, als dem Geber und Erhalter der Fruchtbarkeit ihres schönen Bodens zu huldigen, und ihre Bitten, ihren

Dank, ihre Furcht und ihre Hoffnung vor seinen Altären niederzulegen.

Ich beobachte, daß ich in der vorliegenden Abhandlung immer folgende fünf Cantone vor Augen habe: nämlich den Kreis Erkelens für den nördlichen, Geilenkirchen für den westlichen, Düren für den südlichen, Rheinbach für den östlichen und Jülich für den mittleren Theil des Landes. Die mehr südliche rauhere und gebirgige Theile werden wir bei der Beschreibung der Eifel wiederfinden.

Im Ganzen ist der Boden ein guter, trockener, mergelartiger oder über einer Mergelschichte ruhender Lehm. So findet man ihn in dem südlichen und östlichen Theile des Kreises Erkelens. Dagegen ist der westliche und nördliche Theil desselben sandig und sumpfig, und erheischt, wie im Kreise Kempen, vielen Dünger. An sichern Orten findet sich ein sowohl bei feuchtem als trockenem Wetter schwer zu bearbeitender Thon.

Der Kreis Geilen-Kirchen hat durchgehends einen sehr guten und tiefen Lehmboden. Sein Untergrund besteht aus Sand, Lehm oder Mergel. Einige thonige Felder sind dem Auffrieren, daher dem Auswintern des Getreides unterworfen.

Einen vortrefflichen Boden hat besonders der Kreis Düren, obgleich einige Distrikte etwas feucht

sind. Bekannt ist von einer Gegend dieses Kreises das Sprichwort:

Zwischen Hier und Merken
Liegt das Haus Ferken;
Im Lande zwischen Maas und Rhein
Mag wohl kein besserer Boden seyn.

Der Kreis Jülich giebt den vorhergehenden nichts nach. Mergel und Lehm, manchmal ein rother Sand, bilden den Untergrund. Ober- und Untergrund sind ohne Gestein.

Das Gesagte gilt ebenfalls von dem Kreise Rheinbach. Manche Felder sind kieselartig, einige haben einen so festen Boden zur Unterlage, daß er nur mit einer Spitzhaue erbrochen werden kann. Auf den schlechteren Feldern hiesiger Gegend leidet das Sommergetreide, zumal der Klee, im Sommer von der Trockenheit.

Wiesen.

Hiervon ist im Ganzen ein großer Abgang. Man hat zwar längs der Ruhr einige gute Wiesen, sie sind aber unbedeutend in dem Verhältniß zu dem Areal. An der Erft würde man gute Wiesengründe haben, wenn sie nicht durch Unfug und Nachlässigkeit versäuerten. Die Rectification dieses kleinen Flusses würde von dem größten Nutzen seyn.

Ungeachtet des Abganges an Graswuchse stehen dennoch die Wiesen in dem Kreise Erkelens in

gleichem Preise mit dem Ackerlande. Ein Morgen guter Wiese wird nicht höher verkauft noch verpachtet als ein Morgen guten Ackerlandes u. s. w. Ein Beweis, daß die Cultur des Bodens durch den Pflug hier sehr hoch gestiegen ist, oder daß die Wiesen sehr schlecht sind. In guten Jahren liefert der beste Clln. Morgen Wiesen nicht über 20 Centner Heu, welche im Durchschnitte 15 Rthl. Berl. Cour. werth seyn mögen. Das Mähen und Heuen von einem solchen Morgen beläuft sich auf 30 bis 33 Gr.

Der Kreis Geilen-Kirchen ist reicher an Wiesen. Man kann ihre Ausdehnung zu der des Ackerlandes wie 1 zu 10 annehmen. Das beweist, daß hier von keinem Ueberflusse daran Rede seyn kann. Der Morgen trägt 24 Centner Heu und 12 bis 15 Centner Grummet, ersteres zu 2, letzteres zu 1 Fr. 20 Ct., thut der ganze Ertrag pp. 16 Rthlr.

Im Kreise Düren wird auch einiger Gebrauch von dem Wasser der Ruhr gemacht. Ihr Werth steht hier, so wie im vorhergehenden Kreise, um ⅓ höher als der des Ackerlandes. Im Kreise Rheinbach haben die Wiesen mehr als doppelten Werth wie das Ackerland.

Man verwendet in dem Jülicher Lande auch wohl Dung, Jauche, Schlamm, Steinkohlenasche,

ausgelaugte Holzasche, und an einigen Orten auch Gyps auf die Wiesen.

Zusammensetzung der Wirthschaften.

Im Kreise Erkelens nimmt man an: auf 20 Clln. Morgen einen Zugochsen, auf 30 Morgen ein Pferd, auf 10 Morgen eine Milchkuh.

Dieses gilt für die kleinen Wirthschaften, in den größern hält man auf 70 Morgen 2 Pferde, auf 15 Morgen eine Kuh.

An Dienstboten kömmt in kleinen Wirthschaften auf 1 Pferd ein Knecht, in größern auf 2 Pferde ein Knecht.

Zu Dahlen bedienen sich die kleinen Bauern auch wohl eines Zugochsens, und die ärmeren der Kühe.

In Wirthschaften von 100 bis 120 Cöllnischen Morgen, wozu einiger Wiesenwuchs gehört, findet man 4 Pferde, 12 Stück Rindvieh, 60 Schaafe, 8 Schweine, 2 Pferdeknechte, 2 ständige Arbeiter, 1 Schäfer, 1 Jungen, 2 Mägde.

An Geldeswerth bezieht der erste Knecht 36 Rthlr.; der Tagelohn ist 10 Groschen ohne, und 5 Groschen mit Kost. Vor der französischen Zeit that er nur die Hälfte.

Im Kreise Geilen-Kirchen findet man auf einem Hofe von 400 Clln. Morgen 15 Pferde, 50

bis 60 Stück Hornvieh, 200 Schaafe, 15 Schweine, 13 Knechte, 6 Mägde.

Der erste Knecht steht sich zu 45, der zweite zu 30, die übrigen zu 20, die Mägde zu 15 Rthl. Berl. C.

Bei der Erndte hat man so viele Nebenarbeiter nöthig, als der Hof Arbeitspferde zählt. Hat der größere Wirthschafter in dem Kreise Düren seine Besitzungen zusammen und nahe bei seiner Wohnung liegen, so kann er mit 7 Pferden 300 Morgen bauen. Dabei hält er 24 bis 26 Stück Rindvieh, 200 bis 250 Schaafe und 18 Schweine. An Gesinde muß er haben 10 männliche und 3 weibliche Dienstboten, und während der Erndte 10 Arbeiter. Die kleineren Wirthschaften halten verhältnißmäßig mehr Rindvieh, indem die Schaafe bei ihnen wegfallen.

Kreis Jülich. In den Gegenden, wo noch das Brachsystem herrscht, hält man auf 100 Morgen 2 Pferde, 6 Stück Hornvieh und 6 Schweine. Da wo die reine Brache abgeschafft ist, hat man auf 60 Morgen dieselbe Anzahl von Zug- und Nutzvieh nöthig. In beiden ist sich also auch die Zahl des Personals gleich.

In der Erndte werden auf jede 25 Morgen Winter- und Sommergetreide 1 Tagelöhner und 1 Tagelöhnerin gerechnet. Der Tagelohn ist nebst der Beköstigung 5 Groschen; er ist also um das

Doppelte gegen sonst gestiegen. In dem Kreise Rheinbach hält man auf 50 bis 60 Morgen 2 Pferde. Leute, die nicht mehr als soviel bauen, würden sehr gerne statt der Pferde Ochsen halten, wenn der Brennstoff nicht von so weit herbeizuschleppen wäre.

Zu Frotzheim giebt es kleine Bauern, welche mit einem Ochsen 30, mit einem Pferde 50 Clln. Morgen bauen.

Zu Ollersheim baut H. Marx 600 Cöllnische Morgen mit 16 Pferden, und hält 50 bis 60 Stück Hornvieh, groß und klein, und 250 Schaafe. Er säet 200 Morgen mit Wintergetreide, 45 Morgen mit rothem und 75 Morgen mit weißem Klee. Von letzterm dienen 10 bis 12 Morgen dem Vieh zur Weide bei halber Stallfütterung. An Graswuchs ist in dieser Gegend ein gänzlicher Mangel.

Das Gesinde hat hier die Gewohnheit, ein halbes Jahr vorher den Dienst aufzukündigen, arbeitet dann mit Ekel, und kabalirt mit den übrigen. Zu pfälzischer Zeit durfte das Aufkündigen nur 4 Wochen vor der Beendigung der Dienstzeit geschehen.

Eine tüchtige Gesindeordnung für das Landvolk thut so nöthig als das tägliche Brod!

Zu Aldenhoven baut man 30 Morgen mit 1, und 70 mit 2 Pferden. Kleinere Bauern halten

einen Zugochsen, und noch kleinere bedienen sich der Kühe. Das Gesinde hat drei Mal in der Woche Fleisch und Bier zum Tranke.

Zu Bergheim hat man auf 400 Morgen 8 Pferde, ist der Boden aber schwer, so werden 10 Pferde erfordert, 25 Kühe, 8 Rinder, 150 Schaafe; auf

300 Morgen 7 Pferde, 25 Kühe, 8 Rinder, dabei keine Schaafe; auf

100 Morgen 3 bis 4 Pferde, 15 Kühe, 5 Rinder, 100 Schaafe.

Einzeln kann ein Pferd nicht mehr als 30 Morgen bestreiten.

Dung und Dungstätte.

Die Gebäulichkeiten der großen Höfe hängen zusammen und bilden meistens ein Werk, in dessen Mitte sich eine sehr geräumige Stätte befindet, auf welche der Mist von allen Seiten aus den Ställen hingebracht wird und auch die Jauche ihren Fluß hat.

Die Pferdeställe werden tagtäglich, die Kuhställe zwei bis dreimal in der Woche, die Schweineställe alle 8 Tage ausgemistet. In den Schaafställen bleibt der Dung so lange, bis man ihn unmittelbar auf das Feld bringen kann. Man feuchtet auch wohl von Zeit zu Zeit den Dung in den Schaafställen an.

Die Jauche wird selten allein aufgefangen. Bei den kleinern Wirthen fließt sie wohl auch auf die Straße, wie ich dieses besonders zu Kerpen beobachtete. Selbst ein schöner großer Hof hatte, um sich des unreinlichen Mistwassers zu entledigen, sogar einen Kanal über die Straße angelegt. Auch gestehe ich, daß ich nirgends in der Welt fettere Straßen gesehen habe als zu Kerpen. Ehre, wem Ehre gebührt.

Man erzeugt so viel Mist, daß man an einigen Orten das Land alle 3 bis 4, an andern alle 6 Jahre düngen kann. Bei Jülich will man alle 4 Jahre 20 zweispännige Fuder auf den Clln. Morgen bringen. Dieses scheint mir aber etwas schwer zu glauben. Bei Gailenkirchen fährt man in eben dem Zeitraume, zum Theil auch alle 6 Jahre 10 dreispännige Fuder auf. „Wessen Wirthschaft, sagt v. d. Leyen aus dem Canton Rheinbach, nicht durch Befolgung fehlerhafter Systeme (!!) ausgemergelt ist und daher Stroh genug zieht, düngt seine Brache mit 5, 6, 7 zweispännigen Fudern, und diese Düngung wird alle 3 bis 4 Jahre wiederholt."

Man pflügt allgemein den Dung sogleich unter und hält das Obenaufliegenlassen desselben für schädlich, doch fand ich auch einen Landwirth, der vom Gegentheile überzeugt war. Man hält den gut gegohrenen Mist für wirksamer als den fri-

schen. Zum Auflockern des Bodens aber und für die längere Dauer zieht man den letztern vor.

Als Dunghülfsmittel bedient man sich des Gypses, Kalks, Mergels, Schlamms, der Asche und der Jauche, letzterer jedoch selten.

Man bringt den zerfallenen Kalk auf die reine Braache, streut ihn auch, auf feuchten Boden, im Frühjahre über den Klee. Es werden 3 einspännige Fuder auf einen Morgen erfordert. Er thut daselbst bessere Wirkung als die Braunkohlenasche. Auf trockenen Feldern trifft das Gegentheil zu. Kalk macht den feuchten Boden lose und hindert das Auswintern. Man bringt ihn daher vorzugsweise auf kalten versäuerten Boden. Er äußert seine Kraft 12 Jahre lang.

Der Gebrauch des Gypses schränkt sich auf den Klee ein. Da wo er auf diesen wirkt, wirkt er durch diesen auch ganz bestimmt auf die folgende Frucht, besonders auf den nach dem Klee folgenden Hafer. Er thut auf erhabenen und trockenen Feldern besonders gute Wirkung. Man braucht 3 bis 4 Centner auf den Cölln. Morgen. Bei Erkelens wird der Gyps auch über den Raps gestreut, wenn dieser 4 bis 6 Blätter hat. Es muß bei regnigtem Wetter geschehen, bei trockenem hat der Gyps keine Wirkung.

Hillebrand, ein sehr intelligenter Landwirth zu Oberdrees im Canton Rheinbach, hat durch ver-

gleichende Versuche erprobt, daß weder Gyps noch Torfasche die geringste Wirkung auf dem Boden bei ihm hervorbringe. Zufälligerweise blieb ihm einmal eine Tonne mit gemahlenem Gypse stehen. Nach einem Jahre hatte sich derselbe so fest aufeinander gesetzt, daß man ihn loshauen und zerschlagen mußte. Dieser Gyps that nun vortreffliche Wirkung. Hillebrand will den Versuch wiederholen. — Wie sehr die Eigenheit des Bodens auf den Gyps einfließe, erhellt daraus, daß derselbe Landwirth mir sagte, daß er eine halbe Stunde von ihm bei dem Städtchen Rheinbach mit dem besten Erfolge angewendet werde, so daß ein gegypster magerer Kleeacker daselbst bessern Klee vorbringe, als ein danebenliegender guter und fetter, aber nicht gegypster Acker.

Der Schlamm- und Flottsand, so wie der Straßenkoth, werden erst, nachdem sie ein Jahr auf Haufen gelegen haben, gebraucht. Die Wirkung davon äußert sich 3 bis 4 Jahre. Der Flott- oder Flözsand ist besonders gut auf schweren, nassen, kalten Gründen.

Die Jauche wird im Februar oder März über die schmächtigen Weitzenfelder, oder auf den Klee gebracht.

Von dem Mergel wird besonders in der Gegend von Bergheim Gebrauch gemacht. Man findet ihn allenthalben zu 4 bis 6 Fuß unter der

Ober-

Oberfläche. Er sieht und fühlt sich an wie ein fetter zerfallender Lehm, der viele glänzende Punkte enthält. Da wo er hoch zu Tage liegt oder die Oberfläche mergelartig ist, hält man das Mergeln für unumgänglich nöthig. Auch auf nassem, schwerem, saurem Boden wird der Mergel mit Vortheil angebracht, mit dem Unterschiede, daß hier 100 Sturzkarren auf den Morgen erfordert werden, wenn auf milderem Boden ihrer 60 zureichen.

Große Vorsicht wird bei dem Mergeln erfordert. Wird zu viel aufgefahren, so bringt er oft eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Daher ist nöthig, daß jeder seinen Boden kenne oder ihn kennen lerne. So wie ein ganzes Feld, so können auch einzelne Stellen zu ihrem großen Nachtheile übermergelt werden. Es bedarf daher bei dem Auffahren des Mergels der größten Genauigkeit. Zu dem Ende verfährt man dabei folgendermaßen: nachdem man 4 Schritte von dem Rande des Feldes einen Sturzkarren entlastet hat, legt man eine zehn Fuß lange Stange an den Rand des Haufens und stürzt an dem andern Ende der Stange den zweiten Karren ab und so verfolgt man es der ganzen Länge des Feldes nach. Dann beginnt man die zweite Reihe in der Entfernung von 10 Fuß von der ersten, das heißt, von dem Rande eines Haufens zu dem Rande des andern. Würde man vom Mittelpunkte derselben ausmessen wollen, so

würde eine 14füßige Stange nothwendig seyn. Auf jene Art wird auf jedes Quadrat von 8 kleinen Schritten ein Sturzkarren Mergel fallen.

Die Wirkung des hiesigen Mergels hält 20 bis 24 Jahre im Boden, dann aber muß von neuem gemergelt werden. Ich sage muß, weil kein Dung allein mehr vermag das Land in Stand zu bringen oder zu erhalten. Nichts ist auffallender, nichts bewiesener als diese Erfahrung! Der angeführte Landwirth Hillebrand hat ein solches vor 30 Jahren gemergeltes, jetzt ausgemergeltes Land, das in einer guten Lage liegt, an dem er alle Versuche, es ohne Mergel wieder in Stand zu bringen, fruchtlos erschöpft hat. Er muß sich also von neuem zum Mergeln bequemen. Aus der Vernachlässigung einer solchen Wiederholung mag denn das Sprichwort gekommen seyn: reiche Väter, arme Kinder! Und so wäre es die Schuld dieser letztern, wenn sie arm würden. Indessen sollte man ohne auffallenden Vortheil seiner Nachkommenschaft eine solche Verbindlichkeit billig nicht aufladen *). Ein braver Landwirth sagte mir: ein

---

*) Dies wäre nun eine Verbindlichkeit, der sich jeder Verständige gern unterziehen würde. Uebrigens sind diese Bemerkungen über den Mergel so neu und merkwürdig, daß sie eine weitere Verfolgung, mit genauerer chemischer und mineralogischer Untersuchung

recht gutes Land müsse nicht gemergelt werden, denn es leiste ohnehin schon alles was es leisten könne.

Eine Haupteigenschaft des Mergels ist, daß er ein außerordentliches Stroh hervorbringt, welches wie Schilf rauscht, und dann daß er eine sonst schwer zu pflügende Krume mild und locker gemacht.

Die Asche spielt in den Gegenden, wo sich die Braunkohle findet, eine große Rolle. „Wenn, sagte mir ein sehr erfahrener alter Landwirth (Adams) zu Bergheim, unsere Väter nicht so gut cultivirt haben wie wir, so geschah es weniger aus Mangel an Ueberlegung, als aus Abgang sicherer Nebenhülfsmittel, worunter ich vorzüglich die Asche rechne. Seitdem man die Braunkohle häufiger hier gefunden hat, hat sich auch der Kleebau gehoben, und zwar so, daß jetzt ein sechsspänniger Bauer mehr Vieh auf dem Stalle unterhält, als sonst ein zwölfspänniger halten konnte. Dem zufolge sind wir nun in den Stand gesetzt worden,

---

dieses Mergels verdienten. Ueber das vortheilhafteste Maaß des Mergels, seiner und des Bodens Natur nach, haben wir noch wenige data; nur die Bemerkung, daß es rathsamer sey, zum ersten Male sparsam zu mergeln und es nach etwa 12 Jahren zu wiederholen, hat man in Gegenden, wo das Mergeln uralt ist, häufig gemacht. Th.

die reine Braache bis zu jedem vierten oder gar zum sechsten Jahre hinauszusetzen, statt daß man sie noch vor 20 Jahren hier ein Jahr über das andere auf unsern schönen Fluren antraf."

Die angeführte Asche ist dem Landwirthe beinahe so viel werth, als ihm der Ankauf der Kohlen, woraus sie entsteht, kostet. Für das Ganze ist sie wichtiger. Ihre Wirkung auf Gras, Klee, kränkelnden Weitzen und mehrere Gegenstände ist auffallend. Zwar wirkt der Gyps etwas stärker auf den Klee wie die Asche, dagegen äußert sich die Wirkung dieser letzten mehr auf die folgenden Früchte. Man verwendet die Asche auch zur Düngung in dem Boden. So kann Raps ungedüngt nach Hafer folgen, wenn zu dem Hafer geascht worden ist. Man streut 10 Cölln. Malter auf den Cölln. Morgen. (24 Schfl. auf den Magdeburger.)

Der intelligente Landwirth Marx von Ollersheim findet, daß der Weitzen sich auf solchen Feldern, wo viel geascht wird, leichter lagere, als wo gekalkt oder gegypst wird. Um das Lagern zu verhüten, säet er den Weitzen auf solchen Feldern dichter als gewöhnlich. (!)

Auf feuchtem Boden thut die Braunkohlasche wenig Wirkung, und bleibt die Steinkohlasche vorzuziehen.

Gespann und Gespannarbeit.

Man bedient sich sowohl der Pferde als der Ochsen und Kühe am Pfluge. Erstere kommen jedoch am häufigsten, und in großen Wirthschaften ausschließlich vor. Der Vorliebe für das Pferd und einer Art von Erniedrigung, welche man auf das Ochsenfuhrwerk setzt, müssen auch bei dem Bauern die ökonomischen Rücksichten nachstehen. Gewiß ist der größte Theil des Bodens in dem Jülichschen von der Art, daß er den Gebrauch der Ochsen mit Vortheil zuläßt. Ihre Aufnahme würde in diesem Lande um so erwünschter seyn, als es an Grasängern zum Aufkommen der Pferdezucht fehlt, und vieles Geld dafür zu den Holländern auswandert. Man füttert die Pferde im Sommer mit Klee und grünen Wicken. Bei starker Arbeit setzt man noch Hafer zu. Es giebt dennoch Landwirthe, welche ihr Gespann das ganze Jahr mit trockenem Futter unterhalten. Im Winter bekommen die Pferde Weitzen-, Bohnen-, Wicken- und Erbsen-Stroh, und Hafer, Heu nur bei denen, welche damit versehen sind.

Es giebt um Bergheim kleine Eigenthümer von 17 bis 18 Morgen, welche sich ihrer Kühe vor dem Pfluge und der Egge bedienen, und dabei nicht selten wohlhabender sind als andere, die 2 bis 3 Pferde halten. Die hiesigen Kuhspänner

hatten sonst Ochsen; allein da diese zur französischen Zeit ebenfalls zu dem Frohndienste herangezogen wurden: so schafften die Besitzer sie ab und bedienten sich der Kühe. Um sich von einem solchen drückenden und dem Ackerbau so nachtheiligen Dienste zu befreien, würde man sich am Ende noch der Katzen und Hunde bei der Feldarbeit bedient haben!

Man spannt nie mehr als zwei Pferde vor Pflug und Egge; öfters auch nur eines, oder einen Ochsen, zwei Kühe, ja eine Kuh. Freilich setzt man auch den Pflug verhältnißmäßig der Zugkraft an. Indessen geräth die Arbeit ziemlich gut, welches ich viel dem Pfluge selbst zuschreibe.

Man findet diesen Pflug von der Gegend von Coblenz aus bis zur Clevischen Grenze. Es ist ein so leichtes, auf so mancherlei Art zu brauchendes und so genau zu stimmendes Werkzeug, daß ich nicht glaube, daß man mit irgend einem andern die mannigfaltigen Pflugarten würde ausführen können, welche man hier findet, und deren ich so eben gedenken werde. Zu breiten Furchen, zum tiefen Pflügen, und den Grund aus der Tiefe heraufbringen, zum Auspflügen, zu jeder kräftigen Arbeit geht ihm bestimmt der Brabänter Pflug vor; aber nicht so beim Reihen, Felgen, Stülpen, noch im möglichst schmalen Furchenziehen, zumal nicht im Wühlen, im Wurzelunkraut ausheben.

Dieser Pflug, den man, so viel ich weiß, einmal den Bönnschen Pflug genannt hat, und in einigen Gegenden der Hunspflug heißt (vielleicht Pflug der Hunnen, wie Hunsrück von Hunnen-Rückzug), verdiente wirklich eine weitere Bekanntmachung, wozu aber mehr als die bloße Feder gehört. Sagen läßt sich jedoch, daß er auf Rädern liegt, ein bewegliches Streichbrett, ein langes Schaar und eine zollbreite Sohle hat. Stütze und Sohle sind aus einem einzigen Brette geschnitten. Diese ist nicht über einen Fuß lang. Das Schaar gleicht einem langen, spitzigen, hohlen, gespaltenen Kegel. In der Spitze hat es an vielen Orten einen Schlangenkopf, an andern auch nichts. Es sitzt so auf, daß sein Hintertheil vermittelst eines Keiles kann gehoben oder gesenkt werden.

Man hat Streichbretter von verschiedener Größe. Das größte ist von Eisen und gleicht, wie das Schaar, einem halben, spitz zulaufenden hohlen Kegel. Das kleinere ist von Holz und hat dieselbe Form. Das kleinste ist nichts als ein kurzer krummer nach der Höhe gerichteter Stock, um die Narbe des Schnittes aufrecht zu setzen, wenn er nicht umgelegt werden soll.

Um den Pflug richtig zu stellen, gehört eine darin geübte Hand; zum Pflügen nicht minder *).

---

*) Ich habe einen solchen Pflug mit eisernem geschmiede-

Ich gestehe, daß ich außerhalb Brabant noch nicht so schön und sorgfältig habe pflügen gesehen als in hiesiger Gegend. Hat das Pflügen in Beete nur in Brabant seine Meister: so hat das Flachpflügen die seinigen in dem Jülicher Lande, und in einigen daran stoßenden Kreisen. Eine vollkommenere Bearbeitung des Bodens mit dem Pfluge

---

tem Streichbrette schon im Jahre 1800 von Herrn Lobbes erhalten. Zu der im Folgenden beschriebenen Arbeit ist er ohne Zweifel sehr geschickt, indem er sehr genau zu breiten und schmalen, zu tiefen und flachen Balken gestellt werden kann, und sein Schnitt sehr gleich und geradlinigt ist; aber zu gewöhnlichem Pflügen ist seine Reibung zu groß. Eine jener ähnliche Arbeit (das Bälken und Stülpen) läßt sich eben so gut, aber viel schneller und besser, mit einem guten, die Erde heraushebenden, doppelten Streichbretts-Pfluge machen. Ich habe jenen Pflug also, wie viele andere, nicht mit hierher gebracht. Zwei belgische Pflüge stehen noch auf meiner Rüstkammer, sind aber für mich ebenfalls unbrauchbar. Beiläufig muß ich hier einmal wiederholen, daß schwerlich jemals ein anderer Pflug den Baileyschen oder ähnliche Schottische Pflüge verdrängen werde, sobald man diese einmal kennt und zu verfertigen weiß. Noch weiß ich niemand, der nach einer längern Beobachtung dieses Pfluges ohne die Ueberzeugung weggegangen sey, daß er nichts möglich Erreichbares zu wünschen übrig lasse. Th.

kenne ich nicht, als in beiden angeführten Ländern, wiewohl man in jedem von einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte dabei ausgeht. Der Brabänter sucht nämlich die Fruchtbarkeit seines Bodens durch tiefes Pflügen, Wenden und Umsetzen zu unterhalten; der Jülicher sie durch ein möglichst vollständiges Zerkrümeln und Luftaussetzen der Krume zu erkämpfen. Das Pflügen des Brabänters hat den Vorzug, daß es die reine Brache bei seiner Körnerwirthschaft entbehrlich macht; statt daß der Jülichländer, der immer in der oberen Krume schafft, bei der seinigen der reinen Brache nicht entbehren kann. Dabei kömmt dieser zwar mit weniger Dung aus, jener aber erzwingt auf seinem geringeren Boden nicht allein eben so vortreffliche, sondern noch reichhaltigere Erndten, als dieser auf seinem besseren Boden.

Ich komme zu den Pflugarten dieses letzten, und verbinde sie Kürze halben zugleich mit der Brache.

Man fängt dabei mit dem Reihen an. Solches geschieht bei der Brache wo möglich schon vor Winter. Reihen, Bälken, Felgen sind gleichviel bedeutende Worte, wiewohl die Ausführungsart nicht immer die nämliche ist. Oft hängt die Verschiedenheit von dem Pfluge, oft von dem Boden, und oft von der Frucht ab, die vorhergegangen ist.

Ist das Land sehr vergras't: so wird es von dem Reihen zuerst ganz umgeschält. Man bedient sich bei dem Reihen des kleinen hölzernen Streichbrettes, weil man mit dem eisernen den Grund zu weit wegdrängen würde. Die Reihen oder Balken erhalten an einigen Orten die Breite von einem Fuß, an anderen sind sie möglichst schmal. So aufgeworfen bleiben nun die Balken über Winter rauh liegen; kann man aber vor Winter auch noch zu dem Stülpen schreiten, so thut man es, sonst geschieht es im Frühjahre.

Das Stülpen ist ein zweites, aber tieferes Reihen, als das erste. Das Land wird vorher nicht abgeeggt. Die Weise den Pflug dabei anzusetzen, fand ich nicht allenthalben gleich. Einige ziehen den Pflug durch dieselbe Furche, welche er beim Reihen schon geöffnet hat, bringen also noch einmal neuen Grund auf den Reihbalken. Diese Methode scheint fehlerhaft, weil dabei die Erde des Balkens unberührt liegen bleibt. Andere setzen den Pflug gerade in der Mitte der Balken, spalten also diese letztere. Diese Methode ist schon besser, aber, wie mir der Landwirth Marx bemerkte, immer noch mangelhaft, indem die Hälfte des Balkens dabei unberührt stehen bleibt. Die Dritten endlich setzen den Pflug so an, daß sein Streichbrett stark die ⅔ des Balkens faßt und umlegt; wodurch nur 2 bis 3 Zoll davon stehen blei-

ben und unter den folgenden Stülpbalken fallen; darauf ohne Mühe mit der Egge zerrissen werden können. Allerdings scheint dieses die ächte Methode *).

Hat das Stülpen nicht vor Winter geschehen können: so geschieht es im folgenden Frühlinge. Aus dem Gesagten folgt, daß Reihen und Stülpen dieselbe Richtung einhalten; jedoch, glaube ich, so, daß der bei dem Reihen links aufgeworfene Balken bei dem Stülpen rechts umgelegt wird, und vice versa.

Das erste Reihen und Stülpen geht über die Länge des Feldes, zumal auf großen Feldstücken; es sey denn, daß es nicht zu Braache, sondern zu Stoppelgetreide sey, wo es nicht wiederholt wird. In diesem letzten Falle wird in verschrägter Richtung, oder über Eck gereiht.

Nach dem Stülpen kommt es zu dem Brechen, nachdem das Feld vorher mit der Egge geebnet worden ist. Bei dem Brechen (Braachpflügen) wird das Feld gänzlich und zu seiner vollen Tiefe umgepflügt. Nothwendig bleibt das Feld in

---

*) Wird eine ähnliche, oder wenigstens denselben Zweck erreichende Arbeit mit dem doppelten Streichbretts-Pfluge gemacht, so wird er in der Mitte des stehend gebliebenen Balkens angesetzt, dieser gespalten und nach beiden Seiten herumgeworfen. Th.

diesem Zustande der Sonne und Luft ausgesetzt liegen. Man eggt später und düngt.

Der Dung wird durch ein zweites Reihen untergebracht. Dieses zweite Reihen und nachherige Stülpen wird auf ganz breiten Stücken über die Breite des Feldes, also mit dem ersten Reihen und Stülpen ins Kreuz ausgeführt. Hat das Stück aber keine besondere Breite, so wird diesmal verschrägt oder über Eck gereiht.

Nunmehr folgt ein zweites Stülpen wie das Reihen über Eck, und endlich

das Pflügen zur Saat, als die sechste Pflugart. Die Saatfurche wird nie tief, sondern immer flach ausgeführt.

Das Brechen ist nur dann nöthig, wenn das Land voller Distel ist; ohne diesen Umstand unterbleibt es gewöhnlich, und die ganze Braache wird nur durch Reihen und Stülpen behandelt, zumal auf zähen Boden hält man solches für das Beste. Statt des Brechens wird alsdann gestülpt, also zweimal hinter einander. Wir hätten also 1) Reihen, 2) Stülpen, 3) Stülpen, Eggen und Düngen, 4) Reihen, 5) Stülpen, 6) zur Saat Pflügen *).

---

*) Auf Lehmboden, in einem feuchten Clima und zumal bei nasser Witterung sind die Vortheile einer solchen Braachbehandlung unverkennbar. Th.

Zu Merken fand ich noch eine andere Pflugart, das Drosten oder Pflügen auf hohe und breite Rücken; es hat daselbst ad 4) an der Stelle des zweiten Reihens statt.

Ist der Boden rein und das Jahr trocken, so wird zu Ollersheim bei Marx 1) gereiht, 2) gestülpt, geeggt, gedüngt, 3 (im Julius) gebrochen, 4) (im August) zur Saat gepflügt.

Zu Fuerth wird 1) gereiht, 2) gestülpt, 3) gereiht, 4) gestülpt, 5) gebrochen im Junius, 6) sehr stark und mehrmals geeggt und flach zur Saat gepflügt. Der Dung wird hier entweder mit der Braachfurche, oder mit der Saatfurche untergebracht.

Aber nicht allein zur Braache, sondern auch zu den übrigen Saaten wird das beliebte Reihen und Stülpen angewendet. Ich wohnte bei der Stadt Kempen dem Reihen einer Getreidestoppel bei. Es geschah über Eck und ohne Streichbrett. Durch die vermittelst eines Keiles erzweckte Erhöhung der Wölbung des Schaars wurden die möglichst schmalen Furchen (sie maßen nicht über 4 Zoll) aufrecht gestellt, und um ihnen diese Stellung desto besser zu geben, ward das Krummholz statt des Streichbrettes eingesteckt. Das Gereihte blieb nun einige Zeit so liegen, wurde dann abgeeggt und darauf erst gestülpt. Man setzte dabei den Pflug genau in die noch sichtbare Furche des

Reihens, so tief und mit einem solchen Streichbrette, daß der Reihbalken von Grund aus umgeworfen wurde. So sollte dann das Land bis zur Hafersaat im Frühjahre liegen bleiben. Läßt man aber Roggen auf Roggen folgen, (wenigstens fand ich dieses so zu Dahlen) so hält man das Reihen und Stülpen, wo nicht für nachtheilig, doch für überflüssig, indem der Zeitraum zwischen Ernte und Einsaat nicht zureicht, um Kraut und Rasen in Vermoderung zu bringen.

Die Kleestoppel, welche im Jahre nachher Flachs zu tragen bestimmt ist, wird folgendermaßen zu Dahlen behandelt. Zuerst wird geritzt und dann gestülpt, beides vor Winter. Bei dem Stülpen wird der Pflug nicht in die Höhlungen angesetzt, welche das Ritzen gemacht hat, sondern neben daran, so daß noch ein Zoll breiter Streifen von der Kleestoppel stehen bleibt. Der Pflug muß dabei tief eindringen und das Streichbrett die Narbe rein unterstülpen. Rauh bleibt das Land nur über Winter liegen, während welchem der Dung aufgefahren, gebreitet und obenauf liegen gelassen wird. Erst gegen Ende Aprils wird mehrmal geeggt, doch nicht so, daß die Rasen zu Tage kommen. Zwischen dem Eggen wird geschleift, um die Schollen gänzlich zu zerstören. Dann wird ohne weiteres Pflügen der Lein gesäet.

Das Ritzen, von welchem höher die Rede

war, ist ein bloßes Durchbohren der Kleestoppel, so wie der Kleedreische. Es wird mit dem Pfluge ohne Streichbrett vollführt, so daß nur wenig Grund aus der seichten Gasse auf den stehenden Streifen gebracht wird. Ich sah etwas ähnliches der Art in der Schweitz, gestehe aber, daß ich den Nutzen dieser Vorrichtung keineswegs errathe. Das Ritzen und Stülpen, wie es höher für den Flachs angegeben worden, hat gleichermaßen auch für den Klee- und Dreischhafer statt. Soll Wintergetreide auf die Dreische folgen, so wird der Dung dazu untergestülpt. Vor der Saat wird, so viel ich weiß, allemal gepflügt.

Ich gab höher die Breite der Reihbalken zu einem Fuß an, ich habe aber auch viel schmalere, namentlich zu Merken und Ollersheim gesehen, und wahrscheinlich sind die schmalsten Balken oder Furchen zum Reihen am schicklichsten. Bei dem Stülpen kömmt es nicht so viel darauf an, daher mag wohl das Drosten entstanden seyn, wobei man wahrscheinlich die Breite von zwei oder drei Reihfurchen zusammen vereint. Es bleibt so schwer, solche verschiedene Vorrichtungen mit einer untrüglichen Genauigkeit zu bestimmen, wenn man dem ganzen Umlaufe nicht beigewohnt, sondern nur einzelne Theile gesehen und das übrige gehört hat! Ich hoffe dennoch alles nach der Wahrheit entwickelt zu haben.

Ich glaube nicht, daß man der angeführten Feldbearbeitung, auf einem Boden wie der Jülichsche, seinen Beifall versagen könne. Sie ist erst seit 30 Jahren aufgekommen, oder doch erst allgemein geworden. Wo ihr Gebrauch noch nicht ist, da wird er eingeführt; indem man findet, daß eine solche Bearbeitung die schönsten Früchte zur Folge hat, und meiner Meinung nach auch haben muß.

Schließlich muß ich noch des Stutzens erinnern. Ich fand solches zu Frotzheim. Da bei der Folgesaat, wenn man Wintergetreide nach anderem Getreide säen will, nicht immer genug Zwischenzeit zu der doppelten Operation des Reihens und Stülpens übrig bleibt, so sucht man beides durch das Stutzen zu ersetzen. Solches geschieht ebenfalls über Eck, doch in einem spitzeren Winkel als das Reihen. Die Fuhren werden nicht über 4 Zoll breit gehalten. Die Schnitte werden einer gegen den andern auf die Kante angestellt. Nachher wird sehr scharf über die Breite des Feldes geeggt. Das Stutzen bleibt daher nur auf mürbem und reinem Boden anwendbar. Ist dieser aber zähe oder vergraft: so muß das Reihen und Stülpen zur Hand genommen werden.

Die Pferdezucht ist seit dem Abzuge der Franzosen in merklichen Verfall gerathen, und es ist wichtig ihr wieder aufzuhelfen.

Nutz-

Nutzvieh.

Kühe.

In den Kreisen Rheinbach und Jülich ist bei den größern Landwirthen die ganze Stallfütterung allgemein. In denen von Erkelens und Düren ist sie etwas seltener. In dem Kreise Geilen-Kirchen findet man sie gar nicht. In einem Lande, welches dem Mäusefraß, der zumal die Kleefelder gefährdet, so sehr unterworfen ist, wie das Jülicher Land, zumal sein westlicher Theil, da ist eine reine Stallfütterung ziemlich unsicher. Man zieht ihr daher, die Rheingegenden ausgenommen, die halbe Stallfütterung vor. Diejenigen, welche nicht mit zureichender Weide versehen sind, verschaffen sich eine weiße Kleedreische. Zum Mittage und zur Nacht kehrt das Vieh auf den Stall zurück, wo es dreimal im Tage grünes Futter erhält. Das Winterfutter besteht aus Stroh, Rüben, Kartoffeln, Kaff, welches warm angebrüht wird. Wenn die Kühe zum Kalben kommen, so erhalten sie einen Zusatz von Grummet und Oelkuchen, oder in Ermangelung von jenen etwas Schroot von Getreide. Das grüne Futter wird nicht geschnitten; wohl aber das trockene, wenn es an Kaff fehlt. Dann wird das geschnittene Stroh und Grummet mit angebrüht.

Bei den Stallfütterungswirthen werden die

Kühe das ganze Jahr über alltäglich gestriegelt; bei den Weidewirthen nur im Winter. Fällt jedoch Regen oder kalte Witterung im Sommer ein, so lassen auch diese letztere ihr Vieh mit Strohwischen abreiben. Alles sehr löblich und schön!

Das hiesige Hornvieh ist, wenn man es mit dem holländischen vergleicht, nur ein Mittelschlag. Im Durchschnitt kömmt eine schlachtbare Kuh auf 450 bis 600 Pfund. Nicht oft reicht eine an 700.

Begangen werden die Rinder im zweiten oder dritten Jahre. Die wenigsten lassen die Kälber saugen, die meisten tränken selbe. Man läßt die Mutter 2 bis 3 Monate vor dem Kalben trocken stehen. Frisch melkende Kühe geben täglich 10 bis 12 Maas Milch, und diese 1 Pfund Butter.

In dem Jülicher Lande hört die westphälische Bauart der Ställe auf. Die Kühe stehen mit den Köpfen nach der Wand zu, wo die Krippen angebracht sind. Solches erschwert freilich das Futtern, zumal bei gänzlicher Stallfütterung; indessen wenn der Kuhstand in Westphalen und dem Clevischen so wenig tief ist, als ich solches meistens gesehen habe; so würde ich doch noch lieber den Futtergang entbehren, als dem Viehstand zu wenig Tiefe gewähren wollen.

Schaafe.

Die Schaafzucht ist unbedeutend. Wo es an

Wiesen und Weiden fehlt; wo die Mäuseheere oft die Futterkräuter zerstöhren; wo man beständig reiht und stülpt, und stutzt und drostet, da finden die Schaafe wenig auf dem Felde. Die Heerden, welche große Landwirthe haben, erstrecken sich nicht leicht über 200 Stück.

In der Gegend von Aldenhoven ist das Gras und Heu so gedeihlich, daß ein dasiger Landwirth schon einige Male aus Speculation faule Schaafe (das Stück zu 30 Groschen) gekauft, sie im Winter durchgebracht, Lämmer davon gezogen, und fett wieder verkauft hat.

Die Veredlung hat nur geringe Fortschritte gemacht. Manche haben sie wieder ganz daran gegeben. Die fatale Klauenkrankheit oder der Fußkrebs hat die wenigen Veredler, die hier sind, mißmuthig gemacht *).

Man füttert die Schaafe im Winter mit Stroh, Heu, halbgedroschenen Garben. Wicken, nach dem Schotenansatze gemähet und getrocknet, hält man für das beste Futter. Man scheert im Durchschnitt 4 Pfund Wolle, auf dem Stücke gewaschen, wovon jetzt das Pfund mit 10 Gr. bezahlt wird.

---

*) Das sollte nicht seyn; die Krankheit ist bei gehöriger Behandlung leicht gehoben. Th.

Culturgegenstände und Fruchtfolge.

Getreidearten: Wintergerste, Roggen, Spelz, Weitzen, Sommerweitzen, Hafer und Gerste.

Hülsenfrüchte: Erbsen, Wicken, Bohnen, Linsen und Buchweitzen.

Futtergewächse: rother und weißer Klee, Grünwicken, Kartoffeln, Rüben, Möhren und etwas Runkeln.

Handelsgewächse: Raps, Rübsen, Flachs, Korden, Wau, Hopfen.

Der Getreidebau, zumal der des Wintergetreides, macht ganz unbedingt den Hauptgegenstand der Jülichschen Feldwirthschaft aus. Auf einem milden Lehmboden, wie er hier vorherrscht, bleibt der Roggen immer die Hauptsache. Für ihn bestimmt man die Brache, als das best zubereitete Land. Die Sicherheit seines Gedeihens, das Gewicht und die Güte seines Strohes, der nie stockende Absatz seiner Körner sichern den Gang der ganzen Wirthschaft, daher auch ihm seinen wohlverdienten Vorzug.

Nach dem Roggen tritt der Hafer auf; wenigstens läßt solches sich aus der Stelle schließen, welche man ihm in der Rotation anweist; und diese Stelle ist die Kleestoppel. Da man auf diese Art jene wohlthätige Frucht nach Werth und Gebühr behandelt: so lohnt sie auch nach Gebühr *).

*) Es ist sonderbar, daß man die Sommergerste auf

Der Buchweitzen ist nur eine Art von Lükkenbüßer; bei dem Nachlässigen der letzte Athemzug des sich erschöpfenden Bodens. Der rothe Kleebau nimmt zu. Der des weißen Klees als Dreische und zur Samenerndte spielt in größern Wirthschaften eine bedeutende Rolle. Luzerne und Esper sind kaum dem Namen nach bekannt.

Der Bau der Wurzelgewächse, die menschenfreundliche Kartoffel ausgenommen, ist wenig bedeutend. „Glücklicher Weise, sagt ein hiesiger Landwirth, der sich durch seine derben Formen seit einiger Zeit in dem Publikum am Rheine bekannt gemacht hat: hat der Schwindelgeist das ganze hiesige Land nie ergriffen, Wurzelgewächse in starkem Dünger als Misterzeugende Werkstätte anzulegen.“ *). Auch in dem Uebertriebenen liegt nicht selten einige Wahrheit!

Der Flachsbau ist nur in den Kreisen Erkelens und Geilen-Kirchen bedeutend. Ueber diesen Gegenstand sagt einer meiner Correspondenten: „In den Gegenden, wo Handelsgewächse, wie

---

diesem Boden, der ihr so sehr zuzusagen scheint, so selten antrifft. Th.

*) Sonderbar, daß er das ganze nördliche Europa so schnell ergriffen und daß ihn der Landmann für die Ursach hält, wodurch alle Spuren der bestandenen Calamitäten so bald verwischt sind. Th.

Flachs, Hopfen und Kleesaamen, gebaut werden, ist der Landwirth durchgehends wohlhabender, als da, wo er sich blos auf den Getreidebau verlegt.

Fruchtfolge.

Es hat keinen Zweifel, daß bei dem Abgange an Graswuchs, dem vormals wenig bekannten Kleebau, der großen Ausdehnung des Areals, dem Ueberflusse an Boden, dem leidlichen Pachtzinse, und den geringen öffentlichen Abgaben, daß, sage ich, bei dem Zusammentreffen so vieler günstigen und ungünstigen Umstände, vormals das Zweifelder-Braachsystem im Jülicher Lande das vorherrschende, und in allen größern Wirthschaften das allein angenommene war. Außer dem, was ich vor 20 Jahren in diesem Lande selbst davon gesehen habe, und von den älteren Landwirthen bestätiget wird, findet man noch zu unsern Tagen Spuren davon, die aber unfehlbar mit der Zunahme der Futtergewächse und der Veränderung der Umstände immer mehr und mehr erlöschen werden.

Unter jenem alten Systeme verstehe ich dasjenige, wo die Braache ein Jahr über das andere vorkömmt, aber nicht jedesmal, sondern nur selten gedüngt wird. Unmöglich konnten die kleinen Bauern dabei bestehen, noch diejenigen, welche mit etwas mehr Dung versehen waren, dabei ihre Rechnung finden. Sie schoben also die Braache

um ein Jahr weiter zurück und ließen das Sommergetreide, dem eine reine Braache ohnehin nicht so nöthig ist, unmittelbar auf das Wintergetreide folgen, und so wurden diese Leute Dreifelderwirthe, wovon man auch noch Spuren findet.

Bald aber wurde man inne, daß ein solches Sommergetreide demjenigen nicht beikam, welches man gewann, wenn kein Wintergetreide vorhergegangen war. Dieses war besonders bei dem Hafer auffallend sichtbar. Man stieß ihn also wieder aus dem Sommerfeld aus und nahm Erbsen an die Stelle, oder hatte in dem Jahre Klee, der unter das Wintergetreide gesäet worden war. Auf beides ließ man nun den Hafer folgen, und es wirkte Wunder. Dabei war die reine Braache nun schon ins vierte, also um ein Jahr weiter verschoben. Ein solcher vierfeldiger Umlauf findet sich zum Theile noch. Später fand man, daß, wenn gleich diese Fruchtfolge lohnender war, sie doch einen Ausfall an Wintergetreide, welches wohl immer die Königin des Feldes bleibt, nach sich zog. Man nahm also eine Wintergetreide-Ernte mehr auf und brachte sie sehr weislich nicht gegen das Ende, sondern gegen den Anfang des Umlaufs an, wodurch der Hafer seine ganz für ihn passende Stelle hinter dem Klee und den Erbsen behauptete. So hatte man fünf Felder, und diese behalten mit Recht noch immer ihr Ansehen, und machen

gewissermaaßen den Kern von allen hiesigen Rotationen und die Grundlage zu einer sehr guten Wirthschaft aus.

Es giebt dennoch Wirthe, welche der Einrichtung ihrer Wirthschaft oder der Eigenheit ihres Bodens halben, ihr Augenmerk auf eine noch stärkere Vermehrung des Wintergetreides richten, und um solches zu erlangen eine reine, oft magere, Braache mehr aufnehmen, wodurch denn 7 Felder entstehen. Noch bringt der Raps oder die weiße Kleedreische eine Veränderung oder Verlängerung der angeführten Fruchtfolge hervor. Folgende Beispiele werden die Sache anschaulicher machen.

Vor allem bitte ich das, was ich über die hiesige Art zu pflügen gesagt habe, mit dem Werth der Fruchtfolge zu verbinden.

Fruchtwechsel im Kreise Rheinbach zu Salmersheim.

1) Braache,
2) Roggen,
3) Klee, Erbsen,
4) Hafer.

1) Braache,
2) Raps,
3) Roggen,
4) Klee, Erbsen, Wicken,
5) Hafer.

Zu Oberdrees auf guten Feldern:

a. 1) Braache gedüngt,
2) Raps,
3) Roggen,
4) Kartoffeln, Rüben, Flachs, gedüngt,
5) Weitzen.

Daselbst auf den besten Feldern:

b. 1) Braache gedüngt,
2) Wintergerste,
3) Roggen gedüngt,
4) Klee,
5) Hafer.

Daselbst auf schlechtern Feldern:

c. 1) Braache gedüngt,
2) Roggen,
3) Braache gedüngt,
4) Roggen,
5) Klee,
6) Hafer.

H. Hillebrand hält die angeführten Fruchtwechsel für seine Gegend, und ich glaube nicht ohne guten Grund, für die vortheilhaftesten von allen. Nach ihm wird am wenigsten Dung dazu erfordert, und es fällt immer Beschäftigung dabei vor. Er ist überzeugt, daß ein Landwirth dabei von 40 Morgen sehr ehrbar leben kann. Einer seiner Nachbaren, sagte er mir, der ein Gut antrat, das durch und durch vernachlässiget, und

durch seinen Vorgänger zu Grunde gerichtet war, habe solches durch ein im Anfange alle zwei Jahre wiederholtes Braachen so hergestellt, daß er ein reicher Mann darauf geworden ist.

Man bringt hier 11 bis 12 einspännige Fuder Dung auf den Clln. Morgen.

Roggen, der nach Wintergerste folgt, darf erst 12 bis 14 Tage nach Michaelis gesäet werden. Thut man es früher: so deckt sich der Boden mit einem feinen Grase, wodurch der Roggen leidet.

Obgleich der Klee in dem Umlaufe h. in die zweite oder Folgesaat kömmt, so thut er doch da sehr gut, weil zu jeder der beiden vorhergehenden Erndten gedüngt worden ist.

Zu der Folgesaat, das heißt zu Roggen nach Wintergerste, wird gereiht, dann gestülpt, dann geeggt, dann zur Saat gepflügt und der Saame eingeeggt.

Obgleich zu diesem Folgeroggen gedüngt wird: so wird er doch nie so gut, und bringt auch nicht so viel Stroh, als der, welcher, wiewohl ungedüngt, nach Raps folgt.

Fruchtwechsel im Kreise Bergheim.

a. 1) Braache gedüngt,
2) Weitzen,
3) weißer Klee, etwas gedüngt zu
4) Weitzen,

5) Roggen,
6) Erbsen,
7) Roggen.

b. 1) Braache gedüngt,
2) Weitzen oder Wintergerste,
3) Klee geascht oder gegypst,
4) Hafer und manchmal noch
5) Hafer.

c. 1) Braache gedüngt,
2) Raps,
3) Wintergerste,
4) Roggen,
5) Klee,
6) Hafer.

Die Behandlung der Braache ist bei der Gespannarbeit angegeben worden. Der weiße Klee in dem Schema a. wird gegypst oder geascht. Er dient schon im Herbste nach der Weitzenerndte zum Abweiden; dann im folgenden Jahre wieder zur Weide, aber nicht länger als bis Johannis, und wird dann umgebrochen. Seine Stoppeln werden nur in dem Falle etwas gedüngt, wenn Weitzen darauf folgen soll.

In dem Umlaufe b) hat der zweite Hafer nur dann statt, wenn der Klee gut bestanden, und dabei geascht worden war. Man hält dieses, zweimal Hafer, für das beste Mittel, das Land von

sichern Unkräutern zu reinigen. „Das Sommerunkraut, sagt Adams, muß durch Wintergetreide, das Winterunkraut (das perennirende) durch Sommergetreide getilgt werden." — „Man hatte, fährt dieser erfahrne alte Mann fort, bei mir die Gewohnheit, wenn das Feld in gutem Stande war, Roggen nach Hafer zu säen, ehe man wieder zur Braache überging, und erhielt dann nur schlechte Früchte, indem der Hafer unter dem Roggen ausschlug und diesem im Herbste unnützerweise den Platz raubte. Ich rieth daher, lieber Hafer nach Hafer zu nehmen und der Erfolg hat bewiesen, daß es so besser war."

Den weißen Klee hält man für eine bessere Vorbereitung zum Weitzen als den rothen, welches auch wohl dem Abweiden des ersten zugeschrieben werden kann.

Manchmal wird im Umlaufe b) nach dem Weitzen Roggen genommen, welches wahrscheinlich nach der Wintergerste immer statt hat.

Kann die Braache nicht gedüngt werden, so wird Roggen, kein Weitzen, hineingesäet.

In dem Umlaufe c) findet sich die Wintergerste nach dem Rapse. Auf Boden, der zu beiden geeignet ist, ist der Raps die beste Vorbereitung, welche man der Wintergerste geben kann; selbst besser als reine Braache, weil sie nach dieser sich leichter lagert als nach jenem.

Sind die Pferdebohnen auf schwerem, etwas feuchtem Boden gesäet worden, so läßt man Weitzen, auf mildem warmen Boden aber Wintergerste darauf folgen. Zu Bohnen wird allemal gedüngt, also nicht zu dem darauf folgenden Getreide.

Rüben und Sommergerste werden für nachtheilige Vorarbeiter zu den folgenden Früchten gehalten. Und wo in der Welt stehen beide nicht in solchem Rufe? Damit die Sommergerste der Folgereihe nicht schade, muß Klee hineingesäet werden, wie wir anderwärts gesehen haben. Es ist seltsam, daß jene mit jedem andern unduldsamen Gewächse unter sich verträglich sind, wie es der Gebrauch in Norfolk längst bewiesen hat.

Fruchtwechsel im Kreise Düren.

Der Fruchtumlauf zu Merken ist dem von Bergheim gleich. Nur kömmt dort die Braache weniger vor, woran theils der bessere Boden, theils die stärkere Vertheilung des Grundeigenthums schuld ist. Man braacht hier nur, wenn das Unkraut zu viel überhand genommen hat, und in dem Falle sollte man es überall thun. Die reine Braache gehört zu den geheiligten Sachen, die man nicht vernachlässigen, von denen man aber keinen Mißbrauch machen muß. Sie ist Labsal für den Schwachen, und Heilmittel für den, der herunter-

gekommen ist. Zu gehöriger Zeit angewendet, verleiht sie der ganzen Wirthschaft Kraft und Leben.

Wo man, wie es gewöhnlich in allen kleinen Wirthschaften der Fall ist, überzählige Hände, überzähliges Gespann, ein kleines Areal und vielen Dung hat, da wird die Braache entbehrlicher, und das Plagen des Ackers kann ihr vorzuziehen seyn. Daher setzt man zu Merken nach 1) Braache, 2) Raps, 3) Wintergerste, 4) Roggen, 5) Klee, 6) Hafer, wohl 7) noch Gerste oder Roggen hinzu. Dagegen haben die größern Landwirthe, wie Marx:

Fruchtwechsel zu Ollersheim.

1) reine Braache,
2) Roggen oder Weitzen,
3) weißer Klee — rother Klee,
4) Hafer.

1) Braache,
2) Raps,
3) Wintergerste — Weitzen — Roggen,
4) Erbsen,
5) Hafer.

Jedoch wird die Sache so vertheilt, daß von 600 Morgen, die Marx baut, 200 mit Wintergetreide bestellt werden. Er muß also wohl noch einen besondern Fruchtumlauf mit obigen vereinigen. Wahr-

scheinlich auf sichern Feldern ein paarmal Braache, Roggen, Braache Roggen mehr haben.

Nach Kartoffeln folgt hier Sommergerste oder Weitzen.

Nach Braachrüben Sommergerste.

Nach Erbsen und Klee Hafer. Der Erbsenhafer giebt dem Kleehafer nichts nach, nur giebt er kein so langes Stroh als dieser. Flachs darf erst nach 3, Klee nach 5, Erbsen nach 8 bis 9 Jahren wiederkommen.

Weder Marx noch andere Landwirthe dieser Gegend halten etwas vom Hafer, der auf Wintergetreide folgt. Ueberzeugt von seinem Unwerthe, sind sie gänzlich davon zurückgekommen. „Die zweigewändige Bauart bewährt sich durch die Erfahrung als die vortheilhafteste von allen. Man erreicht sie dadurch, daß das Säen des Hafers nach dem Wintergetreide vermieden und dagegen Klee- oder Erbsenstoppel dazu bestimmt wird. Ein Morgen von solchem Stoppelhafer ist im Durchschnitte 3 Morgen Braachroggenhafer werth.“ Es sind dieses die merkwürdigen Worte mehrerer vorzüglichen Landwirthe aus dem Kreise Düren und wohl werth, von allen Dreifelderwirthen beherziget zu werden.

Fruchtwechsel im Kreise Jülich.

1) reine Braache gedüngt,

2) Weitzen,
3) Klee,
4) Hafer,
5) Wintergerste gedüngt,
6) Roggen,
7) Buchweitzen oder weißer Klee,
8) Roggen gedüngt.

Auffallend ist allerdings die Zwischenkunft der Wintergerste nach Hafer. Nie und nirgends ist mir dergleichen vorgekommen, als hier in einer übrigens so genau angeordneten Zweifelderwirthschaft. Sollte man vielleicht die Wintergerste als ein so verträgliches Gewächs halten, daß man sie darin in gleicher Cathegorie mit den Braachgewächsen setzt? *) Uebrigens was man hier nach Kleehafer thut, würde man wohl nach Stoppelhafer gewiß nicht thun dürfen.

Klee und Flachs, heißt es: können hier alle 4 Jahre wieder zurückkommen.

Auf Klee folgt am besten Hafer, auf Wintergerste und Buchweitzen Roggen; auf Raps Weitzen.

Frucht-

---

*) Es ist um so auffallender, da man die frühe Bestellung der Wintergerste allgemein für unbedingt nöthig zu ihrem Gedeihen hält, und diese nach dem Hafer doch nicht wohl statt finden kann. Th.

Fruchtwechsel zu Aldenhoven.

1) Braache gedüngt mit 16 zweispännigen Fudern,
2) Raps,
3) Wintergerste,
4) Roggen,
5) Hafer,
6) Wicken, Erbsen, Buchweitzen,
7) Roggen,
8) Klee geascht,
9) Hafer.

Der Hafer Nr. 5. konnte wohl zu viel seyn, und besser wahrscheinlich, wenn man, wie zu Bergheim, bei dem Schlusse des Umlaufs zweimal hintereinander Hafer nähme.

Die Wicken werden grün verfüttert. Der Buchweitzen gewährt dem Boden einige wiewohl schwache Erholung. Dabei ist der Boden hier vortrefflich, und das mag wohl die Ursache seyn, warum man ein wenig strenger damit verfährt. Uebrigens macht der Schluß: Wicken, Roggen, Klee, Hafer die Sache wieder einigermaaßen gut.

Weitzen wird wenig gebaut. Kömmt er aber vor: so ist es nach einer ungedüngten Braache oder nach gedüngten Kartoffeln. Nach dem ungedüngten Braachweitzen folgt nun ungedüngt Roggen. Ehre der Braache auf einem solchen guten Boden!

Nach Wintergerste geräth der Roggen besser als der Weitzen.

Den Klee säet man lieber in Roggen als unter Hafer.

Man behauptet, daß der Boden hier eine öftere Bearbeitung nicht liebe; daher mag wohl kommen, daß ich am 27sten Juli 1816 noch eine Menge Felder sah, welche in dem Jahre noch kein Pflug berührt hatte. Man düngt nur alle 9 Jahre einmal; denn man hat keine Stallfütterung. Doch fand ich einen, der alle 3 Jahre düngte und sich wohl dabei befindet. — Muß der gute Boden die Menschen denn durchgehends träge oder indolent machen? Die guten Wirthe aus der Gegend von Aldenhoven mögen mirs verzeihen; allein die unabsehbaren Buchweitzenfelder neben eben so großen Feldern von Pferdebohnen gereichen ihrer Industrie zu keiner besondern Empfehlung. Der Contrast ist etwas zu auffallend. Der Buchweitzen scheint bei ihnen die letzte Krücke zu seyn, wenn der Boden sich ohne Dung nicht weiter fortschleppen kann. Man nimmt daher nur abgetragenes Land dazu. Mangel an Futter, Mangel an Dung! Mangel an Dung, Mangel an Futter!

Fruchtwechsel zu Frotzheim.

Wohl allenthalben herrscht ein Unterschied in der Feldeintheilung zwischen großen und gar klei-

nen Wirthschaften, zwischen eigentlichen Landwirthen und bloßen Landwirthen und bloßen Bauern; sodann auch hier. Die Landwirthe haben:

1) reine Braache gedüngt,
2) Roggen oder Weitzen,
3) reine Braache gedüngt,
4) Roggen oder Weitzen,
5) Klee,
6) Hafer.

Ganz gewiß fehlt es dabei dem Ganzen nicht an Kraft. Die Bauern haben:

1) reine Braache gedüngt,
2) Roggen,
3) Hafer,
4) Klee geascht,
5) Weitzen gedüngt, so stark als nach Braache,
6) Hafer.

Hier tritt also die förmliche Dreifelderwirthschaft auf. Sie bleibt dem Kleinen verzeihlich, zumal wenn er sie alle 6 Jahre mit einer reinen Braache verbindet, und sich keine Handelsgewächse darin anmaaßt. Dreifelderwirthschaft bleibt also immer nur eine kleinliche Wirthschaft.

Erbsen dürfen vor 9 Jahren nicht wiederkommen; nur auf wenig Feldern im 7ten Jahre. Auf fettem Boden können sie in die dritte Gaile gesäet werden, auf magerem Boden aber kommen sie an die Stelle des Sommergetreides. Bohnen werden

auf Felder gesäet, die noch etwas zuviel Kraft zur Braache haben. Eine sehr unrichtige Maxime! Die Braache thut nur auf etwas kräftigem Boden ihre rechte Wirkung. Einem erschöpften Lande wird der Dung nöthiger als die Braache *).

Nach gut bestandenen Erbsen wird der Hafer eben so gut als nach Klee. Nach Kartoffeln folgt Sommergetreide, besonders Gerste. Von der Bank zu Frotzheim säet im Jahre nach den Kartoffeln Wicken zum Grünabfüttern, und läßt dann Wintergetreide gedüngt folgen. In einer kleinen Wirthschaft zumal ist dieses vortrefflich.

Nach Flachs schlägt das Wintergetreide etwas zurück, wenn nicht dazu gedüngt wird.

Fruchtwechsel zu Kerpen.

1) Braache gedüngt,
2) Wintergetreide,
3) Hafer,
4) Klee gekalkt, gegypst, geascht, erstes für das beste gehalten,
5) Hafer,
6) Hafer.

1) Braache gedüngt,
2) Roggen,

---

*) Aber gut bearbeitete Bohnen ersetzen die Stelle der Braache. Th.

3) Hafer,
4) weißer Klee, geaſcht, nachher mit etwas Dung überſprengt, nicht benutzt, um Johannis untergepflügt, oder vielmehr untergereiht und geſtülpt.
5) Weitzen,
6) Hafer.

Fruchtwechſel zu Fuerth.

Auf dem koſtbaren körnigen Klei dieſer Gegend hat man den vortrefflichen Fruchtwechſel:

1) reine Braache gedüngt,
2) Wintergerſte,
3) Roggen,
4) Klee gegypſt oder geaſcht,
5) Hafer,
6) Kartoffeln, Möhren, Rüben, wozu ropolt und ſtark gedüngt wird,
7) Sommergerſte.

1) Braache gedüngt,
2) Raps,
3) Weitzen,
4) Hafer.

1) Braache nicht gedüngt,
2) Weitzen,
3) Hafer,
4) Roggen,

5) Klee geaſcht,
6) Hafer.

Was das für ein Boden ſeyn mag, wo man ſich den letzteren Umlauf erlaubt? Doch treu bleibt man noch hier, wie im ganzen Lande, der goldenen Regel: nach Klee Hafer folgen zu laſſen, und zwar ſo, daß wenn man auch einer Roggenſaat mehr in dem Umlaufe nöthig hat, man darum den Hafer doch nicht zurückſetzt, ſondern den Roggen lieber unmittelbar nach dem Hafer folgen läßt.

Auch auf dieſem koſtbarem Boden bleibt die Braache eine geweihte Sache und heilige Pflicht. Alle gemachte Verſuche mit dem Gegentheil haben hier nur Nachtheil gebracht. Dagegen übertreiben es, nach dem Eingeſtändniß der Einwohner ſelbſt, die großen Landwirthe mit der Braache, woran weniger das Syſtem, als Indolenz und Abgang an Dung Schuld ſind. Auch bei der beſten Sache herrſcht Mißbrauch! — Nur kleine Leute können durch mehr als gewöhnliche Anſtrengung in einem Lande, wie das Jülichſche iſt, und bei der daſelbſt beſtehenden Fruchtfolge, die reine Braache mit einigem Vortheile entfernen[*]).

---

*) Oekonomiſch rathſam und vortheilhaft kann es in vielen Fällen ſeyn, öfterer oder ſeltener reine bearbeitete Braache zu halten! — Wer wollte das leug-

Fruchtwechsel zu Dahlen.

Wir sind hier in einem Flachslande. Der Boden ist sandig, oder lehmiger Sand, der vielen Dung fordert; so daß er seiner Natur nach nicht zu dem Jülichschen Boden gehört.

1) Braache gedüngt,
2) Roggen oder Weitzen,
3) Klee,
4) Flachs gedüngt,
5) Roggen,
6) Roggen gedüngt und gepflugspatet,
7) manchmal noch Hafer.

Vor dem sechsten Jahre darf Flachs nicht wiederkommen.

---

nen? Aber physisch nothwendig zur Hervorbringung einer Production von höchstem Werthe ist es nicht! — ist es nicht auf irgend einer Art von teutschen Boden, bei dem jetzigen Standpunkte der Ackerbaukunst! dies bleibt meine völlige Ueberzeugung. Nur Urbarmachungen nehme ich aus, oder so verwilderten Boden, daß seine Cultur einer Urbarmachung gleichkommt; denn hier kommt man mit der Braache, wenn man nicht etwa abschält und brennt, eher zum Ziele. Aber was die Natur erlaubt, gestattet oft der oberste Gewerbs-Grundsatz nicht. Der Reinertrag kann ohne Braache geringer seyn, wenn gleich der Rohertrag größer ist. Es ist sehr wichtig, dies zu unterscheiden. Hätte man das gethan, so wäre viel unnützes Geschwätz unterblie-

Nach Flachs hat man hier den vortrefflichsten Roggen.

Nach Kartoffeln besser Weitzen als Roggen.

Fruchtwechsel im Kreise Erkelens.

Auch einem Flachslande, welches jedoch bessern zum Theile den rechten Jülicher Boden hat.

1) Braache gedüngt,
2) Wintergerste,
3) Roggen,
4) Klee,
5) Flachs gedüngt,
6) Weitzen,
7) Roggen gedüngt.

---

ben. — „Wozu?" wird mancher fragen, „ich will nur Reinertrag; und wenn etwas nicht rathsam ist, was gehts mich an, ob es möglich sey!" — Man hält Manches für unthunlich, weil man es für unmöglich hält; überzeugt man sich aber erst, daß es möglich sey, so untersucht man es genauer und findet dann oft, daß es sehr vortheilhaft ausführbar sey. Wenn es das aber hier ist, so ist es an andern Orten und Verhältnissen wiederum nicht so. Zu dieser Untersuchung gehört aber freilich ein tieferes Schöpfen aus der Quelle der Wissenschaft; das Abschöpfen des Schaums betäubt und verleitet zu Thorheiten. Daran ist die Wissenschaft unschuldig. Wer sie nicht ergründen kann und will, muß beim Gemeinen bleiben, und darum soll man ihn nicht tadeln. Th.

1) Braache,
2) Raps,
3) Weitzen,
4) Roggen gedüngt,
5) Klee,
6) Hafer,
7) Buchweitzen oder 7) Bohnen, Erbsen, zu welchen Gegenständen gedüngt wird,
8) Roggen, 8) Weitzen.

1) Buchweitzen gedüngt,
2) Roggen,
3) Klee,
4) Hafer,
5) Flachs gedüngt,
6) Weitzen,
7) Roggen gedüngt nur wenig.

Viele halten für besser, den Flachs nach dem Kleehafer, als nach dem Klee selbst folgen zu lassen.

Man hält ein Flachsland für jede Art von Frucht geeignet. Zum Weitzen, der darauf folgt, wird gar nicht, und zu dem auf diesen folgenden Roggen nur wenig gedüngt. Folgt aber Wintergerste unmittelbar nach dem Flachse: so muß etwas zu ihr gedüngt werden.

Vor dem 6ten Jahre darf der Flachs nicht auf demselben Felde wiederkommen. Wie sehr diese Pflanze sich selbst hasse, darüber hat man

1817 eine auffallende Erfahrung gemacht. 6 bis 7 Jahre vor dem angeführten Jahr hatte der Hagel den schon aufgewachsenen Flachs in Stücke geschlagen, so daß man ihn unterpflügen mußte. Nun findet sich an allen diesen Stellen, wo vermöge des Fruchtumlaufes der Flachs in dem Jahre 1817 wieder vorkam, daß der Flachs nothreifte, das ist, vor der Zeit gelb war, also auch vor der gerechten Zeit ausgezogen werden mußte. Man hat sich davon um so sicherer überzeugt, als zusammenliegende oder seit mehreren Jahren zusammengebaute Feldstücke, wovon ein Theil in der Unglücks-Periode Flachs, der andere keinen trug, den vergleichenden Beweis leisteten.

Nach Hülsenfrüchten läßt man Weitzen, nach Buchweitzen Roggen folgen. Weitzen folgt nicht gern auf Wintergerste.

Fruchtwechsel im Kreise Geilenkirchen.

1) Braache gedüngt,
2) Wintergerste oder Weitzen,
3) Roggen,
4) Klee,
5) Hafer, Heidekorn,
6) Roggen,
7) Hülsenfrüchte, Sommerraps, Kartoffeln, gedüngt,
8) Weitzen.

Weitzen will nicht nach Wintergerste und diese nicht nach Weitzen gerathen.

Die Erfahrung hat hier gezeigt, daß Klee und Flachs an manchen Orten alle 4 Jahre mit gutem Erfolge gebaut werden können, während andere Aecker solches nur alle 10 bis 12 Jahre vertragen.

Lange habe ich mich, und nicht ohne Vergnügen, bei diesem Artikel verweilt; denn ich wage es sagen zu dürfen, daß der Fruchtwechsel der Triumph des Jülicher Landes sey, und daß ich kein Land kenne, wo er so richtig verstanden ist, als hier *).

---

*) Seitdem die Materie von der Fruchtfolge recht zur Sprache gekommen, haben wir viele data darüber erhalten. Aber manche erfordern noch eine genauere Prüfung. Dazu geben Fluren, wo die Aecker zerstückelt untereinander liegen, und ohne Felder-Ordnung von jedem nach Willkühr bestellt werden, die beste Gelegenheit. Sehr verdienstlich ist es, die Beobachtungen, die hier gemacht werden, zu sammeln und die Schriften unsers Verfassers enthalten davon einen wahren Schatz. Aber mit Zuverlässigkeit kann sie doch nur derjenige machen, der sich eine lange Reihe von Jahren an solchen Orten aufhält und sich die Beobachtung eines jeden Ackerstücks zur Pflicht macht. Was praktische, aber nicht weit umher sehende Landwirthe darüber meinen, ist zu

Getreidebau.

Da dieser Artikel so enge mit dem der Gespannarbeit und der Fruchtfolge verbunden ist, und ich daselbst vieles davon habe einfließen lassen: so bleibt hier nur noch Einiges nachzuholen.

Zur Wiederholung dient, daß zu dem Wintergetreide, so nach Raps folgt, 4 mal gepflügt und 3 mal geeggt wird; nach Bohnen und Erbsen 3 mal gepflügt, 2 mal geeggt; nach Kartoffeln 1 mal gepflügt, 2 mal geeggt; die reine Braache wird 6 mal gepflügt, 4 mal geeggt. Ich glaube auch gesagt zu haben, daß zu jeder Folgefrucht (das ist, wenn Getreide nach Getreide folgt; es sey nun Winter- oder Sommergetreide) alsdann

---

beachten, aber nicht aufs Wort anzunehmen. Man findet zu oft, wenn man allgemeine Volksmeinungen einer Gegend analysirt, daß sie sich auf Vorurtheile gründen, die einer dem andern nachspricht. Bei Individuen, die abweichender Meinung sind, findet man zu häufig, daß sich ihnen einzelne Erscheinungen so tief eingeprägt haben, daß sie andre nicht beachten. Manche fußen mit ihren Meinungen ganz auf ihre letzten Wahrnehmungen und haben frühere, die ihnen entgegenstehen, vergessen. Bei anderen überwiegt die lebhafte Erinnerung des Vergangenen und sie sehen nicht, was ihnen vor Augen liegt. Jenes findet sich häufiger bei Jüngeren, dieses bei Alten. Wir haben bis jetzt nur wenige Erfahrungssätze, hin-

immer über Eck gereiht und gestülpt wird, und nicht in die Länge wie bei der Braache. Noch muß ich zusetzen, daß wenn Wintergetreide nach Wintergetreide gesäet werden soll, alsdann nothwendig zu letzterm tiefer als zu dem ersten gepflügt werden muß. Die Zeit der Aussaat des Wintergetreides ist 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis. Zu Aldenhoven säet man den Kartoffelweitzen erst um Allerheiligen. Man säet einen halben bis ¾ Berl. Scheffel Weitzen auf den Clln. Morgen. An einem andern Orte schlägt man die Aussaat auf 50 Pfd. Weitzen an.

Man hat das besondere Prinzip bei dem Sommergetreide, sowohl der Gerste als dem Hafer,

---

sichtlich dieses Gegenstandes, die wir in der überwiegenden Mehrheit der Fälle als zutreffend annehmen können. Ausnahmen hat jeder, weil wir die Einwirkungen der Natur in ihren mannigfaltigen Modifikationen beim Ackerbau noch nicht genug kennen, auch nicht zu leugnen ist, daß mancher Boden und manches Clima Eigenheiten habe, die noch im Dunkeln liegen. Meine ganze Lage gestattet mir wenig fernere Beobachtungen über diesen Gegenstand selbst anzustellen. Aber meine Aufmerksamkeit ist fortdaurend darauf gerichtet und ich bin besonders gespannt darauf, welche Ausbeute die von der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften mit einem Preise von 100 Dukaten darüber aufgeworfene Frage haben wird. Th.

weniger Saamen auf mageren als auf fetten Boden zu nehmen; obgleich man beim Wintergetreide das Gegentheil thut. So nimmt man z. B. zum Kleehafer 4 und zum Haferstoppelhafer nur 3 Faß Einsaat. Auf gutem Boden säet man den Hafer den 14. April, auf magerem den 8. oder 9. Mai.

Das Durcheggen des Weitzens ist in dem Jülichschen allgemein üblich, zumal wenn die Erde stark beschlagen ist. Solches geschieht im April, und zwar mit Nachdruck. Manchmal wird es zum zweiten, ja zum dritten Male wiederholt. Allenthalben rühmt man den dadurch beförderten freudigen Wuchs. An einem Orte fand ich, daß man es auch bei der Wintergerste thut. Damit die Egge um so tiefer bei dem Weitzeneggen eingreife, werden die Zähne der Egge gespitzt. Man eggt einmal über die Länge und einmal über die Breite des Stücks. Je mehr der Acker verunkrautet ist, je strenger und wiederholter wird geeggt.

Wo ich nicht irre, gleicht ein Dürner Malter 2 Hektoliter. Man nimmt hier den Hektoliter Weitzen im Durchschnitt zu 170 Pfund an. Das Malter Weitzen wiegt also 340 Pfd. Clln. Gewicht.

Roggen	300 Pfd.
Gerste	220 =
Hafer	190 =

Wenn der Berl. Scheffel 52,320 Liter enthält:

so gleichen die 2 Hektoliter oder das Dürner Malter 3,654 Scheffel.

Man erndtet im Durchschnitte von einem Cölln. Morgen in der Gegend von Düren:

Roggen und Weitzen $3\frac{1}{2}$ Mltr. (?) = $12\frac{3}{4}$ Schfl.

Ein braver und bedeutender Landwirth gab mir den Braachroggen zu 4 bis 5 Malter an.

Wintergerste . .	6 ″	=	22 ″
Kleehafer . .	10 ″	=	$36\frac{1}{2}$ ″
Sommergerste .	$4\frac{1}{2}$ ″	=	$16\frac{1}{2}$ ″
Sommerweitzen .	3 ″	=	11 ″
Hülsenfrüchte .	4 ″	=	$14\frac{1}{2}$ ″

In der Gegend von Jülich.

Roggen und Weitzen	9 Scheffel. (?)
Wintergerste	21 Scheffel.
Kleehafer	30 Scheffel.

In dem Kreise Rheinbach.

Braachroggen und Weitzen $4\frac{1}{2}$ Mltr. = $16\frac{1}{2}$ Schfl.

Der Ertrag davon steigt manchmal auf 6 Mltr. oder 22 Schfl. Man soll sogar Beispiele von 30 Scheffel von einem Cölln. Morgen haben.

Folgeroggen	3 Malter	= 11	Scheffel,
Kleestoppelhafer	9 Malter	= 33	Scheffel,
Folgekorn	3 Malter	= 11	Scheffel,
Getreidestoppelhafer	5 Malter	= $18\frac{1}{3}$	Scheffel.

Man achtet den Sommergerstbau so wenig, daß man diese Frucht nur nach dem Hafer folgen läßt. Dazu werden die Haferstoppeln im Spätjahr gedüngt. Man hält die Sommergerste für eine den Boden sehr angreifende Frucht.

Den Sommerweitzen läßt man nach Kartoffeln folgen.

Man säet die Pferdebohnen zu Ende Aprils; zu Aldenhoven gar Anfangs Mai. Man will sich nicht gut bei früherem Säen befinden. Es wird stark dazu gedüngt. Die Bohnen werden 4 bis 5 Zoll tief untergepflügt; wenn sie ein Paar Zoll über der Erde sind, scharf in die Länge und Breite geeggt. Ist der Boden aber lose und rein, so eggt man zwar, aber nicht strenge.

Das Getreide wird mit der Sichte (Heusense) abgebracht. Nur Weitzen und Gerste werden, wenn sie sehr geil stehen, abgesichelt. Die Kosten des Sichelns thun ein Fünftel mehr als die des Sichtens.

Die Gerste läßt man bei gutem Wetter zwei Tage auf der Erde liegen, bindet sie bei Nachtzeit, stellt die Bunde zu 10 bis 15 sogleich aneinander an, und fährt sie am folgenden Tage ein.

Man verdingt die Erntekosten von einem Clln. Morgen, alle Fruchtgattungen ineinander gerechnet, folgendermaßen:

Sich-

Sichten, Aufbinden, Aufsetzen 2 Frank.
Einfahren, wo es nicht zu weit ist 2 Frank.
Abladen und Tossen 2 Frank. 50 Ct.
Totalkosten circa 1 Rthlr. 18 Gr.

Man errichtet häufig Getreidefiemen auf freiem Felde, und giebt ihnen die Gestalt eines länglichen Vierecks. Die Abdachung wird mit Stroh gedeckt. In einiger Entfernung hält man sie für schlechte Bauernhäuser. Um sie zu errichten, wird zunächst auf der Erde Stroh angelegt. Die Richtung der Garben wechselt bei jeder Lage so, daß die Länge derselben einmal nach der Länge der Fiemen, und die Garben der zweiten Lage über die Breite der Fiemen herlaufen. Um solche Fiemen gegen den Mäusefraß zu sichern, schneidet man, ein Paar Fuß Entfernung davon, eine etwa einen Fuß breite und zwei Fuß tiefe Rinne in die Erde, mit senkrecht stehenden Wänden. Außerdem bringt man im Boden der Rinne einige irdene mit Wasser gefüllte Geschirre an.

Anbau der Futtergewächse.

Der Klee,

wiewohl schon lange hier bekannt, hat sich jedoch erst seit 30 Jahren auszudehnen angefangen. So kann etwas Gutes von lange her bekannt seyn, und doch ohne eine sichere Impulsion nicht, oder nur spät, in Aufnahme kommen. Ein Mann von

Kopf und Herz kann viel thun, eine Regierung noch mehr. Ein Eifer, der an den Enthusiasmus reicht, läßt selbst unter Mißgriffen nicht, Gutes zu wirken. Jene verlieren sich, dieses einmal erkannt und eingeübt, besteht. Aufgerüttelt von dem Schlafe mit Gewalt muß der große Haufen werden, wenn er erwachen soll. Ein leises Wort findet weniger Eingang in seine Ohren, als Posaunenschall.

Zweifelsohne hat die vormalige wohlthätige Curpfälzische Regierung, so wie in der Pfalz, also auch hier, darauf eingewirkt.

Man säet den Klee durchgehends über das Wintergetreide, und nur die wenigen Dreifelderwirthe, die man hier findet, säen ihn in das Sommergetreide.

Man nimmt 6, 7 bis 8 Pfund Saamen auf den Cölln. Morgen.

Auf hochgelegenen Aeckern wird Gyps, auf niedrigen Asche, auf sumpfigem oder schwerem thonigem Boden Kalk über den Klee gestreut. Man braucht an Kohl- oder Torfasche 30 Schfl., an Gyps 2 bis 300 Pfund, an Kalk 1500 Pfund. Statt der angeführten Streumittel braucht man auch wohl 4 Karren Mergel oder 8 bis 10 Karren Moder, oder 5 Karren ganz kurzen Dung.

Ueber das Mergeln des Klees fand ich zu Dahlen folgendes: Sobald der Kleesaamen über

das Wintergetreide ausgesäet ist, wird der Mergel darüber hergestreut. Man findet am besten Kalkmergel und Lehmmergel untereinander zu mengen. Ist der Boden zur Zeit des Kleesäens etwas beschlagen: so wird die Egge ein wenig zu Hülfe genommen, sonst nicht. Das Kleesäen über das Wintergetreide geschieht im März.

Mit Inbegriff des weißen Klees mag im Durchschnitte der 6te bis 7te Theil des ganzen Areals in Klee niederliegen. Außerdem säen die größern Landwirthe auch noch Wicken, von 8 zu 8 Tagen bis Johannis in wohlgedüngtes Land. Sie werden bei dem Schootenansetzen gemähet, und grün an die Pferde gefüttert. Ihr Verbrauch fällt in die Bestellungszeit des Wintergetreides, wo der des Klees ohnehin aufhört.

Weißer Klee.

Er dient theils zu dem Ersatz der Weiden für diejenigen, welche keine ganze Stallfütterung wollen, theils und auch zugleich als Handelsartikel. Er liebt einen mergelhaltigen Boden.

H. Marx zu Ollersheim säet jährlich wohl 75 Morgen davon an. Ein kleiner Theil wird den Kühen zur Morgens- und Abendsweide eingeräumt; der größte Theil aber den Schaafen überlassen, jedoch diesen nicht länger als man hoffen darf, daß es dem ferneren Wuchse zum Saamenansetzen nicht

schade. Wenn dieser reif ist, wird gemähet. Man läßt ihn in Schwaden ganz ungestört liegen. Ist er dürre genug: so hackt man ihn beim Thaue in kleine Häufchen, die bis zum Wegfahren liegen bleiben. Fällt schlechtes Wetter ein: so werden die Häufchen in große Haufen zusammengebracht. Ein langer Regen schadet zwar dem Saamen nicht, wohl aber dem Heu und Kaff. Letzteres zumal ist ein vortreffliches Futter, welches angebrühet bei den Kühen jedem andern Kaff, selbst den Oelkuchen, vorgezogen wird. Geräth der Saamen, so können von einem Morgen vierthalb Berl. Scheffel gewonnen werden.

Ueber die Wurzelgewächse habe ich durchaus nichts zu sagen, als daß man zu Dahlen keine ganze Kartoffeln, sondern bloß die Spitzen davon pflanzt, und so die schönsten Kartoffelerndten gewinnt. Ich führe solches hier nur eben an, als vorläufiger Beleg dessen, was ich in der Folge noch darüber sagen werde.

Anbau der Handelsgewächse.

Flachs.

Wird nur in den Kreisen Geilenkirchen und Erkelens in einer bedeutenden Menge gezogen; anderswo blos zum häuslichen Bedarf. Leider aber ist der Linnenhandel durch das holländische Duanenwesen, und wahrscheinlich durch die Vereinigung

Hollands mit Brabant und Flandern, welches letztere zumal das Hauptflachsland ist, sehr in Verfall gerathen. So zählt man jetzt in Gladbach, wo sonst 20 Leinweber waren, noch vier. Das feine Linnen, das hier gemacht wird, wird zu 60 bis 120 Rthl. Berl. Cour. à Stück zu 50 brabänter Ellen verkauft.

Der Flachs folgt entweder unmittelbar auf Klee oder auf Hafer, der in die Kleestoppel gesäet worden ist. Man sieht dabei auch auf die Reinigkeit des Feldes.

Das Land wird im Herbste gereiht und gestülpt, und bleibt in diesem Zustande über Winter liegen. Die Weise, die Kleestoppel zu reihen und zu stülpen, ist bei der Gespannarbeit angegeben worden. Anfangs Januar nimmt man vom besten Dünger, und setzt ihn in einen verhältnißmäßig hohen Haufen zum Rotten, wo durch die Gährung dann auch manches Unkrautkörnchen zerstört werden mag. Nach vollbrachter Gährung wird der Dung aufs Land gefahren, und sorgfältig gebreitet, aber nicht eingepflügt. Man braucht 15 einspännige Fuder solchen Düngers auf den Cölln. Morgen.

In diesem Zustande bleibt das Feld bis Anfangs April liegen, wo es mit auf den Rücken gelegter und einer Menge Dornen versehener Egge

überschleppt wird. Durch diese Operation wird der ohnehin schon dürre Mist vollkommen zerkrümelt.

Nach dem wird das Feld so lange in Kreuz und Queer geeggt, bis daß die Krume hinlänglich fein und locker geworden ist. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß dieses Eggen nicht eher als unmittelbar vor der Einsaat unternommen werden darf, weil es sonst dem Saamen an nöthiger Feuchtigkeit zum Keimen gebrechen würde.

Man säet Rigaschen Saamen, den man jedoch erst alle 4 bis 5 Jahre erneuert. Man hat zu Erkelens die besondere Beobachtung gemacht, daß wenn der aus Rigaschem Saamen gewonnene Lein sich durch Regen lagert, er dennoch nicht verdirbt, statt daß der, den man seit 7 oder 8 Jahren nicht erneuert hat, bei jenem Unfalle an der Erde wegfault. Doch fand ich zu Dahlen einen wohlerfahrenen Mann (Willems), der sich bei seinem selbst erzogenen überjährigen Saamen, ohne alle Wechsel, sehr wohl befindet.

Man nimmt 4 Faß (zu 30 Pfund) also 120 Pfund Leinsaamen auf den Morgen. Die Einsaat hat Vormittags statt, weil man behauptet, aus Erfahrung zu wissen, daß der am Nachmittag gesäete Lein nicht so regelmäßig blühe als jener.

Der Saamen wird 2 bis 3 mal queer über das Feld eingeeggt, und das Feld dann mit einer

leichten Walze, oder einer umgeworfenen Egge überzogen.

Der Frühflachs wird zu Geilenkirchen vom 7ten zum 14ten April, der spätere vom 25sten April zum 12ten Mai gesäet. Zu Erkelens hat solches zwischen dem 15ten und 25sten April statt.

Hat der Flachs die Höhe von 4 bis 6 Zoll erreicht, so wird gejätet, manchmal zweimal.

Hat er verblühet, so beurtheilt man, ob er sich am besten zu einer feinen, oder mittlen, oder groben Leinwand eigne. Im ersten Falle wird er gleich nach völlig vollendeter Blüthe ausgezogen, und auf diese Weise der zu erwartende Saamen verloren gegeben. Dieser Flachs wird zu dem feinsten Gespinnste stark gesucht und wenigstens um $\frac{1}{3}$ theurer als der nach der Saamenreife gewonnene bezahlt.

Im zweiten Falle wartet man den Saamen ab, ohne ihn jedoch zu reif werden zu lassen. Dieser Flachs giebt dann das Mitteltuch.

In dem dritten Falle läßt man die Saamenbollen zu ihrer höchsten Reife kommen, um in der Gewinnung eines guten Saamens, für die Grobheit des Gespinnstes entschädiget zu werden.

Die Pflanzen müssen so schnell als möglich ausgerauft und entbollt werden, damit sie, ohne auszutrocknen oder sich in den Bunden zu erhitzen, sogleich zur Wasserrötte kommen.

Um den Saamen gut zu ernten, müssen die Saamenknoten, ohne sich zu erhitzen, gleich an einen luftigen Ort zum Trocknen ausgebreitet und fleißig gewendet werden.

Hat der Flachs einige Tage im Wasser gelegen, wo er wohl beschwert und ganz untergetaucht seyn muß, so wird untersucht, ob das Rösten vollendet sey? Man erfährt dieses, wenn der Flachsstengel beim Winden um den Finger bricht. Bestätiget sich dieses an mehreren Stengeln, so wird er auf der Stelle aus dem Wasser genommen.

Man richtet die Bunde nunmehr auf, damit sie sich des Wassers entledigen können. Nun wird der Flachs gesprödet (gespreitet). Wie lange er auf der Spreite liegen muß, hängt ebenfalls von der Witterung ab. Auch diese Frist erheischt Aufmerksamkeit. Man bemerkt, daß der Flachs nach 24 Stunden seine im Wasser genommene Spröde wieder verliert, und sich nun wie in seinem grünen Zustande ohne zu brechen wieder um den Finger wickeln läßt. Nach und nach verliert er aber diese Biegsamkeit wieder. Bricht er dann beim Umwickeln rein ab, so ist das Spröden vollendet.

So einfach diese Probe bei dem Rötten und Spröden ist, so kann die genaue Beobachtung derselben nicht genug empfohlen werden. Nunmehr wird der Flachs eingefahren und an einem luftigen Orte aufgetasset.

Man schlug 1816 den Ertrag des Flachses zu Erkelens vom Cölln. Morgen auf 125 Stein oder 625 Pfund an, wovon der Geldwerth zu 83 Rthl. Preuß. Cour. geschätzt wurde, im Durchschnitt aber darf der Ertrag nicht über 62 Rthlr. angenommen werden.

Raps.

Der Raps wird hier zu Lande nicht verpflanzt, also in reine, durch Reihen, Stürzen und Brechen wohl zubereitete Braache gesäet. Es wird allemal dazu gedüngt, doch nicht allemal mit Mist. Statt dieses letztern nimmt man dann 24 bis 30 Scheffel Braunkohlenasche, und streut, wenn der Raps 4 bis 6 Blätter hat, 300 Pfund Gyps oder 1500 Pfund Kalkstaub über die jungen Pflanzen her. Die Zeit der Einsaat ist Ende Juli. Die Asche thut besonders gute Wirkung auf den Raps. Man streut sie über das gepflügte Feld, verbindet sie vermittelst der Egge mit der Krume, säet den Raps ohne von neuen zu Pflügen und eggt den Saamen ein. Man bedarf 24 Loth von diesem auf den Cölln. Morgen. Nichts ist ihm schädlicher als das zu dichte Säen. Hr. Hillebrand schreibt dem dichten Stande desselben zu, wenn er manchmal erfriert. Wenn er gesichert seyn soll, so müssen die Pflanzen vor Winter kaum einander berühren. Darauf mag dann auch wohl zum Theil

der Nutzen des scharfen Durcheggens der Pflanzen beruhen, welches hier üblich ist, und bei dem man sich so wohl befindet. Nebenbei muß ich bemerken, daß man an mehreren Orten auch die Rüben so stark durcheggt, als wenn man sie gänzlich zerstören wollte.

Zu Frotzheim schätzte jemand im Jahr 1816, daß er von 10 Morgen 70 Malter Rapssaamen einernten würde.

Zum Rübsen wird oft gar nicht gedüngt.

W a u.

Reseda luteola wird manchmal mit dem weißen Klee ausgesäet, und ausgezogen, wenn dieser in der Blüthe steht. Der hiesige Wau soll dem englischen vorgezogen werden.

K o r d e n.

Weeberdistel, dipsarus fullonum. Man baut sie in der Gegend von Düren. Die Pflanzen werden im Garten oder auf gutem Boden frühe gesäet. Das Land, worauf sie nachher zu stehen kommen sollen, muß gedüngt und wohl zubereitet werden. Man pflanzt sie nach der Schnur in Reihen von 2 Fuß Entfernung und 1½ unter sich. Sie müssen nachher fleißig behackt und vom Unkraut rein gehalten werden. Sie bleiben über Winter stehen, können also nur im zweiten Jahre eingeerntet werden.

Die Ernte ist das Verdrießlichste bei dem ganzen Geschäfte. Hat der Distelkopf verblüht, so fallen die Pedalen aus den Kelchen. Fällt nun Regen hinein, so halten diese wie lauter kleine Becher das Wasser an und der Kopf verdirbt. Will man sich also dagegen sichern, so müssen die verblühten Köpfe sogleich eingeerntet werden. Hier tritt nun die Schwierigkeit ein, daß nicht alle Köpfe auf einmal, sondern nur vor und nach blühen. Die Blüthezeit währt 2 bis 3 Wochen lang. Es bleibt also nichts übrig, als das Feld alle Tage zu durchgehen und alles was verblüht hat abzunehmen, welches zeit- und kostspielig ist. In Frankreich, wo viele Weeberdistel gebaut werden, sucht man sich die Sache dadurch zu erleichtern, daß man die verblühten Köpfe nicht abnimmt, sondern blos einknickt, wodurch sie abwärts hangen, und kein Wasser in die Kelche dringen kann. Es hat dieses Verfahren auch das Gute, daß die früher eingeknickten Köpfe schon trocken sind, wenn die Ernte des Ganzen nachher vorgenommen wird.

Bei dem Pflücken oder Einknicken läßt man den Stiel an den Köpfen so lang, daß sie zu 5 oder 10 zusammengebunden werden können. In diesem Zustande kommen sie auf den Speicher, werden gebreitet und von Zeit zu Zeit mit einer Forke gerührt.

Man verkauft die Korden nach Scheiben. Jede

Scheibe enthält 2000 Stück. Ein Cölln. Morgen kann 60 bis 70 Scheiben bringen. Der Preis der Scheibe ist 2 Rthl. 12 Gr. bis 3 Rthl. Dagegen schlägt man Dung und Arbeit zu 66 Rthl. an, worin der Landpacht von 2 Jahren nicht einbegriffen ist, noch das Mißrathen der Korden, auf welches man in sieben Jahren einmal zählen muß. Daher steigen sie denn manchmal außerordentlich im Preise: so daß 1817 die Scheibe mit 30 Rthl. bezahlt worden ist. Wahrscheinlich daß die Erndte von 1816 durch die Nässe zu Grund gegangen war.

Die Fabrikanten aus dem Jülichschen beziehen viele Korden aus dem mittägigen Frankreich, dem Limburger Lande und von Nürnberg. Die französischen Korden sind die besten; aber noch besser als diese sind die spanischen.

Verschiedene Gegenstände.

Mäuse.

Die Mäuse, welche das stattliche Jülicher Land in der Regel alle vier Jahre einmal heimsuchen, und nicht selten die ganze Einsaat, selbst die Erndte zerstören, haben sich erst seit den letzten 40 Jahren in so großer Menge blicken lassen. Zu ihrer Vertilgung gräbt man wohl Löcher in die Erde, setzt irdene Töpfe hinein, allein das Hauptmittel, sie im Großen und mit Erfolg zu bekämpfen, ist der Rauch.

Ich habe die Art des Räucherns schon früher im zweiten Bande der Belgischen Landwirthschaft angegeben und anempfohlen. Sie ist aber seitdem im Jülichschen noch allgemeiner geworden. Man hat die Rauchmaschine verbessert, welcher man jetzt den Namen Rauchofen giebt.

Der Ofen, von Eisenblech, hat eine kegelförmige Gestalt. Er ist 2 Fuß hoch; sein oberer Durchmesser hat 12, der untere 6 Zoll. Von oben ist er fest geschlossen, damit kein Rauch durchkann, nur in der Mitte des Bodens befindet sich eine kurze Röhre, in welche die Pfeife des Blasebalgs gesteckt wird. Von unten ist der Ofen offen, hat aber ein Paar Zoll über der Oeffnung einen Rost, der das Rauchmaterial zurückhält. Da dieses Material von unten in den Ofen gebracht wird: so muß der Rost herausgenommen werden können. Ist der Ofen gefüllt, so wird der Rost wieder hineingelegt, und ein eisernes Stäbchen über ihn, oder vielmehr unter ihn hingeschoben, um ihn anzuhalten.

Auf beigehender Abbildung deutet a. den Rost, b. das Stäbchen an. c. ist die Handhabe, wovon die Stiele von Eisen sind und der Griff von rundem Holze ist. Die Handhabe muß eine sichere Stärke haben, nicht sowohl weil sie zum Tragen dient, als weil sie den Druck der Hand bei dem Ansetzen des Ofens zu leiden hat. d. ist ein halber

Ring oder eiserner Bügel, auf den bei dem Ansetzen der Fuß gestemmt wird, um es der Hand zu erleichtern. e. ist die Röhre für die Blasebalgspfeife. Es ist gut, die Handhabe ein klein wenig verschrägt anzusetzen, damit der Blasebalg bei der Arbeit nicht gehindert werde.

Das Räucherwerk besteht aus Lumpen, Leder, Horn, Klauen und jeder Art von stinkenden, Rauch gebenden Dingen. Dabei gehört nothwendig zum Tödten der Mäuse gestoßener Schwefel, welcher zwischen das Material eingestreut wird. Da er sich schneller verzehrt, als das übrige Material: so führt man einen kleinen Vorrath Schwefel bei sich, um von Zeit zu Zeit etwas durch die obere Röhre nachwerfen zu können.

Am Abend vor dem Räuchern geht man mit Weib und Kind auf das Feld, um die Mäuselöcher zuzutreten. Am Morgen sind dann bestimmt wieder welche offen, und zeigen an, daß sie bewohnt sind. Man setzt nun den Ofen über das erste beste Loch, drückt ihn mit der Hand und dem Fuß ein Paar Zoll tief in die Erde, wodurch der Rauch nicht neben auskann. So wie nur mit dem Blasebalge von oben in den Ofen hineingearbeitet wird, strömt der Rauch von unten heraus und dringt in die Mäuse-Galerien ein. Dabei ist erforderlich, daß ein Helfer dem Blaser zur Seite stehe, welcher auf die Stellen des Feldes Acht hat,

aus welchen Rauch steigt, um solche sogleich zuzutreten. Wenn der Blaser merkt, daß der Blasebalg beschwerlicher zu behandeln wird: so zeigt ihm dies, daß die unterirdischen Gänge sattsam mit Rauch gefüllt sind. Er hebt dann den Ofen aus und setzt ihn an eine andere Stelle an.

Die Operation gedeiht dann am besten, wenn der Boden etwas feucht ist. Ist er sehr trocken und hat gar Risse, so verliert sich der Rauch zu viel außerhalb der Erde *).

Die kräftige Wirkung dieses Mittels hat sich nun schon so viele Jahre durch eine immer zunehmende Erfahrung bewährt, daß kein Zweifel mehr darüber obwalten kann. Soll sie aber eine totale Vertilgung des Mäuseheeres zur Folge haben: so wird nothwendig, daß von Polizeiwegen dahin gesehen werde, die Räucherung in jeder angegriffenen Gemeinde auf einen Tag und allgemein anzuordnen, welches im Jülichschen Lande, wo jeder gute Landwirth mit einem Ofen versehen ist, keine Schwierigkeiten hat. Für die Felder der ärmeren Klasse könnten einige Ofen auf Rechnung der Dorfskasse angeschafft werden. Man hat Gemeinde-Feuereimer, um die Wohnungen gegen Brand zu

---

*) Das ist denn auch auf allem sandigen Boden der Fall und hier ist die Operation ganz fruchtlos.

Th.

schützen, warum sollte man nicht auch Gemeinde-Rauchofen haben können, um die Früchte des Feldes gegen den Mäusefraß zu schützen, welcher weit häufiger als Feuerschaden vorfällt?

Noch muß ich etwas zum Vortheile jener heillosen Gäste sagen; doch nicht um eine Apologie zu ihren Gunsten, wie so viele zu Gunsten der noch heillosern, weit mehr verbreiteten Sperlinge, zu schreiben. Der Vortheil besteht, daß ihr Wühlen im Boden, vielleicht auch die Rückstände, welche sie darin hinterlassen, eine gute Wirkung auf das folgende Sommergetreide haben soll; so daß selbes sich auf einem vorigen Mäusefeld vorzüglich auszeichnet. Auf einem Rapsfelde, das Mäuselos blieb, war nachher das Wintergetreide nicht so schön, als anderes, das in verheerte Getreidestoppeln gesäet worden war; obschon das Rapsland sonst für das beste Land gehalten wird.

Brand im Weitzen.

Man hat hundert Mittel dagegen. Jeder streitet für die Güte des seinigen.

Hier unter den Rezepten ein Paar, die mehr Aufmerksamkeit verdienen:

H. Hillebrand zu Oberdrees, Kreis Rheinbach, wählt von dem Vorschlag des aus der Sonne gedroschenen Weitzen, die besten Körner, nimmt auf jedes Malter einen Spaten voll gelöschten Kalk, rührt

rührt ihn in einer Butte mit Wasser zum Breie, setzt vergohrene oder doch verdünnte Jauche mit ein Paar Händen voll Salz zu, rührt um und den Weitzen hinein, läßt 12 bis 14 Stunden stehen, wo die Masse ganz compakt wird. Um sie säen zu können, wird sie verkrümelt und mit etwas Asche verrieben. Seit 16 Jahren hat Hillebrand keinen Brand mehr im Weitzen gehabt.

H. Schmitz zu Düren nimmt auf $1\frac{1}{2}$ Malter gleich 500 Pfund Weitzen Cölln. Gewicht:

1 Pfund Alaun,
1 Pfund Eisenvitriol,
$\frac{1}{4}$ Pfund Salpeter,
$\frac{1}{4}$ Pfund Spanischgrün.

Die zerstoßenen Ingredienzien werden in zureichendem Wasser über dem Feuer aufgelöst, und wenn sie erkaltet, mit so viel Wasser gemischt, als nöthig ist, den Weitzenhaufen ganz damit zu befeuchten. Man sticht ihn mehrmal um und säet nach 24 Stunden. Seit so vielen Jahren, daß Schmitz sich dieses Mittels bedient, hat er nie Brand gehabt. Er bot schon mehrmalen, und bietet noch für jede brandige Aehre, welche man auf seinen Weitzenfeldern finden könnte, dem Entdecker einen Dukaten an. Ich erinnere mich, vor 12 Jahren dasselbe Rezept zu Weisweiler im Jülichschen erhalten zu haben.

XII.

Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen und Rheinischen Staaten.

Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft auf dem Hellwege der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westphalen.

Vorwort.

Nur von dem niederen Theile dieser beiden Provinzen, dem schönen und fruchtbaren Erdstriche, der unter dem Namen des Hellweges sich zwischen Ruhr, Möhne und Lippe von der Gegend von Essen aus, bis zu dem Paderbornschen hinzieht, wird in gegenwärtiger Abhandlung Rede seyn.

Boden und Cultur dieses flachen Theiles sind von der daranstoßenden Gebirgsgegend so sehr verschieden, daß sie in der Beschreibung unmöglich zu vereinbaren, noch selbst ohne die größte Verirrung neben einander aufzustellen sind. Beide Gegenden bleiben also getrennt, und der flache Theil komme in dieser, der Gebirgstheil in einer andern Abhandlung vor.

Vertheilung des ländlichen Grund-Eigenthums.

Die Landwirthe wohnen mehrentheils in Dörfern zusammen, weniger auf abgesonderten sich nahe liegenden Höfen, oder einzeln auf zerstreuten Colonaten. Das Land auf dem linken Ufer der Lippe hat ein ganz anderes Ansehen, eine ganz andere Cultur, ganz andere Menschen, als auf dem rechten Ufer. Koppeln, Kämpe, vereinzelte in ihrem Gehölze steckende, von allem Verkehr abgeschnittene Colonate, wie man sie im Münsterlande findet, verschwinden mehr und mehr; der Acker liegt frei und offen, für das Auge oft zu unbegrenzt, da; die Feldstücke liegen gemischt untereinander. — Alles hat seine Ausnahmen, sodann auch dieses, und das Angeführte gilt nur für den größern Theil des Landes. Einzelne auch zu 3 bis 4 zusammenliegende Höfe finden sich allerdings, und um sie kreisen ihre Besitzungen, prangen ihre Bäu-

me, grünen ihre Wallhecken. Wir sind noch Westphalen, haben also noch immer die Spuren der ersten Ansiedlung unserer Väter, die anderwärts meistens verwischt sind, vor uns. Selbst die Dörfer sind nicht so wie anderswo, oder doch nicht so häufig, straßenförmig zusammengebaut; sondern jeder Bauerhof darinnen hat in der Regel seinen geschlossenen, ziemlich weitläuftigen und mit Bäumen besetzten Hofraum, auf dem sich die Wirthschaftsgebäude nebst einigen Einliegerwohnungen befinden.

Da die Dorfschaften klein sind: so liegen die Ländereien meistens in der Nähe und die Ackerpferde haben nicht nöthig, wie im Paderbornschen, samt dem Futtertroge und Trankfaß zu Felde zu ziehen.

Man hat an einigen Orten Vollbauern, Halbbauern, Kötter, Einlieger, an andern Schulzen, Bauern u. s. w., an andern Schulzen, Halbschulzen, Drillinge, Pferde-Kötter, Kuh-Kötter, Brinksitzer; an andern Vollspanne, Halbspanne u. s. w. Schulzen sind solche, welche 6 und mehr Pferde auf ihrem Colonate halten; Halbschulzen, welche 4 bis 5 Pferde halten müssen; Drillinge, welche ihrer 3 haben; Kötter, welche 1 bis 2 Pferde, auch wohl einen Ochsen oder ein Maulthier halten.

Auf dem Hellwege rechnet man auf jeden Pflug, das ist, jedes Gespann von 2 Pferden, ein

Areal von 40 bis 60 Magdeburgischen Morgen, je nach der Beschaffenheit des Bodens und der Entfernung der Grundstücke. Die Wirthschaften von 2 Pflügen, also von 80 bis 120 Morgen Ackerland, sind die gewöhnlichsten.

In der Sonster Börde und dem Amte Werl hat man — Sonster Morgen zu 40,000 Quadratfuß, 234 rheinländische Ruthen zu 50,000 Quadratfuß, gleich 294½ Rthl. Da die minima hier nicht erforderlich sind, so nimmt man für den ersten 1⅓, für den letzten 1⅔ Magdeburger Morgen an. Der Dortmunder Morgen gleicht ungefähr 2 Magdeburger Morgen. Demnach haben die größten Höfe im Amte Werl 200 bis 250 Magdeburgische Morgen. Dieser giebt es aber weniger. In der Sonster Börde enthalten die größten, aber seltenen Höfe 150 bis 250, die mittleren 60 bis 100, die kleinen 40 bis 50 Magdeb. Morgen.

Die Kötter bauen 5 bis 20 Morgen.

Verkehr mit den Grundstücken.

In der Grafschaft Mark war früher, nach dem preußischen Consolidations-Edikt, die Theilung eines steuerbaren Colonats verboten. Seit der Umwälzung des Alten durch die Fremdlinge sind alle Grundstücke dem freien Verkehr unterworfen. Auch in dem Herzogthume Westphalen waren die Höfe gesetzlich untheilbar. Der Colon

konnte kein Grundstück davon veräußern, verpfänden, nicht einmal sublociren. Die Weisheit der letzthin erloschenen Landes-Regierung hat die alten Fugen aus einander geschlagen, und alles in infinitum theilbar gemacht.

Kauf und Verkauf

einzelner Grundstücke kommen sehr häufig, die ganzer Güter sehr selten vor. Seit einigen Jahren wird in der Mark der 25fache Werth des reinen Ertrags zur Basis des Verkaufspreises angenommen.

Vor zwanzig Jahren wurde viel theuerer verkauft, weil damals mehr Geld unter den Bauern im Umlaufe war. Um Werl gab es in den neunziger Jahren Fälle, wo der Werlmorgen gutes Ackerland bis zu 500 Rthlr. Berliner Cour. (300 Rthlr. der Magdeb. Morgen) bezahlt worden ist, für den jetzt nicht die Hälfte zu erhalten seyn würde. Wörtlich führe ich hier an, was ein Bewohner der Sonster Börde mir über diesen Gegenstand mittheilt:

„Einzelne bei den Städten liegende Ländereien, sagte er, werden nach Maaßgabe ihrer Lage und der minder oder mehreren Güte des Bodens bezahlt.

Ehe der unglückliche Zeitpunkt, welcher durch die Ereignisse von 1806 veranlaßt wurde, eintrat, war unter unsern Landwirthen ein solcher guter

Wohlstand, daß sie selbst in der städtischen Feldmark Ländereien ankauften, und den Cölln. Morgen mit 300, ja bis 350 Rthl. bezahlten.

Allein das schwere, allen Muth und Fleiß niederdrückende Grundsteuer-System, welches die meisten Landwirthe und Güterbesitzer ihres baaren Geldes beraubt und den Werth der Grundstücke so sehr sinken läßt, hat zur Folge gehabt, daß Beispiele vorhanden sind, wo der Morgen Landes zu 100 Rthl. ausgeboten worden, und sich dennoch keine Käufer gefunden haben. Eine übertriebene Besteuerung ist nicht das Mittel, um den Zustand der producirenden Menschenklasse zu verbessern.

Erb-Verpachtungen

kommen bei Privat-Gütern wenig vor; öfter bei Domanial-Grundstücken. Dazu wird ein ökonomischer Nutzungs-Anschlag (der Reinertrag des Guts) zum Grunde gelegt. Sind Gebäude vorhanden, so werden diese pro Taxato übertragen; Grund und Boden wird öffentlich zum höchsten Gebot ausgestellt.

Der Erbverpächter bedingt eine reine Revenüe in baarem Gelde, für deren Zahlung der Erbpächter Caution stellt.

Letzterer übernimmt nebenbei alle direkte und indirekte Staatsabgaben und Lasten, alle Cultur- und Verbesserungskosten. Nachlässe bei Unglücksfäl-

len finden nicht statt. Der Erbpächter darf bei Verlust seines Anrechts die Pachtzinse keine zwei Jahre nach einander rückständig bleiben. Das Erbpachtsrecht geht unbedingt auf alle seine Erben und Nachkommen über; will er es aber an einen Dritten verkaufen, so muß dieses unter Rückfrage an den Erbverpächter, welcher sich das dominium directum reservirt, geschehen, und wird bei einer solchen Veräußerung die Zahlung des gesetzlichen Laudemii (2 p. Ct. vom Capitalwerth) vorbehalten.

Zeitpacht

kömmt vor

a) bei einzelnen Grundstücken: Gärten, Ländereien, Weiden, Wiesen.

Die Dauer ist gewöhnlich 6 Jahre; die Pacht wird häufig durch öffentliches Ausgebot erzielt und jährlich in baarem Gelde bezahlt.

Der Pächter darf die Natur des Grundstücks nicht verändern. Bei den Gärten, Weiden, Wiesen, finden bei der Wiederabtretung keine Anrechnungen von Meliorationen statt; Ländereien hingegen müssen, wenn sie direkt aus den Händen des Eigenthümers übernommen sind, in dem Dungzustand, worin solche angetreten worden, wieder zurückgegeben, oder das Deficit ersetzt werden. Wenn ein neuer Pächter eintritt, so muß dieser den ab-

gehenden für den Dung entschädigen. Der Werth richtet sich nach den Ortspreisen.

b) Bei ganzen Gütern (Edelhöfe und Domainen-Wirthschaften).

Gewöhnliche Dauer 12 Jahre; der jährliche Pachtzins besteht in baarem Gelde. Man einiget sich darüber mit dem Pächter, durch Accord unter der Hand. Die Holzungen bleiben meistens von der Pachtung ausgeschlossen. Ueber das Inventarium einiget man sich auf zweierlei Weise: entweder schafft der Pächter dasselbe für seine eigene Rechnung an, und darf es also beim Abzuge wieder frei veräußern, oder der Verpächter giebt solches in die Wirthschaft, und muß also nachher wieder überliefert werden. Der Werth wird auf diesen Fall beim An- und Abzuge taxirt, und der Pächter leistet für das Capital Bürgschaft. Die Grundsteuern trägt der Verpächter.

c) Bei Bauernhöfen.

Man nennt diese Zeitpachten Gewinnungen. Der Contrakt heißt Gewinn-Nottul, und wenn gleich selbige periodisch erneuert werden müssen, es sey alle 10, 15 oder 20 Jahre, oder als Lebensgewinn bei dem Absterben des Pächters, welcher den Hof aber allemal erst bei erlangter Großjährigkeit oder bei seiner Verheirathung überkommen hat, so ist es doch ein äußerst seltener Fall, daß die Höfe in fremde Hände gerathen, vielmehr bleibt

die Familie fast immer im Besitze des Pachtrechts. Der Bauer entrichtet seinen Pachtzins, wenige Fälle ausgenommen, zu Martini. Er besteht in Naturalien, Hand- und Spanndiensten, Getreide, Schweinen, Gänsen, Hühnern, mitunter auch etwas Flachs und sonstigen kleinen Küchengaben. Bei Erneuerung jeder Pachtperiode wird außerdem ein sogenanntes Gewinngeld an den Grundherrn auf einmal bezahlt. Gebräuchlich ist es, daß dieses den Werth einer Jahrespacht beträgt; doch bleibt selbiges sich nicht immer gleich, und wird mitunter höher angeschlagen. Dahingegen bleibt die jährliche Natural-Pachtabgabe unverändert. Der Werth richtet sich nach dem Laufe der Zeiten, obgleich derselbe nicht überall dem Ertrage der Höfe angemessen ist, vielmehr bei manchen Höfen von gleichem Grundwerthe sehr differirt.

Alle Steuern und öffentliche Lasten trägt der Bauer ohne Zuthun des Hofesherrn. Das ganze Inventarium ist ein Eigenthum des ersteren. Mehrentheils gehören auch hierzu die Hofesgebäude, und wenn in seltenen Fällen der Bauer den Hof räumen muß; so wird der Grundherr für schuldig gehalten, ihm sein unbewegliches Eigenthum, als Gebäude, Mistrecht, erweisliche Grundverbesserungen, Frechtungen, Obstbaumpflanzungen ꝛc. zu bezahlen.

An dem hohen Gehölz wird den Zeitpachts-

Bauern kein Mitgenuß eingeräumt; doch gebühret ihnen davon der Bedarf zur eigenen Wirthschaft, mehrentheils auch die ganze Mast: zu jährlichen Pflanzungen werden sie verpflichtet, alles Schlag- und Brandholz dürfen sie nützen, auch das Entbehrliche verkaufen.

Bei den Domainen-Höfen der alten landesherrlichen Renteien, sind obige Verhältnisse anders: dort zahlt der Bauer nichts als seine Pacht, der Landesherr übernimmt alle andere auf Grund und Boden lastende Abgaben und unterhält die Hofes-Gebäude; die Pachtungen werden von 6 zu 6 Jahren erneuert, und der Ertrag nach landwirthschaftlichen Grundsätzen ausgemittelt.

Zu Dortmund, wo man einen kostbaren Großgerstboden hat, ist es nicht selten, daß die Aecker für die Hälfte des Körnerertrages bestellt werden. Ich fand dabei folgende Uebereinkunft: Der Ackersmann verrichtet alle Spann- und Handarbeit, welche auf die Bestellung des Bodens fallen, giebt den Saamen her, führt die ganze Erndte in die Scheune des Eigenthümers und drischt sie aus. Dafür zieht er die Hälfte des Körnerertrages. Der Eigenthümer behält die andere Hälfte und das Stroh von der ganzen Erndte, giebt aber auch allen Mist zur Bedüngung der Aecker her. Es sind solches wohl die vortheilhaftesten Bedingnisse, welche ein Eigenthümer sich wünschen kann, aber

auch nur auf solchem Boden wie um Dortmund annehmbar.

Im Amte Werl ist die Pachtfrist der Aecker 5 oder 6jährig. Zeitpächter ganzer Güter ziehen meistens um Ostern an und ab. Sie haben ihr eigenes Inventarium, übernehmen den Dung mit dem Acker und liefern diesen in derselben Gaile wieder zurück. Das Plus davon wird vergütet.

In der Sonster Börde besteht die Pachtabgabe gewöhnlich in Getreide. Sie richtet sich nach der Lage, Größe und Güte des Hofes. Die höchste Pacht vom hiesigen Morgen kömmt auf 3 Berliner Scheffel, triplicis, d. i. Roggen, Gerste und Hafer. Die Pachtfrist ist von 12 Jahren, als dem zweimaligen Fruchtumlaufe. Nachlaß wegen bevorstehender Unglücksfälle wird er gewöhnlich vom Verpächter ausgeschlossen. Ein ein- oder zweijähriger Pachtrückstand zieht den Verlust des Pachtes nach sich. — Die An- und Abzugszeit hat um Martini oder Petri Stuhlfeier statt.

Zweckmäßige Größe der Höfe.

Auf einem Bauernhofe, sagt einer meiner Correspondenten aus dem Märkischen: müssen nothwendig 9 bis 10 Menschen leben können; denn in einer Haushaltung auf dem Lande finden sich leicht so viel Köpfe. Z. B. 1 oder 2 Alten, 1 Mann, 1 Frau, 4 Kinder, 1 Knecht, 1 Magd. Diese

Personenzahl zu ernähren, die Kinder zu erziehen und dem Staate eine nützliche Familie zu erhalten, dazu gehört ein Hof von 4 Pferden oder 2 Pflügen. Im Allgemeinen findet man, daß 2pflügige Bauernhöfe am besten bewirthschaftet werden, weil das Hauspersonale dem Umfange angemessen ist, und manche unvermeidliche Unglücksfälle auf eine solche mittelmäßige Wirthschaft nicht so nachtheilig einwirken.

Servituten und Vöhden.

Vöhden

sind um so unverzeihlicher, als sie nur auf dem bessern Boden zu Hause sind. Man trifft sie in den vormaligen Aemtern Lünen, Castrop, Bochum und Werl. Sie sind mehrentheils 5jährig, seltener 6 oder 3jährig. Ich habe ihre Nachtheile und ihren Unnutzen schon anderswo sattsam entwickelt. An Entwässerung und gehöriger Pflege ist nicht zu denken. Die periodisch wiederkehrende Dreische soll alles ersetzen. Sind die ersten Erndten gut, so sind die letzten um so schlechter.

Umgekehrt verhält es sich bei der Viehweide.

Würde der Boden sich auch benarben wollen, so kann er es nicht, weil er mit einer unverhältnißmäßigen Anzahl Vieh, oft mit einem ungeheueren Heere Gänse überladen ist.

Abfindung der Hutberechtigten ist hier das ein-

zige Mittel, welches dann noch mit einer bessern Zusammenschlagung der Felder verbunden werden könnte. Wer soll das zu Stande bringen? Gewiß keine Justiz-Commissarien. Haben die Herren der Themis bei den Theilungen der Communen, Vöhden u. s. w. mit einzusprechen, oder gar das große Wort zu führen, wird mit der Pünktlichkeit eines Krämers bei allem gewägelt, wird nicht in diesem, wie in manchen andern Verwaltungszweigen, mit einer ruhigen und weisen Entschlossenheit durchgegriffen; dann, ich wage es zu sagen, werden wenig Verbesserungen in dem bäuerlichen Wesen zu Stande kommen, und Vöhden, Gemeinweiden und Servituten noch in einem Seculo nicht auseinandergesetzt seyn.

Ich übergehe Spann- und Handdienste, worüber schon anderswo gesprochen worden.

Die Ungerechtigkeit ihrer Unterdrückung ohne Entschädigung ist auffallend und war nur der französischen Revolution würdig.

Garben-Zehnt

besteht nicht allenthalben in diesen Gegenden, und ist an mehreren Orten in einen Sackzehnt verändert worden. Die Frucht wird in Stiege zu 20 Garben aufgesetzt. Der Zehntherr hält einen vereideten Ausnehmer; dieser fängt an dem Ende des Stückes, wo der Mistwagen heraufkommt, zu

zählen an, und bezeichnet allemal die 10te Stiege. So lange dieses nicht geschehen, darf der Bauer nicht einfahren, doch muß der Ausnehmer auf erhaltene Ordre gleich kommen. Der Zehntherr muß selbst den Zehnten vom Felde holen lassen. Von Hülsenfrüchten, welche nicht aufgerichtet werden können, wird die zehnte Reihe genommen, von Flachs das zehnte Bund. Futterkräuter sind in der Regel nicht zehntbar, wohl aber hin und wieder die Kartoffeln.

Lage und Boden.

Der Landstrich, dessen Beschreibung wir vor uns haben, hebt etwas westlich von Bochum an, und dehnt sich über Dortmund, Unna, Werl, Soest, Erwitte bis zu den Grenzen des Fürstenthums Paderborn aus. Er beträgt also 10 bis 12 Meilen in die Länge, und 1, 2 bis 3 in die Breite.

Der westliche Theil davon gehört zu der Grafschaft Mark. Wir werden diesen Kürze halber den Hellweg (eine alte römische Heerstraße, welche weiland den ganzen Erdstrich von dem Rhein an bis zu der paderbornschen Grenze durchschnitt) nennen, und den östlichen unter dem Namen des Amtes Werl und der Sonster Börde andeuten, obgleich auch dieser Theil zu dem Hellwege gehört. Der Hauptunterschied, der zwischen beiden Theilen in Hinsicht auf den Boden obwaltet, besteht darin,

daß der östliche Theil mehr feucht, der westliche mehr trocken ist. Daher kann man im Durchschnitte Werl und Soest mehr für einen Weitzen- und Hafer-, den Hellweg für einen Roggen- und Großgerstboden annehmen; wiewohl in beiden Theilen wieder Abweichungen vorkommen.

Nicht überall ist der Hellweg von gleicher Güte. Zwischen den Ufern der Lippe und Ruhr liegend, erhebt er sich gegen seine Mitte, und bildet hauptsächlich nach der Nordseite eine Abdachung nach der Lippe zu. Jene mittlere Erhöhung bleibt ohne Widerspruch der beste und fruchtbarste Theil des Ganzen. Er hat einen milden mergelartigen tiefen, beinahe unübertrefflichen Roggen- und Großgerstboden, der aber auch ebenfalls zu Weitzen und Wintergerste geeignet ist. Die Breite dieses kräftigen Erdstrichs erstreckt sich im Durchschnitte wohl nicht über anderthalb Stunden. Von da an nimmt er an Güte ab, wobei sich doch die südliche Seite zu ihrem Vortheile vor der nördlichen auszeichnet. Erstere geht mehr oder weniger in Thonboden über, welcher oft mit Steinen gemischt ist. Die nördliche Seite liegt niederer, ist daher feuchter als die südliche. Der Boden ist an einigen Orten zäher, an andern moorig, an andern sandig, letzteres besonders nach der Lippe zu. Da, wo es thonig oder moorig ist, leidet er von der Nässe und ist oft schwer zu bearbeiten. Der sandige Lippen-

Strich

Strich ist stark mit Eisenstein durchschossen. Der Untergrund des mittleren Erdstriches besteht aus Thon und Mergel. Nach der Ruhr zu besteht er aus Thon, Mergel, Sandstein und Grand. Kalksteine finden sich nicht. Der sogenannte Huflattig (hier Kleyblatt) kömmt auf dem thonigen Boden oft vor.

Häufig findet man auf der nördlichen Seite Wiesen, Weiden und Holz. An Körnern ist diese Seite weniger ergiebig, und diese sind nicht so mehlreich und schwer als die der südlichen Seite; doch gerathen alle Fruchtarten und Gewächse, den Roggen ausgenommen, noch immer sehr gut daselbst und geben in der Regel mehr Stroh als in der Südseite. Dabei aber muß da stärker und öfter als hier gedüngt werden. Die Südseite ist zu allem, jedoch mehr zum Roggen als Weitzen geeignet. Der Boden im Amte Werl ist zum Theil unübertrefflich, und würde den aus der Gegend von Dortmund übertreffen, wenn ihn die Feuchtigkeit, vielleicht auch nur der Mangel an Abwässerung, nicht daran hinderte.

Es kommen zwar auch hier allerhand Bodenarten vor, allein der größte Theil besteht aus einem milden, mergelartigen, oft schwarzen Thon. Die Erhöhungen ruhen auf einem mergelartigen Kalksteine. Nur an den Abhängen nach der Ruhr und Möhne zeigt sich Schieferthon und Sandsteine

im Untergrunde. Guter milder Mergel kömmt im Ganzen nur mit Stellen vor. An den meisten Orten verwittert er nur langsam.

Die Sonster Börde liegt an der Abdachung der Gebirge des Herzogthums Westphalen in der Richtung von Süden nach Norden. Sie ist daher auf ihrer südlichen Seite, oder in der Oberbörde, trocken oft steinig, und auf der nördlichen Seite, oder in der Niederbörde, feucht und naß. Der Boden besteht aus einem vorzüglichen Gemische von Lehm- und Dammerde. Der Untergrund ist Lehm und Thon, und auf den höheren Aeckern der Oberbörde Gestein. Der wiewohl nicht starke Hang nach Norden fördert viele Quellen zu Tage. Manche Stellen sind daher bei feuchtem Wetter schwer oder gar nicht zu bearbeiten, und obgleich die Krume durchgehends tief ist: so scheut man doch den Pflug tief anzusetzen. Ohne die chemischen Bestandtheile des Bodens untersucht zu haben, bedarf es nur der Ansicht der hohen gedrängten prachtvollen Saaten, um ihn ohne Bedenken unter die besten Bodenarten zählen zu können, zumal wenn man bedenkt, daß in einem Lande, wo man keine Stallfütterung, keine Sorge für die Miststätte und dabei einen starken Abgang an Wiesen und Weiden hat, der Dung nur wenig Antheil an der Pracht jener Erndten haben könne, daß diese also haupt-

sächlich dem Boden zuzuschreiben seyn müsse, obgleich die Cultur desselben nicht verwerflich ist.

Kuh- und Fettweiden.

Wenn die Gegend zwischen Ruhr und Lippe mit einem kostbaren Ackerboden gesegnet ist: so ist sie es nicht weniger mit kostbaren Wiesen und Weiden. Da aber diese meist längs den Ufern jener beiden Flüsse liegen, so haben sie doch keinen besondern Einfluß auf den eigentlichen Ackerbau der innern Gegend. Sie machen vielmehr besonders als Fettweiden, einen für sich allein bestehenden ländlichen Erwerbszweig. Dennoch fehlt es auch dem Ackerwirthe des Hellwegs nicht gänzlich an Kuhweiden, zumal nachdem man die Gemeinheiten getheilt hat. Nur wenige Communen behelfen sich mit der Austrift in die ungetheilten Waldungen.

Alle Weiden längs den Flüssen sind gut, wenn gleich in dem wirklichen Werthe rücksichtlich des Flächenraumes sich ein bedeutender Unterschied findet. Von schlechterer Güte sind die Weiden von ehemaligen Gemeinheiten, doch finden sich darunter einige, welche ursprünglich aus aufgeschwemmten sehr viele Gewächserde enthaltenden Boden bestehen, und die also sehr gut sind.

Auf die Verbesserung der Weiden verwendet man keine besonderen Kosten. Man reinigt sie mög-

lichst vom Umkraut; sonst bedürfen sie keiner besondern Cultur. Das Vieh düngt sie und an den Flüssen werden sie zu ihrer Verbesserung öfters überschwemmt.

Die eigentlichen Fettweiden übersteigen, wie leicht begreiflich, im Kauf- und Pachtwerthe das Ackerland um mehr als die Hälfte. Es fehlt niemals dabei an Concurrenz, und finden sich selbst aus einer Entfernung von mehreren Meilen Liebhaber dazu ein. So gut auch immer die Lippe-Weiden sind: so hält man die an der Ruhr noch für besser. Wenigstens hat solches an der Lippe unterhalb Lühnen statt, wo sich die Ufer des Flusses zu viel erhöhen, der Boden trockner, sandiger und weniger grasreich ist. Höher die Lippe hinauf werden die Weiden schon besser und zwischen Hamm bis Lippstadt sind sie von vorzüglicher Güte.

Um zu bestimmen, welche Ausdehnung für eine Weidekuh erforderlich sey, kömmt es sehr auf die Natur der Weide an, und dann auch auf die Größe oder das Gewicht der Kühe. Der größte Theil des ausgewachsenen Rindviehes im Dortmunder Kreise hat im fetten Zustande ein Gewicht von 350 bis 400 Pfund. Dieses als Normalgewicht hier angenommen.

Ist der Weidegrund nicht sumpfig, nicht zu trocken und locker, sondern dicht und fest, so kann eine Milchkuh mit weniger als 2 Magdeburger

Morgen auskommen, im Durchschnitte muß man aber 2 Morgen dafür annehmen. Auf eine Mastkuh von dem angegebenen Normalgewichte wird anderthalb Morgen guter Weide erfordert. Sie bedarf im Allgemeinen weniger Flächenraum wie eine Milchkuh; das Verhältniß ist ungefähr wie 4 zu 5. Weiden, die an Flüssen liegen und überschwemmt werden, haben den Vorzug. Wenn gleich hier auf trockenem Boden oft mehr Flächeninhalt für ein Stück Vieh erfordert wird, als auf andern guten Weiden; so ist auf jenem das Gras süßer und nahrhafter, und giebt daher mehr Fett und Gewicht. An der Ruhr bedarf das Vieh im Durchschnitt weniger Flächenraum zur Weide, als an der Lippe und Emscher, weil dort der Boden mehr Feuchtigkeit hält, dicht und stärker mit fettem Grase und wildem Klee bewachsen ist. Die Zeit zur völligen Ausmästung erfordert ½ Jahr, vom Monat Mai bis Ende Oktober. Die Weiden werden selten von den Eigenthümern selbst benutzt, sondern an die Viehmäster verpachtet. Das Vieh, was aufgeschaart wird, besteht größtentheils aus Kühen. Man giebt ihnen der Befriedigung wegen einen Bullen zu, ohne welchen sie nicht fett werden würden.

Man findet daher die Kühe bei dem Schlachten trächtig. Hat der Bulle sein Geschäft beendiget: so wird auch ihm der Reitz, wiewohl auf

eine andere Art, benommen, ohne welches er nicht gedeihen würde. Zu große Weiden sind nicht vortheilhaft fürs Fettmachen, weil das Vieh sich darin zu viel verläuft; die besten an Umfang sind die für 20 bis 25 Stück, worauf ein Bulle gerechnet wird. Wo möglich sorgt man für etwas Schatten gegen die starke Sonnenhitze und für freien Eingang in den Fluß.

Schaafe werden auf diesen Weiden wenig oder gar nicht fett gemacht, weil man seine Rechnung nicht dabei findet. Eine fette Kuh, von 350 bis 400 Pfund, kostet mager 25 Rthlr. und wird fett zu 40 Rthlr. Berl. Cour. verkauft, auch wohl mehr, besonders wenn sie recht fett ist. Man kann annehmen, daß allein im Dortmunder Kreise jährlich über 3000 Stück Rindvieh zum Verkauf auf den Weiden gemästet werden.

Die Frechtungen (Einfriedigungen) bestehen aus Schligger (schmale 6 bis 8 Zoll breite eichene Bretter), welche ungefähr alle 10 Fuß in eingegrabene aufrechtstehende Pfosten gezapft sind. Diese Einfriedigung ist kostbar, indessen werden lebendige Hecken zu sehr vom Vieh ruinirt und tiefe Gräben, welche Wasser halten, sind nicht anzubringen.

Bei Lippstadt, wo vorzüglich gute Futterweiden sind, liegt der Spiegel des Flusses höher als die Umgebungen, und muß daher durch Däm-

me eingehalten werden. Im Winter tritt der Fluß regelmäßig aus, und setzt seinen fruchtbaren Schlamm auf Wiese und Weiden ab.

Je länger das Austreten anhält, je vortheilhafter wirkt es auf den Graswuchs. Anders verhält es sich bei dem Austreten im Sommer, wodurch das Gras, besonders für die Schaafe, nachtheilig wird, indem diese bekanntermaßen sich auf überschlämmten Weiden faul fressen. Den Antheil, den die Mühle unterhalb der Stadt an den Sommerüberschwemmungen hat, mag man zu Lippstadt wissen: um sich auf den Fall einer Ueberschwemmung im Sommer vor gänzlichem Verluste zu schützen, pachten die Viehmäster stets einige trockene Weiden nebenher, um das Vieh im Nothfalle auf ein paar Wochen darauf in Sicherheit zu bringen. Hat jemand z. B. eine Fettweide für 20 Stück Vieh gepachtet, so miethet er noch eine trockene für 10 Stück dazu.

Damit aber diese Weide auf jeden Fall benutzt werde, besetzt er sie nur mit 5 Stück, um für die ganze Schaar eine Nothhülfe im Hinterhalte zu haben.

Auch hier behauptet man, daß die Lippweiden nicht so schweres Vieh als die Ruhrweiden tragen können. Man hat zwar Versuche gemacht, schweres Braunschweiger Vieh aufzuschaaren, allein es hat schlecht gelohnt. Das hiesige Fettvieh besteht

auch hier blos aus Kühen von 350 bis 400 Pfund. Sie werden großen Theils im Ravensbergischen aufgekauft und gehen fett nach Paderborn und Cassel, oder nach Bilefeld zurück. Man setzt nicht mehr Kühe auf einen Kamp als anhaltend darauf fett werden können. Es scheint zwar, daß man sie aus einem Kamp in den andern treiben könne, allein solches hat sich nicht räthlich befunden. Das Vieh frißt auf einem frischen Kampe im Anfange übermäßig, läßt aber dann nach, zehrt in Erwartung eines bessern nicht alles auf, und schmachtet, wenn man es nicht sogleich wieder wegbringt. Man rechnet $\frac{5}{4}$ Magdeburger Morgen Lippweide zum Fetten einer Kuh, von trockenen Weiden aber gehören 2 Morgen, auch mehr dazu. Man hält dafür, daß zwei Milchkühe so viele Weide bedürfen als drei Mastkühe, welcher starke Unterschied aber wohl daher rühren mag, daß jenen nie so gute Weiden eingeräumt werden, als diesen. Sonst würden doch wohl nur 4 Milchkühe 5 Mastkühen im Fressen gleich zu stellen seyn.

Die Pachtfrist der Weiden ist gewöhnlich von 5 bis 6 Jahren. Der Pachtpreis von $\frac{5}{4}$ Morgen oder so viel, als zum Fetten einer Kuh erfordert wird, 10 bis 12 Rthlr.

Verkauf kömmt nicht oft vor, und erweckt viele Liebhaber. Unter 300 Rthlr. läßt sich nicht wohl ein Sonster Morgen ($\frac{5}{4}$ Magdeb. Morgen)

guter Weide kaufen. Diese steht um $\frac{1}{3}$ höher im Ankaufe als das Ackerland; aber nur um $\frac{1}{5}$ höher im Pacht, denn der Pachtwerth dieses letzteren steht zu 8 Rthlr., woran freilich die Lokal-Umstände von Lippstadt, der übermäßige sonst nicht anzuwendende Dünger Schuld sind.

Der Pächter der Weide muß für die Zerstörung der Maulwurfshügel sorgen.

Die Einfrechtung und ihr Unterhalt aber geht den Eigenthümer allein an. Die Einfrechtung besteht aus einer todten Umgebung. Alle 7 Fuß ist ein Posten (hier Riegel) in die Erde eingelassen, der etwa 5 Fuß darüber hervorragt. Der Riegel ist mit 2 Augen oder Löchern versehen, durch welche die Queerbretter (Riegelscheiden) laufen. Diese haben 7 Zoll in der Höhe und einen in der Dicke. Alles von Eichenholz. Die Anlage einer solchen Einfrechtung ist allerdings sehr kostspielig; sie hat aber auch die Vortheile: keinen Raum wegzunehmen, keinen nachtheiligen Schatten zu geben, und keine schädlichen Thiere zu beherbergen. Sie dauert auf trockenen Wiesen nur 20 Jahre, indem der Sand die Posten angreift. Auf den Lippweiden ist ihre Dauer, des feuchten Bodens wegen, viel länger. Schließlich muß ich noch bemerken, daß die Lippweiden durch häufiges Mähen ihre Grasnarbe verlieren, und dann sich durchaus nicht wieder benarben wollen, daher man sie nur ein Jahr

über das andere mähen darf und in dem Zwischenjahre beweidet. Eine solche Abwechselung beobachtet man auch in den Poldern unterhalb Antwerpen, und es wäre zu wünschen, daß man sie allenthalben beobachten könnte.

Zusammensetzung der Wirthschaft.

Auf dem Hellwege verhält es sich damit folgendermaaßen. Ein 3pflügiger Hof, von 120 bis 150 Magdeb. Morgen, welcher 6 Arbeitspferde und ein Paar Zuchtfohlen hält, hat gewöhnlich einen Hornviehstand von 40 Stück. Dieser besteht aus 12 bis 15 Milchkühen, 2 bis 3 Schlachtkühen, einem Paar Bullen; die übrigen sind drei- bis einjährige Rinder und Kälber. Ochsen werden nicht viel angezogen, sondern als Kälber geschlachtet. Nur einzelne große Höfe, und meistens alle adeliche Güter, halten Schaafheerden, weil das Recht der Schaafhut auf Gemeinheiten, des Sommers nach der Erndte auf den Feldern, und des Winters auf den Weiden, nur diesen größern Wirthschaften anklebt. Die Heerden bestehen gewöhnlich aus 150 bis 300 Stück. Vermehrt werden selbige hin und wieder durch Vergrößerung des Weideraums mittelst periodischer Eindreischung von Feldkämpen und wilden Kleebau. Wo Schaafe gehalten werden, ist der Rindviehstand verhältnißmäßig geringer.

An Schweinen werden in der angeführten Wirthschaft zum eigenen Bedarf circa 20 Stücke gehalten, theils zum Mästen, theils zur überjährigen Zucht. Der Bedarf für die Haushaltung wird auf 1800 bis 2000 Pfund Schweinefleisch gerechnet. Außerdem werden noch viele Schweine zum mageren Verkauf angezogen.

Ein Hof von zwei Pflügen hält 20 bis 25 Kühe, 10 bis 12 Schweine zum eigenen Bedarf. Ein Kötter 8 bis 10 Kühe und nur ein Paar Schweine zum Schlachten.

Dreipflügige Bauernhöfe haben in der Regel außer dem Landwirthe selbst, 3 Ackerknechte, einen Hofknecht, einen Schweinehirten, oder einen Jungen zum Futtern der Schweine, auf den Fall die Gemeinde einen gemeinschaftlichen Hirten hält, 4 bis 5 Mägde. Auf adlichen Gütern von 3 bis 4 Pflügen wird außerdem noch ein Gärtner, 1 Schlätter zum Bierbrauen und Brodbacken, eine Köchin und ein eigener Schmidt, auch wohl ein Zimmermannsknecht gehalten. Ein Bauer von 4 Pferden hält 2 Knechte, einen Jungen, 3 Mägde. Ein Kötter keinen Knecht, aber eine Magd und einen Jungen.

Wenn der Lohn in baarem Gelde gezahlt wird: so ist ein guter Baumeister (Großknecht) auf einem ordentlichen Hofe unter 40 bis 45 Rthl. Berl. Cour. nicht mehr zu haben. Ein gewöhnlicher Acker-

knecht hat 30, ein Junge 15, eine Magd 20 Rthl. Berl. Cour. Täglich wird 3 Mal zu Tische gesessen, 3 Gerichte sind wenigstens jedesmal erforderlich. In regelmäßigen Wirthschaften reicht man gewöhnlich des Morgens 7 Uhr Grütze in Milch gekocht, dann eingeweichte Semmel mit Fett übergossen (sogenannte Zoppe) und Butter, oder des Winters Schweineschmalz. Um 10 Uhr giebt's wieder Butterbrod. Des Mittags Suppe von Milch oder Kartoffeln, Gemüse und Butter. Des Abends Grütze, aufgewärmtes Gemüse, Butter oder Schmalz. Brod jedesmal, so viel gegessen wird. Dreimal in der Woche wird für einen jeden Kopf eine Portion Fleisch gereicht. Des Sommers erhält jeder außerdem des Abends um 6 Uhr ein Butterbrod (Vesperbrod) und die Mägde dabei Kaffee. Bier wurde vorhin in jeder ordentlichen Bauern-Haushaltung beständig gebraut, und jeder Knecht erhielt täglich 1 Maaß. Jetzt ist dieses nicht mehr so allgemein. Dahingegen wird dafür zuweilen bei schweren Arbeiten ein Glas Branntwein gereicht. In der Erndte muß indessen jeder Bauer dem Gesinde satt Bier, und des Morgens einen Schnaps geben; auch wird beim Frucht- und Heumähen dreimal auf dem Felde und einmal zu Hause gegessen, wozu des Mittags Fleisch gehört.

In den meisten Landwirthschaften herrscht der üble Gebrauch, daß der Gesindelohn nicht aus lau-

ter baarem Gelde besteht. Auf vielen Bauernhöfen säet der Knecht für sich einen Scheffel Roggen und 1 Scheffel Gerste, und erhält die Frucht davon statt des Lohns. Da der Acker dann gut gepflügt und reichlich geerndtet wird, so macht ein solcher Knecht oft 100 und mehrere Thaler Lohn in einem Jahre. Es ist ferner gebräuchlich, daß den Knechten zum Nebenlohn wenigstens 2 Paar Schuhe und doppeltes Leinenzeug, d. h. 2 Hemden, 2 Kittel, 2 Paar Hosen gegeben, auch das Zeug gewaschen und geflickt wird.

Die Mägde erhalten als Nebenlohn 2 bis 3 Paar Schuhe, 10 Ellen feine und 10 Ellen grobe Leinwand, außerdem muß ihnen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Scheffel Leinsaamen mit gesäet, der Flachs bearbeitet, gesponnen, gewebt und gebleicht werden u. s. w.

Bei diesen Verdiensten ist der baare Lohn freilich so hoch nicht, und bei den Mägden nur zur Hälfte des gewöhnlichen zu rechnen; indessen ist der Bauer bei diesen Einrichtungen nur der Diener seines Gesindes, und verliert dadurch weit mehr, als er an baarem Lohn erspart. Es sind alte, aus frühern Zeiten herkommende Gewohnheiten, die sich schwerlich abschaffen lassen, doch fangen einige Landwirthe an durchzugreifen, und den Lohn auf baares Geld zu setzen.

Ein übler Gebrauch ist ferner unter den Knechten das übermäßige Tabackrauchen, und unter den

Mägden das Caffeetrinken, welches wenigstens einmal im Tage statt hat, und wozu denn auch Caffeebrod gereicht werden muß. Das Rauchen ist gefährlich, beide sind kostbar und zeitverderbend.

Die größern Landwirthe haben gewöhnlich zwei bis drei Einlieger (Heuerlinge) in kleinen Häusern auf ihren Gründen wohnen, welche auf dem Hofe arbeiten helfen. Von der Ernte bis nach vollendeter Bestellzeit im Herbste kann auf einem 3 bis 4pflügigen Hofe im Durchschnitt täglich auf 2 Nebenarbeiter gerechnet werden. Im Winter werden 3 Monate über zwei Taglöhner zur Beihülfe beim Dreschen gebraucht, indem mit dem eigenen Gesinde auf großen Höfen höchstens nur ⅔ des Getreides des Morgens bei Licht abgefertiget werden können. Der männliche Taglohn beträgt jetzt im Durchschnitt 4 gGr. nebst der Beköstigung, der weibliche 2 gGr. Vormals that es 2 und 1 gGr. Eben so ist der Gesindelohn gestiegen.

In der Sonster Börde findet man in den größern Wirthschaften von 120 bis 140 Magdeb. Morgen 6 Pferde, 12 bis 15 Kühe, 12 Schweine und einige wenige Schaafe. In der Oberbörde, wo der Boden nicht so feucht ist, würden 4 Pferde bei einer ähnlichen Wirthschaft zureichen. Zu ihrem Betriebe gehören 3 Knechte, 1 Schweinhirt, 1 Rinderhirt und 3 Mägde. — Eine Wirthschaft von 30 Magdeb. Morgen hat 2 Pferde nöthig.

Der Bauer mit seiner Familie reicht gewöhnlich zu ihrem Betriebe zu.

Der Knecht erhält zum Lohn einen halben Sonster Morgen Roggen und eben so viel Gerste, wenn das Getreide auf den Schwaden liegt. Er hat dabei die Auswahl. Wird er in Geld abgelohnt, so sind es 30 bis 36 Rthlr. In jedem Falle noch 1 Rthlr. Miethpfennig, 2 Paar Schuhe und 2 Hemden. Die Sache der Mägde, so wie die Beköstigung des Gesindes ist von dem, was wir für den Hellweg angeführt haben, wenig verschieden.

Häusliche und moralische Verhältnisse der Landeinwohner.

Die isolirten Bauernhöfe, welche man auf dem Hellwege findet, sind von ihren Holz- und Obstpflanzungen umringt, und bieten daher dem Auge den so gefälligen ländlichen Anblick dar, der so sehr mit dem des städtischen Lebens und Aufenthaltes contrastirt. Die Hofräume sind groß, mit todten Zäunen oder lebendigen Hecken umgeben, und mit einem Gatterthore geschlossen. Außer dem Hauptbau, welcher die Ställe, die Dreschtenne und die Wohnung, nach der beliebten allgemeinen westphälischen Bauart, enthält, liegen Scheunen, Schuppen und verschiedene kleine Bauten im Hofe unter den hohen Bäumen zerstreut umher. Die

Tenne ist mit steinernen Platten belegt, und die Höhe oder das Gebälk darüber durchaus mit Brettern gebödmet, eine Sache, die anderswo meistens vernachlässiget wird und zu manchem unglücklichen Sturze Anlaß giebt. In der Mitte oberhalb der Tenne ist ein viereckies Loch zum abwerfen der Garben gelassen. Man bringt von allen Gattungen Getreide hinauf, um zum Bedarf von jedem etwas an der Hand zu haben.

Das Uebrige wird in die Scheune gebracht, und zum Dreschen von da nach der Tenne abgeholt. Dieses geht wohl nicht ohne einigen Körnerverlust her; es ist aber eine Sicherung mehr gegen Feuersgefahr. Der Theil, welcher die Wohnung bildet, ist sehr geräumig, hat hochgestochene luftige Stuben, große Fenster und gute eichene Thüren, an welchen durchgehends schöngescheuerte kupferne Schlösser ansitzen. Außer den Poldern unterhalb Antwerpen habe ich noch nie so geräumige und gute Bauerwohnhäuser gesehen, als in diesem Theile Westphalens.

Der Westphälinger theilt gerne mit. Um mit ihm vertraut zu werden, muß man mit ihm essen und trinken und nicht blöde thun. Seine Küche hat immer etwas herzugeben. Er bäckt ein gutes schmackhaftes weißes, oder doch gemischtes Brod. Seine Hauptnahrung aber ist der verrufene Pumpernickel, welcher 12 Stunden nöthig hat, um aus-

auszubacken. Wenig genossen und nicht zu frisch, schadet er auch einem schwachen Magen nicht. Diese Brodart hat einen kräftigen Geruch, ein fettes Ansehen, eine dunkelbraune Farbe, und, wenn sie kunstmäßig bereitet worden, einen angenehmen Geschmack.

Folgender, von einem Märkischen Landwirthe mitgetheilte Beitrag, über das Wesen und die Verhältnisse der Landwirthe auf dem Hellwege, hat zu viel Intresse, als daß ich ihn nicht wörtlich anführen sollte. Er reicht überdem zu, um einen Beweis von der Bildung der bessern Klasse hiesiger Landwirthe zu geben.

„Es fehlt, sagt er, hiesiger Gegend an keiner Art von Vortheil. Zu dem guten, zum Theile kostbaren Boden gesellt sich noch die glückliche Lage, wo wegen der Nachbarschaft volkreicher Handels- und Fabrikgegenden es nie an Umschlag und Absatz gebricht. Vor 25 Jahren führten die politischen Ereignisse in Frankreich für das diesseitige Nachbarland eine glückliche Epoche herbei. Durch das plötzliche Aufblühen der Fabriken und des Handels, durch die häufigen Auswanderungen aus Frankreich, durch den Krieg selbst, den damals noch keine Requisitionen begleiteten, entstand eine große Vermehrung des Geldumlaufs. Der Werth der Dinge stieg auf einmal sehr und der Landmann

in den kornreichen Gegenden der Grafschaft Mark gründete damals seinen Wohlstand.

Selbst unter den Stürmen der nachherigen Zeit haben sich vernünftige Landwirthe bei diesem Wohlstande erhalten, d. h. solche — und es giebt noch manche dieser Art — welche durch ihren vermehrten Geldreichthum nicht auf Abwege gerathen, sondern nach dem Sprichwort beim Leisten geblieben sind.

Leider aber hat sich seit einiger Zeit ein Luxus unter den hiesigen Bauern eingeschlichen, der vielen sehr verderblich geworden ist. Derselbe äußert sich zunächst in der Kleidung. Alles provinzielle des Anzugs, welches den Bauern und seine Angehörigen in andern Gegenden auszeichnet, und ehedem zu seinem Vortheil auch hier unterschied, verschwindet täglich mehr. Man sucht es den vornehmern Ständen in der Kleidung gleich zu thun. Die Eitelkeit geht so weit, daß ein Bauernknecht fast ausgehöhnt wird, wenn er keine Taschenuhr trägt.

Der eine will den andern übertreffen, besonders ist das der Fall beim weiblichen Geschlecht. Der Kaufmann steht sich wohl dabei, der Jude noch besser; denn alles was zur öffentlichen Schau kömmt, muß neu seyn, von anderswo herkommen und glänzen. Dazu gesellt sich ein Hang zum Wohlleben und sonstigen häuslichen übertriebenem

Aufwande, welcher die Ausgaben so sehr mehrt, und das größte Uebel beim Landwirthe, den Müßiggang, zur Folge hat.

Doch läßt sich dieses letztere jetzt nicht mehr im Allgemeinen sagen, denn glücklicherweise haben die letzten drückenden Jahre manchen Leichtsinn gedämpft. Zwar wird der Bauer hier nie wieder zu seiner früheren Einfachheit zurückkehren, denn er ist an mehrere Genüsse gewöhnt, welche der häufige Verkehr und die fortschreitende Bildung mit sich führen. So lebt z. B. der etwas bemittelte Bauer mit seiner Familie im Hause abgesondert vom Gesinde, er führt seinen eigenen Tisch, und geht nur im Nothfalle selbst mit zur Arbeit, seine Kinder müssen jedoch bei der Arbeit mit in die Reihe treten, in sofern solche, wie meistens der Fall ist, für seinen Stand erzogen werden.

Wenn der hiesige Kötter eine große Familie zu ernähren hat, so muß er kümmerlicher leben als der Bauer. Hat er das nicht, so erwirbt er seinen Unterhalt leichter und mit Sicherheit, denn da er keinen Knecht halten kann, so muß er selbst zur Arbeit gehen und wird dadurch vom Müßiggang und unnützen Geldausgaben außerhalb dem Hause abgehalten.

Sein Haushalt ist klein und einfach. Es wird nur ein Tisch gedeckt. Großen Aufwand kennt er nicht. Die Brinksitzer verdienen unter uns überall

ihr Brod. Sie sind meistens Professionisten, die von ihrem Handwerk leben, dabei haben sie Haus und Garten, auch etwas Land, welches ihnen der Bauer cultivirt, wovon sie die Kosten mit ihren Händen abverdienen. Sie bezahlen wenig Pacht, unbedeutende Steuern und an Arbeit fehlt es ihnen nie.

Der Heuerling oder Taglöhner hat kein Vermögen, er bewohnt die Hütte des Bauern und dient diesem. Wenn er gesund ist, und arbeiten will, so ernährt ihn der Hof mit seiner ganzen Familie.

Der Vermögenszustand der Zeitpächter unterscheidet sich eben nicht von dem der Eigenthümer. Doch findet man bei dem Ersteren mehr Gleichgültigkeit bei manchen Gegenständen der Cultur. Z. B. Verbesserung schlechter Grundstücke, Holzanbau, Obstbaumzucht u. s. w.

Seit 25 Jahren ist es mit den Schulen und Unterrichtsanstalten auf dem Lande besser geworden, und seitdem auch sind mehrere Kenntnisse und nützliches Wissen unter den Landleuten verbreitet worden.

Die zugenommene Industrie in vielen andern Zweigen, der dadurch sich vervielfachte Handelsverkehr, die vielen Kriege selbst haben beigetragen, daß der Landmann jetzt hier auf einer höhern Stufe der Bildung steht, als vor jener Zeit.

Aus dem Bauernstande sind sehr viele brauchbare Männer für andere Fächer hervorgegangen, und der Vermögende wendet fortwährend für seinen Stand ungewöhnliche Kosten auf die Erziehung der Kinder.

Man kann indessen überhaupt nicht sagen, daß die Verbesserung der Schulen und des Unterrichts bis jetzt auf den Wohlstand und das Lebensglück des Bauern wohlthätig eingewirkt habe. Besser wird es erst hiermit werden, wenn man noch einige Decennien in der geistigen Ausbildung wird fortgeschritten seyn. Ein großer Theil der jetzigen Generation ist darin erst zu einer gewissen Halbheit gekommen, welche mehr schadet als nützt. Der Bauer wähnt jetzt überklug zu seyn, weil er lesen, schreiben und rechnen kann, er weicht aus seinem Gleise, beschäftigt sich mit Dingen, die nicht in seinen Wirkungskreis gehören, und die ihn verderblich werden, weil er auf den Rath der Vernünftigen nicht achtet. Die Zeitereignisse haben ein Freiheitsgefühl angefacht, welches heilbringend werden kann, wenn es gehörig geleitet wird. Dasselbe äußert sich aber bisher noch zu häufig auf eine verkehrte Weise. Vorzüglich auffallend ist dieses rücksichtlich der Verhältnisse der Bauern gegen ihre Grundherrn. Es hat sich ein widerstrebender, prozeßsüchtiger Geist eingeschlichen, welcher durch die Unvollkommenheit der neueren

Gesetze aufgeregt, und durch unedle und Zwietracht liebende Rathgeber genährt wird. Dieser Geist wird bald in den feindseligsten Haß ausarten, wenn die Regierung nicht mit bestimmteren und kräftigeren Gesetzen ins Mittel tritt.

In staatsbürgerlicher Hinsicht hat der jetzige Charakter des Landmanns nicht einen so hohen Werth, als mancher vielleicht glaubt. Die großen Opfer des letzteren Freiheitskrieges waren nicht allgemein Ausflüsse eines löblichen Gemeinsinnes, einer reinen Vaterlandsliebe. Mit der französischen Regierung war der größte Haufe des Bauernstandes am wenigsten unzufrieden; dennoch half er kraftvoll mit zuschlagen, als die Fremdlinge vertrieben werden mußten. Aber welche waren die Haupt-Motive?

a) das gute Beispiel seiner ehemaligen Landsleute;
b) die neue Art und Weise der Aufforderung zum Kampfe für König und Vaterland;
c) die Versprechung einer besseren Zeit, welche jene Aufforderungen begleitete; und
d) die darauf gegründete Hoffnung, daß es wirklich besser werden würde.

Der Bauer, so wie er jetzt ist, kennt den ehemaligen blinden Gehorsam nicht mehr. Er hat angefangen zu denken und zu urtheilen; das Ziel seiner Einsichten darf aber nicht zu weit in

die Zukunft hinaus gesteckt seyn, er mißt die Erfolge seiner Handlungen nach der Gegenwart. Die vorigen Regierungen hatten sein Vertrauen verloren, die jetzige kann es gewinnen, wenn sie nur anfängt, einzelne, seine Subsistenz betreffende, Zweifel dem Zeitgeiste gemäß zu lösen. Daß er dem Vaterlande mit Gut und Blut verpflichtet sey, davon ist er überzeugt.

Der Gewerbefleiß hat seit 25 Jahren außerordentlich zugenommen; durch verbesserte Cultur, durch die Urbarmachung vieler wüsten Gründe, hat sich der Getreidebau sehr vermehrt. Schade ist es nur, daß die Industrie der Bauern auch hier an manchen Orten die verkehrte Richtung genommen hat. Der Landmann des Hellweges kann vom Ackerbau leben, wenn er mindestens einen zweipflügigen Hof besitzt und den Geschäften desselben nachgeht. Statt sich damit zu begnügen, haben die nahen Umgebungen der Fabriken- und Handelsgegenden bei vielen Bauern eine Liebhaberei für Nebenverdienste erzeugt, welche ihnen keinen Vortheil bringen. Der eine giebt sich an den Produktenhandel; der andere an das Fuhrwerk auf der Landstraße; jeder liebt den unsichern augenblicklichen baaren Geldverdienst, und versäumt sein Hofeswerk, welches ihn sicherer nähren würde, wenn er es zur rechten Zeit abfertigte, und nur einzelne Tage für solche Nebenverdienste zu erübrigen suchte.

Um die Moralität steht es nicht besonders rühmlich. Die in den letzten Decennien so vielfach gewechselten Zeitverhältnisse haben bei manchen Gleichgültigkeit für Religion und Tugend im gemeinen Leben herbeigeführt. Man unterläßt häufig den Kirchengang (die vorherrschende Religion ist die protestantische) und hieran sind theils die höheren Stände, theils die Prediger selbst Schuld. Erstere weil sie gar keine Kirche besuchen, und letztere weil sie durch populären Vortrag nicht zu erbauen wissen.

So weit der angeführte brave Landwirth vom Hellwege!

Der Familienzustand und die häuslichen Verhältnisse der Landwirthe in der Börde sind nichts weniger als schlecht und elend. Lebensweise und Kleidung haben nichts Ueppiges. Kaffee- und Branntweintrinken ausgenommen, ist die patriarchalische Häuslichkeit noch so ziemlich an der Tagesordnung. Die Bildung ist nicht weit her, und das ist bei dem Bauern verzeihlicher als anderswo, auch wohl besser als verblendende Aufklärung. Lesen und Schreiben aber ist ziemlich allgemein. Außer dem Ackerbau hat man hier kein anderes Gewerbe, noch irgend einen Nebenverdienst. Die Unbrauchbarkeit der Wege, welche hier 9 Monat anhält, benimmt alle Mittel zu anderweitigem nützlichem Verkehre. Die Söhne der Colonen dienen

von unten herauf. Zuerst sind sie Hirten, und dann Knechte; so auch die Töchter erst Viehhüterinnen, dann Mägde: die größerer Colonen bei den Eltern, die gemeiner Bauern bei andern, nur nicht, wie sehr zu loben ist, in den Städten. — Außer den Schneidern findet sich in der Börde ein Mangel an Handwerkern. Dieses rührt von der alten preußischen Verfassung her, nach welcher alle Handwerker in der Stadt Soest wohnen mußten. Uebrigens räumt man solchen Leuten nicht gerne einen Platz auf dem platten Lande ein, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß ihre Familien am Ende gewöhnlich der Gemeinde zur Last fallen, diese also eine größere Bequemlichkeit oft theuer erkaufen muß.

Dung und Dungstätte.

Zum Einstreuen hat man, einige Sandstellen ausgenommen, nichts als Stroh.

Die Pferdeställe werden alle Woche zweimal, die Hornviehställe einmal ausgemistet. Zum Sammeln der Jauche hat man keine besondere Behälter. Häufig fließt sie in nahe liegende Teiche, woraus man die Erde nützt, oder man leitet sie auf die an das Haus stoßende Grasplätze. Sie besonders auszufahren, ist nicht üblich. Der Mist wird auf dem sogenannten Mistfall (Dungstätte, einer flachen Vertiefung auf dem Hofe) auseinandergezogen und eine Lage über die andere hergebreitet.

Man hält für vortheilhaft, wenn er stark von dem Vieh überlaufen und zusammengetreten wird. Man bedient sich auch mehrerer andern Düngemittel auf dem ganzen Hellwege. Dahin gehören: Erde, Moder, Salzabfall, Mergel, Kalk, Klee und Spörgel. An Dung und Dungmitteln erkennt man die landwirthschaftliche Industrie! —

Man zieht die Erde aus Gräben, Gruben, von verlornen Plätzen, und legt zu dem Ende an den Wegen und tiefern Stellen der Feldfluren, Fanggräben an, in welche sich das, den Feldern entströmende, Wasser zieht und seinen Schlamm absetzt. Dieser thonige Schlamm darf aber nicht sogleich aufgebracht werden, sondern bleibt ein, am besten zwei Jahre auf Haufen liegen. Dieses gilt zumal von dem Weyherschlamm. Ich führe darüber das Beispiel eines von seinen Nachbarn für einen guten Landwirth geachteten Edelmanns an.

Er moderte nämlich einen alten stark angefüllten Schloßgraben aus, fuhr den Moder sogleich auf einen seiner besten Aecker, und zwar hoch auf, und verdarb diesen auf eine ganze Reihe von Jahren. An Stroh fehlt es darauf nicht; allein der Körnerertrag ist ohne Werth. Ihm bleibt daher nichts übrig, als einige Jahre hintereinander den Pflug tiefer anzusetzen, und so die alte Krume wieder in die Höhe zu bringen.

Das Erdesammeln und Erdeauffahren, welchem

man hier den passenden Namen des Erden giebt, ist freilich keine leichte Vorrichtung; indessen ist der Nutzen davon beträchtlich. Ist die Erde gut, und werden 100 Fuder auf den Morgen gebracht: so wird der Acker dadurch auf ein Menschenalter verbessert. Geschieht es aber auch dünner: so äußert sich doch die vorzüglichste Wirkung auf die Saaten, und diese Wirkung ist auch nach 6 Jahren noch sichtbar. Bei dünnem Auffahren muß jedoch auch mit Mist nachgeholfen werden. Man bringt die Erde im Winter auf die Braache und den Klee.

Da es mehrere Salinen in hiesiger Gegend giebt, so wird auch von dem Pfannenstein und anderm Abfalle derselben viel Gebrauch gemacht. Auf dem Salzwerke Westercotten fährt man Erde oder Torfasche bei, begießt und mengt sie mit dem Salzschaume und Abfall, und verkauft den gehäuften Scheffel davon zu 5 Groschen.

Man wendet das Gemische auf Klee und Pferdebohnen an, vorzüglich aber auf letztere. Auf ein Feld, auf welches 6 Scheffel Bohnen Einsaat fallen, braucht man 4 Scheffel von jenem Düngemittel. Man streut es aus, wenn die Bohnen einen oder ein Paar Zoll über der Erde sind, und wartet eine trübe Witterung dazu ab. Ich habe noch nirgend so viele Bohnen in einer Flur gesehen als in dieser Gegend (Salzkotten, Geseke und Erwite),

wahrscheinlich daß jenes Streumittel dazu Gelegenheit giebt. Ueberhaupt scheint es, daß der Pfannenstein zu einer guten Wirkung eine Beimischung von Asche nöthig habe.

Der Mergel ist auf dem westlichen Theile des Hellweges ziemlich stark im Gebrauche; doch schreitet man nicht gerne oder ohne Noth dazu, indem die Meinung allgemein ist, daß wenn ein einmal gemergeltes Land mergellos wird, welches in 20 bis 25 Jahren einzutreffen pflegt, ihm durch keinen Dung allein mehr abgeholfen werden könne, sondern selber nothwendig von neuem gemergelt werden müsse. Der Mergel findet sich hier fast aller Orten und unter verschiedenen Gestalten und Formen. Den gelben mehlartigen Mergel fand ich gleich unter der Oberfläche der Erde, der blaue liegt viel tiefer und man hat oft eine Thonschichte von 4 bis 6 Fuß tief wegzuräumen, bevor man auf den Mergel stößt. Bei dem Ausgraben desselben muß mit Geschwindigkeit verfahren werden, sonst füllt sich die Grube mit Wasser. Unter dem Mergellager läuft eine Steinschichte weg; durchbricht man diese, so treibt das Wasser mit Gewalt in die Höhe. Es ist Schade; denn gerade unter dem Steine soll der beste dunkelblaue Mergel zu finden seyn.

Mit dem Mergeln muß mit Umsicht verfahren werden. Wird zu viel aufgebracht: so ist solches

zwar nicht den übrigen Gewächsen, wohl aber dem Roggen äußerst nachtheilig. Dieser verbleicht und schlägt ganz fehl. Man führt daher nicht leicht mehr als 8 vierspännige Fuder auf den Magdeburger Morgen. Das Mergeln wird nach 16 bis 18 Jahren wiederholt, ohne welches der Acker kaum mehr die Hälfte wie vorher aufbringt und sich mit Quecken überziehet. Seitdem das Mergeln auf dem Hellwege bekannter geworden, hat sich der Ackerbau sehr gehoben. Vorzüglich wirkt der Mergel auf die Zerstörung des Unkrauts, namentlich der Quecken. Doch wagt man nicht ihn auf dem Sande, wo es der Quecken wegen so nöthig wäre, anzuwenden, weil er dem Sandboden nachtheilig seyn soll.

Einen andern Ort fand ich, wo man das Mergeln alle 20 bis 25 Jahre wiederholt. Man bringt ihn im Winter auf Roggen, rothen Klee und weiße Kleedreische, zieht ihn in Häufchen von dem Wagen ab, läßt diese so durchwintern und zerstößt sie im Frühjahre. Man sieht es als eine Hauptregel an, den Mergel den Sommer über auf den Acker ausgestreut zu lassen, daher man ihn auch, wie gesagt, über das bestellte Feld bringt, und hält nichts für schädlicher, als ihn gleich unterzupflügen. Auch hier sagte man mir, daß er Quecken und Unkraut, nur nicht die blaue Kornblume und den Flughafer zerstöre. Diese können nur durch

reine Braache, Dreische und Kartoffeln weggebracht werden. Man hat hier grauen und blauen Mergel, und hält den letzten für den besten.

In einem dritten Orte fährt man im Winter 4 vierspännige Fuder auf den Magdeb. Morgen, setzt ihn auf Häufchen, zerstößt diese im Frühjahre, wie ich solches schon angegeben habe, und säet dann den rothen Klee darüber her, oder auch den weißen, wenn das Feld nachher als Kleedreische dienen soll. — An den Mergelstellen findet man zuoberst einen gelben Mergel, darunter einen hellblauen, und endlich einen dunkelblauen. Wie überall, so auch hier, hält man diesen für den besten. Der gelbe Mergel soll zwar schneller wirken, aber diese Wirkung von keiner Dauer seyn. — Auch bei gutem Mergel muß nach 18 Jahren von neuem zum Mergeln geschritten werden. Alsdann aber wird schon 1 bis 2 Fuder mehr auf den Morgen erfordert. Auch hier hat man beobachtet, daß wenn der Mergel in zu starker Menge aufgebracht wird, solches dem Roggen schade. Der Mergel zerstört das Unkraut, und macht den Boden leichter zu bearbeiten.

Kalk wird in den Gebirgs- und Thongegenden an der Ruhr mit Vortheil bei der Sommer- und Herbstbraache angewendet.

Von dem Gypse macht man selten Gebrauch, wahrscheinlich weil er nicht wohl zu haben ist.

Auch grüne Vegetabilien werden bei dem Düngen zu Hülfe genommen. Auf den Sandfeldern ist es der Spörgel, der im Herbste in die Stoppeln gesäet und zu der bevorstehenden Wintersaat untergepflügt wird. Auf Lehmboden säet man jetzt häufig weißen Klee in magern Roggen, bringt im Herbste das Vieh darauf und erhält dadurch im folgenden Jahre eine gute Hafererne. Das Kleesäen zu diesem Zwecke wird immer beliebter, und wer ihn nicht ängstlich zur Viehweide gebraucht, der pflügt ihn unter, wo seine Wirkung noch stärker ist.

In der Regel wird zwar der Mist sogleich untergepflügt, es fehlt aber doch nicht an Beispielen vom Gegentheile, und diese Beispiele fangen an häufiger vorzukommen. Ein Landwirth sagte mir, daß die Gerste bei ihm da nicht so gut geworden sey, wo der Dung gleich eingepflügt worden, als da, wo er eine Zeitlang über der Erde gelegen habe. Ein anderer hatte das Sprichwort: es sey besser, daß der Mist in die Erde gebracht werde, wenn er knappe, als wenn er sappe, besser trocken als naß. Dasselbe hörte ich auch schon anderswo. Ein dritter machte zufällig die Erfahrung, daß der Mist, der über Winter auf dem Felde gebreitet liegen geblieben war, bessere Pferdebohnen gab, als der, welcher gleich untergepflügt worden war; daß aber bei den nachfolgen-

den Früchten sich die Sache im umgekehrten Verhältnisse verhielt. — So wirkt auch der gegohrene Mist besser auf die erste, der frische besser auf die folgende Saaten.

Gespann- und Gespannarbeit.

Man bedient sich ausschließlich der Pferde bei der Ackerbestellung und dem Fuhrwesen. Man spannt ihrer 2 an den Pflug, und in der Regel 1 an die Egge. Man beschafft mit ersterem anderthalb bis 2 Magd. Morgen auf den Tag, wobei der Pflug 4 bis 6 Zoll tief in die Erde dringt. Mit der Egge wird im Durchschnitte dreimal so viel abgefertigt. Auch die Walze ist im Gebrauch. Gerste, Erbsen und Lein werden nach der Einsaat gewalzt, der Hafer häufig erst 4 Wochen nachher. Die Wintergetreideeinsaat wird nie gewalzt, weil man die kleinen Erdeklöße als Schützer der jungen Pflanzen ansieht.

In der Sonster Börde können, wenn der Acker rein, gehörig trocken und lose ist, und die Furchen lang sind, mit 2 guten Pferden 2 Soester Morgen = 2 M. 108 Ruthen Magd. Maaß, in einem langen Sommertage umgepflügt werden. Der Pflug darf aber nicht tief angesetzt werden. Dabei schaffen die Pferde von Tagesanbruch bis 7 Uhr; von da bis 8 wird auf dem Felde etwas gefüttert, dann fortgepflügt bis 11 Uhr. Die Nachmittagsarbeit

fängt

fängt um 2 oder halb 3 an und dauert bis zum Abend.

Auf dem Hellwege erhalten die Pferde vom Juni an bis zum halben August in der Regel nichts als Klee, und gehen an den meisten Orten des Nachts, auch außer der Arbeit bei Tage, auf die Weide. Nach beendigtem Kleeschnitte wird den Pferden Mittags ein trockenes Futter gereicht, und die Weide dabei bis zum Spätherbst fortgesetzt. Das Winterfutter besteht aus geschnittenen Wicken- und Hafergarben, nebst Heu.

In der Börde, wo Weide und Klee seltener sind, sind nur wenige Wirthe in dem Falle, ihr Gespann auf gleiche Weise wie auf dem obern Hellwege unterhalten zu können. In der Regel wird hier, sowohl im Sommer als Winter, trockenes Futter gegeben. Dieses besteht nebst dem Heue aus Strohhäcksel von Hafer und Weitzen und etwas Rauhfutter. Nach Maaßgabe der Arbeit werden Körner oder Schroot hinzugesetzt.

Auf dem Hellwege werden viele Pferde zum Verkauf gezogen. Die Race ist stark und gut zur Arbeit gebaut; daher werden sie gesucht und gut bezahlt. — In der Oberbörde herrscht die verderbliche Sitte, sich nur großer schwerer Hengste zu bedienen, welche viel Futter bedürfen, und sich doch, ihrer Unbändigkeit wegen, vor der Zeit aufreiben. — In dem Amte Werl hat die vormalige

Darmstädtische Regierung etwas für die Verbesserung der Pferdezucht zu thun angefangen.

Nutzvieh.

Hornvieh.

Man hat auf dem Hellwege zum Unterhalte dieser Viehgattung Gemeinweiden, Dreischen und Fettweiden.

Da, wo die Gemeinheiten noch nicht getheilt sind, halten die Kleinbauern, Kötter und Heuerlinge weit mehr Vieh, als sie unter andern Umständen halten könnten und würden. Die Zucht steht außer Verbindung mit ihrer übrigen kleinen Wirthschaft, und bildet einen Handelszweig, der auf dem Verkauf an die Viehmäster auf den Ruhr- und Lippeweiden berechnet ist. Da der Unterhalt des Viehes auf solchen Gemeinheiten nichts kostet, so zieht jeder so viel an, als er auf- und im Winter mit kümmerlicher Noth durchbringen kann, und da er es nur mit 3 bis 4 Jahren verkaufen kann, so sucht er noch das Rind ein Jahr als Kuh zu benutzen. Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Theilung der Gemeinheiten die Zahl des Viehes an manchen Orten beträchtlich abgenommen habe. Indessen ist die Weide darauf oft höchst erbärmlich, besonders da, wo auch Schaafherden mit aufgetrieben werden, welche dem Rindvieh nicht allein das Beste vor

wegfressen, sondern auch so wenig darauf zurücklassen, daß das Jungvieh, welches zum erstenmal zum Weiden ausgetrieben wird, auf einer so kümmerlichen Weide zu Grunde gehen würde, daher man es in den ersten Jahren nicht dahin bringt, sondern im Hofraume grasen läßt, oder mit den Milchkühen ausschickt.

Die Dreischen werden ausschließlich diesen letzten bestimmt. Es sind meist einjährige weiße Kleedreischen, die daher den raschen Umlauf der Fruchtfolge nicht stören. Man läßt sie entweder frei darauf weiden und giebt ihnen einen Hüter zu, oder frechtet das Kleefeld mit einigen Stangen und Pfählen ein, oder bindet das Vieh an einen zu versetzenden kleinen Pfahl, oder eisernen Nagel fest. — Es werden 4 Magdeb. Morgen solcher Dreische auf 6 Milchkühe erfordert. Dabei aber müssen sie Mittags und Abends noch rothen Klee auf dem Stalle erhalten.

Die Kühe, welche auf die Fettweiden gebracht werden, kommen nie wieder auf den Stall, auch bleibt auf den meisten guten Weiden das Milch- und Zuchtvieh Tag und Nacht draußen. Nur von der Gemeinheit wird das Vieh auf die Nacht eingebracht, desgleichen in einzelnen Fällen, wenn der Landwirth die Weide nahe beim Hofe liegen hat, alsdann wird auch von einigen damit eine halbe Stallfütterung verbunden.

Für eine volle Stallfütterung, welche von einigen versucht worden, hat man keine Vorliebe, weil überall viele Weiden vorhanden sind, die man außer der Hütung nicht zu einem ähnlichen Werthe würde nutzen können. Ferner erfordern die Weiden keine besondere Cultur; die Unterhaltung und Ernährung des Viehes ist sehr bequem; man erspart Last und Kosten, welche mit der Stallfütterung verbunden sind. Die Weiden befördern die Vermehrung der Viehzucht, weil man nur auf das Winterfutter Bedacht zu nehmen hat, und diese vielfachen Vortheile scheinen den Landwirthen hiesiger Gegend weit einträglicher als der Gewinn, welcher aus der Vermehrung des Düngers bei der Stallfütterung im Sommer erwachsen würde.

Die Kühe, welche im Sommer des Nachts auf den Stall kommen, erhalten Klee, im Herbst weiße Rüben oder Spörgel.

Das Hauptwinterfutter ist Stroh. Dieses wird zum Theil zu Häcksel geschnitten und mit Spreu vermischt. Dieses Futter vermengt man noch mit eingemachtem Grün von weißen Rüben, Kopfkohlabfall, Oelkuchen und Wasser, welches Gemenge sehr gesund und nahrhaft ist. Täglich wird das Vieh aus dem Stalle zum frischen Wasser getrieben. Heu erhalten nur die einjährigen Kälber. Alle Fütterung geschieht kalt. Nur die

frischen Milchkühe erhalten einen warmen Zusatz von gekochtem Gemüseabfall, Kartoffeln und dgl.

Für die Milch hält man, im Sommer und Herbst, gute Weide, Klee, weiße Rüben und Spörgel am besten. Letzterer giebt vorzüglich viele Milch. Zum Fettmachen kennt man hier nur die Weide; im Winter wird bei den Landwirthen, außer in den Brennereien, kein Rindvieh gemästet. Der größte Theil des Rindviehes wiegt 350 bis 400 Pfund, man hat es ungleich schwerer und auch leichter.

Mit 12 Maaß Milch von jeder Kuh ist man des Sommers bei gutem Grünfutter wohl zufrieden. Des Winters erhält man weniger, und dieser Ertrag steigt und fällt überhaupt sehr nach Verhältniß der Art der Kühe und der Nahrhaftigkeit des Futters. Fette Weide und gute Pflege auf dem Stalle geben viele und fette Milch, folglich auch viel Butter.

Man melkt die Kühe so lange sie Milch geben. Die meisten werden 1½ bis 2 Monat vor dem Kalben von selbst seicht (güst) sonst hört man 4 Wochen vorher mit dem Melken auf. Das Begattungsgeschäft geht öfters im zweiten, meistens im dritten Jahre vor sich. Im zweiten Jahre ist übrigens das Vieh noch viel zu jung zur Zucht, selbst im dritten Jahre kaum alt genug. Am be-

sten hält man, wenn es mit vollen 4 Jahren zuerst kalbet. Alle Zuchtkälber werden getränkt.

Bei der Zuzucht ist hier Vortheil, weil das Vieh wegen des starken Handels zu den Fettweiden immer im hohen Preise steht, nur muß die Anzahl der Stücke mit den Vorräthen des Winterfutters im richtigen Verhältniß stehen. Denn da das Stroh das Hauptfutter abgiebt, so erhält derjenige wenig Dung, welcher nicht hinlänglich streuen kann. Wer Stroh ankaufen muß, dem wird das Vieh zu kostbar. Ein Landwirth, welcher eine Schaafheerde in der Gemeinheit halten darf, thut wohl, seinen Rindviehstand einzuschränken, und bei dem Dung sein Hauptaugenmerk auf die Schaafe zu richten, weil diese verhältnißmäßig nicht so kostbar zu unterhalten sind. Eine gute Rindviehweide, so erübriget werden kann, läßt sich immer theuer verpachten, oder als Fettweide benutzen.

In der Soester Börde bleiben bei einigen, welche sehr gute Weiden haben, die Kühe Tag und Nacht auf der Weide. Andere treiben sie des Nachts in den Stall, noch andere auch Mittags, und geben ihnen daselbst Klee. Nur sehr wenige haben gänzliche Stallfütterung eingeführt, wenn auch die Weiden durchgehends nichts taugen oder das Vieh auf den Stoppel- und Braachfeldern

hungern muß. Doch findet die Stallfütterung hie und da immer mehr Aufnahme.

Die Stallfütterung, sagt der Prediger Pilger, ist überall möglich, wo der Futterkräuterbau möglich ist; nöthig da, wo die Weiden fehlen oder zu sparsam und schlecht sind, und der Acker mehr und bessern Dünger nöthig hat, im entgegengesetzten Falle unnöthig. Auf reicher, kräftiger Weide ist aber der Milchertrag größer, als bei der besten Stallfütterung. Im Sommer bekommen die Kühe im Frühjahre zuerst Winterrübsen oder Roggen aus den Gärten, hernach Klee. Im Winter werden sie mit schlechten Häcksel und Stroh hingebracht. Doch werden die Kühe, von denen des Winters Milch erwartet wird, mit Gemüseabfälle und Mehltränken, selten mit einem Zusatze von Heu gefüttert. Bei einigen geschieht es kalt, bei andern, besonders Kleinbauern, warm.

Das Striegeln ist nicht üblich. Ich habe, sagt Pilger, es einige Zeit versucht, aber wegen Vermehrung der Arbeit wieder aufgehört. Ich finde übrigens, daß gute Nahrung das Striegeln ganz entbehrlich mache. Im Frühjahre wird das sparsame Grünfutter geschnitten, und mit Strohhäcksel vermischt; hernach ganz gegeben. Man will beim Kleeschneiden keinen Nutzen finden. Des Winters wird theils Häcksel, theils Stroh gefüttert. Pilger giebt nur Kaff und Stroh, weil das Häckselschnei-

den zu viel Zeit wegnimmt, und die Kühe Zeit genug haben, durchs Wiederkäuen das Futter zu zermalmen. Bei den Pferden verhält es sich umgekehrt.

Schweine.

Der Landwirth auf dem Hellwege hält sehr viel auf die Schweinezucht. Die Schweine werden durchs ganze Jahr gehütet: des Sommers in den Gemeinheiten und auf den Feldern, des Winters in den Holzungen. Bei dem Aus- und Eintreiben erhalten sie ein Futter von gekochtem Gartenabfall, an Kohl, Kartoffeln, Wurzeln, Unkraut ꝛc. Junge Ferkel erhalten Milch, Kartoffeln und Gerste.

Die Stallmästung besteht aus rohen oder gekochten Kartoffeln, Möhren, Gerste, Pferdebohnen (Wevelbohnen), Erbsen ꝛc. Wenn Eichelmast vorhanden ist, welche aber selten reichlich ausfällt, so werden viele Schweine in den Waldungen ohne anderes Futter fett gemacht. Die Buchenmast ist nicht zum Fettmachen geeignet, und dient hauptsächlich zum Unterhalt der Zuchtschweine. Ein völlig ausgewachsenes $1\frac{1}{2}$ bis 2jähriges und gemästetes Schwein wiegt 300 Pfund, man kann die hiesige Schweinerace durch Mästen wohl auf 4 bis 500 Pfund bringen. Die meisten aber werden nur halb fett gemacht und zu jung geschlachtet. Hr. Gockel am Lühnerbrunnen macht jedes Jahr ein 2 bis $2\frac{1}{2}$ jähriges Mutterschwein in Zeit von 4 Monaten,

blos mit Milch und Brodabfall fett, und bringt es wenigstens zu 500 Pfund. Man mästet viel mit geweichten rohen oder gekochten Pferdebohnen.

Es wird viel Handel damit getrieben und dieß ist die Ursache der starken Schweinezucht. Die Bürger in den Städten und die Bewohner der benachbarten Fabrik-Gegenden, kaufen im Frühjahr die jungen und magern Schweine für ihren Haushalt.

Das Fleisch wird in hölzernen Fässern fest eingepackt, nachdem es vorher mit Salz gerieben und durchstreuet worden; 14 Tage nachher wird es auf dem Rauchboden gehangen; beim Räuchern vermeidet man Steinkohlen, benutzt aber übrigens keine besondere Holzart. Der Speck räuchert hinlänglich in 14 Tagen; schwere Schinken bedürfen 3 bis 4 Wochen, alsdann wird das Fleisch auf einer kühlen und trockenen Kammer bis zum Gebrauch aufgehangen. Gänse werden hauptsächlich wegen der Federn, die hier allgemein zu Betten gebraucht werden, gehalten. Sie bringen nur demjenigen einen Vortheil, welcher Gelegenheit hat, sie in ungetheilte Gemeinheiten zu treiben; sonst thun die Gänse mehr Schaden als der Gewinn davon werth ist. Man legt sich deshalb in hiesiger Gegend nicht sehr auf die Vermehrung dieser Thiere.

Fruchtfolge und Cultur.

Die Getreidearten, welche man auf dem Hell-

wege baut, sind: Weitzen, Roggen, Winter- und Sommergerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Bohnen, und für die Soester Börde könnte man auch noch die Trespe hinzusetzen. — Die Futtergewächse sind: Rüben, Kartoffeln, Möhren, Runkeln, Kopfkohl, brauner Kohl, rother Klee, weißer Klee und Spörgel. — Die Handelsgewächse dienen nur zum häuslichen Bedarf und verdienen kaum einer Erwähnung.

Das Getreide macht den Hauptgegenstand der ganzen Cultur aus; doch kömmt der Weitzen weniger dabei in Betracht, als alle übrige Getreidearten. Die Vorliebe des Westphälingers für das schwarze Brod macht, daß er selbst auf Weitzenboden häufig Roggen anbringt. Besonders nach der reinen Braache hat dieses in trockenen Jahren seine Vortheile; so hat es in etwas feuchten Jahren seine bedeutende Nachtheile. Einige nehmen vorzugsweise Mengkorn (halb Roggen und halb Weitzen) in die erste Saat. Auch die Gerste muß, des lieben Bierkruges wegen, oft auf eine Stelle, wo der Hafer weit besser lohnen würde.

Die Fruchtfolge weicht nach Verhältniß der Gegend und des Bodens sehr von einander ab, und ein ganz regelmäßiger Fruchtumlauf findet selbst in derselben Gegend nicht statt, indem man bald viel, bald wenig von dieser oder jener Getreideart anbaut. Sie richtet sich auch wohl nach dem Dung,

den man auf sie zu verwenden hat. Zu einer vollen Düngung gehören 6 bis 7 vierspännige Fuder auf den Magd. Morgen.

Die Fruchtfolgen, welche ich für den westlichen Theil des Hellweges anzugeben habe, scheinen beinahe unglaublich, bleiben aber nach meinem häufigen Forschen darnach nicht zu bezweifeln. Eine freiere Körnerwissenschaft habe ich noch nicht gefunden.

a.

1) Wintergerste, gedüngt,
2) Roggen,
3) Roggen,
4) Klee oder weiße Kleedreische,
5) Hafer,
6) Bohnen, gedüngt,
7) Roggen,
8) Roggen,
9) Winterrübsen.

b.

1) Bohnen, gedüngt,
2) Wintergerste,
3) Roggen,
4) Hafer,
5) Kleedreische,
6) Kleedreische,
7) Roggen oder Hafer.

c.

1) Bohnen, gedüngt,
2) Wintergerste,
3) Weitzen mit weißem Klee,
4) Kleedreische,
5) Hafer.

d.

1) Braache, gedüngt,
2) Raps,
3) Roggen,
4) Klee oder weiße Kleedreische,
5) Hafer,
6) Roggen, gedüngt,
7) Roggen,
8) Hülsenfrüchte,
9) Roggen.

e.

1) Roggen,
2) Roggen,
3) Sommergerste oder Hafer,
4) Hülsenfrüchte,
5) Roggen,
6) Hafer.

f.

1) Braache, auch nicht,
2) Wintergerste oder Sommergerste, zu beiden gedüngt,
3) Roggen,

4) Roggen,
5) Hafer,
6) Hülsenfrüchte, gedüngt,
7) Roggen oder Weitzen.

g.

1) Hülsenfrüchte, gedüngt,
2) Weitzen,
3) Roggen,
4) Winterrübsen, gedüngt,
5) Roggen,
6) Hafer.

h.

1) Sommergerste,
2) Klee,
3) Weitzen oder Roggen oder Hafer,
4) Hülsenfrüchte,
5) Roggen,
6) Hafer.

Es heißt also wohl: Sanis omnia sana! Oder auch: das muß ein reicher Vater seyn, der so viele Kinder nähren soll! Zur Verständlichkeit wird nothwendig, einige der angeführten Schematen durch die dabei angebrachte Cultur zu erläutern. Ich wähle dazu die 3 ersten, oder a. b. c.

Cultur der Fruchtfolge a.

1) Zur Wintergerste wird dreimal gepflügt, und der Dung mit der 3ten Pflugart eingebracht.

2) Zum Roggen 3 mal gepflügt. Zum ersten mal flach, zum 2ten mal eben so, damit dieselbe Krume wieder in die Höhe komme, zum 3ten mal tiefer.

3) Zum 2ten Roggen wird gefelgt, welches bei verquecktem Lande zumal nöthig ist; darauf noch 2 mal gepflügt, wovon das letzte zu 8 bis 9 Zoll tief eindringt. — Nach diesem Roggen werden als 2te Frucht, wiewohl nur auf einem kleinen Theile des Feldes, Rüben gesäet. Das übrige trägt rothen oder weißen Klee.

4) Rother Klee oder weiße Kleedreische.

5) Hafer, wozu die Kleestoppel vor Winter gefelgt, und im Frühjahr einmal umgepflügt wird.

6) Zu Bohnen werden die Haferstoppeln vor Winter gefelgt, oder auch ganz umgepflügt. Nach Winter von neuem gepflügt, gleich geeggt, Mist aufgebracht, Bohnen gesäet und mit sammt dem Mist flach untergepflügt. Auf schwerem Boden hält man für räthlicher, den Mist allein unterzupflügen und die Bohnen einzueggen. In dieses Feld können auch Flachs oder Kartoffeln genommen werden.

7) Roggen oder Wintergerste. Dazu wird die Bohnenstoppel zweimal gepflügt.

Cultur der Fruchtfolge b.

Wenn der Boden gut ist, so bleibt der weiß-

Klee nur ein Jahr als Dreisch liegen. Auf schlechtem würde solches zu seiner Verbesserung nicht zureichen.

Folgt Roggen nach der Dreische, so wird diese gefelgt und sogleich vereggt. Ist die Narbe etwas abgestorben, so wird sie ganz flach umgepflügt. Nach einiger Zeit wird geeggt, und etwas weniger tief gepflügt. Man will durchaus die Dreische nicht tief umwenden, und das mit Recht.

Zu der Frucht, welche nach Dreischroggen, Dreischhafer, oder Dreischweitzen kömmt, muß wieder gedüngt werden.

Cultur der Fruchtfolge c.

Man hält diesen fünfjährigen Umlauf für den nördlichen Theil des westlichen Hellwegs auf dem dasigen schwarzen Boden für den sichersten und ergiebigsten.

1) Zu den Bohnen wird zweimal vor und eben so oft nach Winter gepflügt. Mit der letzten Pflugart der Mist untergebracht.

2) Zur Wintergerste werden die Bohnenstoppel gestrichen (gefelgt). Darauf wird gepflügt, und um Matthäi gesäet.

3) Zum Roggen wird viermal nach Wintergerste gepflügt. Man säet ihn in der ersten Hälfte des Octobers. Der weiße Klee wird im Frühjahr darüber hergestreut.

4) Kleedreische zur Weide.

5) Die Dreische vor Winter gefelgt, im Februar und März gepflügt, damit die Nachtfröste den Boden noch etwas mildern. In der ersten Hälfte des Aprils wird gesäet. Man wählt dazu eine trockene Witterung, damit der Boden möglichst gut, und durchgeeggt werden könne. Im ganzen sind die höher angeführten drei letzten Fruchtwechsel f, g, h die gemein üblichsten auf dem besten Theile des Hellwegs, das ist in der Richtung von Bochum über Dortmund nach Unna.

Einer der größern hiesigen Schulzen vertheilt seine Felder so, daß er habe:

$\frac{1}{10}$ in Dreische mit weißem Klee,
$\frac{1}{15}$ in rothem Klee,
$\frac{1}{10}$ in Braache und Braachrüben,
$\frac{1}{20}$ in Raps und Rübsen,
$\frac{1}{10}$ in Hafer,
$\frac{1}{7}$ in Winter- und Sommergerste,
$\frac{3}{8}$ in Rocken,
etwas in Flachs und Kartoffeln.

Die Regeln, welche man bei den angeführten Fruchtfolgen beobachtet, sind folgende:

a) Man düngt alleimal zu Winter- und Sommergerste, Braachrüben, Flachs, Kartoffeln, Raps, Rübsen, mehrentheils zu Hülsenfrüchten, und zuweilen zu Roggen und Weitzen.

b) Gedreischt wird, wenn der Boden abgetragen

gen ist. Gewöhnlich geschieht solches nach Hafer. Wo man Weide genug hat, wird nicht gedreischt.

c) Roggen läßt man häufig zweimal nacheinander folgen; Weitzen und Hafer selten; Gerste und Hülsenfrüchte nie. Flachs und Klee dürfen erst nach 6 bis 7 Jahren wieder erscheinen.

d) Der Weitzen folgt am füglichsten nach Klee und Hülsenfrüchten; — der Roggen nach denselben Gegenständen, reiner Braache und Flachs. — Sommergerste nach gedüngten Braachrüben, auch nach Getreide, wenn zu ihr gedüngt wird. Hafer giebt die reichlichste Ausbeute nach Klee und Dreische; er wird aber größtentheils als letzte Einsaat betrachtet. Dem Genügsamsten wird oft das Wenigste gegönnt! — Roggen nach Gerste oder Kartoffeln ist nicht sehr ergiebig, ob man ihn gleich zweimal hintereinander darauf folgen läßt; doch wohl mehr aus Zwang als aus freier Wahl, weil man sonst nicht Feld genug für diese Hauptgetreideart haben würde. Die Gerste wird also auf Unkosten dieses letztern erkauft! Hülsenfrüchte gedeihen nicht besonders nach Weitzen und Roggen, wohl aber nach Hafer, wenn dieser in die dritte oder vierte Gaile gesäet worden. Auf solche Hülsenfrüchte kann dann mit Vortheil Wintergetreide folgen.

e) Nach Kleedreische folgt auch wohl zweimal Hafer. Ist der Boden kleyartig, so wird nach

der ersten Hafersaat auch Weitzen oder Rübsen gewählt. Flachs und Kartoffeln gerathen sehr gut nach der Dreische.

f) Man hat nach weißer Kleedreische bessere Frucht zu erwarten, als nach rother Kleestoppel. Würde aber der weiße Klee abgeschnitten und nicht abgehütet, so würde das Gegentheil erfolgen. Besonders zeichnet sich der Nachtheil bei Saamenerzielung des weißen Klees gegen den abgefütterten aus, und wird dem Auge auffallend sichtbar.

g) Wintert die Wintergerste aus, so wird sie durch Sommergerste ersetzt. Der Roggen aber, der nun auf diese folgt, wird um ein Drittel schlechter, als wenn er nach Wintergerste gefolgt wäre.

Auf Vöhden

fand ich in der Gegend eine fünfjährige Fruchtfolge, also einen zehnjährigen Umlauf. Nachdem nämlich das Land vier Jahre dem Vieh zur Weide gedient hat, wird es in dem Winter von $\frac{4}{5}$ mit Erde, Grund, Schlamm aus Teichen und Gräben befahren. Gegen das Frühjahr werden die kleinen Haufen auseinander gestoßen, und von dem nachher dahin kommenden Viehe zertreten. Da das Vieh um Johannis von dem Lande muß, so hat man Zeit, solches vollständig wie Braache zu behandeln. Es wird dann fürs

6) mit Roggen bestellt, und trägt

7) Sommergerste, zu welcher gedüngt wird,
8) Weitzen oder Roggen,
9) Hülsenfrüchte,
10) Weitzen, Roggen oder Hafer.

Ich muß gestehen, daß dieses noch die vernünftigste Behandlung ist, die mir auf Böhden vorgekommen.

Bei Bochum, wo die Felder sechsjährig sind, hat man:

1—6) Weide,
7) Roggen,
8) Roggen,
9) Roggen und etwas Rübsen,
10) gedüngt. Hafer oder Kartoffeln,
11) ohne Dung dieselben Gegenstände wie 10)
12) Roggen.

Ich gebe jedem auf, etwas widersinnigeres und verderblicheres auszudenken!

Soester Börde.

Die Erzkörnerwirthschaft (einen andern Namen weiß ich ihr nicht zu geben) welche wir auf dem westlichen Theile des Hellweges gefunden haben, hört auf dem östlichen Theile desselben auf, und geht in eine sechsfeldrige Körnerwirthschaft über.

Sie hat:

1) reine Braache gedüngt mit 4 bis 4½ vierspännige Fuder per Magdeb. Morgen,

2) Roggen,
3) Gerste,
4) Hülsenfrüchte oder Klee, erstere gedüngt mit 3 Fudern,
5) Weitzen,
6) Hafer.

Allerdings kann eine Dreifelderwirthschaft mit reiner Braache auf einem so vortrefflichen Boden, wie der der Börde und in dem Amte Werl, sehr gut bestehen; vorausgesetzt, daß das Gespann nicht dabei ruhe, und fleißig dabei geschafft werde, wie solches zum Theile daselbst, wiewohl nicht aller Orten, geschiehet. An diesen letztern stehen die Früchte dann auch dünne, schmächtig, voller Unkraut und haben mit den strotzenden Erndten ihrer Nachbarn nichts gemein. Diese nachlässigen Wirthe pflügen die Braache oft nur zweimal um, stürzen keine Herbststoppeln, geben dem Acker nur ein Jahr über das andere zwei Furchen, und haben dadurch oft den besten Boden so heruntergebracht, daß er kaum noch halben Ertrag liefert. Honny soit qui bien y pense!

In einigen Gegenden, wie Dinker, Meierich wird selten gebraacht, und solches durch Braachfrüchte ersetzt. Auf diese folgt Weitzen; nach ihm werden die Stoppeln dreimal gepflügt, gedüngt und mit Roggen besäet. — In andern Gegenden, die ich aber nicht sah, wird die Gerste ausgestoßen

und Hülsenfrüchte an die Stelle genommen, worauf wieder Wintergetreide folgt. Diese Leute sind wahrscheinlich nicht die dümmsten von der Gesellschaft. Sie sollen dabei keine bestimmte Fruchtfolge haben. — An einigen Orten der Oberbörde sündiget man etwas kühner auf den Boden los, und nimmt

1) gedüngte reine Braache,
2) Roggen,
3) Gerste,
4) Hülsenfrüchte, wahrscheinlich etwas gedüngt,
5) Weitzen,
6) Gerste und
7) Hafer.

Nach meiner Erfahrung, sagt der Prediger Pilger, mißräth der Klee, wenn er alle 6 Jahre vorkömmt; daher nehme ich zwischenein zum grünen Wickenfutter meine Zuflucht.

Zu Lippstadt ertheilte ein Landwirth dem Rapse das Zeugniß, daß nicht allein der unmittelbar darauf folgende Roggen besser sey, als der Braachroggen, sondern auch, daß sein günstiger Einfluß auf den ganzen 6jährigen Umlauf fortwirke. Ich erklärte von jeher den Raps für schuldlos, und fand ihn später in der Pfalz und jetzt in Westphalen wohlthätig. Wenn nach dem Zeugnisse des Hrn. Staatsrath Thaer ein Gutsbesitzer sich nach einem zwanzigjährigen Rapsbau einen Schaden von

mehr als 10,000 Rthlr. zugezogen hat: so hat er ihn, gereitzt durch den augenblicklichen Vortheil, entweder übertrieben, und so können wir wohl durch den Weitzenbau selbst zu Grunde gehen; oder der Boden war nicht dazu geeignet, die Pflanze wurde hingezwungen, wo sie nicht oder doch nicht so stark hingehörte, welches wohl eins der größten Versehen ist, in welche ein Landwirth verfallen kann; oder die Ausdehnung der übrigen Gegenstände der Wirthschaft stand in keinem Verhältniß mit der Ausdehrung zum Rapsbau. Extreme beweisen nichts, zumal wenn man ihnen die lange Erfahrung ganzer, und zwar gut kultivirter Gegenden entgegenstellen kann *).

---

*) Ich erinnere mich gerade der Stelle nicht, wo ich jenes gesagt habe, aber ich erinnere mich sehr wohl des Herren, der mir es gesagt hat, und daß ich mehrmals gegen den durch den Reitz des höhern Geldgewinns zu weit getriebenen Raps- und Rübsenbau gewarnet habe. Aber keinesweges habe ich diesen Bau allgemein getadelt und verworfen, ihn vielmehr empfohlen und unter gewissen Verhältnissen diejenigen, die ihn nicht kannten, darauf hingewiesen. Diese Verhältnisse sind: a) ein von Natur sehr reicher Boden, wie er sich in der Magdeburger Börde, in den Elb-, Weser-, Weichsel-Niederungen, zum Theil im Oderbruche u. s. w. ganz ausgezeichnet, auch in der Soester Börde und am Hellwege findet:

Getreidebau.

Es ist nicht zu läugnen, daß der westliche Theil des Hellweges von sehr fleißigen und mitunter sehr intelligenten Landwirthen bewohnt werde, bei welchen ihre Nachbarn auf dem rechten Ufer der Lippe noch manches lernen könnten, wenn das Lernen unter Bauern mehr Sitte wäre. Man säet auf dem Hellwege nicht leicht, ohne vorher 3, ja 4 mal gepflügt zu haben, und kein guter Wirth läßt sein Stoppelfeld unaufgebrochen über Winter liegen. Man hält sehr viel auf die Winterbraache, und setzt zu dem Ende das Land, wie man es nennt, auf Winterführen. Man pflügt

---

b) ein durch alte Cultur und Düngung bereicherter Acker, und Wirthschaftsverhältnisse, die einen Ueberfluß von Dünger geben. Hier ist der Rapsbau nicht nur an sich sehr einträglich, sondern er erhöhet den Getreidebau noch, indem er die Gailheit des Ackers nach der Düngung fruchtbringend consumirt und auf den gerechten Grad mäßigt, also Lager verhütet und eine sehr wohlthätige, den Boden mürbe machende, durchdringende und beschattende Wechsel- und Vorfrucht für das Wintergetreide abgiebt. Mehreren Freunden, die nach durchgeführter schonender Wechselwirthschaft mit Stallfütterung auf natürlich gutem Boden mir sagten: wir haben jetzt des Futters und Düngers fast zu viel und kriegen Lager, wenn wir ihn alle aufbringen — habe ich geantwortet: bauet doch Rübsaat! Aber viele sind unter entgegengesetz-

jede Stoppel so schnell als möglich um, und durchlüftet gewissermaaßen das Bett, worauf die neue Erzeugung vollbracht werden soll.

Der Weitzen macht, wie schon gesagt, hier die Hauptgetreideart nicht aus. Wenn dazu gedüngt wird, so wird vorher wenigstens 3 mal gepflügt. Nach Hülsenfrüchten oder Klee reicht 2maliges Pflügen hin, wenn der Boden rein von Unkraut ist. Trockenes Wetter beim Säen und tüchtiges Eggen sind Haupterfordernisse.

Die Zeit der Einsaat fällt in die letzte Hälfte des Oktobers. Man nimmt an Saatkörnern pro Magd. Morgen ¾ Berliner Scheffel. Der Rog-

---

ten Verhältnissen auf diesen früh Geld bringenden Bau verfallen, haben den besten Acker dafür ausgewählet, ihm die doppelte Düngung — weil es ohne diese nicht ging — gegeben; solche aber natürlich anderem Acker entzogen. Auch diese verblenden sich und andere und sagen: man sehe, wo ich Rübsaat bauete, steht mein bestes Getreide! Sie ist also gar nicht aussaugend. — Ich glaubte mich oft und deutlich genug darüber erklärt zu haben; da mich aber mein verehrter Freund so mißverstanden hat, so muß ich besorgen, daß dies von mehreren geschehen ist, und deshalb diese Worte hinzufügen. Der Soester und Liebstädter Gegend, die zu den fruchtbarsten im nördlichen Europa gehören, und als solche weltbekannt sind, den Rapsbau zu verdenken, bin ich weit entfernt. Thaer.

gen, als Hauptgetreide, erfordert dreimaliges Pflügen und starkes Eggen. Folgt der Roggen nach Hafer: so wird die Stoppel dieses letztern sogleich gefelgt, vereggt, Mist aufgefahren, der Mist gebreitet, oben auf liegen gelassen, bis dahin der Hafer ausgeschlagen und durch den Mist gewachsen ist. Nun wird gepflügt und Roggen gesäet. Man hält solches für ein sehr gutes Verfahren. Ist das Feld braache, so wird 5 bis 6 mal gepflügt.

Zeit der Einsaat. Die erste Hälfte des Oktobers. Saatkörner pro Magdeb. Morgen 1 Scheffel.

Wintergerste kann nur in großen offenen Feldern gezogen werden. In der Nähe der Dörfer und zwischen Hecken oder Sträuchen wird solche kurz vor ihrer Reife von den Sperlingen vernichtet, und der Anbau wird deshalb häufig eingestellt. Sie folgt gewöhnlich nach Braache, seltener nach Roggen. Es wird jedesmal dazu gedüngt. Die Braache wird 5 oder 6 mal dazu gepflügt. Beim Säen wird nicht stark geeggt, damit noch kleine Erdschollen zurückbleiben, welche verhindern, daß bei starkem Regen die Krume nicht abflötzt.

Zeit der Einsaat. Ende September.

Saatkorn pr. Magdeb. Morgen 1½ Berliner Scheffel.

d) Sommergerste, wird häufiger gebaut

als Wintergerste, dazu wird das Land im Herbst einmal und im Frühjahr dreimal gepflügt. Man säet in die frische Furche, eggt wenig, weil der Acker schon locker ist und walzt gleich.

Die Zeit der Einsaat ist verschieden. Nach Braachrüben, welche gedüngt worden, säet man die Gerste anfangs Mai nach zweimaligem Pflügen. Wird frisch gedüngt, so wird Ende Mai und Anfangs Juni gesäet.

Saatkorn pr. Magdeb. Morgen ¾ Berliner Scheffel.

c) Hafer. Auch eine Hauptgetreideart. Dazu wird, wann der Boden keine Dreische ist, im Herbst einmal und im Frühjahr zweimal gepflügt. Mit dem Eggen nimmt man es nicht so genau. Hin und wieder wird bei anhaltend trockner Witterung der Hafer abgewalzt, nachdem er aufgegangen und fingerslang ist.

Zeit der Einsaat. Der Dreischhafer wird Anfangs April, der übrige Hafer Ende April und Anfangs Mai gesäet.

Saatkorn pr. Magdeb. Morgen 1½ Berliner Scheffel.

d) Zu Erbsen wird zweimal gepflügt, wenig geeggt, aber gewalzt, auf trockenem Boden werden die Erbsen untergepflügt, nicht geeggt, aber gewalzt.

Zeit der Einsaat. Wie beim Hafer.

Saatkorn ¾ Scheffel pr. Morgen.

c) Zu Bohnen wird stets und meistens im Herbst gedüngt. Der Mist wird flach untergepflügt und im Frühjahr noch einmal etwas tiefer.

Zeit der Einsaat, Anfangs April.

Saatkorn 1 Scheffel pr. Morgen.

Wicken werden wenig gebaut, der Boden wird wie bei Erbsen behandelt. Noch kommt häufig ein Gemische unter dem Namen Rauhfutter vor. Es besteht aus Erbsen und Hafer, oder Wicken und Hafer. Es erzeugt eine bedeutende Masse von sehr gedeihlichem Futter, welches den grasarmen Gütern sehr zu statten kömmt.

Auf Weitzenboden findet man jedoch häufiger unvermischte Hülsenfrüchte.

Auf losem oder sandigem Boden fängt man ziemlich häufig an, ein Gemisch von Hafer und Buchweitzen auszusäen, welches gewöhnlich einen sehr hohen Ertrag giebt.

Man eggt zuweilen den Hafer 3 bis 4 Wochen nach der Einsaat, um den Hederich zu zerstören und spürt guten Erfolg.

Sonst ist dieses Eggen bei anderem Getreide nicht gebräuchlich. Zäher Thonboden, mit Weitzen oder Roggen besäet, regnet und fließt in nassen Wintern ganz fest. Man hat versucht, diese Saaten im Frühjahr durch Eggen aufzulockern, indessen fürchtet man, daß die schon halb entwurzelte

Frucht sich zu sehr losreiße. Gejätet wird nur der Flachs. Der Hafer wird von den Disteln gereiniget.

Fast alles Getreide wird gehauen; blos schlechter kurzer Hafer und eben solche Gerste werden gemähet. Das Wintergetreide wird gleich gebunden und in Stiege (Mandeln), woran 20 Garben sind, aufgerichtet.

Die Sommerfrüchte bleiben etwas länger auf dem Felde liegen, werden gewendet und dann wie alles Halmgetreide ebenfalls in Stiege gesetzt. Wo es an Raum in den Scheunen fehlt, werden Roggen und Hafer in freier Luft in Fiemen von 10 bis 20 Fuder aufgesetzt. Die Fiemen sind rund, unten schmal, in der Mitte breit und oben spitzig. Sie werden bis auf den breiten Mittelrand mit Stroh gedeckt, das Korn erhält sich gut darin, und wird des Winters eingefahren.

Die Erntekosten lassen sich nicht mit Bestimmtheit angeben, weil der Landwirth mit seinen eigenen Leuten die Hauptarbeit verrichtet. Ich bemerke nur, daß der Taglohn für die fremden Arbeiter in der Ernte am theuersten ist. Im Verdinge, und ohne Beköstigung kommt die Erntearbeit auf einem Magdeb. Morgen, ohne das Einfahren, im Durchschnitt auf 15 gGr. zu stehen.

Hier und da setzt man bei später Erntezeit und ungewisser Witterung Gerste und Hafer in

kleine Haufen, sonst ist keine andere Weise als das Aufrichten in Stiege gebräuchlich. In nassen Jahren ist dies freilich nachtheilig, allein gewöhnlich ist die Ernte in der Mitte September hier schon geendigt.

Merkwürdig auf dem Landstriche, den wir vor uns haben, ist die Verschiedenheit der Saat- und Erntezeit. Je mehr westlich, um so früher heben beide an, und umgekehrt in östlicher Richtung. Der Unterschied zwischen den zwei Extremen beträgt in der Regel 10 bis 14 Tage und noch mehr.

Nach der Angabe eines eben so gewissenhaften Mannes, als guten Beobachters, verhielt sich der Erndteertrag in einem Durchschnitte von 30 Jahren auf gutem Boden in der Gegend von Dortmund wie folgt:

Der Magdeburger Morgen gab Garben:

Vom Roggen	=	400
= Weitzen	=	395
= Wintergerste	=	456
= Sommergerste	=	420
= Hafer	=	404
= Pferdebohnen	=	520

Die Körnervermehrung war:

Beim Roggen	=	$12\frac{3}{10}$fach
= Weitzen	=	$13\frac{3}{4}$ =
= Wintergerste	=	$11\frac{5}{8}$ =
= Sommergerste	=	$17\frac{1}{4}$ =

beim Hafer	=	$13\frac{1}{2}$fach
= Pferdebohnen	=	$7\frac{1}{8}$ =
= Wicken	=	$9\frac{1}{4}$ =
= Erbsen	=	8 =
= Rübsen	=	39 =

Vergleiche ich die Angabe der Einsaat desselben Mannes mit jener Vermehrung, und nehme ich 100 Cöllnische Ruthen für das Equivalent von 1 Magd. Morgen, und setze 7 Dortmunder Scheffel gleich 5 Berliner Scheffeln: so trägt in der Gegend von Dortmund, und dieses kann auch von dem ganzen mittlern Landstriche von Unna bis Bochum angenommen werden: 1 Magdeb. Morgen Berl. Scheffel:

vom Roggen	=	9
= Weitzen	=	8
= Wintergerste	=	13
= Sommergerste	=	10
= Hafer	=	$15\frac{1}{2}$
= Pferdebohnen	=	8
= Wicken	=	5
= Erbsen	=	$4\frac{1}{2}$
= Rübsamen	=	3

Diese Angabe stimmt auch zu der Aussage eines der trefflichsten Landwirthe des Hellweges, nur mit Ausnahme des Hafers, für welchen er nur 12 Scheffel annimmt.

Im Amte Werl

säet man den Weitzen theils in reine Braache mit oder ohne Dung, in welchem letztern Falle dann zu dem darauf folgenden Roggen gedüngt werden muß; — theils nach Klee; — theils nach Pferdebohnen und Wicken; — theils nach Flachs und Kartoffeln.

Nach dem Klee hat man ihn zwar oft einfährig bestellt, doch findet man für besser, das Land vor der Saat ein- oder zweimal zu schälen.

Nach Bohnen und Wicken wird allemal 2 mal, einmal flach, das andere mal tief gepflügt.

Nach Flachs und Kartoffeln pflügt man nur einmal. Man hat hier die zuverlässigste Erfahrung gemacht, daß nach Kartoffeln oft recht guter Weitzen folge, zwar nicht sehr stark an Stroh, doch so lohnend werde, daß diese Bestellung jener von Gerste oder Sommerweitzen daselbst vorzuziehen ist.

Der wichtigste Fortschritt, welchen der Ackerbau im Amte Werl seit geraumer Zeit gemacht hat, ist unstreitig die Ausdehnung des Weitzenbaues; dieser nimmt jetzt eine 5 mal größere Fläche ein, als vor 30 Jahren, und er lohnt bei weitem reicher, noch mehr aber sicherer als der Roggen. Das Hinderniß, welches dem Weitzenbau früher im Wege stand, war hauptsächlich der Brand. Am Einbeizen des Saamenweitzens mit Kupfervitriol will man ein zuverlässiges Gegenmittel entdeckt ha-

ben, so daß eine brandige Aehre jetzt eine Seltenheit seyn soll.

Man säet den Weitzen vom 10ten Oktober bis zum halben November, auf den Magd. Morgen ¾ Berl. Scheffel. Roggen sollte billig am 20sten Oktober bestellt seyn, welches indessen manchmal noch später geschieht, auf den Morgen 1 Berl. Scheffel. Hafer bis zum 25. Mai. Gerste bis zum 15. Juni. Der südliche höhere Theil des Amts säet die Winterung 14 Tage bis 4 Wochen früher.

Mit Durcheggen des Weitzens im Frühjahre sind einige vortheilhafte Versuche gemacht worden, es ist aber im Ganzen noch nicht üblich. Mit Jäten desgleichen; etwa 3 Wochen vor dem Schossen des Weitzens, hauptsächlich um die sehr nachtheilige blaue Kornblume zu entfernen; später wird auch wohl noch der Wildhafer ausgezogen. Der Erfolg war vorzüglich, doch ist das Jäten noch nicht üblich.

Gemäht wird mit der Hausense, belgisch gepickt und gleich aufgebunden. Die Erndtekosten im Ganzen von 1 Morgen Winterung betragen nach Umständen 2 Rthl. bis 2 Rthl. 9 Gr.

Kann das Getreide, wenn es trocken ist, nicht gleich eingefahren werden, so wird es in Haufen von 100 bis 150 Garben aufgesetzt. Die Art der Zusammensetzung, welche ich aber nicht kenne, soll das Wintergetreide gegen allen Nachtheil vom Regen schützen.

Man

Man schlägt den Ertrag eines Magd. Morgens Weitzen zu 360 Garben an. Diese geben 12 bis 1500 Pfund Stroh und 9½ Berl. Scheffel Körner. Man stellt den Ertrag der übrigen Getreidearten im Verhältnisse zum Weitzen wie folgt:

Der Weitzen angenommen zu	=	12
thut der Roggen	=	8
= = Hafer	=	18
= die Sommergerste	=	12
= der Sommerweitzen	=	8
thun die Erbsen und Wicken	=	6
thun die Bohnen	=	12 p.

Man hat den Bau der Wintergerste, der früher stark betrieben wurde, eingehen lassen. Sommerweitzen wird nur wenig gebaut. In dem mehr südlicheren höhern Theile des Amts Werl lohnt der Roggen besser. Es ist zu verwundern, daß man dieser Frucht in dem nördlichen Theile noch die Hälfte des Winterfeldes einräumt, da sie im Verhältniß zu dem edeln Weitzen so schlecht lohnt.

In der Soester Börde

verhält sich der Anbau des Getreides nach der dafür angegebenen Fruchtfolge folgendermaßen. Die Braache wird bei guten Wirthen sechsmal gepflügt. Zuerst vor Winter, hernach im Mai, dann im Junius, darauf wird gedüngt, im Julius der Mist untergepflügt, im August gewendet, und Anfangs

September zur Saat gepflügt, darauf mit Roggen besäet. — Ein Mißbrauch ist, wenn die Braache nach dem ersten Pflügen bis bald Jakobi fürs Vieh liegen bleibt, darauf gestrichen, geeggt und gedüngt wird, worauf zwar noch dreimal gepflügt wird, aber alles zu schnell hintereinander.

Die Saatzeit ist gegen Michaelis und zwar eine gehäufte Mütte Roggen auf einen Coester Morgen. Doch ist dieses auf gut gedüngte und gut bereitete und früh gesäete Braache zu viel. Nach geerntetem Roggen werden die Stoppeln gleich untergepflügt, und auf gutem trockenem Boden Stoppelrüben gesäet, auf schlechtem Boden aber selten. Im Herbst wird, nach der Wintergetreide-Bestellung das vorher geeggte Land zusammengepflügt. Im Frühjahr gewendet, und am Ende Mai oder Anfangs Juni zur Saat gepflügt und mit Gerste besäet.

In den meisten Gegenden bleibt die Gerstenstoppel liegen bis zum Frühjahr, wo sie zu Hülsenfrüchten gepflügt und gesäet wird. In andern Gegenden wird dazu im Herbste und im Frühjahr gepflügt. Der Prediger Pilger hält das einmalige Pflügen für besser.

Nach geernteten Hülsenfrüchten wird der Acker gestrichen, und durch Eggen von Quecken gereiniget, darauf zur Saat gepflügt, und im October mit Weitzen besäet.

Der Weitzenstoppelacker wird bei guten Wirthen und guter Witterung eben so wie der Roggenstoppelacker behandelt, also viermal gepflügt und mit Hafer in der ersten Hälfte des Mai besäet. Einige pflügen auch nur dreimal zum Hafer. Das Jäten, sagt Pilger, habe ich besonders seit einigen Jahren beim Weitzen angefangen mit großem Nutzen, und finde hier und da Nachahmer unter kleinen Wirthen.

Der Roggen, so wie jedes starke Getreide, wird angehauen, und von einem Ausnehmer in Garben verwandelt, das andere Korn wird in Schwaden gemähet. Gewöhnlich bleibt das Korn ein paar Tage zum Austrocknen liegen, dann wirds in Garben gebunden und in große oder kleine Haufen gesetzt, und nachher eingefahren. Ein Mäher bekommt, außer sehr guter Kost, 5 gGr. täglich, ein anderer Erntearbeiter 3½ bis 4 gGr.

Durch das Setzen in Haufen, welche ungefähr ½ Fuder betragen, wird das Korn gegen Regen geschützt, auch durch kleine Haufen von ungefähr 30 Garben, welches einige für besser halten, weil diese Haufen nicht blos gegen Nässe schützen, sondern auch die Garben in denselben gut austrocknen. Meine Erntemethode, sagt Pilger, worauf ich, weil Bosheit mir die Haufen umstürzte, verfiel, ist seit mehreren Jahren folgende gewesen: ich lasse das Korn im Regen oder Thau mähen,

also nie bei heißem Wetter, des Nachmittags bei trockenem Wetter in Garben machen, bei feuchtem diese Garben binden, und dann ruhig liegen, bis bei trockenem Wetter der Erntewagen zwischen die Garben gefahren, und so aufgeladen wird. Auf diese Art wird das Ausfallen vieler Körner verhütet, und viele Arbeit gespart, auch das Dreschen erleichtert, weil die Körner lose in den Aehren werden, wenn sie der Luft ausgesetzt sind. Ungeachtet ich mich durch keinen Regen irre machen ließ, weil ich des Glaubens war, daß Gott wieder trockne, was er naß mache, so habe ich doch im Sommer 1816 das Korn in kleine Haufen bringen lassen müssen, weil es Monate im Felde stehen mußte.

Wenn alle Umstände günstig sind, sagt ein bekannter guter Landwirth aus der Soester Börde, so kann auf einem unserer Morgen wachsen: an

Braachroggen	=	18	Soester Mütte,
Sommergerste	=	12	— —
Wicken und Erbsen		8	— —
Bohnen	=	10	— —
Weitzen	=	10	— —
Hafer	=	15—18	—

Es kann nach ihm aber auch nur die Hälfte darauf wachsen, und auch wie 1816 noch weniger.

Ich beobachte, daß ein Soester Morgen sich zu dem Magdeburger verhält wie 4 zu 3, und

eine Soester Mütte zu dem Berliner Scheffel wie 13 zu 12. Dürften wir daher den angegebenen Ertrag als einen Mittelertrag ansehen, und stellten ihn mit dem des Hellwegs und des Amtes Werl nach dem Magdeb. Morgen und Berliner Scheffel zusammen, so ergebe sich folgende Tabelle:

1 Magdeb. Morgen	Hellweg	Werl	Soest
	Scheffel	Scheffel	Scheffel
Weitzen = =	8	$9\frac{1}{2}$	$8\frac{1}{12}$
Roggen = =	9	$6\frac{1}{3}$	$14\frac{1}{2}$
Wintergerste =	13	—	—
Hafer = = =	$15\frac{1}{2}$	$14\frac{1}{4}$	$13\frac{1}{3}$
Sommergerste =	10	$9\frac{1}{2}$	$9\frac{3}{4}$
Sommerweitzen =	—	$6\frac{1}{3}$	—
Erbsen, Wicken =	$4\frac{3}{4}$	$6\frac{1}{2}$	$4\frac{3}{4}$
Bohnen = =	8	$9\frac{1}{2}$	$8\frac{1}{12}$

Der geringe Ertrag des Roggens für das Amt Werl beweist, wie wenig der dasige Boden für diese Getreideart passe. Der hohe Ertrag desselben, der für die Soester Börde angegeben ist, rührt daher, weil da nur von Braachroggen die Rede ist; statt daß auf dem köstlichen Roggenboden des Hellweges Braach- und Folgeroggen in einander gerechnet sind. Im Ganzen herrscht ein schöner Einklang zwischen den angeführten Angaben,

und sie lassen sich für diese Gegend bei ordentlichen Wirthen wohl als Normalsätze betrachten.

In der Soester Börde, auch im Amte Werl, stößt man auf allen feuchten Feldern auf Trespe, und hat den Sinn oder Unsinn, sie beflissentlich mit dem Roggen auszusäen, damit, im Falle dieser zurückschlägt, man doch jene habe. Der Feind des evangelischen Hausvaters würde also den hiesigen Landwirthen mit seiner nächtlichen Aussaat, (wenn anders Trespe unter der Zizanie zu verstehen ist) keinen Possen spielen, sondern noch obenein einen Dienst leisten. Im Frühjahre 1816, wo man den Roggen verloren gab, tröstete man sich, und wartete mit Sehnsucht, daß die spät kommende Trespe den Ausfall einigermaaßen ersetzen würde. Sie wird auch von den gewöhnlichen Landwirthen nicht von dem Roggen geschieden, sondern mit zum Brode verarbeitet.

Zu Lippstadt machte ein Landwirth eine Erfahrung über den unbezweifelten Vortheil des Roggensäens auf gelegenem oder ausgeschlagenem Acker. Ein Acker schien ihm nach der letzten oder Saatfurche so sehr von Unkraut beschlagen, daß er sich fürchtete, den Roggen darüber her zu säen. Er ließ also einen Theil des Feldes von Neuem pflügen, den andern aber ohne weiteres besäen. In der Folge zeichnete sich der Roggen auf diesem ganz besonders vor dem Roggen auf jenem aus.

Futterbau.

Futterkräuter.

Der rothe Klee hat in den letzten 20 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Man säet ihn auf dem Hellwege am gewöhnlichsten unter Sommergerste, zu welcher hier gedüngt wird. Auf gutem Boden wird er in der ersten Hälfte Aprils über den Roggen geworfen. Man braucht 5 Pfund Saamen auf einen Magd. Morgen. Man überfährt ihn im folgenden Winter beim Froste gern mit Mergel, Erde, Moder, wovon man die Häufchen im Frühjahre auseinander streut. Pfannenstein wird angebracht, wenn der Klee den Boden zu belegen anfängt. Man braucht nicht mehr als einen starken Scheffel auf den Morgen. An Mergel werden 3 gute Fuder erfordert. Man benutzt den Klee nur ein Jahr, und hat gewöhnlich so viel, daß man einen Theil des ersten Schnittes zu Heu machen kann.

Man pflügt auch wohl manchmal nach dem ersten Schnitte um, und behandelt das Land wie halbe Braache. Dieses letztere besonders, wenn man Roggen darauf folgen lassen will, ohne welches der Roggen leicht von Wurm und Schnecke leidet. Dieses Geziefer hält sich bei feuchter Witterung gar zu gerne in den Kleestoppeln auf; der Weitzen, der später keimt, auch wohl das erste

Abfressen eher ertragen kann, fragt weniger darnach. Am sichersten folgen unter solchen zweifelhaften Umständen Hafer und Gerste nach dem Klee.

In dem Amte Werl braucht man 6 Pfund Saamen auf den Magd. Morgen, und überstreut den Klee mit 1 Scheffel Gyps, oder 1½ Scheffel Salzabfall, oder 2 Scheffel Ruß. Einige der hiesigen Wirthschaften mögen wohl $\frac{1}{10}$ in Klee haben, im Durchschnitte darf man aber nicht mehr als $\frac{1}{20}$ annehmen.

Der Klee war schon im Jahre 1740 hier bekannt; indem man aus dieser Zeit bemerkt findet: man habe Gerste mit Klee zum Grünabfüttern ausgesäet; der Klee solle aber auch noch das folgende Jahr stehen bleiben, und werde dann erst recht benutzt. — Der Klee gedeiht hier allenthalben sehr gut. Man ist entschieden für den Weitzen als folgende Frucht, nur wintert der Kleestoppelweitzen leichter aus, als anderer. Auch Flachs geräth vorzüglich darnach. Der Kleebau hat in der Soester Börde mit dem angeführten gleiche Bewandniß. Zu seiner Ueberdüngung braucht es hier auf den Magdeb. Morgen 5 Scheffel Salzasche, oder 1½ Scheffel Gyps, oder 4 bis 5 Fuder Dung, oder 25 bis 30 Fuder guter Erde. Der Prediger Pilger hat das Verdienst, zuerst den Kleebau ins Große getrieben, so wie die Stallfütterung des Rindviehes eingeführt zu haben.

Bei dem Gebrauche des Salzabfalles beobachtet man die Zeit, wo der Boden oder die Witterung feucht ist; doch nicht eher, als bis der Klee sich zu bestocken anfängt.

Der weiße (wilde) Klee ist seit 10 bis 12 Jahren auf dem Hellwege sehr beliebt geworden und wird alle Tage noch beliebter, wo nicht zur Dreische, doch zum Unterpflügen als grüner Stoppeldung im selben Jahre *). Er erweist sich in dem letzten Falle als Herbstweide und unmittelbar darauf bei dem Getreide, besonders dem Hafer und der Gerste, sehr wohlthätig. Es ist dieß ganz gewiß eine herrliche Vorrichtung. Da vielleicht kein Futter dem weißen Klee an Güte gleichkommt, und er nicht wie der rothe Klee sich selbst haßt: so scheint sein Gebrauch als Nachfrucht dem Gebrauche mit rothem Klee zu düngen, den ich an der Queich fand, vorzuziehen. — Man muß bei dem Behüten des weißen jungen Klees im Herbste behutsam seyn, weil er dem weidenden Vieh bei

*) Ein Beweis von der Fruchtbarkeit und Triebkraft dieses Bodens. Auf anderm würde diese Benutzung die Aussaat nicht verlohnen, indem er im ersten Jahre zu schwach bleibt. Sonst wird er da, wo man ihn zu längerm Gebrauch bauet, so einheimisch, daß er sich in jeder Stoppel in Menge zeigt, ohne daß man ihn ausgesäet hat. Th.

trockener Witterung nachtheilig werden kann. Bei dem Klee als Dreische findet man vortheilhafter, diese nur ein Jahr bestehen zu lassen; indem sich im 2ten oft die lieben Quecken einfinden, welche den Boden wieder verschlechtern.

Wurzelgewächse.

Die Kartoffeln, der Menschen wegen, ausgenommen, ist der Anbau der übrigen Wurzelgewächse hier unbedeutend. Da, wo das Wintergetreide den Hauptgegenstand der ganzen Cultur macht, werden diese Gewächse ihr Glück nie machen. Futterkräuter, Hülsenfrüchte und reine Braache bleiben besser daselbst angebracht. Durch einen allzuraschen Uebergang zu dem Wurzelgewächsbau haben sich manche Neulinge geschadet, und durch ihr unbesonnenes Beispiel auch Schaden unter andern angerichtet, welchen Schaden sie nachher der Sache oder dem Systeme, und nicht dem Mangel ihrer eigenen Ueberlegung zuschreiben.

In der Soester Börde zumal bekümmert man sich nicht um das Wurzelwerk. „Ich allein, sagt der Prediger Pilger, habe vor einigen Jahren Braachrüben gebaut; da aber der Roggen danach nicht gerieth, die Sache wieder aufgegeben. Möhren, fährt er fort, habe ich nun seit 3 Jahren, nach einem Versuche, der in der Belgischen Landwirthschaft angegeben ist, in Reihen angebaut und

ausgepflügt, welches so gut gelungen ist, daß ich von dieser Methode nicht wieder abgehe."

Zu Kartoffeln wird in der Börde mit 7 vierspännigen Fudern gedüngt. Im Amte Werl verwendet man mit Nutzen 10 Fuder auf den Magd. Morgen. Die Kartoffeln werden durch wiederholtes Eggen vom Unkraute gereinigt; die Zeilen nachher mehrmal durchgepflügt.

Auf dem Hellwege wird nach 4 bis 5maligem Pflügen zu den Braachrüben, kurz vor der Roggenerndte, wenigstens mit 6 Fuder Magdeburger Morgen; zu Stoppelrüben aber nicht gedüngt. Zu Werl werden die Braachrüben in der letzten Hälfte des Juli gesäet. Mit entschiedenem Vortheile hat man das Durcheggen derselben nach Art der Belgen versucht. Zu Kartoffeln wird von manchen im Herbst gedüngt, wenn das Land vorher gut bearbeitet und rein ist; wo es dann im Frühjahr nur einmal tief umgepflügt wird. Durchgehends aber wird der Mist Anfangs Mai zu den Kartoffeln ausgefahren. Sie erfordern hier reichlichen Dung. Die Kartoffeln werden größtentheils untergepflügt, wobei man sie in die andere Furche und in derselben einen Fuß von einander legt. Wenn das Kraut $\frac{1}{2}$ Fuß lang ist, werden sie behackt, oder mit dem bekannten Kartoffelpflug angehöht.

Gute Kartoffeln geben im Durchschnitt 12fachen Ertrag.

Handelsgewächse.

Ihr Anbau ist hier so völlig unbedeutend, daß er keiner Erwähnung verdient. Nur der Sommerrübsen kömmt an einigen Orten auf dem Hellwege in Betracht. Steht der Winterrübsen daselbst im Herbst auch noch so gut, so geht er doch im Winter zu Grunde. Um aber doch Oelsaamen zu haben, verlegt man sich auf den Sommerrübsen (nicht Sommerraps). Man säet ihn um Johannis, und er bedarf etwa 10 Wochen bis zu seiner Reife. Einige der hiesigen Landwirthe wollen es dem öftern Anbauen dieses Gewächses zuschreiben, daß der Hederich so außerordentlich die Oberhand gewinnt.

Verschiedenes.

Unkräuter.

Hederich, Quecken, Mohn, blaue Kornblumen, Flughafer, Trespe, Flachsseide und Wasserknöterich (polygonum amphibium) sind die Unkräuter, womit man auf dem Hellwege geplagt ist.

Der Wasserknöterich (hier Wiek) ist insbesondere dem westlichen Theile des Hellwegs eigen. Ich habe ihn aber auch zu Lippstadt gefunden, und zwar in einer so beträchtlichen Menge, daß man ihn auf sichern Feldern hätte mähen können. Er ist ein perennirendes, wegen seiner Fortpflanzung durch die Wurzeln fürchterliches Unkraut. Er wuchert so tief in der Erde, daß er

durch ein gewöhnliches Pflügen nicht zerstört werden kann. Seine Wurzeln von hellrother oder Fleischfarbe gleichen denen des Krapps, haben aber eine Menge Knoten oder Gelenke, an denen einige Würzelchens sitzen. Zerreißt sie also der Pflug, oder durchstößt sie der Spaten, so lebt jedes Stück fort. Schleppt der Pflug oder die Egge ein Stück von der verhaßten Wurzel auf ein reines Land, so ist auch der reinste Acker von dem Uebel angesteckt. Dieses Unkraut kömmt unter jedem Getreide hervor, und bildet Büschel, die etwa 1½ Fuß hoch werden, und sich zwar nicht um das Getreide schmiegen, aber wegen Stärke der Stengel und Größe der Blätter (gleich denen der Weide) viel Raum einnehmen. Wo er überhand genommen hat, thut er der Gerste namenlosen Schaden. Den Mergel scheint er zu scheuen. Im Anfange ist er durch vorsichtiges Ausgraben zu tilgen, nachher nur durch fleißige und tiefe Braache, wo aber alle Wurzeln hinter dem Pfluge aufgelesen werden müssen. Auch durch Kleebau soll er in etwas gebändiget werden können. Ich fand ihn auf dem Hellwege auf mildem lehmigem, und zu Lippstadt auf sehr sandigem Boden. Dieser Knöterich ist also in mehr als einer Rücksicht ein amphibium.

Man findet die Flachsseide (hier Bärenhaar) in der Börde unter dem Klee. Auf dem Hellwege soll sie die Winterfrüchte noch spät über-

ranken, wenn anders hier nicht eine wilde Wickenart oder eine Winde, convolvulus, darunter verstanden wird.

Die Trespe (wenn es erlaubt ist, sie unter den Unkräutern aufzuzählen) ist auf allen nassen Aeckern heimisch, und genießt in der Soester Börde das Bürgerrecht. Sie wächst bekanntlich nur im Wintergetreide. Ueber ihre Entstehung ist man hier mit den Behauptungen nicht im Reinen. Man kennt kein sicheres Mittel, sie zu vertilgen; denn auf feuchtem Boden und nach nassen Wintern schützt selbst das reinste Saatkorn nicht dagegen. Da sie indessen nicht ganz unnütze, sondern sehr gut als Viehfutter vernutzt werden kann, und dabei sehr ergiebig ist, so haben viele mit feuchtem Boden geplagte Wirthe sie nicht ganz mit Unrecht als Mengkorn aufgenommen, und säen sie absichtlich mit dem Roggen aus, um eine desto reichlichere Ernte zu erhalten. Welche bedeutende Rolle sie in Mißjahren in der Niederbörde spiele, bezeugt der Hr. Pilger, da er mir schreibt, mein heuriger Roggen (1816) besteht aus mehr als fünftheiliger Trespe.

Der fatale Hederich ist hier in allen Ländern anzutreffen. Je besser der Boden gedüngt ist, desto ärger wuchert er und erstickt die Frucht unter und um sich her. Der Saame bleibt lange Jahre unzerstört im Boden liegen. Theils mag die

feste Hülse, theils das große sehr ölige Saamenkorn davon die Ursache seyn. Ich kenne Sandboden, sagt der brave Gockel, welcher 15 Jahre nacheinander Roggen getragen, und der, als demnächst reiner Hafer darauf gebracht wurde, gleichsam mit Hederich überzogen war. Er kommt nur vom Mai bis zum October zum Vorschein. Derjenige, welcher unter den Stoppelrüben blüht, schadet diesen zwar sehr, allein er bringt wenig oder gar keinen Saamen, weil die Herbstfröste die Blüthe und die alsdann meistens noch nicht reifen Saamenschoten zerstören.

Ich habe (fährt Gockel fort) die Erfahrung, daß man ihn durch folgende Mittel, zwar nicht ausrotten, doch wenigstens sehr vermindern und vernichten kann.

a) Durch die Sommerbraache, indem man diese jedesmal nach dem Pflügen eggt, und dann, besonders im Juni und Juli, allemal drei Wochen ruhen läßt, wo der Hederich dann häufig ausschlägt und durch das folgende Pflügen vertilgt wird.

b) Ist in dem Hafer viel Hederich, so egge man diese Frucht 3 bis 4 Wochen nach der Aussaat bei trockenem Wetter. Das Unkraut reißt sich häufig los und vergeht; dem Hafer ist dieses vortheilhaft.

c) Man pflüge das Land zu Roggen früh zur

Saat. Die dann noch warme Witterung lockt den Hederich hervor, wie Sand am Meer, er wird durch das Eggen beim Säen zerstört und verwintert ohnehin.

Sind in der Nähe viele Taubenfluchten, so lasse man die Stoppel der Sommerfrüchte, worin viel Hederich gewesen, lange ungepflügt liegen, wo möglich bis zum Monat März. Vom Hunger getrieben, lesen die Tauben den Saamen im Winter rein auf.

Der Flughafer war in frühern Jahren nur nach der Gegend von Hamm und Soest hin einheimisch, und ist es daselbst, so wie im Amte Werl noch immer. Auf dem übrigen Hellwege kannte man ihn wenig. Seit 3 Jahren hat er sich aber hier außerordentlich und allgemein angesiedelt. Wahrscheinlich haben die häufigen Kriegsvorspanne und Fouragerequisitionen aus jenen Gegenden ihn mit dem Futter, in die Ställe auf dem Hellwege gebracht, woher er demnächst aufs Feld gekommen ist. Bekanntlich weht der Wind den Saamen von einem Stück zum andern. Der Flughafer wächst blos unter Sommerfrüchten aller Art, und kann nur durch Ausjäten oder kurzes Abschneiden vertilgt werden. Solches muß aber früh genug geschehen, indem der Saamen schon wegfliegt, wenn sein dicker Halm, sein Stamm und seine Blätter noch grün sind. Ein sehr schadhaftes Unkraut auf den

Wei-

Weiden ist die Hauhechel, hier Haartrakel genannt. Der Büschel treibt 1 Fuß hoch, hat stachelliche feste Stiele, rothe Blüthen, welche im Juli erscheinen. Die Wurzel dringt bis zu 2 Fuß tief in die Erde. Sie ist perennirend, daher sie im Frühjahre immer von neuem ausschlägt. Manche Weiden sind mit diesem Unkraut ganz überzogen. Man kennt kein Vertilgungsmittel als das Pflügen; aber bald führen die großen Fluthen wieder neuen Saamen herbei. Das Abschneiden zur Zeit der Blüthe hilft aber nur für 1 Jahr. Oftere Ueberschwemmung verträgt indeß dieses Unkraut nicht, daher es auch nur auf trockenem Weideboden vorzüglich wuchert, und dem Graswuchs äußerst hinderlich ist.

Krankheiten des Getreides.

Der Honigthau, sagt Gockel, ist eine bei uns leider sehr bekannte Erscheinung, welcher Winter- und Sommerfrüchte unterworfen sind. Er fällt am gewöhnlichsten auf niedrig liegenden kältern Gründen; auf trockenem gutem Boden aber nur dann, wenn derselbe süd- und westwärts von Holzungen oder hohen Hecken begrenzt wird. Je besser die Frucht ist, je mehr ist sie diesem Uebel unterworfen. Ich habe bemerkt, daß der Honigthau meistens schon zum Vorschein kömmt, wenn der Halm oder die Ranke nach der Blüthe noch in vollem Safttriebe ist, obgleich der gelbe Staub

nachher bei anfangender Reife erst in die Augen fällt.

Gute Landwirthe.

Darunter hätte ich hier viele Personen aufzuzählen. Namentlich muß ich jedoch des Schulzen Boeing bei Camen, — des Predigers Pilger zu Weslaren, eines eifrigen Veteranen in der Landwirthschaft, der schon manche geglückte und mißglückte Versuche gemacht hat, — des Land- und Gastwirths Gockel auf dem Brunnen zu Lühnen, dem gegenwärtige Abhandlung viel und zwar sehr viel verdankt. Die Beiträge, die er geliefert hat, würden auch dem gebildetsten Oekonomen Ehre machen. — Des Freiherrn Clemens von Lilien bei Werl, der seine Wirthschaft mit eben so viel Umsicht als Eifer betreibt, und endlich des Freiherrn Theodor von Papen, ebenfalls bei Werl, gedenken. Die Wirthschaft dieses letztern ist zwar noch im Entstehen, wird aber mit viel ausdauerndem Eifer betrieben. Man hat bei ihm einige der Fellenbergischen Ackerwerkzeuge eingeführt, und solche in ihrer Vollkommenheit angefertiget.

XIII.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Britannien.

(Siehe Bd. IV. St. 2. S. 478.)

Siebenter Brief.

Es wird Ihnen Vergnügen machen, zu vernehmen, mein Freund, daß ich von meiner im Juni d. J. angetretenen Reise nach England, nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte daselbst glücklich zurückgekehrt bin.

Ihre guten Wünsche müssen mich besonders auf dem unzuverlässigen Elemente, dem man sich anvertrauen muß, wenn man die schöne Insel besuchen will, begleitet haben, denn ich bin bei schönem stillen Wetter in 4 Tagen angenehm von Cuxhaven nach Harwich übergefahren, und die Rückkehr habe ich, auf eben diesem Wege, mit fast-

beispielloser Schnelligkeit in 43 Stunden zurückgelegt.

Die Natur schien überall meine Reise zu begünstigen, denn ich habe diesmal fortgesetzt das schönste trockne Wetter in dem Lande gefunden, von welchem die auswärtigen Spötter sagen, die Sonne habe dort die Gewohnheit der Frauen im Orient, verschleiert zu erscheinen, und das erste dortige Bedürfniß sey, ein Regenschirm.

Sie wissen, mein Freund, ich hatte diesmal, außer dem mir fast zum Bedürfniß gewordenem Vergnügen, unser theueres, dort so hoch geehrtes Handwerk zu begrüßen, noch den Zweck, George den 4ten krönen zu helfen. Er ist durch die eben so seltsame als beklagenswerthe Begebenheit, deren Zeuge ich gewesen bin, vereitelt worden, und ich habe mich darauf beschränken müssen, die Zurüstungen zur Krönung in der Westmünster Abtey zu sehn, und mich auf den 800 Jahr alten Krönungsstuhl Eduard des Bekenners zu setzen.

Die Veranlassung dieses Aufschubs der Krönung ward auch zugleich die Veranlassung eines höchst interessanten getheilten Zustandes der öffentlichen Meinung, dessen nähere Beobachtung schon die Reise werth war. Hätte sich am Tage meiner Rückkehr, am 8ten d. M., nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen, daß die Begebenheit, von welcher ich spreche, durch einen Vergleich

ein Ende gemacht werden würde, so glaube ich kaum, daß ich der Versuchung widerstanden haben würde, länger ein Augenzeuge dieser außerordentlichen Hergänge zu seyn.

Es ist hier nicht der Ort, ein Mehreres über diesen Gegenstand zu erwähnen, allein ich fühle mich, fast möchte ich sagen in meinem Gewissen verpflichtet, hiervon Veranlassung zu nehmen, um meine vor 3 Jahren geschriebene Aeußerung über das anscheinende Verschwinden mancher ausgezeichneten Nationalität unter den Engländern, wenn nicht ganz zurückzunehmen, doch sehr zu mildern. Ich habe bei der angedeuteten Begebenheit Gelegenheit gehabt, ein so allgemeines Gefühl für Gerechtigkeit und Würde, und eine so ungetheilte tiefe Bekümmerniß über diese unselige Begebenheit wahrzunehmen, daß ich neue vielfältige Gründe gesammelt habe, der Nation im allgemeinen meine höchste Hochachtung zu widmen. Nicht minder verdient sie dieselbe durch die großen Anstrengungen, mit welchen sie sich, in allen Ständen und Gewerben, dem Drucke der gegenwärtigen bedrängten und nahrungslosen Zeit entgegenstellt. Obgleich die Kürze meiner Anwesenheit und die Theilnahme an den Begebenheiten in der Hauptstadt, mir diesmal keine weiten Reisen ins Land verstatteten, so habe ich doch nicht verabsäumt, so weit es sich thun ließ, die eingesammelten landwirthschaftlichen

Nachrichten mit dem eigenen Befunde zu vergleichen.

Die Straße von Harwich nach London führt der Länge nach durch Essex, eine der fruchtbarsten und für den Weitzen-, Hafer- und Bohnenbau besonders geeigneten, hochcultivirten Grafschaft; ich habe also auf der Hin- und Rückfahrt, die ich beide nicht übereilte, viel sehen und fragen können. Eine Reise nach Brighthon führte mich auf ganz verschiedenen Wegen durch die Grafschaften Sarrey und Sussex. Durch Hampshire aber bin ich der Länge nach gereist, um Portsmuth, diesen Focus aller Strahlen, die Größe Brittaniens, als Gebieterin der Meere, wiederum zu besehen und mich an den Anblick der lieblichen Insel Whigt aufs neue zu ergötzen.

Sie sehen also, mein Freund, daß ich auch diesmal nicht ein bloßer Pflastertreter in London gewesen bin, und da die genannten Orte in verschiedenen Richtungen zum Theil an 20 deutschen Meilen weit von London entfernt liegen, so habe ich doch manchen Akre Korn- und Grasland in Augenschein nehmen können.

Allerdings ist diese schnell vorübergehende, blos sinnliche Anschauung, ohne die mündliche Mittheilungen der Besteller dieser Fluren, unzureichend; allein es ist nicht leicht, sich letztere überall zu verschaffen, denn es macht ein langsames ganz unab-

hängiges Reisen nöthig. Da ich dies aber bei meinen früheren Anwesenheiten auch in den jetzt besuchten Gegenden möglich gemacht hatte, so befinde ich mich auf einen Standpunkt ziemlich zuverlässiger landwirthschaftlicher Beobachtungsfähigkeit, auf welchen sich andere Ausländer, bei einem Besuch dieser Insel, nicht leicht stellen können.

Dieser Brief hat zunächst den Zweck, Ihnen über den Ausfall der diesjährigen Erndte Auskunft zu geben; ich werde also von jeder einzelnen Frucht anführen, was ich in den selbst besuchten Distrikten gesehen, und aus den schriftlichen und mündlichen Mittheilungen über den allgemeinen Stand derselben vernommen habe.

Weitzen ist bekanntlich die Hauptgetreidefrucht auf den brittischen Inseln, von deren Gerathen oder Mißrathen der Wohlstand der Nation abhängig ist. Man muß jedoch nicht glauben, daß er in solcher Ausdehnung gebauet wird, wie es in den meisten gut cultivirten Ländern des Continents der Fall ist. Die Kosten der Ackerbestellung mit Getreide, besonders mit Weitzen, sind in England so bedeutend, daß sie nur durch einen sehr hohen Ertrag und Preis gedeckt werden können; deshalb bleibt der Anbau dieser Frucht nur beschränkt. Ich bedaure, daß es mir in diesem Augenblicke an Zeit gebricht, die Angaben aufzusetzen, die des Verhältnisses der mit Weitzen angebaueten

Morgen in England gegen die, so mit anderer Frucht bebauet sind, und als künstliche Wiesen und Weide benutzt werden, darstellen. Man würde erstaunen, wie gering dasselbe gegen eine ähnliche Vergleichung in den Niederlanden, Schwaben, Böhmen, Magdeburg und Mecklenburg zu stehen kommen würde. Wenn also der Weitzenbau die Conjunktion der Nation jetzt schon größtentheils deckt, so läßt sich daraus mit vollständiger Gewißheit der Schluß ziehen, daß der Ertrag sehr hoch seyn müsse, und daß eine geringe Vermehrung des Anbaues oder einige Verminderung der Kosten desselben zuversichtlich das Deficit vollkommen decken, und alle Einfuhr von außen überflüssig machen könne.

In diesem Jahre möchte dies wohl ohnedem der Fall seyn, denn es gehört höchst wahrscheinlich zu den gesegnetesten, und England hat sich einer sehr vorzüglichen Erndte, nicht blos in Weitzen, sondern auch in allen andern Getreidearten zu erfreuen. In der Grafschaft Essex, wo der Boden größtentheils ein strenger, viel Thon enthaltender Lehm ist, welcher in einem Umlaufe von 7 oder 9 Jahren neben der gewöhnlichen Düngung ein Mal mit Kalk gedüngt wird, stand der Weitzen durchaus vortrefflich. Ich vermochte wenig Unterschied unter dem gedrillten und weitwürfig gesäeten wahrzunehmen, doch ergab sich derselbe bemerkli-

cher bei meiner Rückreise durch das Lagerkorn in Folge einiger schweren Gewitterregen. Die Drill-Cultur ist keinesweges im Abnehmen, im Gegentheil versichern schriftliche und mündliche Nachrichten, daß die mindere Geneigtheit des gedrillten Korns zum Lagern, besonders aber die in der Nolvrietät beruhende bessere Qualität des gedrillten Weitzens, und der daraus folgende leichtere Absatz zu höheren Preisen, der Drill-Cultur in den gegenwärtigen Zeiten, wo auch in England der Absatz oft sehr träge geht, immer mehr und mehr Eingang verschafft.

Wenn überall auf unserm Planeten das Gerathen der Feldfrüchte keinesweges blos von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Anbauers abhängt, sondern die unsichtbare Hand der Natur in ihren zahllosen Werkstätten dazu das Meiste und oft so viel thut, daß unsere Maulwurfsweisheit darüber ganz betroffen wird, so ist dies mehr als irgendwo in England der Fall. Diese Insel hat nicht blos ihr ganz eigenthümliches Klima, sondern es hat auch der schnelle Wechsel der Witterung dort einen weit entschiedenern Einfluß auf die Feldfrüchte als bei uns. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier dasjenige mittheilen wollte, was ich jetzt und früher über diesen Gegenstand gehört und gelesen habe. Ich bemerke nur, daß den Getreidefrüchten, besonders in der letzten Pe-

riode ihres Wachsthums, dort mehr Gefahr droht als bei uns. Dies geht schon aus dem Schwanken der Getreidepreise gegen die Erndte hervor, wovon auch uns Nachrichten, wenn gleich sehr unvollständige zukamen. Dort giebt es außer Brand und Honigthau noch Krankheiten des Weitzens, die wir wenig oder gar nicht kennen; und von welchem Einfluß schwerer Regen vor der Erndte, und ungünstige Witterung während derselben, auf den Ertrag des Weitzens in England sind, davon kann man kaum eine Vorstellung haben, wenn man es nicht, wie ich im Sommer 1816, mit eigenen Augen gesehen hat.

Diesmal habe ich, außer in dem fruchtbaren niedrig an der Seeküste belegenen Theil von Hampshire, wenig Weitzen und Gerste durch Lagerung beschädigt gefunden, und konnte nicht umhin, bei dem Anblick der üppigen Fülle der Weitzenfelder, oft segenvoll daran zu denken, wer wohl den auf der heimathlichen Flur gewachsenen Weitzen in diesem Jahre kaufen wird. Ein reisender Landwirth schwebt überall, wo er auch seyn mag, mit der Hälfte seines Bewußtseyns über der theuern eigenthümlichen Scholle, und grübelt an Vergleichungen und Beziehungen auf sich und sein Vaterland. Wer kann ihm deshalb einen Vorwurf machen? und welches Menschenkind kann so dreist seyn zu behaupten, es fühle in seinem Innern nichts von

dem, was Falstaf so naiv bezeichnet, wenn er sagt: „Mein Hemd ist mir näher als meine Weste." Darum will ich auch ganz unbefangen gestehen, daß es mir ein wenig behaglich war, in den letzten Tagen des Juli in den Zeitungen ungünstige Nachrichten über die nahe Weitzenerndte zu lesen, deren ausgezeichnete Fülle der Honigthau sehr herabgesetzt haben sollte. Wirklich fand ich bei meiner Rückreise durch Essex am 8ten August, daß manche Weitzenfelder, die ich vor 6 Wochen in der herrlichsten grünen Pracht gesehen hatte, mit dem traurigen schwarzen Flor überzogen waren, dessen zerstörende Wirkung ich leider aus zweimaliger eigener Erfahrung kenne. Nachfolgendes ist mit wenigen Worten das Wesentlichste von dem, was ich über den Weitzenbau der besten Jahre, in den neuesten Schriften und Berichtserstattungen gefunden habe; wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, daß ich nicht Zeit hatte, alles zu lesen.

Es ist nur eine Stimme darüber, daß der Weitzenbau seit 10 Jahren, und besonders in den letzten 4 Jahren, über die Gebühr und zum Nachtheil der guten Cultur erweitert worden ist.

Bei dem fast zur Hälfte gesunkenen Preise von 120 Schilling bis auf 70 Schilling per Quarter, und bei den noch keinesweges mäßiger gewordenen Produktionskosten, ist zuverlässig durch

den vermehrten Weitzenbau ein ungeheures Capital aus dem allgemeinen Vermögen des Landmanns verschwunden. Noch größer und wichtiger in seinen Folgen ist dasjenige, was durch die verminderte Bodenkraft verloren gegangen ist. — Hier kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß dies auch in unserm Vaterlande beherziget werden möge. Ich bin von der Wahrheit durchdrungen, daß wenn der Weitzen nicht fast den doppelten Preis des Roggens hat, bei seinem Anbau auf solchen Grundstücken, die nicht von der Natur ausdrücklich für ihn geeignet sind, und in hoher Dungkraft stehen, in einer Reihe von Jahren gegen Roggen großer Verlust gemacht werde.

Ueberall findet sich bestätigt, daß zwar nach einjährigem gutem Klee lohnende Weitzenerndten statt finden, keinesweges aber nach 2jährigem. Hafer ist hier die entschiedene angemessenste Frucht, die keiner Gefahr unterworfen ist, und die bei leidlichen Preisen eine höhere Rente abwirft, als selbst ziemlich guter Weitzen.

Neuerlich ist viel Weitzen nach Kartoffeln und Turnigs mit entschieden gutem Erfolge gebauet worden, vorausgesetzt, daß diese Vorfrüchte mit 10 bis 13 Tonnen Dünger pro Akre versehen worden waren. Wahrscheinlich würde dieser Weitzenbau sich mehr ausbreiten und viele Freunde finden, wenn es rathsam wäre, Weitzen später als im

Oktober zu säen; aber oft ist es unmöglich, die Kartoffeln und Rüben früher vom Felde zu schaffen.

Man hat gefunden, daß dem braunen kulpigen — close headed — Weitzen diese Fruchtfolge besser zusage, als dem weißen. Er ist stärker im Stroh und weniger den Krankheiten des Weitzens unterworfen. Freilich steht er im Preise immer hinter dem weißen Weitzen zurück, der im südlichen Schottland allgemein gebauet wird; allein die Versuche, welche mit letzterem auf Kartoffeln und Rübenland gemacht worden sind, haben keinen glücklichen Erfolg gehabt.

Auch der Weitzen vom Cap und der sogenannte Talavera-Weitzen von dem vor 4 Jahren soviel Aufsehen gemacht wurde, haben nicht so allgemeinen Beifall gefunden, als damals verkündigt wurde. Von letzterm wollen einige Landwirthe behaupten, er habe die allerdings sehr üble Gewohnheit, auf dem Halm noch vor erlangter Reife auszuwachsen.

Roggen. — Sie werden sich wundern, mein Freund, in einem Berichte über den Zustand der Landwirthschaft in England, unsern demüthigen Roggen aufgeführt zu finden, den die stolzen Insulaner zu essen verschmähen. Das thun sie zwar noch, allein obgleich der Roggen nicht zu den in England allgemein gebaueten Getreidearten gezählt werden kann, so hat sich doch eine so ehrenvolle

Veränderung für ihn dort zugetragen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen darüber etwas mitzutheilen.

Bei meinen beiden ersten Reisen nach England vor längeren Jahren besuchte ich den nördlichen Theil des Landes, und Schottland nicht. Wo ich damals hinkam, und eine hohe Cultur antraf, sah ich hin und wieder im März und April kleine Roggenfelder; Ende Mai waren sie grün zu Futter abgemäht und hatten andern Früchten Platz machen müssen. Damals wurden anscheinend weniger Bohnen, und ganz unverhältnißmäßig weniger Wicken zur grünen Fütterung gebauet als jetzt.

Vor 4 Jahren durchreisete ich das ganze Land, und auch Schottland. Häufig begegnete ich in den nördlichen Grafschaften und besonders in Schottland Roggenfelder, die zum Reifwerden stehen geblieben waren. Ich erinnere mich, daß mir dies auffallend war, auch habe ich es in meinem Tagebuche, und auch in den an Sie gerichteten Briefen angemerkt, doch fragte ich damals nicht nach der Veranlassung dieser Abweichung von der alten Weise. Bei meiner diesjährigen Ankunft in der Mitte des Sommers, erstaunte ich nicht wenig, in Essex bedeutende Flächen mit schönem starkem Roggen bestanden zu finden, der in herrlicher dunkelgrüner Farbe und hohen Halmen ganz stolz auf den neben ihm stehenden Weitzen herabsah. Auf mei-

ner Reise nach London durch die hohen und trockenen Hügel von Sarrey und Brighthon, und später auf den höhern von Hampshire fand ich meinen Landsmann vollkommen eingebürgert. Er war fast mit dem Weitzen in gleicher Ausdehnung angebaut, und keinesweges zu seinen Unehren, denn in der letzt genannten Gegend, und sogar zwischen Windsor und London, sah ich ihn in trefflichster Vollkommenheit abmähen und in schweren Garben aufbinden. Nun war es doch Zeit, über die wunderbar schnelle Beförderung des Emporkömmlings Nachrichten einzuziehen.

Der Zufall führte mich an einen Handwerks-Genossen von derjenigen Art, die es in allen Ländern, also auch in England giebt, die wenig oder gar nichts wissen, daß außer ihrem Lande auch Menschen leben, die dasselbe Gewerbe jetzt nicht mehr wie vor Jahrhunderten treiben. Mit gutmüthiger Selbstgefälligkeit benutzt ein solcher gern die Gelegenheit, seine Weisheit zu Tage zu legen, um den reisenden Beobachter zu belehren, und wird in dem Grade beredter und prahlender, in welchem jener schlau genug ist, in der ihm zugetheilten Rolle zu bleiben. Wer irgend in Beziehung auf Landwirthschaft gereist ist, wenn auch kaum außerhalb der Grenzen seiner eigenen Provinz, wird ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Mein gutmüthiger Farmer in Sussex, ließ sich auf die Frage,

die ich über den vermehrten Roggenbau an ihn richtete, ungefähr folgendergestalt vernehmen.

Eigentlich, sagte er, ist der Roggen keine neue Getreideart, vielmehr will man behaupten, daß er vor sehr alten Zeiten ein Nahrungsmittel der Menschen gewesen seyn soll, und deshalb überall gebauet worden ist. Jetzt essen ihn zwar die Menschen noch nicht, allein da er wirklich sehr viele gute Eigenschaften hat, so ist es gar nicht übel, daß er auf einmal so in die Mode kömmt. Man sollte kaum glauben, wie gut der Roggen auf Feldern wächst, wo man mit dem Weitzen seine Plage hat; wie viel Stroh er giebt, und was dies für ein schönes Viehlager verschafft. Was mir aber an dem Roggen am besten gefällt, ist, daß er gar nicht von den verdammten Krankheiten befallen wird, die den Weitzen von Jahr zu Jahr mehr heimsuchen. Ueberdem kann man auch die Pferde sehr gut mit Roggen füttern, wenn man will, und es heißt sogar, daß in London eben so guter Branntwein aus Roggen destillirt wird, als aus Weitzen. Bald werden ihn die Menschen auch essen müssen, denn so weit ist's mit uns gekommen u. s. w. — Hier waren wir auf dem Punkte, wohin in der Regel alle Gespräche jetzt in England bald ihre Richtung nehmen, Taxen, Gewerbloſigkeit und Bedrängniß aller Art. — Gerste wird in den Gegenden, welche ich diesmal durchreiste,

reiste, weniger gebauet, als in den mittlern Grafschaften. In Essex ist der Boden für sie zu bindend, fast möchte ich sagen, daß ich dort, und auch in den andern namhaft gemachten Gegenden recht schlechte Gerste gesehen habe, doch mag sie wohl in andere Grafschaften, besonders in Norfolk, sehr gut gerathen seyn, denn die vorläufigen Nachrichten über den muthmaßlichen Ausfall der Erndte sprechen von einem Durchschnitts-Ertrag von 30 Büschel per Acre, was ein außerordentlicher Ertrag genannt werden muß.

Hafer habe ich immer, und überall nicht anders als vortrefflich gefunden. Man bauet fast allgemein den sogenannten Fahnen-Hafer, bei welchem die Raspen nur an eine Seite sind, und den man dort polnischen Hafer nennt. Die Erndte muß außerordentlich ergiebig ausgefallen seyn, um so unbegreiflicher ist der hohe Preis des Hafers, welcher die Einfuhr-Erlaubniß für diese Getreide-Art gewärtigen ließ, die auch bereits ertheilt ist.

Bohnen habe ich in größter Pracht und Vortrefflichkeit gefunden. Essex ist recht das Land, wo sie zu Hause gehören, denn dort sind sie anerkannt die erste und fast einzige Frucht, die dem Weitzen statt Brache vorhergehen darf. Man sagte mir, daß dort fast allgemein die Bohnen mit der Hand in die Furchen gestreut werden, indem dies geschwinder geht, als mit der Drillmaschine, weil

man mehrere Menschen aber nicht immer mehrere Maschinen zugleich anstellen kann. Ich war angenehm überrascht, in England jetzt dieselbe Weise angenommen zu finden, die ich seit einigen Jahren aus eben dem Grunde, und weil die Maschine oft wandelbar wird, bei meinen Bohnen-Bau in Anwendung gebracht habe. —

Klee und Gras habe ich in diesem Jahr dort fast noch üppiger gefunden als jemals. Wenn auch andere Länder vielleicht einzeln eben so schöne Kornfrüchte aufweisen können als England, was in der Lombardey, Schwaben und Flandern wohl der Fall ist, so kann man doch nirgends auf dem Continente solchen Klee und solches Heugras sehen als dort. Unermeßliche Quantitäten Kleeheu werden in Frimen aufgethürmt und wie viel mag nicht grün verfuttert worden seyn.

Hr. Curwen, einer der ersten Landwirthe Englands, dessen ich schon öfters erwähnte, giebt in seinem letzten Rapport seinen vorjährigen Kleeheugewinst auf zwei Tonnen pro Acker im 2ten Schnitt an, der erste aber, welcher grün abgefuttert wurde, auf 6 Tonnen. Er hat das Kleeheu in Verdung zu 2 Schilling pro Acker machen lassen, 20 Gr. für 1⅗ Magdeb. Morgen ist für England ein in der That sehr geringer Lohn.

Wicken zum Grünfutter, selten zum Reifwerden, da man immer vortheilhafter findet, den

Saamen, welcher ziemlich wohlfeil aus den Niederlanden eingeführt wird, zu kaufen, habe ich in sehr großer Menge überall, wo ich nur war, angebaut gefunden, auch vernommen, daß sich die Menge des damit besäeten Landes jährlich vermehrt. Schafe auf den Feldern in Horden, und Rindvieh und Pferde auf den Hufen sah ich überall damit futtern, auch in der Nähe von London, hin und wieder Koppeln, in welchen eine Menge wahrscheinlich aus der Stadt in Fütterung genommene Pferde mit Wicken gefuttert wurden.

Wurzelgewächse sind bekanntlich in England die wichtigsten Stütz-Punkte einer wohlgeordneten Wirthschaft, und nur selten wird man auf eine Pachtung stoßen, auf welcher sie nicht in regelmäßiger Folge mit dem Getreide gebauet werden.

Rüben sind, wie besonders in Norfolk, so auch in den meisten Grafschaften die allgemein angebauete Frucht dieser Art, und obgleich die Mode manche von den größern Rübengattungen, besonders die schwedische hin und wieder in Aufnahme gebracht hat, so ist dies blos Ausnahme, Regel aber, der Anbau der kleinen Wasserrüben. Ihre Verfütterung mit den Schafen auf dem Felde, gewährt dort allerdings Vortheile, welche in andern Ländern, wo der Winter nicht so mild, und das Fleisch nicht so theuer ist, nicht zu erreichen sind.

Es hat den Anschein, als ob der von mehre-

ren ausgezeichneten Landwirthen, besonders Herrn Curwen bei Workington in Cumberland sehr empfohlene Anbau der Kartoffeln im Großen zur Viehfutterung, hin und wieder zur Ausführung gebracht würde. Doch habe ich noch keine Versuche gehört sie gleich den Rüben auf dem Felde mit den Schafen zu verfuttern, das ohne Zweifel dort ausführbar seyn muß. Sollte sich dies bestätigen, so läßt sich fast vermuthen, daß man bald den Kartoffeln den Vorzug vor den Rüben geben wird, und wir mögen ein wenig stolz darauf seyn, daß wir früher zu dieser Ueberzeugung gelangten.

Die Düngerbereitung ist wie ich höre neuerlich durch die Beobachtung verbessert worden, daß die Beimischung von Salz, zu ein vierzig Theil der Masse, derselben eine überaus erhöhete Befruchtungs-Fähigkeit geben soll. Es ist nicht wohl einzusehen, wie eine so geringe Beimischung wesentliche Verbesserung veranlassen kann, doch will man sie besonders auf Rüben-Land bemerkt haben, wo sie den Erdflöhen vorbeugen soll.

Allerlei Neues, auf dem Wege der Theorie oder der Praxis aufgefundene, was dem landwirthschaftlichen Publiko in den neuerlich erschienenen Schriften vorgelegt worden ist, habe ich noch nicht Zeit gehabt zu prüfen, und werde Ihnen vielleicht später eins oder das andere mittheilen, da ich mich durch eine förmlich geordnete landwirthschaftliche

Correspondenz in den Besitz wöchentlicher Nachrichten aus England gesetzt habe. Heute hatte ich nur den Zweck Ihnen eine Art von Erndte-Bericht zu geben, dessen Resultat dahin ausfällt, daß alle Feldfrüchte ohne Ausnahme dort in diesem Jahre vorzüglich gerathen sind, und daß wir uns also keine Hoffnung zur Korn-Ausfuhr aus den Nordsee-Häfen nach England machen können.

Der Zufall hat mich in den ersten Tagen meiner dortigen Anwesenheit einen sehr empfindlichen Verlust erleiden lassen, ich hatte ganz aus der Acht gelassen, daß die große Vereinigung der Landwirthe zu Um Cocke's Schafschur in Holkam jährlich um diese Zeit statt zu finden pflegt, und erkundigte mich zufällig dieserhalb gerade an dem Tage in London, an welchem die Versammlung in Holkam aus einander ging. Dies war in der That eine empfindliche Kränkung. Sie kennen den Gegenstand und wissen, welchen Verlust ich erlitten habe.

Diese Versammlung, die einzige ihrer Art in der Welt, ist in Wahrheit die Apotheose unsers Gewerbes. Sie ehrt nicht blos den Mann, der sie veranlaßt, und den Stand dem sie gewidmet ist, sondern die ganze Nation, und ist einer der edelsten Steine in ihrem strahlenden Schmucke.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Freund, wie empfindlich mir dieser hämische Streich des Zufalls gewesen ist, für mich den in Holkam be-

kannten und von der englischen Landwirthschaft vielleicht näher unterrichteten Ausländer, wäre die Theilnahme an diesem Feste gewiß doppelt unterhaltend und belehrend gewesen. Zwar einigermaaßen, jedoch unvollständig hat mich die Lesung des umständlichen Berichts entschädigt, den die öffentlichen Blätter einige Tage nachher über diese, allgemeine Theilnahme jährlich erregende Versammlung erstatteten. Ich habe diesen Bericht mitgebracht, und da er nicht blos als Beitrag zur Sittengeschichte der Englischen Nation interessant ist, sondern auch die wichtigsten Zeugnisse über den Zustand der Landwirthschaft und andere damit in Verbindung stehende öffentliche Angelegenheiten, aus dem Munde der ausgezeichnetsten Personen enthält, so glaube ich mir Ihren Dank zu verdienen, wenn ich ihn, in theilweiser Uebersetzung, hier folgen ließe. Er ist nämlich so umständlich, daß ich, um den Raum zu sparen, das meiste ganz weglassen, und das Historische blos im Auszuge möglichst kurz zusammenfassen werde.

Große jährliche Versammlung zur Schafschur in Holkam.

Dies edle und nützliche Fest begann am letzten Montage den 3ten July, wo sich am Morgen über 350 Personen auf dem Landsitze des Cocke versam-

melten. — Hier folgt das namentliche Verzeichniß der Anwesenden, welche mit den Herzog von Sussex, Bruder des Königs, beginnt. — Das Program des Festes bestimmte den ersten Tag zur Aufstellung von Pferden, Schweinen und landwirthlichen Werkzeugen; zur Beiwohnung der Schafschur auf den Vorwerks-Gebäuden zu Longlands und dem Besuche einiger Pacht-Höfe.

Nachdem die Preis-bewerbenden Thiere aller Gattungen, wovon die Gekrönten später namhaft gemacht werden sollen, einzeln vorgeführt und beurtheilt, so wie die Werkzeuge in Augenschein genommen waren, begab sich die Gesellschaft nach Creake, einem Pachthofe, der erst seit zwei Jahren von Hur Oakes übernommen worden war. Der Zustand, in welchem sich dieser Pachthof damals befand, wurde der Versammlung auseinandergesetzt, und die Verbesserungen, welche der gegenwärtige Pächter in so kurzer Zeit zu Stande gebracht hatte, von derselben sehr groß und überraschend befunden. Es waren nicht blos die Felder bereits zu einer großen Reinheit gelangt, sondern sie zeigten auch Früchte, welche die frühern bei weitem übertrafen. Ein Stück Land, welches 3 Jahr unter Gras gelegen hatte, im Herbst zuvor gepflügt, dann gebraacht, gefurcht, und mit Talavera-Weitzen besäet worden war, zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Nicht minder genußreich war die Besichtigung

einiger anderer Ferms, deren früherer vorzüglicherer Zustand bewieß, daß es in der ausgezeichnetesten Ausübung des landwirthschaftlichen Gewerbes keinen Stillestand giebt, und die Vervollkommnung desselben keiner Begränzung unterworfen ist. Um 3 Uhr kehrte die Gesellschaft nach Halkam zurück, und nahmen 367 Personen stark in der großen Halle des Schlosses ein vortreffliches Mahl ein.

Nachdem das Tischtuch abgenommen worden, gab Herr Coke den Toast — die Constitution und der König; — worauf er seinen Wahlspruch, — Leben und Leben lassen — folgen ließ. Sodann sprach Er über den Ursprung und den eigentlichen Zweck dieser jährlichen Versammlung, welcher lediglich die Verbesserung des Ackerbaues in allen seinen Theilen sey, und dem durchaus kein anderer, wie oft geschehen, untergelegt werden müsse. Es sey ganz gegen seine Absicht, wenn irgend ein politischer Gegenstand hier berührt werde; denn da er Männer von allen Parteien hier zu sehen wünsche, um ihre Anstrengungen zu dem allgemeinen nützlichen Zwecke zu vereinigen, so könnten politische Erörterungen seiner Absicht nur hinderlich werden. Dann wandte er sich an den anwesenden Herzog von Sussex, dankte ihm für die Ehre, die er der Versammlung durch seine Theilnahme erwiese, und erwähnte auf das ehrfurchtvollste der hohen Verehrung, welche die ganze Nation dem

Charakter des Prinzen gewidmet hat, dessen Wohlsein er jetzt ausbrachte. Se. Königl. Hoheit standen auf, und nur das Verlangen Sie zu hören, konnte den Beifall unterbrechen, mit welchen dieser Toast aufgenommen wurde. Der Herzog sprach wie folget:

Milords und Gentlemen! es würde sehr anspruchsvoll von meiner Seite seyn, wenn ich an einem Orte viel sprechen wollte, wo nützliche und höchst wichtige Belehrungen erwartet werden, und bereits vorbereitet sind. Belehrungen, an welche ich nur Theil nehmen, keinesweges aber sie selbst ertheilen kann. Ich komme hierher um zu lernen, und um zu lernen muß man schweigen. Doch kann ich nicht umhin dem vollkommen beizustimmen, was wir eben von unserm edlen Freund vernommen haben. Allerdings müßten politische Erörterungen solcher Versammlungen hinderlich werden, die Verbesserung der Industrie irgend einer Art, oder die Wohlthätigkeit zum Zwecke haben. Sie theilen das gemeinsame Interesse und die Thätigkeit zu einem Zwecke. Indem ich meinen Dank für die Beweise des Wohlwollens und der Achtung, die ich eben erhalten habe, abstatte, muß ich der Versammlung Glück wünschen, daß sie von einem so vortrefflichen Geiste beseelt ist. Angenehme, höchst erfreuliche Gefühle werden in mir rege, wenn ich die ausgezeichnetesten Fortschritte der

Wissenschaft und der Industrie wahrnehme, welche die Belohnung der Anstrengungen meines edlen Freundes sind. Seine weisen Maßregeln, sein freies uneigennütziges Verfahren, und die Erfolge von beiden müssen überall wohlthätige Folgen haben, und dereinst ein Segen für das gesammte Menschengeschlecht werden. Ich wollte, ich vermöchte die Gefühle der Verehrung zu schildern, welche jede redliche Brust, bei der Betrachtung eines so ehrwürdigen und höchst verdienstlichen öffentlichen Wandels, wie der Seinige ist, beleben müssen.

In Wahrheit die Grafschaft Norfolk theilt seine Tugenden und ihren Zauber, und wenn ich meinen Fuß in ihr niedersetze — lahm wie ich bin — so bleiben alle meine Sorgen hinter mir zurück.

Das Feuer und die Anmuth, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, erregte das Entzücken der Versammlung.

Nach mehreren, auf die Grafschaft Norfolk Bezug habenden Trinksprüchen, sprach Hr. Coke über die Verbesserungen großer schlechter Landstriche, welche Lord Albermale zu Stande gebracht, und sie in Pachtungen auf lange Contrakte unter mäßigen Bedingungen ausgethan hätte. Er erwähnte, daß solche Unternehmungen fast noch heilbringender für die Nation wären, als die Anstrengungen zu Verbesserungen bereits gut culti-

virter Grundstücke; brachte das Wohlsein des Lords aus, und forderte ihn auf, der Versammlung einiges über seine Unternehmungen mitzutheilen.

Lord Albermale beschränkte sich darauf anzuführen, daß die wüsten aus schlechter Schafweide bestehenden Grundstücke nicht durch Rasenbrennen, sondern durch wiederholtes Pflügen in Cultur gesetzt worden wären. Nach einer Hafer-Erndte habe man zweimal Turnips gesäet, und sie beidemal auf den Acker mit den Schafen verfuttert. Jetzt stehe dort Weitzen, welcher zu einem Ertrage von 40 Büschel pro Acre abgeschätzt worden sey. — Lord Erskine verbreitete sich in einer langen Rede über die Annehmlichkeiten des landwirthschaftlichen Gewerbes, an welchem er erst in spätern Jahren Erholung bei seinem öffentlichen Leben gefunden habe, und erörterte weitläuftig die Nothwendigkeit, den Ackerbau in dem gegenwärtigen Bedrängniß nachdrücklich zu unterstützen.

Herr Curwen sprach lange und sehr beredt über den Einfluß höherer geistiger Bildung der Landleute auf die Fortschritte der Landwirthschaft, und fand darin zum Theil den Grund des großen Vorsprunges, welchen die Grafschaft Norfolk vermittelst der Führung des Herrn Coke vor andern Gegenden gewonnen habe. Dies gab ihm auch Gelegenheit den Grundsatz zu vertheidigen, daß große Pachtungen, zum Wohl des Staats und

zum Vortheil der landwirthschaftlichen Gewerbe, der Vorzug vor kleinern zu geben sey.

Am Abend wurden noch die Preisschafe und andere interessante Gegenstände in Augenschein genommen.

Zweiter Tag. Obgleich das Wetter nicht günstig zu seyn schien, so fanden sich doch um 9 Uhr noch eine größere Menge von Theilnehmern ein. Das Geschäft des Tages ward mit Besichtigung der fortgesetzten Schafschur auf einen der nächsten Höfe begonnen.

Die fetten Hammel, welche am Abend geschlachtet werden sollten, waren eben unter des Scherers Hand. Alle Schafe zeigten den erwarteten vorzüglichen Zustand, doch war die Anzahl der Beschauer fast zu groß, um jeden zureichende Gelegenheit zur Beobachtung und Erkundigung zu verschaffen. Einige seltene Individuen zogen die Aufmerksamkeit auf sich, worunter ein Neuseeländisches Schaf und ein Arabischer Widder war. Das erstere ist weiß, mit einem Haar, gleich den Kaninchen; der letztere schwarz mit einem Schweife von sonderbarer Bildung. Ferner erregte ein Winchester Mutterschaf, welches Hr. Marchal zu Harwigton bei Eversham erzogen hatte, großes Erstaunen. Es war 9 Jahr alt, hatte 7 Lämmer gezogen, und jetzt so fett, daß es alles übertraf, was man jemals in dieser Art gesehen hatte. Nachher

nahm die Gesellschaft die Heumaschine in Augenschein, welche eben in Thätigkeit war, das in hohen Schwaden liegende Gras, unbeschadet des während der Nacht gefallenen starken Regens, zu spreuen, wobei man sich von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugte. Mehrere comparative Versuche über dick und dünne säen, die Aussaat von Talavera-Weitzen, die Inoculation von Grasland, und der Gebrauch des Gipses wurden vorgezeigt. Letzterer hatte sich auf Luzerne wirksamer gezeigt, als auf Klee, jedoch in beiden Fällen nicht die Erwartung befriedigt.

Im Park und dem daran grenzenden Walde, wurden die Holzanpflanzungen und ihre verschiedenartige Zweckmäßigkeit untersucht. Sodann die mit fremden Korn- und Grasarten aus allen Theilen von Europa versuchsweise angesäeten Stücke vorgezeigt, und endlich die neuerlich in dem Dorfe Holkam erbaueten und sehr zweckmäßig angelegten Häuser und Gärten für Tagelöhner in Augenschein genommen.

An diesem Tage belief sich die Zahl der zum Mittagsmahle anwesenden auf 760 Personen.

Auf das Wohlsein mehrerer anwesenden ausgezeichnetesten Landwirthe aus den drei vereinigten Königreichen ward getrunken, und deren danksagende Antworten und Bemerkungen über die An-

wendbarkeit manches Gesehenen in ihren verschiedenen Gegenden vernommen.

Hr. Coke trank Sir John Sinclairs Wohlsein, erwähnte seines Werks Codex der Landwirthschaft und der darin aufgestellten Zweifel gegen die Drill-Cultur. Es sey ihm sehr angenehm, zu vernehmen, daß der Verfasser durch die seitdem erhaltenen überzeugenden und factischen Beweise für den Vortheil dieser Methode seine Grundsätze verändert habe. Er sehe mit Vergnügen mehrere Schottische Landwirthe in der Versammlung, welche mit großem Erfolge die Drill-Cultur in ihrem Vaterlande eingeführt hätten, und sey stolz darauf, den ersten Drill-Apparat nach Schottland gesandt zu haben, wo diese Cultur jetzt so allgemeinen Eingang finde. Dies ist auch in Amerika der Fall, sagte Er, wohin ich eine Menge Apparate habe senden müssen, so wie auch Rindvieh von der Devonshire-Race. Aber Hr. Bloomfield, welcher im vorigen Jahre dort war, versichert mich, daß man dort vortreffliche Racen Rindvieh besitzt, und der unsrigen nicht bedarf.

Hr. Coke machte sodann mehrere Bemerkungen über die verschiedene, jetzt am meisten in Ansehen stehende Rindvieh-Race. Die langhörnige Race hält Er in ihrem Bau eigentlich für schlecht, und wenn gleich Sorgfalt und Scharfsinn viel thun könnten sie zu verbessern, so seyen doch viel Schwie-

rigkeiten zu überwinden. Hätte Backewell mit der Verbesserung der kurzhörnigen, der Devon- und Herfortshire-Race angefangen, so würde er in derselben Zeit zweimal so viel Fleisch hervor gebracht haben.

Sir John Sinclairs dankte für die ehrenvolle Erwähnung seines Werkes, und versicherte, daß die 3te bald erscheinende Auflage durch die Einholung vieler Gutachten der erfahrensten Landwirthe mannigfaltige Berichtigungen und Verbesserungen erhalten werde. Was das Drillsystem anbeträfe, so befinde er sich allerdings in einiger Verlegenheit, jedoch sollte sie ihn nicht abhalten, die Ueberzeugung vorzutragen, welche er nach fortgesetzten Nachforschungen gewonnen habe. Früher sey das Drillen der Hülsenfrüchte von ihm empfohlen worden, auch habe er nie Zweifel gegen die Ersprießlichkeit des Drillens mancher Getreidearten unter angemessenen Umständen gehegt. Allein er habe zweierlei der allgemeinen Anwendung dieser Methode sonst entgegengesetzt. Zuerst, daß in manchen milden Boden die Drillsaat zu viel Wachsthum des Strohes veranlasse; dann, daß die deshalb kürzer werdenden Aehren eine geringe Qualität an Korn lieferten. Die letztere Behauptung nähme er jetzt feierlich zurück, und die erstere in sofern, als eine dickere Einsaat das zu starke Wachsen des Strohes hindern und dem Lagern des

Weitzens vorbeugen könne, denn das müsse er einräumen, daß der gedrillte Weitzen an sich immer weniger der Lagerung unterworfen sey, als der breitwürfig gesäete. Ich schließe, sagte Sir John, mit der Erklärung, daß alle meine Einwürfe gegen die Drill-Cultur vollständig durch die wiederholte Besichtigung der Holkamschen Felder überwunden worden sind, und ich empfehle dieselbe jetzt als ein Verfahren, welches, wenn es richtig angewendet wird, allein schon zureichen würde, alle Einfuhr fremden Getreides in unser Vaterland überflüssig zu machen. Deshalb bitte ich um Erlaubniß folgenden Toast auszubringen:

„Möge das Brittische Volk immer durch die Erzeugnisse seines eigenen Bodens ernährt werden!" Er ward mit den Enthusiasmus aufgenommen, und Herr Coke bemerkte sodann folgendes über das Dick- und Dünnesäen zur Nachricht für die zum erstenmal Anwesenden, deren Zahl wohl 200 seyn konnten.

Nach dem Tode des Herrn Wright, welcher fast 30 Jahre sein Verwalter gewesen sey, habe ihm Herr Bloomfield bemerklich gemacht, daß es vortheilhaft für ihn seyn würde, stärker einzusäen, und daß Er, Hr. Bloomfield bei Lebzeiten des Hrn. Wright diesen Rath immer aus Besorgniß ihn zu verletzen zurück gehalten habe, Er, Hr. Coke habe deshalb eine Verstärkung der Einsaat durch Versuche

suche erprobt, und sey von $2\frac{1}{2}$ Büschel bis auf 4 Büschel pro Acre gestiegen, welches Maas Er für das Richtigste halte. Er empföhle also dem Publiko, 4 Büschel per Acre in 9 bis 10 Zoll zwischenräumigen Zeilen zu drillen. Die Anwesenden hätten seine Weitzenfelder gesehen, und morgen würde Er das Vergnügen haben, ihm Herrn Bloomfields Weitzen zu zeigen, welcher gleichfalls nach diesem Prinzip gedrillt sey.

Er empfehle dieses Verfahren besonders mehreren anwesenden Herren aus Essex, welchen er mit Bedauern äußern müsse, daß die Grafschaft, für welche die Drill-Cultur ganz besonders vortheilhaft sey, in dieser Hinsicht noch nicht genugsame Fortschritte gemacht habe.

Hr. Coke bemerkte sodann, daß Er hin und wieder Aeußerungen über die opulente Lebensweise seiner Pächter vernommen habe, und versicherte, daß ihm dies nur in dem Falle unangenehm seyn könne, wenn sie zugleich schlecht wirthschafteten. Man behauptet, sagte Er, meine Pächter tränken Portwein, desto besser, ich wollte sie tränken Clairet *), denn sie werden ihn bezahlen können, wenn sie gut wirthschaften.

Nach verschiedenen Reden über mancherlei landwirthschaftliche Gegenstände sprachen Seine

*) So nennt man in England die feinste Sorte Medoc-Wein.

Königl. Hoheit der Herzog von Sussex umständlich über den wohlthätigen Einfluß, den eine fortgesetzte Verbindung des Grundherrn mit seinen Pächtern nicht blos auf ihr beiderseitiges Wohl, sondern auch auf die allgemeine Wohlfahrt habe. Er wünschte, daß die Mittels-Personen, welche so oft das Unglück beider veranlaßten, immer mehr entfernt werden möchten, und daß in dieser Hinsicht auch die großen Land-Eigenthümer in Irrland dem ihnen in England und besonders in Holkam gegebenen Beispiele folgen möchten.

Am Abend wurden wiederum Preise ausgetheilt, und die Preisthiere geschlachtet in Augenschein genommen.

Am dritten Tage ward zuerst Herr Thomas More Farm besucht — dies ist, wie es mir geschienen hat, der opulenteste unter Herrn Cokes Pächtern. Er bewohnt ein neues fast prächtig meublirtes Haus, und ich bezweifle, nach einem Frühstück, welches ich bei ihm vor 4 Jahren eingenommen habe, keinesweges, daß Er Herrn Cokes Wunsch, seine Pächter Clairet trinken zu sehen, zur Ausführung bringt. — Man fand dort Weitzenfelder in hoher Vollkommenheit auf leichten sandigen Boden; und eben so auf Herrn Bloomfields Farm, wo die gestern zur Sprache gebrachte Quantität der Einsaat nachgewiesen wurde. Diese Felder wurden nicht blos wegen ihrer trefflichen

Früchte, sondern besonders wegen ihrer Reinheit von allem Unkraut, bewundert. Herrn Bloomfields Grasinoculation ward nicht vergessen, und man fand die Stücke, welche er nach und nach durch diese Methode in Gartenland verwandelt hatte, in dem Zustande der höchsten Vollkommenheit. Sodann fand das Wettepflügen statt, und nachher ward zur Tafel gegangen, an welcher heute nicht voll 500 Personen Platz nahmen.

Bei Gelegenheit mehrerer Trinksprüche wurden einige Reden über den Rübenbau und andere minder wichtige landwirthschaftliche Gegenstände gehalten. Herr Thaylor, der Sherif der Stadt Norwich, sprach über den Zustand der dortigen Woll-Manufakturen, und daß sich der Flor derselben mit der Landwirthschaft der Grafschaft Norfolk gehoben habe. Er fügte mehrere Bemerkungen über kurze und lange Wollgattungen hinzu, wodurch Hr. Coke veranlaßt wurde, seine bei frühern Versammlungen bereits an den Tag gelegten Grundsätze zu wiederholen, wornach den ursprünglichen englischen Schaf-Racen, besonders der Southdown-Race der Vorzug vor den feinwollichten Schafen von spanischer Abkunft gegeben werden müsse. Obgleich er sehr geneigt sey zu glauben, daß eine neue Kreutzung der Southdown-Race keinen Vortheil gewähren würde, so habe er doch beschlossen, solche mit der New Leicester — d. i. die Bake-

welsche Race — zu versuchen, und werde künftig davon die Resultats vorlegen. Was die Merinos anbeträfe, so stände seine Meinung fest, daß solche auf keine Weise in England Vortheil gewähren könnten, denn der Preis der Wolle würde niemals den Verlust am Fleisch ersetzen. Er habe früher eine Heerde von 500 Stück gehabt, und seine Einnahme für Wolle von derselben habe sich in einem Jahr auf 830 L. St. belaufen. Allein damals sey ein außerordentlicher Preis für diese Wolle bezahlt worden. Der Preis der feinern Wolle müsse wegen der Einfuhr immer schwanken, was beim Fleische nicht der Fall seyn könne, und darin läge schon der größere Vortheil bei der Produktion des letztern gegen die erstere für den englischen Landwirth. Wenn man ihm den Vorwurf mache, daß er den Merinos durch Verbreitung seiner Meinung geschadet habe, so könne Er darauf nur erwiedern, daß die Merinos auch ihm, während der 3 Jahre, die er ihnen gewidmet, sehr geschadet hätten.

Herr Curwen, dessen Wohlsein als eines der ersten Landwirthe des Landes, und hochachtbaren Vertreters des Ackerbaues im Parlamente, heute aufs neue ausgebracht ward, konnte sich nicht enthalten, in seiner Danksagungs-Rede, des gefahrvollen Zustandes zu erwähnen, in welcher sich der Ackerbau unter den gegenwärtigen Zeitumständen befindet. Wie rief Er aus, wie ist es möglich,

daß wir ohne Niedergeschlagenheit und Kummer, diesen reitzenden Ort, dies musterhafte Vorbild des Schönen und Nützlichen verlassen können, da wir von der Ueberzeugung durchdrungen seyn müßten, daß wir bald außer Stande seyn werden, diesem Vorbilde ferner nachzustreben, da wir fühlen, daß ohne baldige Hülfe, unsere Rückschritte schneller als unsere Fortschritte seyn werden, und nothwendig auf Ueberfluß Mangel folgen muß. Beim Anblick der drohenden Gefahr müssen uns alle Anstrengungen zu sonst ersprießlichen Verbesserungen kümmerlich und unzureichend erscheinen. Wer kann demjenigen, der täglich sein im Landbau angelegtes Capital sich vermindern sieht, zumuthen, neue Summen hinzuzufügen? Sollen wir schweigen, damit man unsern Worten nicht einen gehässigen und widerstrebenden Sinn unterlege, wenn wir unsern und des gesammten Volkes Untergang vor Augen sehen. Nein, ich fühle ein unüberwindliches Bedürfniß, hier wie überall die Stimme der Warnung vernehmen zu lassen, und sie muß um so lauter gehört werden, da die letzten Anträge zur Abwendung der drohenden Gefahr im Parlamente noch kein Gehör gefunden haben.

Wo sollen die Tausende, die jetzt wegen Entbehrung von Arbeit verschmachten, Beschäftigung finden, wenn es nicht beim Ackerbau geschehen kann? ich kenne und fühle den Werth des Han-

dels und die Wichtigkeit der Manufakturen, allein, Nahrungs-Mittel sind wichtiger als Waare, und wichtiger sogar als Kleidung; deshalb muß die Gesetzgebung unablässig aufgefordert werden, für die Herbeischaffung jener zu sorgen. Was ist jetzt das höchste Bestreben jedes Landwirths im Lande? ist es nicht zu sparen, ist es nicht die Zahl der zu beschäftigenden Menschenhände zu vermindern, Arbeit zu erübrigen, und den darnach schmachtenden, um eigene Erhaltung willen, unbefriedigt nach Hause zu senden? ich selbst erspare auf diese Weise jetzt 500 L. St. jährlich; aus wessen Tasche nahm ich sie denn? aus der Tasche der Armen, die sie für unentbehrliche Bedürfnisse der allgemeinen Circulation zugeführt haben würden. Darin liegt die Quelle der Stockungen der Circulation, über die Jedermann klagt, und über deren wahre Veranlassung man sich nicht belehren lassen will. Daß auf diesem Wege die Armen-Taxen erhöhet werden, und ein Uebel immer ein zweites erzeugen muß, das folgt wohl ohne Beweis. —

Herr Curwen erläuterte sodann, daß nur die Inhaber der Fonds, die Capitalisten frei von aller Theilnahme an Tragung der öffentlichen Last wären, und wie doppelt unbillig dies sey, da der Zins der Staatsschuld, welcher in ihre Hände fließt, dem Ertrage des Grund und Bodens gleich komme. Nur durch Herstellung der Einkommen-

Taxe, und Aufhebung der, die ärmeren Klassen vorzüglich drückenden Steuern könne dies ungerechte und unweise Miß-Verhältniß einigermaßen gehoben werden. Davon, daß Grosbrittanien seinen eigenen Bedarf an Getreide vollständig selbst erzeugen könne, sey auch Er überzeugt. Dies habe sich während des Krieges erwiesen, wo die hohen Getreide-Preise so viel Capital und Industrie im Landbau in Bewegung setzten, daß nie Mangel an Getreide eintrat. Allein die gegenwärtigen Maaßregeln würden ihn herbeiführen, und die Nation abhängig vom Auslande machen. — Er schloß seine lange und kraftvolle Rede mit Mißbilligungen der großen Fahrlässigkeit des Parlaments, dessen Mitglied er selbst ist, der Regierung die Augen über die wahre Lage der Sache zu öffnen, und auf nachdrückliche Abhülfe zu dringen, und forderte Herrn Coke — der seine Misbilligung dieser gegen seinen Wunsch genommenen politischen Richtung durch Kopfschütteln äußerte — auf, nicht blos der erste Beförderer und Verbesserer des Ackerbaues, sondern auch sein erster Vertheidiger in der Gefahr zu seyn.

Herr Coke erwiederte, daß seine Meinungen über diese Gegenstände allgemein bekannt wären; da es ihm aber obläge, selbst das Beispiel der Vermeidung aller solchen Erörterungen, die nicht hierher gehörten, zu geben, so enthielte er sich ein

Mehreres hinzuzusetzen, und bat, zu reine landwirthschaftliche Gegenstände zurückzukehren.

Nach mehreren blos diese betreffenden Reden und Antworten, schloß der Herzog von Sussex die Versammlung mit einer höchst beredten Danksagung im Namen der Anwesenden.

Die ausgetheilten Preise waren:

1) für den wollreichsten Southdownschen Schafbock, und den fettesten Hammel dieser Art, jedem Erzieher ein silbern Gefäß, 10 Guineen an Werth.

2) Für den besten Devonshir'schen ausgewachsenen Bullen, den besten 2jährigen, die besten 2 Fersen, und den besten ausgemästeten Ochsen, alle von dieser Race, jedem Erzieher ein silbern Gefäß, 10 Guineen an Werth.

3) Für den besten Zucht-Hengst von der leichten Klepper-Race und für den besten von der schweren Karrn-Race, jeder Erzieher wie oben.

4) Den Produzenten der zwei besten Schweine, jedem ein silbern Gefäß, 6 Guineen an Werth.

5) Zu der Prämie, wegen Verwandlung von Akkerland in Weide, hatten sich keine Bewerber gefunden.

6) Für den besten comparativen Versuch zwischen Drillen und Dibbeln, — das ist, die Saatkörner in dazu mit der Hand gestochene Löcher zu legen — ein silbern Gefäß, 10 Guineen an Werth.

7) Für das beste neu erfundene Ackerwerkzeug, ein allgemeiner anwendbarer Drill-Pflug, desgleichen.

8) An 4 ausgezeichnete Schäferknechte, jeden 5 Guineen.

9) An 5 ausgezeichnete Pflugknechte, jeden 5 Guineen.

10) Für allgemeine Anstrengungen zur Verbesserung der Landwirthschaft: Herrn Grisenthwaite und Herrn Holdich, jeden ein silbern Gefäß, 20 Guineen an Werth.

Bei der 7ten Prämie muß ich erwähnen, daß ich diesen Drill-Pflug in dem Hillschen Magazine aller landwirthschaftlichen Werkzeuge in London, selbst gesehen, und ihn wenig von der zeither bekannten, abweichend gefunden habe. Zwar zeigte man mir daselbst mehrere neuerlich erst erfundene Werkzeuge, ich kann jedoch nicht sagen, daß ich darunter etwas gefunden habe, dessen Wichtigkeit mir ohne nähere Bekanntschaft sogleich einleuchtend gewesen wäre. Von der vor 4 Jahren so viel Aufsehn erregenden Erndte-Maschine ist gar nicht mehr die Rede.

In demselben Magazin ist es mir endlich gelungen, eine dort zwar nicht fertig stehende, jedoch der Vollendung nahe Handmühle mit Steinen zu finden, nach welcher ich vor 3 Jahren schon vergeblich suchte, ich habe sie bestellt, halte jedoch mein

Urtheil über ihre Nützlichkeit nach gemachtem Gebrauche zurück *).

Sie erinnern sich mein Freund, daß ich die Reise nach England unmittelbar nach unserm traurigen Wollmarkt in Berlin im July d. J. antrat, und daß dieselbe noch den besondern Zweck hatte, zu erforschen, welche Hindernisse unserm Wollabsatz dorthin, entgegen ständen, besonders aber, ob wir uns Hoffnung zu baldigen bessern Preisen machen könnten.

Um diese Nachrichten einzuziehen, bedurfte es keiner Reise ins Land, denn London ist, so wie der

---

*) Ohnlängst erhielt ich ein anonymes Schreiben eines Landwirths in Vorpommern, welches den Wunsch enthält, außer der Beantwortung anderer Fragen auch etwas über die in England gebräuchlichen Handmühlen in diesen Annalen zu finden. Da auch von andern Seiten, zum Theil auch anonym ähnliche Fragen an mich gerichtet worden sind, so bemerke ich, daß die Beantwortung derselben zum Theil in einem nächstens in diesen Annalen zu erscheinendem Gutachten über den Bewirthschaftungs-Plan des Raths Gossow zu finden seyn wird. Den Landwirth in Vorpommern aber bitte ich, sich mir namhaft zu machen, um ihm die gewünschte Auskunft über die Handmühlen mittheilen zu können, indem es mir weder an Zeit noch an guten Willen zu einem landwirthschaftlichen Briefwechsel gebricht.

Mittelpunkt alles Verkehrs, so auch des Wollhandels.

Seit mehreren Jahren bin ich mit einem dortigen ansehnlichen Handlungs-Hause, dessen ausschließliches Geschäft der Wollhandel ist, genauer bekannt, und habe durch dasselbe jede Auskunft erhalten, die ich nur wünschen konnte. Besonders haben diese Herren in Beantwortung der Fragen über den gegenwärtigen Preis, eine Unbefangenheit und Offenheit gegen mich an den Tag gelegt, wie sie in der Regel selten zwischen Käufer und Verkäufer gefunden wird, denn ich darf nicht unbemerkt lassen, daß dieses Handlungs-Haus in Deutschland große Quantitäten kauft, und mir selbst bereits zweimahl Wolle auf dem Berliner Markt abgekauft hat.

Auf meine Frage über den wirklichen Stand der Woll-Preise haben sie mir statt Antwort, am 28sten July ihre Bücher vorgelegt, und ich habe mit eigener Hand folgende Facturen aus denselben abgeschrieben.

Den 4ten July d. J. an N.N. verkauft auf 8 Monat Credit n. n. Stein ausländische Wolle geringerer Sorte, zu 2 Schilling 3 Pence — 18 Gr. Preuß. Cour. — pro ℔, den 13ten July d. J. an Herrn N.N. verkauft auf 8 Monat Credit, N.N. Stein ausländische Wolle besserer Sorte, à 3 Schilling 9 Pence — 1 thl. 6 gr. — pro ℔. Den 21sten

July d. J. an N.N. verkauft auf 4 Monat Credit und 5 pro Cent Disconto, bei der Zahlung N. N. Stein ausländische beste Wolle — electa — 8 Schilling — 2 Thl. 16 Gr. pro ℔. Diese Angaben stimmen genau mit den Preis-Couranten, welche die öffentlichen Blätter enthalten. Es geht daraus hervor, daß, obgleich die beste und die besseren Sorten fremder Wolle, noch in einem Preise stehen, welche, verglichen gegen die Einkaufs-Preise, außerhalb, und besonders in Deutschland, unbeschadet der Transport-Kosten, des Einfuhr-Zolles und des Credits, der gegeben wird, dem Kaufmann noch zureichenden Vortheil gewähren, das doch bei den geringern Sorten nicht der Fall ist. Hiernach läßt sich um so weniger hoffen, daß sich die Preise der mittlern und geringern Wollen heben werden, da nicht bloß das Erzeugniß der erstern sich bekanntlich von Jahr zu Jahr, besonders in Deutschland vermehrt, sondern auch bemerkt werden muß, daß die angeführten Preise von solchen Wollen gelten, welche vor der im vorigen Jahre erst aufgelegten Steuer von 6 Pence, das ist 4 Gr. pro ℔, eingeführt wurden. Doch wird das schnelle Sinken der Preise vorzüglich durch die Ueberfüllung des Londoner Marktes veranlaßt, indem die fremden Wollen zur Ersparung der Steuer auf einmal in zu großen Massen eingeführt wurden. Vorzüglich drückend für die deutschen Wollen, war noch die Versiche-

rung meines Handlungsfreundes, die Einfuhr einer überaus großen Quantität mittler und feiner Wollen aus den Kaiserlich Oesterreichischen Staaten, besonders aus Ungarn, wo die Wollen seit mehreren Jahren unverkauft geblieben waren, und jetzt für einen mäßigen Preis losgeschlagen wurde. Nach ihrer Meinung ist es nicht wahrscheinlich, daß sich die Preise der mittlern und geringern Sorten, in London, folglich auch in Deutschland, vors erste heben werden.

Da der Zustand des Wollhandels auf die Landwirthschaft unsers Vaterlandes von so bedeutendem Einfluß ist, daß davon fast ihr Blühen und Erkranken abhängt, so glaube ich mich verpflichtet, es nicht bei diesen oberflächlichen Nachrichten bewenden zu lassen, ich theile Ihnen darnach den öffentlich erstatteten Bericht des Grafen von Scheffield, Präsidenten des Englischen Woll-Vereins in abgekürzter Uebersetzung mit, welcher für uns um so wichtiger ist, als er nicht blos die Sache in Zahlen, sondern auch von der uns ungünstigen Seite darstellt. Ich halte nämlich dafür, daß es das beste Mittel ist, einen verwickelten Fall, in welchen man sich befindet, klar durchzusehen, wenn man nicht seinen eigenen, sondern den Advocaten der Gegen-Partei hört.

Der Graf von Scheffield stattete bei der Versammlung der Woll-Produzenten am Wollmarkt zu

Lewes den 26sten July d. J., welchem auch viele Wollhändler aus London und andern Städten beiwohnten, folgenden jährlichen Bericht ab:

„Seitdem ich das letztemal die Ehre hatte zu Ihnen zu reden, ist ein sehr unerwarteter und höchst unangemessener Versuch gemacht worden, die geringe Unterstützung, welche der bedrängte Zustand des Ackerbaues endlich von Seiten des Parlaments erhalten hatte, rückgängig zu machen. Nämlich die unzureichende Abgabe auf Einführung fremder Wolle. Wenn ich auf der einen Seite den Zustand des Brittischen Erzeugers, und auf der andern die gegenwärtige Lage des Wollhandels betrachte, so kann ich mich nur mit Mühe überzeugen, daß solch ein Versuch wirklich gemacht werden konnte. Obgleich die Abgabe nicht früher als am 10ten Oktober für Europa, und am 5ten Januar für alle übrigen Theile der Welt eintrat, also im allgemeinen nur das Resultat eines Vierteljahres vorgelegt werden konnte, so ist der Versuch, die Aufhebung des Zolles herbeizuführen, dennoch gemacht worden. Ja sogar in einer Zeit, wo notorisch dreimal so viel fremde Wolle in diesem Lande aufgehäufet lag, als die jährliche Verarbeitung unter den günstigsten Umständen verbrauchen konnte. Unbeschadet der höchsten Ueberfüllung des einheimischen Marktes mit Brittischer Wolle, unbeschadet des Sinkens ihrer Preise, auf einen früher noch ungekannten

Punkt, ward doch behauptet, daß ein Zoll auf fremde Wolle den Brittischen Manufakturen den Untergang bereite, und ihr gedrückter Zustand keiner andern, als dieser Ursache zuzuschreiben sey. Jedermann wisse im Uebrigen, daß dieser gedrückte Zustand schon vor Einführung des Zolles vorhanden war.

Von leeren Behauptungen wollen wir zu wirklichen Thatsachen übergehen.

Während der ersten zehn Jahre des letzten Jahrhunderts, als wollene Waare der größte und stehendste Artikel unserer Manufakturen waren, belief sich die Einfuhr der Wolle im Durchschnitt auf jährlich 677,525 Pfund, und der Werth der Ausfuhr wollener Fabrikate nach offiziellen Angaben auf 2,883,543 L. St.

In einem zehnjährigen Durchschnitt von 1808 bis 1818 belief sich die Einfuhr auf 12,163,136 Pfund Wolle, und der offizielle Werth der Exporte auf 5,832,954 L. St.

Im letzt vergangenen Jahre aber betrug die Einfuhr 16,190,343 Pfund, und der offizielle Werth der ausgeführten Wollwaaren auf 5,086,501 L. St.

Hieraus geht hervor, daß die ungeheure Einfuhr roher Wolle wenig oder gar keinen Einfluß auf die Ausfuhr der wollenen Fabrikate hatte, was auch schon dadurch erwiesen wird, daß nach allen Berichten die Zahl der Wollen-Manufakturen sich

in den letzten 22 Jahren gar nicht vermehrt hat. — Hier folgen genaue Angaben über die Fabrikationen einzelner Orte.

An breiten und schmalen Tüchern und Zeugen, welche ich übergehe, jedoch die Bemerkung einzuschalten für nöthig halte, daß man nicht glauben möge, ein solcher öffentlicher Berichts-Erstatter dürfe sich erlauben, auf gut Glück Zahlen anzugeben. In einem Lande, wo die unbeschränkteste Pressfreiheit statt findet, und alles öffentlich verhandelt wird, würde eine solche Dreistigkeit übel aufgenommen, und in 24 Stunden von der entgegengesetzten Partei öffentlich zu Schau gestellt werden.

Die Manufakturisten sagen insbesondere, fährt Lord Scheffield fort, daß der Zoll, den die groben Sorten Wolle nicht tragen können, sie ruinire, und daß sie dergleichen aus Amerika, der Türkei und Italien im Jahre 1819 mehr als 1 Million Pfunde eingeführt haben, was jetzt unmöglich sey, da sie dasselbe für 6—9 Pence, d. i. 4—6 Gr. — verkaufen müßten. Allein diese Wolle oder vielmehr Haare und Werg, denn Wolle kann man diese Waare nicht nennen, erhält nur durch ihre erstaunliche Wohlfeilheit einen Werth, und geht nicht in die Hände der Manufakturisten, die gute Waaren und kein Schein-Gut liefern; dennoch aber wirkt eben diese schlechte fremde Wolle auf das nachtheiligste auf den Preis unserer einheimischen

gerin-

geringen Sorten, und sie ist es, deren Einfuhr man ganz besonders verbieten oder erschweren sollte. Die gegenwärtige Abgabe hat weit geringere Wirkung auf die feinen spanischen Wollen, die uns allerdings abgehen, und um so mehr, da die Spanische Regierung neuerlich einen Ausfuhr-Zoll auf dieselbe gelegt hat, welcher fast eben so hoch ist, als der unsrige auf die Einfuhr. Wie aber können die Manufakturisten behaupten, daß dieser Zoll sie ruinire, da der gegenwärtige Preis der Wolle inclusive der Abgabe halb so hoch ist, als derjenige, der vor einigen Jahren bezahlt wurde, als ihre Manufakturen im Flor waren. Daraus geht doch klar hervor, daß der Preis des rohen Materials nicht der Grund ihrer gegenwärtigen Bedrängniß seyn kann, und daß es thörigt ist, wenn sie behaupten, die geringe Abgabe auf fremde Wolle habe sie außer Stand gesetzt, die Lieferungen an Tücher für die russische Armee zu übernehmen. Was diese Behauptung noch lächerlicher macht, ist, daß auch nicht ein Faden Spanische, Sächsische oder andere ganz feine Wolle zu diesen Uniform-Tüchern verarbeitet wird. Auch die Regierung hat bis jetzt noch wenig bei dieser Steuer gewonnen, da die ungeheuern Massen kurz vor Eintritt des Zolles eingeführt wurden.

Dies geht daraus hervor, daß die Einfuhr in dem mit dem 5ten August 1819 sich endigenden

Quartal über 3 Millionen Pfund betrug, wogegen die in demselben Quartal im Jahre 1820 sich auf nicht höher als 933,070 Pfund belief.

Diese Ueberfüllung hat dem inländischen Wollhändler eben so geschadet, als dem inländischen Wollerzeuger. Sie hat den Markt gedrückt und den Kaufmann außer Stand gesetzt, seine Bestände für den Einkaufspreis abzusetzen, ja sogar die einländische Wolle für irgend einen Preis los zu werden. In der That hat die fremde Wolle die Brittische so vollständig verdrängt, daß auf dem Markte zu Hudersfield nicht ein Sack englische Wolle gegen zehn Säcke fremde verkauft worden ist.

Ich bedauere, daß ich nicht günstigere Thatsachen vorlegen kann; doch möchte ich mir fast Hoffnung machen, der Preis der Wolle würde steigen, weil er in der That den äußersten Punkt des Sinkens erreicht zu haben scheint.

Wolle von vorjähriger Schur ist neuerlich sogar für 14 Pence — 9 Gr. — pro Pfund verkauft worden, von der diesjährigen jedoch zu 2 Schilling. Die Felle der geschlachteten Thiere sind in diesem Verhältniß und noch mehr gefallen.

Auf dem Wollmarkt zu Hereford am 1. d. M. war sehr viel Wolle ausgeboten, doch die ganz feine Merino-Wolle sichtbar zurückgehalten. Eben so ist es auf den übrigen neuerlich stattgehabten Wollmärkten gewesen; die Preise waren niedrig,

jedoch ein wenig besser als früher, und dies ist auch auf den Märkten in Schottland der Fall gewesen. In Irrland waren sie noch niedriger als hier, als natürliche Folge der dort noch größern Verarmung des Landmanns und der noch mehr fühlbaren Verminderung der Zahlungsmittel.

Dies ist der Zustand der Brittischen Wollmärkte, nun will ich die letzten Preise der Wolle anführen:

Spanische Estremadura und Sevilla 2—3 Sch.
" Soria — jetzt nicht im Markte,
" Segovia 3—3½ Sch.
" Leonese 3—4½ Sch.
Deutsche Oesterreichische, Böhmische, Ungarische 3—5½ Sch.
Sächsische, die unterste Klasse 3½ Sch.

und die feinern Klassen aufwärts im Preise nach ihren Qualitäten steigend, bis zu 9 Schilling — 3 Rthl. — pro Pfund. — Die Vorräthe, welche gegenwärtig vorhanden sind, bestehen größtentheils aus sächsischer und spanischer Wolle von den niedern Gattungen.

Der Schluß der Rede enthielt die Warnung, ja nicht zu glauben, daß, obgleich der Versuch wegen Aufhebung des Einfuhrzolles auf Wolle in der letzten Sitzung des Parlaments mißglückte, die Gefahr vorüber sey. Im Gegentheil der Versuch werde gewiß erneuert werden, man müsse ihm also

durch entgegengesetzte Anträge auf Erhöhung des Zolles, besonders zur Ausschließung niedriger Sorte von Wolle, zuvorkommen. —

Da für den Augenblick das Interesse des Landbaues im Parlamente zu prädominiren scheint, und es wohl nach obigen Thatsachen außer Zweifel ist, daß der Zoll auf Wolle die Bedrängniß der Manufakturisten nicht veranlaßt, so ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß derselbe aufgehoben werden wird.

Es läßt sich dies um so weniger erwarten, da die Manufakturisten und Kaufleute in dem vorliegenden Falle nicht sämmtlich ein Interesse haben, indem demjenigen Theile derselben, welcher sich blos mit einheimischer Wolle beschäftiget, an die Erschwerung der Einfuhr der fremden weniger gelegen seyn muß.

Wichtiger als dies ist die große täglich mehr Theilnahme findende Vereinigung von Landwirthen aus allen Theilen des Reiches zu Anträgen auf Abänderung der bestehenden Korngesetze. Diese Anträge sind nicht bloß vorbereitet, sondern auch bereits eingeleitet. Sie sind es, auf welche Herr Curwen in seiner zu Holkam gehaltenen Rede deutet, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich das Parlament in seiner nächsten Versammlung mit ihnen beschäftigen werde.

Da der Gegenstand auch für uns von der

höchsten Wichtigkeit ist, so werden Sie mir erlauben, mein Freund, umständlich zu erwähnen, was beabsichtiget wird, und auf welche Gründe diese Anträge gebauet sind.

Der gegenwärtige Zustand allgemeiner Bedrängniß und Gewerblosigkeit, welche mit dem Frieden eintrat, und sich wohl nicht blos in England wahrnehmen läßt, hat dort, weil die Gefahr dringender ist und die Verfassung des Landes es verstattet, vielfältige öffentliche Erörterungen und Vorschläge zur Abhülfe herbeigeführt. Unter allen aber scheint dasjenige das wichtigste und in seinen Folgen entschiedenste zu sein, was von dem ackerbautreibenden Theil der Nation vorgestellt wird. Folgendes sind in möglichster Kürze die Grundsätze, die seine Vertreter aufstellen und die Folgerungen, welche sie daraus ziehen, wobei nicht unbemerkt bleiben muß, daß alles was in Zahlen ausgesprochen ist, Angaben sind, die aus frühern, durch die Prüfung des Parlaments, verificirten Untersuchungen hervorgehen. Sie lassen sich ungefähr folgendergestalt vernehmen.

Daß die ackerbautreibende Classe in diesem der allgemeinen Meinung nach durch Handel und Manufaktur groß und mächtig gewordenen Staat die wichtigste Classe sei, geht aus Folgendem hervor:

1) Nach der im Parlament unterm 7ten März 1816 bekannt gemachten Darstellung der Ge-

werbe nach Personen beläuft sich die Zahl der Landinhaber unter 50 L. St.

jährlich auf	114,788
desgl. von 50—150 jährlich	432,534
desgl. über 150	42,062
Summa der Landinhaber	589,754

Die Zahl der Handel und Gewerbe treibenden Personen. In Gewerbe und Handel unter 50 L. St. jährlich 100,760

desgl. von 50 bis 150 jährlich	117,306
desgl. von 150 bis 1000	31,928
desgl. über 1000	3,692
Summa der Handel und Gewerbe treibenden	253,686

Unsere Zahl ist also beinahe die Doppelte.

2) Nach denselben Nachrichten beträgt der Ertrag der Eigenthums-Taxe von den Landinhabern 6,975,473 L. St.
von den Handeltreibenden 2,000,000 —
Wir bezahlen also mehr als das Dreifache.

3) Die Zehnten tragen wir ganz allein, die Armen-Taxen fast ganz allein.

4) Zu allen indirekten Steuern tragen wir nach Maßgabe der Bevölkerung wie 3 zu 1 bei.

5) Nach Colquhouns Werk über die Macht, den Reichthum und die Hülfsquellen des Brittischen Reichs betrug im Jahre 1812 bis 1813 der Ertrag des Ackerbaues 216 Millionen L.

St., der Ertrag der Manufakturen aber nur 114 Millionen. Ungeachtet aller dieser Thatsachen ist dennoch seit längern Zeiten die Gesetzgebung fortgesetzt blos den Handel und den Manufakturen günstig gewesen, und hat, um ihretwillen, durch Verstattung der Korneinfuhr einen Getreidepreis veranlaßt, welcher mit den Lasten, die den Ackerbau in Großbrittanien drücken, nicht in richtigem Verhältniß steht. Die Erfahrung hat in den letzten Kriegesjahren, wo unser Feind uns durch Hunger zu überwinden gedachte, bewiesen, daß wir auf eigenem Boden unser Bedürfniß erbauen können, wenn der Preis der Erzeugnisse uns in den Stand setzt, Capital auf den Landbau anzulegen und zureichend Menschenhände zu beschäftigen. Die vom ersten Augenblick des Friedens an stattgefundene Einfuhr hat, da sie den Preis des Getreides unter sein richtiges Verhältniß herabsetzte, beide, Capital und Menschenhände, vom Landbau abgewandt. Da nun ersteres der lebendigsten Circulation, die immer vom Landmann ausgehen muß, entgegen ist, und letztere dem Müßiggange haben überliefert werden müssen, so ist der niedrige Getreidepreis die einzige und wahre Ursache der allgemeinen Noth. Man hat sich dies nicht ganz verhehlen können; die

Korn-Bill ist Folge dieser Ueberzeugung gewesen, aber das angewandte Mittel hat seine Zwecke nicht erreicht. Nur scheinbar wird dem Producenten durch die Kornbill ein Preis von 80 Schilling für den Quarter Weitzen und so verhältnißmäßig für alle Getreidearten zugesichert. In der Wirklichkeit werden diese Preise im Durchschnitt nicht erreicht. Die größten zu erweisenden Irrthümer finden bei den Aufzeichnungen der Preise statt. Nicht der Verkäufer, sondern die Korn- und Mehlhändler, deren Interesse es mit sich bringt, fremdes Korn hereinzulassen, werden über die zu notirenden Preise befragt. Sie gebrauchen alle nur mögliche Mittel, hohe Preise, die sie in einzelnen unbedeutenden Ankäufen bezahlen, aufzustellen, und es fehlt ihnen nicht die zu den Verzeichnungen der Preise angestellten Beamten auf ihre Seite zu ziehn. Es ist Faktisch, daß, während in London der Durchschnittspreis des Weitzens über 80 Schilling ausgemittelt, also die Erlaubniß ertheilt wurde, fremden Weitzen zu verkaufen, der Preis des einheimischen im Lande oft unter 70 Schilling war.

Diese Behauptung gewinnt einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit durch die ganz neuerlich stattgefundene Erlaubniß zur Einfuhr des Ha-

fers. Der Normalpreis desselben ist nach der Kornbill 27 Schilling pro Quarter, und dieser Preis ist durch den bekanntgemachten Durchschnittspreis um nicht mehr als einen einzigen Pence überstiegen worden.

Allerdings scheint dies ein künstlich erzeugter Durchschnittspreis zu seyn. Das wöchentlich erscheinende Farmers Journal vom 11ten September, welches ich heute den 25sten erhalte, behauptet dies geradezu, und nennt mehrere große Handlungshäuser mit Namen, die durch ihre Commissionaire hin und wieder kleine Parthien Hafer zu hohen Preisen aufkaufen ließen, und diese Nachrichten wahrscheinlich bei Ausmittelung des Durchschnittspreises vorlegten. Sie hatten tausende Quarters fremden Hafers unter Königl. Verschluß liegen, den sie nun bei diesem höchst wahrscheinlich künstlich erreichten Durchschnittspreis, den sie vielleicht durch Aufopferung von ein Paar Tausend Pfund Sterling hervorbrachten, öffentlich ankaufen, und dabei einen ungeheuern Vortheil machen. —

Wie aber kann man behaupten, daß diese Kornbill die Einfuhr hindere, da die Register des Zollhauses das Gegentheil beweisen. So z. B. geht aus ihm hervor, daß vom 1sten Januar 1818 bis zum 1sten Januar 1819 nicht weniger als die ungeheure Masse von 23 Millionen, 799,367 Bü-

schel fremdes Korn eingeführt worden ist. Und jetzt im Juli 1820 liegen 728,661 Quarter fremder Weitzen in den Londoner Magazinen aufgeschüttet, um uns zu steuern, sobald der käuflich zu erzwingende Durchschnittspreis von 80 Schilling bekannt gemacht werden wird.

Getreeide wird durch Arbeit hervorgebracht; fremdes Getreide einführen heißt fremde Arbeit einführen. Ist es also zu verwundern, daß ein großer Theil der Bevölkerung Englands müßig geht und vergeblich um Arbeit bittet, da für viele Millionen fremde Arbeit jährlich eingeführt wird? Doch dies ist nicht das größte der Uebel, welche die nothwendige Folge dieses Zustandes der Dinge seyn werden; der Ackerbau muß und wird verfallen. Eine einzige Mißerndte ist zureichend, einen Getreidemangel herbeizuführen, den keine Einfuhr zu decken vermag, und alles, was nur jetzt Elend und Bedrängniß genannt werden kann, verschwindet gegen die Gefahr, eine Bevölkerung von fast 16 Millionen Menschen der Hungersnoth ausgesetzt zu sehen.

Diese Gefahr abzuwenden, jede Besorgniß einer zunehmenden Bevölkerung überflüssig zu machen, und den gezwungenen Auswanderungen vorzubeugen, giebt es nur ein Mittel, das ist, den Ackerbau Großbrittanniens durch dieselben Zollgesetze zu begünstigen, welche seinen Handel und

seine Manufakturen zu der glänzenden Höhe erhoben haben, auf welcher sie stehen. Dann werden die zahlreichen Wüsten und Gemeinheiten, die neben den hochcultivirten Fluren das Erstaunen der Fremden erregen, verschwinden, und die gesammte Oberfläche der Insel wird bald in den Zustand hoher Ergiebigkeit versetzt werden, der jetzt kaum auf einem Drittheil derselben wahrgenommen wird.

Unser Antrag gehet dennoch dahin, die bestehende Kornbill aufzuheben, und die Erzeugnisse fremden Grund und Bodens bei ihrer Einfuhr eben so wie die fremden Manufakturwaaren mit einem Einfuhrzoll von $33\frac{1}{2}$ p. Ct. des inländischen Marktpreises zu belegen.

Da es nicht uninteressant ist, die jährliche Produktion Englands an Getreide, und die jährliche Einfuhr, in Zahlen ausgesprochen zu sehen, so will ich dieselben hier einschalten.

Colquhoun giebt in seinem Werk über die Macht und den Reichthum des Brittischen Reichs den Werth der jährlichen Erzeugnisse an Getreide pag. 89 folgendermaaßen an:

	Quarters		Sch.	P.		L. St.
Weitzen	9,170,000	zu	70	6	=	32,324,250
Gerste	6,335,000	zu	37	—	=	11,719,750
Hafer	16,950,000	zu	29	—	=	24,577,500
Roggen	685,000	zu	43	10	=	1,501,291
Bohnen und Erbsen	1,810,000	zu	38	10	=	3,611,500

Dagegen betrug die gesammte Einfuhr an Getreide in den letzten 6 Jahren von 1814 an, nach den dem Parlament vorgelegten offiziellen Nachrichten:

Im Jahre	1814	L. St.	4,478,131
= =	1815	=	2,192,685
= =	1816	=	2,343,891
= =	1817	=	7,763,895
= =	1818	=	13,271,629
= =	1819	=	2,249,164
	Zusammen	L. St.	32,299,395

Die Durchschnittssumme dieser 6 Jahre ist L. St. 5,383,232, also etwas über ein Vierzehntheil der eignen Produktion; dagegen aber verhielt sich die Einfuhr im Jahre 1818 zur Produktion wie eins zu fünf ein halb.

Mit diesen Nachrichten ist es interessant, folgende über die Quantität des cultivirten und uncultivirten Grund und Bodens in England und Wales zu vergleichen, welche ich aus Dr Beeke's Schrift über die Einkommentaxe ausziehe.

Land unterm Pfluge	11,491,000	Acres
Hopfen- und Baumschulenland	101,000	=
Weiden	17,481,000	=
Hecken, Gräben u. s. w.	1,640,000	=
Wege und Straßen	1,310,000	=
Gemeinheiten und wüste Plätze	6,477,000	=
Zusammen	38,500,000	Acres.

Derselbe Schriftsteller nimmt an, daß Schottland 21, und Irland 22 Millionen Acres enthält.

Absichtlich, mein Freund, bin ich über diesen Gegenstand weitläuftiger gewesen, als mir der enge Raum dieser Mittheilung und die Eile, mit welcher ich sie niederzuschreiben genöthigt bin, verstatten sollte. Allein es ist nicht unangemessen, den Landwirthen Norddeutschlands zu sagen, daß sie sich nicht nur keinesweges Hoffnung machen dürfen, der Kornabsatz nach England werde wiederum das werden, was er früher war, sondern daß sie sich sogar darauf vorbereiten müssen, er werde sich höchstwahrscheinlich vermindern; ich will dadurch nicht sagen, daß die Anträge, welche ich eben erwähnt habe, unbedingt Eingang finden werden, und daß wirklich ein so hoher Zoll, der vollständig einem Einfuhrverbote gleichzuachten ist, auf fremdes Getreide je werden wird. Aber dafür stehe ich ein, daß die Kornbill nicht so bleibt, wie sie jetzt ist. Schon hat das Parlament Untersuchungen über das zeitherige Verfahren bei Aufzeichnung der Preise und Ausmittelung ihres Durchschnitts angeordnet. Daß aber der Landbau, den hohe Steuer- und Armen-Taxen erdrücken, bei den jetzt bestehenden Getreidepreisen, besonders bei dem Schwanken derselben, welches die natürliche Folge der durch die Kornbill angeordneten Aufschüttungen und schnellen Ausströmens fremden Ge-

treides ist, nicht bestehen kann, ist, wenn nicht den Kaufleuten und Manufakturisten, doch allen andern Classen ziemlich klar geworden. Was bleibt also übrig, entweder die Pachtrenten herunterzusetzen, in welchem Falle die Pächter allerdings wohlfeiler Korn erzeugen können, oder ihnen einen angemessenen Preis zuzusichern, was nur durch eine für sie günstige Veränderung der Kornbill geschehen kann. Da nun die Mehrheit der Gesetzgeber, sowohl im Parlament als auch im Ministerio, gerade diejenigen sind, welche das Opfer bringen und ihre Einkünfte vom Grund und Boden um ein Drittheil vermindern müßten, so ist wohl mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der erste Weg eher eingeschlagen werden dürfte als der letztere.

Noch ein anderer Grund hat mich bestimmt, diese Angelegenheit umständlicher zu erwähnen. Mehr oder weniger befindet sich der ackerbautreibende Stand in dem Theile von Deutschland, den wir bewohnen, in dem Falle der englischen Landwirthe. Auch bei uns sind die Preise der ländlichen Erzeugnisse unter den gerechten Standpunkt gesunken; auch bei uns ist ihr Schwanken noch gefährlicher für den Landwirth, als ihr dauernder niedriger Stand, welcher vielleicht auch die Preise aller andern Dinge zu sich herabziehen würde; auch bei uns endlich wird fremde Arbeit, d. i. fremdes, wohlfeiler zu erbauendes Korn eingeführt.

Sollte der alleinigen Quelle unsers Reichthums und unserer Wohlfahrt, dem aus langen Schlummer erwachenden, in zarter Kindheit sorgsamer Pflege bedürfenden Landbau nicht ähnliche Beschirmung gewährt werden müssen? Ist nicht das Beispiel der reichsten, den Welthandel beherrschenden Nation eine nothwendige, fast unvermeidliche Richtschnur für andere Völker in Allem, was mit Handel und Verkehr in Verbindung steht? Lehrt endlich nicht Erfahrung und Geschichte, daß die Vorsicht gebietet, bei Zeiten dem Stärkern dieselben Mittel entgegenzusetzen, deren er sich bedient? Sehr wohl kenne ich den Widerspruch, in welchen diese Andeutungen mit dem täglich zu wünschenden Gute eines freien Handels und Verkehrs unter den Völkern stehen; allein ich halte unser Zeitalter noch nicht für reif, solche Güter zu besitzen. Sehr wohl weiß ich, daß die Theorie, dieser allem menschlichen Thun und Treiben erleuchtende helle Punkt, solche Beschränkungen verbietet; allein ich weiß auch, daß der Haushalt der Völker eben so wie der Haushalt der Familien nicht ohne Gefahr nach Theorien geleitet werden kann.

Und doch haben sich in den letzten Monaten sehr ausgezeichnete Köpfe in England gefunden, welche die Aufhebung aller Handelsbeschränkungen, und die Einführung einer allgemeinen Handelsfreiheit, für das einzige Mittel erklären, den man-

nigfaltigen Drangsalen der gewerbetreibenden Welt abzuhelfen. Allein so viel sich auch für die Vortrefflichkeit dieser großen Idee sagen läßt, so wenig ist doch an ihre Ausführbarkeit zu glauben. Wenn England seine Navigations-Acte aufheben soll, die ihm die Herrschaft der Meere erwarb, wenn es seinem Prohibitiv-System entsagen soll, wodurch sein Uebergewicht in allen Gewerben begründet ward; dann wird das politische Leben dieser Nation schnell von einer Crisis ergriffen werden, die eben so leicht den Tod als die Genesung beiführen kann.

Es giebt in England noch eine dritte Meinung über die Verbesserung der allgemeinen Bedrängniß, mit welcher Meinung ich geneigt bin, die meinige zu vereinigen. Man behauptet nämlich, das Sinken aller Preise und die Stockung in den Gewerben entstehe aus der Verminderung der Zahlmittel. Diese aber wird durch das von der Regierung mit dem Eintritt des Friedens angenommene und seitdem strenge verfolgte System, das Papiergeld einzuziehen und Silber- und Goldmünzen im Umlauf zu setzen, veranlaßt.

Bekanntlich existirt in England ein doppeltes Papiergeld: das eine durch die große Bank von England, das andere durch die zahlreichen Provinzial-Banken in Umlauf gesetzt.

Es würde zu weit führen, hier auseinander

zu setzen, wie die Circulation des letztern vom erstern durchaus abhängig ist, und es genüget zu sagen, daß das Grundgesetz der Provinzial-Banken und die unnachläßlichen Bedingungen ihres Bestehens in dem jedesmaligen unweigerlichen Austausch ihrer Noten gegen die Noten der Bank von England besteht. In dem Maaße nun, in welchem dies Institut, in Folge des von der Regierung angenommenen Systems der Papierverminderung, den Provinzial-Banken die Mittheilung ihrer Noten nach und nach versagte, in dem Maaße nicht blos, sondern in einem weit größern — nach dem Grundsatze, daß sich das Papiergeld zu dem Realisations-Mittel wie 6 zu 1 verhalte — waren die Provinzial-Banken genöthigt, ihre Geschäfte zu vermindern. Man will behaupten, dies sey im Laufe der fünf Jahre, die seit dem Frieden verflossen sind, von solcher Bedeutung gewesen, daß jetzt nicht mehr ⅓ der Provinzial-Banknoten im Umlaufe sey, die früher das Verkehr erleichterten und belebten.

Aus den gedruckten Berichten der Bank von England geht hervor, wie viel Silber und Gold sie in Umlauf gesetzt und dagegen Noten eingezogen hat. Wie groß diese Summe gewesen, läßt sich daraus abnehmen, daß die Bank vom 1sten Juli 1817 bis 1sten April 1818 Sieben Millionen

Pfund Sterling blos in Goldmünzen auf diese Weise gegen Noten in Circulation gesetzt hat.

Das Geld aber verschwindet aus ihm wegen seines hohen Marktpreises fortgesetzt, und wohlunterrichtete Personen behaupten, daß in den Jahren 1818 und 1819 die Zahlmittel Englands sich um 9 Millionen Pfund Sterling vermindert haben.

Da nun fast in allen europäischen Staaten jetzt ein ähnliches System befolgt wird, alle ihr Papiergeld zu vermindern streben und alle zugleich Anleihen machen, so ist nichts natürlicher, als daß die Erhöhung des Werths des klingenden Tauschmittels die Erniedrigung des Werths aller anderer Dinge und die Stockung alles Verkehrs zur Folge hat. —

Ich kann es nur bedauern, mein Freund, daß ihnen dieser durch eine reitzende Fahrt nach der schönen Insel veranlaßte Brief, eine lange Reihe nicht anmuthiger Gegenstände vorführt. Allein sind nicht die in dunkeln Farben gehaltene Bilder oft die ähnlichsten? und haben wir nicht am siebenten Tage dieses Monats das strahlende Gestirn, das alles belebt und erwärmt, durch ein schwarzes Glas angesehen, um seine vorübergehende Verfinsterung zu beobachten?

Sellin, den 25sten September 1820.

v. Knobelsdorff.

XIV.

Kleesaat-Maschine.

In einem Schreiben an Hrn. St. R. Thaer.

Mit einer lithographirten Zeichnung.

Kleesaatbestellung gehört zu denen landwirthschaftlichen Verrichtungen, an die ich mich bei der hiesigen Wechselwirthschaft stets mit Bangigkeit erinnerte. Von der Geschicklichkeit eines sich oft verändernden, bei dem Erfolg nicht interessirten, Säers, und von seinem guten Willen abhängig zu seyn; die fehlerhafte Aussaat erst dann einzusehen, wenn dem Uebel nicht mehr abgeholfen werden kann; zu denken: daß wegen ungleichem Saatausstreuen Unkraut wuchern würde, wo, wäre der Saame gleichmäßig vertheilt, üppiger Klee wachsen, und so den Boden wohlthätig bebrüten könnte. — Welcher Landwirth kann an diese Möglichkeiten ohne Aengstlichkeit denken!

Die Einführung einer Kleesaat-Maschine mußte bei dieser Ansicht zu meinen frommen Wünschen gehören, die gewiß jeder rationelle Landwirth mit mir theilt. Wundern mußte es mich, daß die erfindungsreichen Britten auf keine zu diesem Behuf zweckmäßige Maschine verfallen seyn sollten. Vergeblich habe ich mich wenigstens nach der diesfälligen Belehrung in englischen landwirthschaftlichen Werken umgesehen.

Bereits vor mehreren Jahren war ich willens, die von Fellenberg erfundene und im III. Hefte seiner Bl. v. H. beschriebene Maschine bei mir einzuführen. Der in meiner Ackerbau-Werkstatt angefangene Bau hiervon wurde indessen unvollendet, als zu künstlich und kostbar, aufgegeben; und aus demselben Grunde war ich nie versucht, die im oben benannten Werk später beschriebene Saat-Maschine zu besitzen. Nach unbefriedigter langer Erwartung erschien mir um so erfreulicher die in dem höchst lehrreichen 3ten Briefe über England (Möglinsche Annalen Bd. I. St. 3. S. 457 u. f.) enthaltene Beschreibung der von Coke und mehreren Britten gebrauchten Kleesaat-Maschine, wovon ich die Zeichnung sehr schmerzlich vermißte. —

Die Beschreibung hiervon schien mir jedoch so erschöpfend, dies Werkzeug selbst so höchst einfach, die Ausführung so wünschenswerth, daß ich den Entschluß faßte, mich an die Darstellung dieser

Maschine zu wagen. Ja ich ging weiter, und erlaubte mir einige Abweichungen und Zusätze.

Das Treffen der rechten Weite der Oeffnungen im blechernen Boden war der Umstand, der zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Die hier beigefügte Zeichnung stellt diesen durchlöcherten Boden in natürlicher Größe dar, wie solchen die Versuche als zweckmäßig bezeichnet haben. Die Beobachtung hat mich hierbei gelehrt: daß die Kleesaamenkörner so viel Cohäsion zu einander haben, daß, obgleich der Durchmesser der Oeffnungen mehr als der doppelte des eines Kleesaamenkornes ist, die Körner dennoch im Zustande der Ruhe nicht durchfielen; wohl aber alsdann, wenn die Maschine über einen bretternen Fußboden geschoben wurde.

Der prismatische Saamenkasten wurde auf die vorgeschriebene Art zusammengesetzt; jedoch mit der Abweichung, daß er nur die Länge von 8 Fuß statt 12 erhielt, und auf die Karre eines Rübendrillers — der man als zweckmäßiger vor der des Bohnendrillers den Vorzug gab — auf so eine Art befestiget, daß die Karre auf Erfordern zu ihrer ersteren Bestimmung gebraucht werden kann.

Die Stützen des Kastens sind nämlich an dem Gestelle der Karre mit eisernen Stiften oder Bolzen befestigt, welche an einem Ende eine Schraubenmutter oder noch besser eine Feder haben, die leicht herauszuziehen sind.

Anstatt des blechernen Schiebers, der die Maschine vertheuern und wandelbarer machen würde, habe ich eine bretterne Klappe, die mit Tuch ausgeklebt, an Schanieren hängend, und mit einem Haken leicht zuzuschließen ist, zum Sperren des Kastens gewählt.

Diese Klappe schließt genau, kann nicht verbogen werden, und während der Saat hängt sie schräg, damit die Körner darauf fallen und davon herunter rutschen. Bei dieser Vorrichtung können unmöglich mehrere Körner auf einen Punkt fallen, und somit ist der Saamen-Verschwendung vorgebaut.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung und Betrübniß fand ich beim ersten Gebrauch der Maschine, daß der Saame, der auf dem bretternen Fußboden so regelmäßig herausfiel, auf dem Acker sparsam ausgestreuet wurde. Damit nun die Maschine den Dienst nicht versagte, mußte daran fortwährend und stark angeklopft werden. Dieses Geschäft Menschenhänden anvertrauen, hieße sich von der Willkühr und Gewandtheit der Arbeiter abhängig machen; und zur Emancipation sollte doch dieses Werkzeug führen. Ich verfiel auf den Gedanken, einen Klopfer am Karrengestelle mit einem Ende zu befestigen, und ihn durch das Karrenrad in Bewegung zu setzen.

Das an der Nabe des Rades befestigte bret-

terne Rädchen mit drei Einschnitten schien mir das einfachste Mittel zu diesem Zwecke; und hat sich als solches bewährt.

Am oberen Ende habe ich den Klopfer mittelst eines Stricks mit einem an die Hinterwand des Kastens befestigten Stück elastischen Holzes in Verbindung gesetzt, damit durch schlafferes oder stärkeres Anziehen der Schnur die Stöße des Klopfers verstärkt oder geschwächt werden können, wodurch das Ausstreuen des Saamens vermehrt oder vermindert wird.

Wenn es nun vortheilhaft ist, daß der Saame an den Erdboden angedrückt wird, so habe ich an der untersten vordersten Ecke des Saamenkastens eine Walze angehangen. In dem oberen Ende der Leisten, mittelst welcher der Saamenkasten mit der Walze in Verbindung steht, sind drei Löcher angebracht, damit die Entfernung der Walze von dem Kasten nach Art der Größe des Säers angepaßt wird, daß sie ihn im Gehen nicht hindert. Die Walze hängt nicht steif am Kasten, damit sie sich den verschiedenen Neigungen der Erdoberfläche anschmiegen kann, ohne die Maschine in ihrer Bewegung zu stören. Die Walze darf nicht über 6 Zoll im Durchmesser haben, wenn die Arbeit nicht zu schwierig für den Führer werden soll. Bei dieser geringen Schwere kann sie aber auch nur frisch hinter der Egge wirken; alsdann hat sie aber auch

den großen Nutzen, daß ihre Spur genau anzeigt, wie weit die Saat vollbracht worden.

Wird mit dieser Maschine gesäet, wenn der Acker zu steif für die Walze geworden, dann ist diese wegzunehmen, und das Feld muß alsdann mit einem Marqueur, der nur zwei, 8 Fuß auseinanderstehende Zinken hat, in der Art überzogen werden, daß die erste Linie in der Entfernung von 4 Fuß vom Rande der zu bestellenden Feldparzelle fortläuft, damit die Maschine bei dem ersten Gang den Saamen nur auf den hierzu bestimmten Acker ausstreut.

Des guten Erfolgs meiner Maschine gewiß, habe ich in diesem Jahre den 100 Magd. Morgen großen Gerstenschlag damit mit Klee bestellt; die frühere Saat ist vortrefflich und höchst gleichförmig aufgegangen.

Es sind auf dieser Fläche 5$\frac{3}{4}$ Berliner Maaß Kleesaamen ausgesäet worden. Die aufgegangene Saat steht zu dicht, und es wäre nicht der Fall gewesen, hätte ich zu der Tüchtigkeit des Saamens völliges Zutrauen gehabt.

Schließlich bemerke ich noch, daß es mir unzweckmäßig scheint, dem Kasten mehr als 8 Fuß Länge zu geben, weil es bei einer größeren Länge höchst unbequem ist, das Land genau zu marquiren; und eben so ohne Marqueur mit der Walze

zu säen, indem es schwer fällt, die zu entfernt liegenden Linien der letzten Spur zu treffen.

Die Vorzüglichkeit dieser Maschine, betrachtet aus dem Standpunkt der Einfachheit des Baues, der Wohlfeilheit, der Dauerhaftigkeit, der Unwandelbarkeit, und ihres höchst leichten Gebrauchs, ist in die Augen springend; deshalb bin ich so frei, die Zeichnung davon Ew. Hochwohlgeboren hierbeifolgend zu übersenden, mit dem Anheimstellen: solche durch die so allgemein bekannten und geschätzten Möglinschen Annalen dem landwirthschaftlichen Publikum mitzutheilen.

Höchst erfreulich wäre es mir, von Ew. Hochwohlgeboren zu erfahren, ob nicht eine Zeichnung der Cockschen Kleesaat-Maschine in irgend ein agronomisches Werk bereits aufgenommen worden, damit ich Gelegenheit bekomme, meine Ideen, diesen Gegenstand betreffend, zu berichtigen *).

Noch muß ich nachträglich bemerken, daß der die Maschine verschließende Deckel, ohne sie merklich schwerer zu machen, das Säen auch bei regnigtem Wetter erlaubt, und verhindert das Entwenden des kostbaren Saamens. Ferner, daß die im Saatka-

---

*) Die allgemeine Cockschе Drill-Maschine wird auch zur Kleeaussaat, aber in Reihen, gebraucht.

Th.

sten angebrachten zwei Queerbrettchen den Zweck haben, zu verhindern, daß sich die langen Wände des Kastens nicht werfen, und demnächst, daß sich der Saamen nicht von einem Ende desselben zum andern während des Säens hinzieht, und so die Saatbestellung unvollkommen macht. Diese Brettchen gehen übrigens nicht bis an den blechernen Boden, damit der Saamen im ganzen Kasten im Zusammenhange bleibt.

Sulistawice bei Kalisch, den 25. Juli 1820.

Aloys v. Biernaki.

XV.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten Julius bis letzten September 1820.

Auch in der ersten Hälfte des Julius dauerte die naßkalte Witterung fort. Die Temperatur hielt sich zwischen 7 und 14 Grad, welchen letzteren sie selten erreichte. An Regenfall fehlte es nicht, aber dennoch blieb der Boden trocken, weil der dürre Untergrund die Feuchtigkeit verschluckte und der scharfe Wind, obwohl aus südlich Westen, sie von der Oberfläche wegnahm. Die Blüthe des Weitzens hatte sich, wie die des Roggens, verzögert und man bemerkte in der Folge, daß er noch schlechter wie der Roggen angesetzt habe. Ueber eigentliches Befallen ist jedoch die Klage nicht häufig.

Um die Mitte des Monats aber trat eine

warme Witterung mit untermischtem Regen aber sich bald wieder erheiternden Himmel, und zwar bei nördlichem Winde ein. Diese wirkte wie ein Zauber auf die bisher siechende Vegetation, und die ganze Natur schien sich fast auffallender und plötzlicher verändert zu haben, als bei dem Uebergange des Winters zum Frühling. Wälder, Wiesen und Felder, deren Anblick vor wenigen Tagen noch jämmerlich war, prangten nun mit einem so dunklen Grün, wie man es in der Mark selten siehet. Die zögernden Sommerfelder erhoben sich schnell zu kräftigen bläulichen Halmen und Aehren, der Roggen neigte sich, beim zunehmenden Gewicht seiner Körner, in geschlossenen Bogen. So plötzlich hatte die gleichmäßige höhere Wärme die Lebensthätigkeit des Pflanzenreichs gehoben, und der im Boden steckende Nahrungsstoff hatte durch zureichende Feuchtigkeit Auflösung erhalten. Nur die Hülsenfrüchte, welche früher sehr viel versprachen, waren zum Theil mit Honigthau und Blattläusen sehr befallen, jedoch nicht allgemein, sondern nur da, wo ein kalter Luftstrom über sie hergezogen war und niedergeschlagener Nebel sie erkältet hatte.

Die Ernte, welche hier an den wärmsten Stellen mit dem Sandroggen schon am 25sten Julius begann, ward anfangs nur wenig durch Regentage, in der Folge gar nicht, unterbrochen, son-

dern ging bei anhaltend warmer und trockner Witterung im August schnell fort und Alles reifte nun so plötzlich, daß manches ohne bedeutenden Ausfall nicht abzubringen war. Dafür kam es aber auch sehr trocken und gereift in die Scheure.

Die Trockenheit hielt bis zum 18ten August an und der Boden ward sehr dürre, bis wir nach einigen sehr schwülen Tagen, wo ein dem Sirocco ähnlicher Wind aus Nordwest wehete, am 19ten Gewitterregen erhielten, und dann bis Ende des Monats öfteren, aber mit schönen heitern Wetter abwechselnden Regen hatten.

Mit dem Anfange des Septembers trat aber mehr anhaltende regnigte Witterung ein, welche dem Abbringen der späteren Gerste und Hafers, besonders aber der Grummeternte sehr nachtheilig wurde. Das Barometer stand sehr hoch, auf 28″ 3½′, aber dennoch hatten wir fast täglich mehrere, zum Theil starke Regenschauer. Um die Mitte des Monats ward aber die Witterung der Grummeternte sehr günstig, und wer sie bis dahin verschoben hatte, gewann ganz vorzüglich grünes Heu.

Nach einer unfreundlichen Woche und einigen Nachtfrösten schloß der Monat mit heiterem warmen Wetter bei Südwinde und einem Barometerstand von 28′ 5″; eine Witterung, welche die sehr reiche Kartoffelernte und die Bestellung des Win-

terfeldes vorzüglich begünstigte und dem Vieh noch reichliche Weide gewährte.

Ungeachtet dieses Jahr einen sehr bedeutenden Regenfall gehabt hat, so ist der Boden, auf mehr durchlassendem Untergrunde, doch nie zu feucht, sondern oft zu trocken geworden. Gegen die Mitte des Augusts war der Boden in der That ausgedörreter, als er selbst im vorigen heißen, trocknen Sommer gewesen war, obwohl das Gras nicht so sehr wie damals verging. Seit einer Reihe von Jahren ist der Untergrund nicht gesättiget, von dem schnell aufgehenden Schnee dieses Winters kam nichts in den Boden, weil das Wasser auf der starken Eisborke abzog und den Strömen zueilte. Deshalb sind denn auch alle Quellen in hiesiger Gegend versiegt und alle kleine Landseen sind unglaublich geschwunden. Viele Brunnen, die vormals reichliches Wasser gaben, versagen es jetzt schnell. Weil nun keine Feuchtigkeit von unten der frisch niedergeschlagenen entgegen kam, diese vielmehr gleich absorbirt wurde, so war, zumal wenn sich der Wind erhob, nach 24 Stunden keine Spur mehr von einem starken Regen. Wenn wir annehmen dürfen, daß sich alles in der Natur wieder ins Gleichgewicht setze, so müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit erwarten, daß wir bald ein oder mehrere sehr nasse Jahre bekommen werden. — (Man hat mir eine Neigung zu Pro-

phezeihen beigemessen: wenn man darunter den Trieb Wahrscheinlichkeiten aufzusuchen und sie freimüthig zu äußern versteht, so gestehe ich, daß ich daran leide und daß mich ein fast siebzigjähriges Alter noch nicht davon geheilt habe. Aber ich gebe sie nicht für mehr aus, als sie sind.) —

In Ansehung des Einschnitts ist diese Ernte im nördlichen Europa wohl die stärkste, welche wir in diesem ersten Fünftel des Jahrhunderts gehabt haben. Alle Scheuren sind gedrängt voll und man sieht Fiemen, wo vorher nie welche waren. Daß aber der Ausdrusch im Ganzen nicht im gewöhnlichen Verhältniß des Einschnitts seyn werde, ergiebt sich ebenfalls schon. Jedoch ist es damit sehr verschieden, besonders bei der Winterung, und dies hängt wohl von der Witterung ab, die jede Saat gerade bei ihrer stärksten Blüthezeit traf. Weil diese sehr lange dauerte, so bemerkt man eine Ungleichheit der Reife und der Ausbildung in den Körnern derselben Aehre, noch mehr der verschiedenen Aehren, und daher rührt wohl die Klage, daß Mehl und Brod aus dem frischen Korne, dem aus vorigjährigen sehr nachstehe. Aus Schlesien hören wir vorzüglich Klagen über das schlechte Körnen des Weitzens; noch schlimmer soll es aber damit in Böhmen und dem Oesterreichischen seyn. — Dagegen ist in Schlesien die Sommerung sehr gut, welche wieder in Sachsen zum Theil zurückgeblieben.

Dennoch hat es keinen Zweifel, daß die Ernte auch im Korne so ergiebig sey, daß in den meisten Gegenden mehr als die heimische Consumption erfordert, gewonnen worden, daß folglich fast nirgends Einfuhr, mithin sehr wenig Ausfuhr statt finden werde. Auf England und Frankreich dürfen wir beim Weitzen nicht rechnen; die Witterung ist dem dortigen Klima günstiger gewesen, wie bei uns. Etwas Hafer, dessen England wohl bedarf, erhält es leicht aus Ostfriesland und dem Ausfluß der Elbe. Daß Spanien und Italien etwas anziehen werden, ist nach den bisherigen Aeußerungen auch nicht wahrscheinlich. Im südlichen Deutschlande und jenseits des Riesen- und Erzgebirges spricht man von keiner sonderlichen Ernte; es waren aber große Vorräthe von der, dort außerordentlichen, vorigen Ernte vorhanden.

Aus meiner Jugend erinnere ich mich, daß nach einer guten Ernte allgemeiner Frohsinn herrschte und daß wohlfeile Jahre und glückliche Jahre für gleichbedeutend gehalten wurden. Alle Gewerbe belebten sich in solchen. Wie der Hausvater Münchhausen zuerst mit dem Satze auftrat, daß zu wohlfeile Preise kein Glück wären, erklärte man ihn für einen paradoxen Neuerer. Jetzt ist man anderer Meinung; nicht blos unter den Producenten, sondern auch unter den Consumenten, wenigstens denen, die Gewerbe treiben; denn alle stocken,

wenn

wenn der Landmann kein Geld einnimmt. Woher dies? Vormals hielt man Vorräthe an Geld und an Korn; niemand war besorgt, daß er sein Getreide werde wegschütten müssen, wenn er es in ein oder zwei Jahren nicht sämmtlich absetzte. Ein gediegener Domainen-Pächter, sagte man damals, müsse eine Ernte auf dem Boden, eine in der Scheure und eine auf dem Felde haben.

Allenthalben und vorzüglich in den Gegenden, wo vor einigen Jahren der größte Mangel herrschte, hört man die Klage am meisten, daß man die Produkte weit unter dem Kostenpreise verkaufen müsse und daß der Landbau so nicht bestehen könne. Dies ist für den Augenblick vielleicht wahr und was die Folge davon seyn werde, läßt sich berechnen, wenn nicht andere Conjuncturen, die es wieder ins Gleichgewicht setzen, eintreten. Man muß aber hoffen, daß letzteres geschehen werde.

Das Unglück unserer Zeit und die Lähmung aller Gewerbe liegt meines Erachtens hauptsächlich darin, daß kein Capital in Waaren-Vorräthen angelegt, sondern vortheilhafter zu Speculationen in Staatspapieren gebraucht wird; daß das Capital aller Nationen durch die enormen Gewinne und Zinses Zinsen, die hierdurch gemacht werden, ganz in die Hände einiger Wenigen kommt, die dadurch unbeschränkte Beherrscher alles Vermögens und alles Betriebes werden. Diese despotische Geld-

Oligarchie wird um so schrecklicher, wenn man bedenkt, daß sie keiner Nation, keinem Staate angehört, von keinem abhängig, keinem verpflichtet ist, und daß sie eine eng verbundene, wenn gleich unsichtbare, Corporation ausmacht. Ihr Interesse ist es, den Realwerth des Geldes immer mehr in die Höhe, mithin den Preis aller andern Güter herabzubringen, und sie hat es in ihrer Gewalt. Es kann dies so weit gehen, daß das Grundeigenthum in die Sklaverei der Geld-Oligarchie geräth, woraus es sich nur durch eine Reaction von den gefährlichsten Folgen für den Staat würde retten können, wenn dieser ihm nicht selbst zu seiner Rettung die Hand bietet. Sollte der Nominalwerth des Geldes den realen Werth wieder erhalten, den es vor 50 Jahren hatte, so wäre ein allgemeiner Banquerot unvermeidlich. Nach dem natürlichen Laufe der Dinge ist dies freilich nicht zu besorgen; aber jene Oligarchie kann es bewirken.

Es kommt hinsichtlich der Preise für den Moment darauf an, ob sich ein überwiegender Theil größerer Producenten, besonders in den Ländern, die wegen geringer Bevölkerung nur auf das Ausland mit ihrem Absatze verwiesen sind, gedrungen fühlen wird, zu jedem Preise loszuschlagen oder nicht. Ist jenes der Fall, so werden die Märkte, wo irgend ein bedeutender Absatz noch zu erwarten ist, so von entfernten Gegenden überfahren wer-

hat Oesterreich den Ausfuhrimpost auf die Wolle so herabgesetzt, daß er so gut wie ganz aufgehoben ist. Wenn unsre Fabriken sich dadurch heben, so wird der Druck, den unsre Preise dadurch vorerst allerdings erleiden, dennoch zu unserm Vortheile gedeihen. Und daß sie dies thun, daß deutsche Wollwaaren auf den Messen den Vorzug vor den englischen erhalten haben, sagt ein englischer Reisender, William Jacob, der kürzlich einen View of the agriculture, manufactures au state of society of Germany herausgegeben hat, seinen Landsleuten; ungeachtet er sonst keinen geringen Theil von Nationalstolz äußert und auf deutschen Ackerbau und Industrie ziemlich verächtlich herabblickt.

Den Schaafen ist dieser Sommer, einer reichlichen Weide ungeachtet, nicht so gedeihlich gewesen, wie der vorige. Er war ihnen im Ganzen zu naß und sie haben seit dem August an dem von Fadenwürmern herrührenden Husten sehr gelitten. Wo nicht alle Vorsicht gebraucht worden, ist die Sterblichkeit an diesem mit Durchfall begleiteten Uebel unter den Lämmern bedeutend und sie könnte im Winter noch größer werden, wenn sich die Thiere bei einem guten Herbst nicht völlig erholen.

Der bedeutende Futtervorrath hat jetzt die Preise des mageren Viehs wieder gehoben. Es ist aber zu besorgen, daß durch Mastung wenig ge-

wonnen werden wird. Ohne Zweifel wird mancher selbst Körner verfüttern.

Sparsamkeit ist jedem Landwirthe jetzt besonders zu empfehlen, wenn er auch durch die Umstände nicht dazu genöthigt würde. Es ist jetzt der Zeitpunkt da, wo überstiegener Arbeits- und Gesindelohn und manche eingeschlichene Mißbräuche, durch den mit hohen Preisen verbundenen Mangel an Arbeitern veranlaßt, wieder gemäßigt und unterdrückt werden können. Wenn sich hierzu benachbarte Landwirthe die Hand bieten, so werden sie es leicht erreichen; wogegen in Zeiten, wo jeder der Arbeiter dringend bedurfte, alle Verabredungen vergeblich waren und nicht gehalten wurden. Ist jenes erreicht, so tritt der Zeitpunkt ein, auf Meliorationen das Möglichste zu verwenden und wohl auch durch Verminderung der Aussaat und Schonung des Ackers ihn in höhere Kraft zu bringen. Dem Princip, um so mehr Korn zu bauen, je weniger es gilt und dadurch den Ausfall der Einnahme zu decken, können wir nicht beipflichten.

Der einträglichste Bau ist seit einigen Jahren die Oelsaat gewesen, da sie in unsern Gegenden gut, in den Marsch-Gegenden schlecht gerathen war, sich also hoch im Preise hielt. Es ist aber zu besorgen, daß dieser Anbau, der sich allenthalben und besonders nach dem Mergel so sehr vermehrt, den Bedarf bald übersteigen werde.

Möglin, den 1sten October 1820.

Thaer.

Gedruckt bei Friedrich Späthen.

Oekonomisch-Litterarischer Anzeiger

zu den

Möglinschen Annalen der Landwirthschaft.

No. 7.

Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile 1 Gr.

Bei August Rücker in Berlin ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. 20 Gr. — auf Englischem Druckpapier für 2 Rthlr. 2 Gr. — durch sämmtliche Buchhandlungen zu erhalten:

F. W. Kieschke,
Geheimer Rechnungs-Revisor bei der Königl. Preuß. Ober-Rechnungs-Kammer

Grundzüge
zur
zweckmäßigen Einrichtung
des
Staats-Kassen und Rechnungs-Wesens und seiner Kontrolle.

Inhalt.

Erster Theil.

Das Etats-Wesen.

I. Abschnitt. Ueber den Zweck des Etatswesens.
II. Abschnitt. Von der zweckmäßigen Eintheilung der Etats.
III. Abschnitt. Die Form der Etats.
IV. Abschnitt. Grundsätze und Bemerkungen in Beziehung auf wesentliche Erfordernisse der Etats.

V. Abschnitt. Der Etat als Grundlage des Staatshaushalts.
VI. Abschnitt. Der Etat als Grundlage des Kassen- und Rechnungs-Wesens.
VII. Abschnitt. Der Etat als Grundlage der Kontrolle.
VIII. Abschnitt. Darstellung der Etats selbst, und zwar:
A. Der Staatshaushaltungs-Etat.
B. Die Ministerial-Verwaltungs-Etats.
C. Die Provinzial-Verwaltungs-Etats.
D. Die Kreis-Kassen-Etats.
E. Die Etats der Spezial-Kassen.
IX. Abschnitt. Einige allgemeine Bemerkungen.

Zweiter Theil.

Das Kassen- und Rechnungs-Wesen.

I. Abschnitt. Von den Zwecken des Kassen- und Rechnungs-Wesens.
II Abschnitt. Von der zweckmäßigen Eintheilung der Staats-Kassen.
III. Abschnitt. Die Formen der Buch- und Rechnungs-Führung.
Darstellung der Kassen selbst, und zwar:
IV. Abschnitt. Spezial-Kassen.
V. Abschnitt. Kreis-Kassen.
VI. Abschnitt. Provinzial-Buchhaltereien.
VII. Abschnitt. Ministerial-Kassen.
VIII. Abschnitt. Centralpunkt des gesammten Staats-Kassen- und Rechnungs-Wesens.
IX. Abschnitt. Einige allgemeine Gegenstände der Darstellung und Verrechnung.

Dritter Theil.

Die Kontrolle.

I. Abschnitt. Von der Kontrolle überhaupt.
A. Erste Abtheilung der kontrollirenden Behörde.
II. Abschnitt. Kontrolle der Verwaltung. Staats-Buchhalterei.

B. Zweite Abtheilung der kontrollirenden Behörde.
III. Abschnitt. Kontrolle des Kassen- und Rechnungs-Wesens.
IV. Abschnitt. Von der Prüfung des Kalküls der Rechnungen.
V. Abschnitt. Von Abnahme der Rechnungen.
VI. Abschnitt. Von der Rechnungs-Revision insbesondere.
VII. Abschnitt. Von Erledigung der bei der Rechnungs-Revision vorgekommenen Erinnerungen, oder den Notaten-Beantwortungen.
VIII. Abschnitt. Von der Decharge.
IX. Abschnitt. Ueber die innere Organisation der zweiten Abtheilung der kontrollirenden Behörde.

Christian Reichart's Land- und Gartenschatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste durchaus umgearbeitete Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker, Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt ꝛc. ꝛc. Mit vielen Kupfern und einer Karte. Erfurt 1819, in der Keyserschen Buchhandlung. 8.

Von diesem, im Fache der ländlichen Oekonomie, des Garten- und Obstbaues und der Blumengärtnerei, so hochgeachteten als praktisch bewährten Werke ist die dritte und letzte Lieferung, bestehend in dem 4ten und 5ten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern erschienen, und an alle respektive Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden.

Das Publikum kann sich anjetzo durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorhergegangenen Ankündigung dieser neuen Ausgabe entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß durch die vorliegende Bearbeitung noch weit mehr geleistet wurde, als wozu man sich nach den

früheren Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obst-, Wein- und Wiesenbau, so wie die Blumisterei entweder als Berufsgeschäft oder aus Liebhaberei betreiben, erhalten durch dieses Werk eine vollständige, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeite „Encyclopädie des Land- und Gartenbaues," wie sie dem Praktiker nützen kann; denn sie ist aus praktischer Erfahrung hervorgegangen und macht sich mit ungeprüften Theorien und trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Es ist die Absicht der Verlagshandlung, diesem nützlichen Werke durch einen äußerst wohlfeilen Preis allgemeine Aufnahme, selbst unter den unbemittelten Volksklassen, Landleuten, Oekonomen ꝛc. ꝛc. zu verschaffen.

Deshalb soll bis zu Ende dieses Jahres der äußerst geringe Pränumerationspreis

für die Ausgabe auf Druckpapier 4 Rthl.
oder 7 fl. 12 kr. rhein.
für die Ausgabe auf Schreibpapier 5 Rthl. 8 Gr.
oder 9 fl. 36 kr. rhein.

auf das ganze Werk beibehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Anzeige für Freunde der Obstbaumzucht.

Schreibers, J. C., kurze und gründliche Anweisung zum Beschneiden der Fruchtbäume. Mit 1 Kupfer. 8. broch. Preis 9 Gr. Züllichau in der Darnmannschen Buchhandlung.

Alle Gartenliebhaber, und insbesondere die Freunde der Obstbaumzucht, welche sich näher über das so wichtige Beschneiden der Fruchtbäume unterrichten wollen, finden in dieser Schrift eine kurze, aber deutliche und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Beschneiden, Auszweigen oder Abkneipen der jungen Triebe, zum Anheften oder

dem Sommerbande und zum Ersetzen der Fruchtreiser zu gehöriger Zeit, sowohl beim Kern- als bei dem Steinobste, und insbesondere in der Behandlung des Pfirsich-Baumes, welcher die mehrste Aufmerksamkeit erfordert; weshalb dieses von einem erfahrnen Gärtner verfaßte Büchlein alle Empfehlung verdient.

Wasserbaukunst.

So eben ist erschienen:

J. G. Scheyer

vollständige

praktisch-ökonomische Wasserbaukunst

nicht nur für

Beamte, Förster, Landwirthe, auch Landpfarrer, Müller und jeden Landmann

sondern auch

zum höchst nöthigen akademischen Unterricht.

Dritte verbesserte Auflage

mit

erläuternden und verbessernden Anmerkungen

von

Karl Christian Langsdorf.

Drei Theile

mit 41 Kupfertafeln.

Preis 3 Rthlr. 18 Gr.

Durch dieses Werk, welches seit einem Jahre im Buchhandel gefehlt hat, ist aufs Neue die Lücke ausgefüllt, welche in diesem Zweige der ökonomischen Literatur bestand. Man hat zwar viele Werke über den Wasserbau, allein alle sind sehr kostspielig, und nur für den Kunstverständigen im höhern Sinn geschrieben; das oben angezeigte aber leistet völlig was sein Titel besagt, es ist ein vollständiges praktisches und allgemein verständliches Handbuch für den Landwirth. Der berühmte Herausgeber hat diese Bestimmung auch bei der jetzigen Auflage nicht aus den Augen verloren, und doch wird man bei einiger Vergleichung sehr bald

die bedeutenden Vorzüge finden, welche sie vor der alten Auflage hat. Für guten Druck und schönes Papier ist gesorgt und doch hat man deswegen die Wohlfeilheit des Preises nicht gestört.

Leipzig, im Juli 1820.

Friedrich Fleischer.

Hemprich's Grundriß der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. 8. (28 Bogen.) 1 Rthl.

Es fehlte zeither an einem Werke, welches die gesammte systematische Naturgeschichte überhaupt und die Thiergeschichte insbesondere streng wissenschaftlich mit steter Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und doch kurz genug abhandelte, um Lehrern als Leitfaden bei ihren Vorträgen und Schülern zum Anhaltungspunkte bei Erlernung der Wissenschaft dienen zu können. Herr Dr. Hemprich hat diesem Mangel durch Herausgabe des gegenwärtigen Werkes abgeholfen, und sich dadurch den Dank aller Liebhaber der Naturgeschichte erworben. Er bestimmte es zunächst zum Leitfaden bei seinen eignen Vorträgen, die jetzt durch seine der Wissenschaft viel versprechende Reise nach Aegypten und Palästina unterbrochen sind. Der Zoologie ist, wie billig, der größere Theil des Buches eingeräumt. Die Klassen, Ordnungen, Familien, Hauptgattungen und merkwürdigeren Arten der Thiere sind aufgeführt, ihre Organisation, gegenseitige Verwandtschaft, äußere Kennzeichen u. dgl. aphoristisch angegeben, auf noch vorhandene Ungewißheit und Zweifel auch nach den neuesten Entdeckungen aufmerksam gemacht, und durch eingestreuete Winke dem Lehrer hinreichender Stoff zu weiteren Erläuterungen gegeben. Auf ähnliche Weise, doch kürzer, sind die Pflanzen abgehandelt, und nicht blos, wie es zu geschehen pflegt, das Allgemeine vorgetragen, sondern Klassen und Ordnungen des Sexual- und die Familien des natürlichen Systems mit den Hauptgattungen aufgeführt. Die Cryptogamie ist

durch Mitwirkung des Hrn. Dr. Ehrenberg, des Hrn. Verf. Reisegefährten, ihrem jetzigen Umfange gemäß behandelt worden. Am kürzesten ist die Mineralogie abgefaßt, doch sind auch hier auf eine streng wissenschaftliche Weise die Klassen, Familien und Gattungen der Mineralien angegeben, ihre gegenseitige Verwandtschaft bemerkt, und das Nöthige über Haupt-Kristallisation, Vorkommen u. dgl. beigebracht. Es war der Plan des Hrn. Verf., die Mittheilung eigner neuer Untersuchungen und Ansichten, deren Begründung eine weitläuftigere Auseinandersetzung erfordert hätte, ganz zu meiden. Einige Male indeß, z. B. bei den Amphibien, die er anderweitig speciell bearbeitete, und bei den Pilzen, von denen Hr. Dr. Ehrenberg, der Entdecker der Art, wie diese Gewächse keimen, eine neue, auf eigene Untersuchungen begründete Uebersicht entwarf, ist er von seinem Vorsatze abgewichen, wodurch aber das Werk nur gewonnen hat. Um solches gemeinnützig zu machen, habe ich bei einem anständigen Aeußern den Preis höchst niedrig gesetzt, und ich glaube es allen Lehrern an Akademien und höhern Lehranstalten überhaupt als Leitfaden bei ihren Vorträgen, und allen Liebhabern der Naturgeschichte als Hülfsmittel zu einer wissenschaftlichen Uebersicht über das Ganze recht sehr empfehlen zu können, welches Urtheil zweifelsohne auch binnen Kurzem die kritischen Blätter bestätigen werden.

A. Rücker.

Anzeige für Brauer und Mälzer, so wie für Gutsbesitzer und Oekonomen.

Die Bierbrauerei in ihrem ganzen Umfange, worinnen nach einer leicht faßlichen Methode nächst der Anlage einer zweckmäßigen Brauerei, das Brauen der vorzüglichsten gangbaren in- und ausländischen Biere und alles was damit verbunden gelehrt wird, mit Beifügung eines neuen

Kühlapparats, vermöge dessen das kochendheiße Bier binnen einer Minute zur Temperatur des Wassers gebracht werden kann; nach den neusten Erfahrungen, Erfindungen, Entdeckungen und erneuten achtjährigen strengen Prüfungen, für diejenigen, welche sich dem Geschäfte widmen und zu widmen gedenken, durchaus praktisch bearbeitet von C. W. Schmidt. Mit einer Tabelle. gr. 8. Züllichau, in der Darnemannschen Buchhandlung.

oder:

Lehrbuch der speciellen Bierbrauerei, vornehmlich zum Gebrauch beim Mälzen der Getreidearten, beim Bierbrauen und allem was damit verbunden u. s. w. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

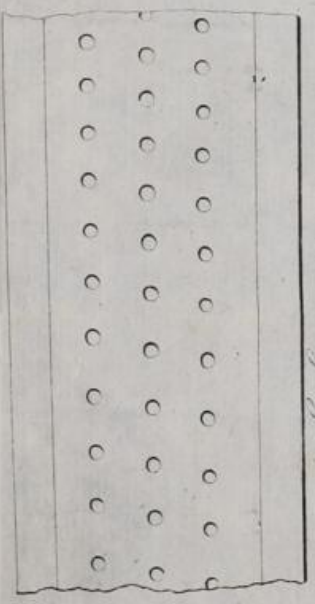
Der durch seine frühern Schriften über Bier- und Essig-Brauerei und über Branntweinbrennerei, so wie durch seine Gewerbsschule und das Handbuch der mechanischen Technologie rühmlichst bekannte Verfasser liefert in vorliegendem Werke, und zwar in 242 Paragraphen unter zwanzig verschiedenen Abtheilungen, alles was der Titel verspricht, nämlich ein vollständiges durchaus auf praktische Erfahrungen gegründetes Lehrbuch der speciellen Bierbrauerei in ihrem ganzen Umfange, welches allen denjenigen, die Brauereien besitzen, oder aber sich diesem Geschäfte widmen wollen, gewiß ein sehr willkommenes, durchaus nützliches Handbuch sein wird, und welches, wegen der darin enthaltenen deutlichen Anweisung, rücksichtlich aller Gegenstände die Brauerei betreffend, allgemein empfohlen zu werden verdient.

N.

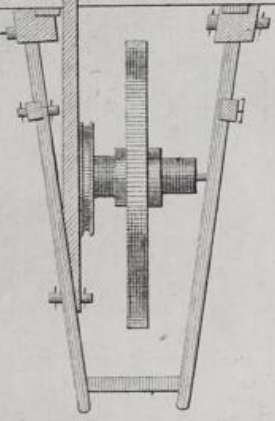
Klee - saat - Maschine.

Ansicht von oben

A



C Ein Stück des Stechenen Bodens in natürlicher Grösse.

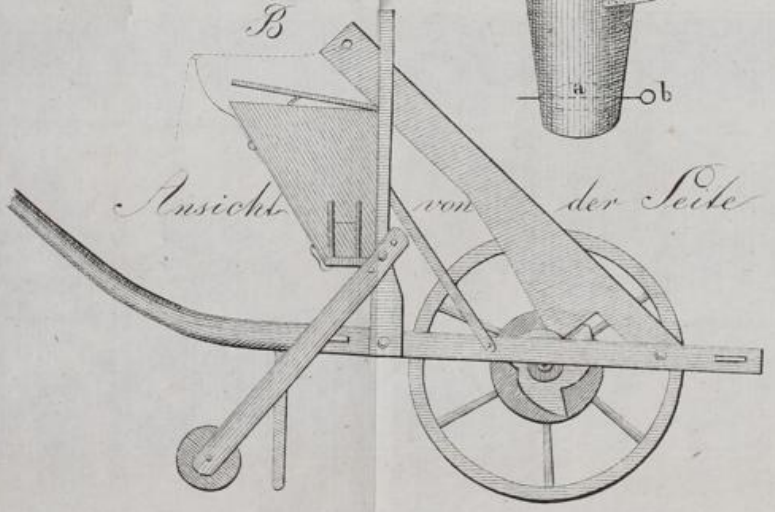


Der Rauchofen

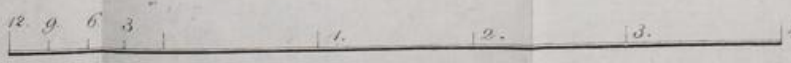
D

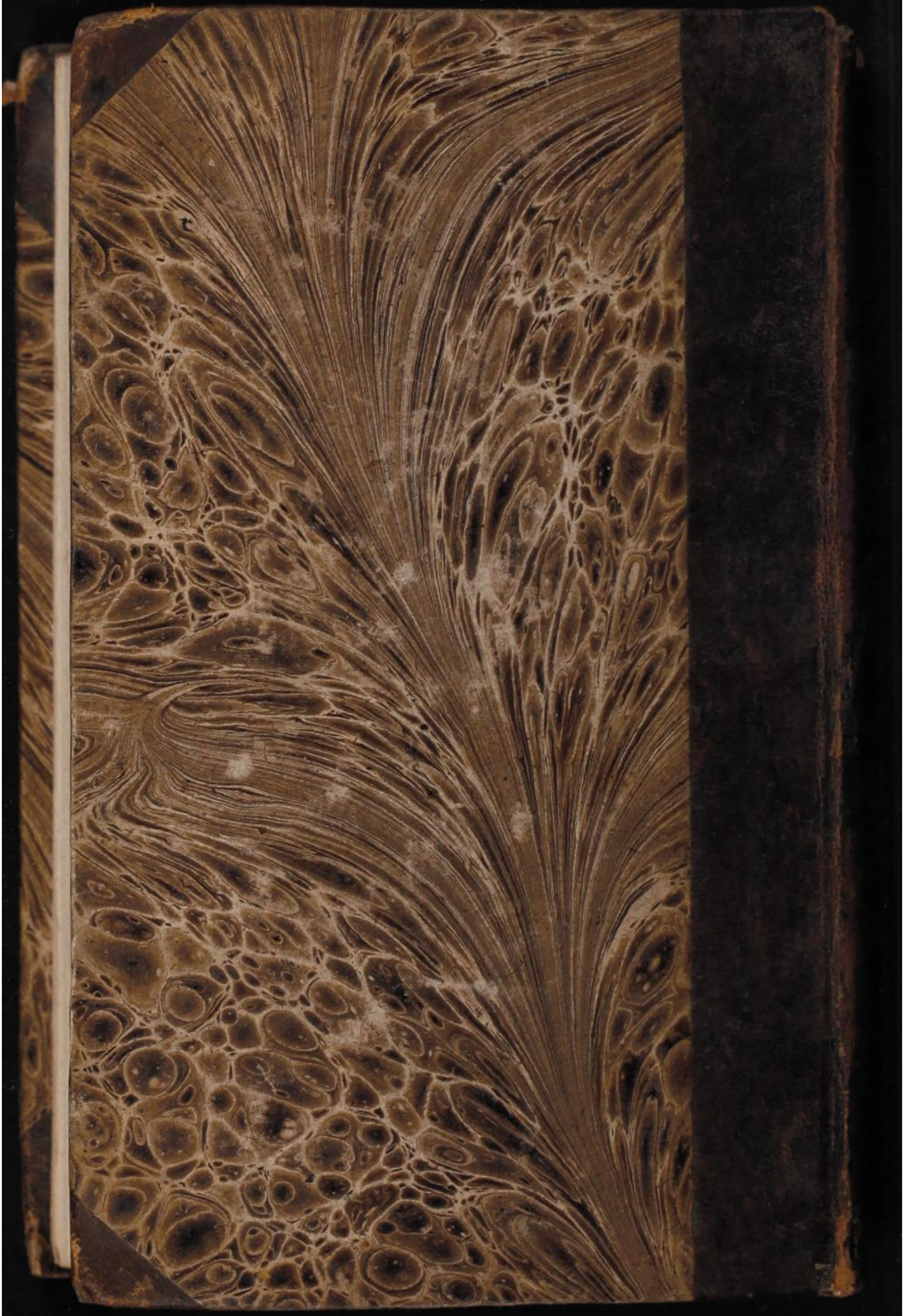


B



Ansicht von der Seite





Moglich

Annalen

vorlesen

6. Band




Inches
Centimetres
Farbkarte #13
B.I.G.
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black